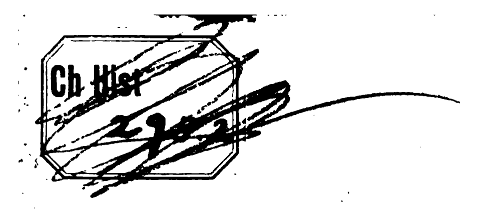
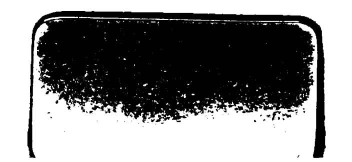




C. Francis.
1845.

This work (which stand here as the first two volumes) is translated by Ryland (in Bohn's Standard Library, under the title of "Memorials of Christian Life" &c.

Denkwürdigkeiten

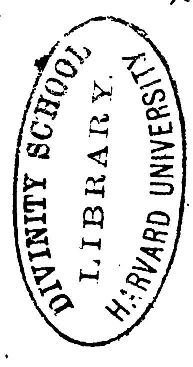
aus der Geschichte

des christlichen Lebens.

Von

Johann August Wilhelm

Dr. A. Neander.



Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt.
Matth. 13, 52.

Erster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Hamburg und Gotha.

Bei Friedrich und Andreas Perthes.

1845.

Vorwort.

Das literarische Unternehmen, das ich hier erneue, ging aus dem Streben hervor, das Bewußtsein der Einheit des christlichen Geistes, der in allen Jahrhunderten wehete und der uns mit Allem, was von der Wirkung des heiligen Geistes seit seiner ersten Ausgießung ausfloß, verbindet, unter den außerhalb der wissenschaftlichen Theologie Stehenden lebendig anzuregen und zu erhalten, Interesse für Alles, was von diesem Geiste ausgegangen ist, zu erwecken, zur allgemeinen Erbauung und Belehrung die Zeugnisse aus dem Leben selbst reden zu lassen, zur Anerkennung wie der Einheit jenes christlichen Geistes so auch der Mannichfaltigkeit seiner Erscheinungsformen hinzuführen. Es sind mir mehrere Nachrichten darüber zugekommen, daß dies Streben kein ganz vergebliches war. Ich erinnere mich insbesondere einiger schönen Zeilen, welche der selige Schleiermacher mir schrieb, als das erste Heft dieser Denkwürdigkeiten im J. 1822 erschienen war und in dem er mir als praktischer Geistlicher seine Theilnahme an diesem Unternehmen bezeugte.

Da nun der Zweck, zu welchem damals diese Denkwürdigkeiten herausgegeben worden, mir nicht minder für das Bedürfniß unserer, wenn gleich in mancher Beziehung sehr veränderten Zeit berechnet zu sein scheint, so wollte ich dies Werk, von dem der erste Band seit längerer Zeit vergriffen war, nicht untergehen lassen. Und ich wünschte diese Darstellungen auf eine ihrem Zwecke noch mehr entsprechende Weise einzurichten, sie noch mehr populär zu machen, alle wissenschaftliche Erörterung, die nun in dem größeren Werke meiner Kirchengeschichte ihren Platz gefunden, daraus zu entfernen. Deßhalb und zur Beförderung der größeren Einheit des Ganzen mußte ich denn auch, so sehr es mir Leid that, manche von Andern herrührende Darstellung jetzt weglassen. Ich hoffe, daß mein theurer Freund Dr. Tholuck seine Abhandlung über die sittlichen Einflüsse des Heidenthums, welche so viel Anregendes für Viele hatte, nicht untergehen lassen, sondern sie in irgend einer Form erneut dem Publikum wieder schenken wird. So sind nun der erste und zweite Band hier zu Einem verbunden worden.

Ich suchte, so viel es mir andre Arbeiten erlaubten, diese Denkwürdigkeiten in Form und Inhalt zu vervollkommnen und mit Neuem zu bereichern.

Zwar sind diese Darstellungen, die auf wissenschaftlichen Werth durchaus keinen Anspruch machen, nur für das allge-

meine christliche Bedürfniß bestimmt. Da es aber doch sein könnte, daß es manchem jüngeren oder älteren Theologen, der diese Zeugnisse des christlichen Lebens benutzte, willkommen wäre, manche wichtigen und schönen Stellen der Kirchenlehrer, die hier übersetzt sind, im Original zu lesen, so hat mein theurer junger Freund, Herr Cand. theol. Schneider aus Schlesien, der Verfertiger aller Verzeichnisse wie Correkturen dieses Buches, dessen Fleiß, Eifer und Treue sehr viel für dasselbe gethan hat, die Mühe übernommen, einen Abdruck dieser Stellen hierbei zu besorgen. Ihm sei für alle seine Bemühungen herzlich gedankt.

Das Honorar für dieses Werk war von Anfang an dem Besten armer und würdiger Studiosen der Theologie geweiht. Diesem meinem Herzen wohlthuenden Zwecke durfte nichts entzogen werden. Vielmehr war dies ein neuer Antrieb, dies Werk wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Da seitdem aber der sogenannte Neandersche Verein, dessen Statuten gedruckt vorliegen, zu diesem Zwecke gestiftet worden, wird dasselbe zu dessen Capital hinzugefügt oder die Summe desselben zur Disposition übergeben werden.

Wie diese Darstellungen von der Einen, **im wahren Sinne** katholischen Kirche, die, auf dem unwandelbaren Grunde, der Christus ist, ruht, zu zeugen bestimmt sind, so seien sie

allen Gliedern dieser Kirche, unter welcher Verfassungsform sie auch zerstreut sein mögen, geweiht, und der Geist des Herrn begleite sie, daß sie Solchen zum Segen gereichen!

Es wird mein Streben und mir eine Lieblingssache sein, diese Darstellungen durch alle Jahrhunderte fortzusetzen. Es werden fürs Erste, wenn Herr Perthes mit dem früheren hochgeschätzten Herrn Verleger über die Sache sich verständigt haben wird, die Denkwürdigkeiten des christlichen Lebens im Mittelalter folgen.

Berlin, den 5. August 1845.

A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

A. Das christliche Leben der drei ersten Jahrhunderte. S. 1—138.

B. Das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche. S. 139 — 378.

Druckfehler.

S. 9 Z. 19 lies: Volks.
S. 16 Z. 31 lies: wirkungslos.
S. 78 Z. 33. S. 79, 30. S. 112, 11 lies: Origenes.
S. 90 Z. 21 lies: Uebergangspunkte.
S. 179 steht fälschlich 170 als Ueberschrift.
S. 220 Z. 34 setze nach „werden" ein Komma.
S. 277 Z. 32 lies: „über Ps. 51" statt „über Ps. 50, 23".
S. 363 Z. 19 lies: Reginus.
S. 373 Z. 26 lies: siebenten (statt: sechsten).
S. 26 Z. 21. S. 35, 24. S. 56, 17. S. 58, 22. S. 63, 23. S. 66, 22. S. 69, 10. S. 69, 26 (ist." „Nach). S. 70, 7. S. 104, 23. S. 119, 5. S: 158, 1. S. 162, 19. S. 221, 13. S. 295, 2. 18. S. 307, 17 fehlen die Anführungszeichen.
S. 36 Z. 17. S. 37, 21. 30. S. 39, 24. S. 40, 4. S. 102, 22. 23. S. 122, 22. 25. S. 129, 29. S. 130, 2. S. 162, 16. S. 312, 25 müssen die Anführungszeichen wegfallen.

Das christliche Leben der drei ersten Jahrhunderte.

I.

Die verschiedenen Wege der Bekehrung zum Christenthum.

Die mannichfaltige Weisheit Gottes, von welcher der Apostel der Heiden Ephes. 3, 10. spricht, so wie seine unaussprechliche herablassende Vaterliebe erweiset sich besonders herrlich in den verschiedenartigen Fügungen, durch die er die Menschen nach ihren verschiedenen Anlagen und Gemüthsbeschaffenheiten zu dem Einen Ziele der Erlösung hinzuführen weiß. Zugleich giebt sich hier am anschaulichsten zu erkennen, was das Evangelium vor allen menschlichen Lehren auszeichnet, wie dasselbe für die menschliche Natur unter allen Lagen und Verhältnissen bestimmt und berechnet ist, welcher unerschöpfliche Reichthum demselben einwohnt, wie alle in der sittlichen Natur des Menschen gegründeten Bedürfnisse in demselben allein ihre Befriedigung finden, wie alle Uebel des inneren Menschen durch dasselbe allein geheilt werden können, wie es die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Menschen durch seine innere göttliche Kraft auf die verschiedenste Weise anzieht. So wie Christus während seines irdischen Lebens sichtbar wirkend die verschiedenartigen Menschen auf verschiedenartigen Wegen zu sich zog, so wirkte er unsichtbar zu allen Zeiten der Kirche durch das Evangelium.

Die Einen erfuhren die Hülfe seiner Wunderkraft in leiblicher Noth, sie lernten ihn zuerst als ihren leiblichen Wohlthäter

kennen, sie kannten noch kein höheres Bedürfniß; aber durch die mächtige Hülfe, welche sie von ihm empfingen, wurden sie nun auf ihn, als den Gesandten Gottes, den mit göttlicher Kraft ausgerüsteten, und auf die höheren Gaben, die er den Menschen ertheilen wollte, aufmerksam und für diese empfänglich. Indem sie seine Worte in ihr Herz aufnahmen, erkannten sie in ihm, bei dem sie zuerst nur leibliche Hülfe gesucht, den Erlöser von ihrem inneren Elende, dessen sie sich auch nun zuerst in dem Lichte, das von ihm auf sie überströmte, bewußt wurden. Andere, in ihrer geistigen Entwickelung schon mehr gefördert, gingen mit ihren Bedürfnissen und Wünschen über das augenblickliche irdische Interesse hinaus; unbefriedigt durch die Gegenwart sehnten sie sich nach einer Weltverbesserung und der Glaube an die alten Verheißungen ihres Gottes ließ sie von dem Messias, der da kommen sollte, eine solche erwarten. Diejenigen, in welchen die Sehnsucht schon so weit entwickelt war, wurden durch die sinnlichen Thatsachen, in denen Christi göttliche Macht sich ihnen offenbarte, zuerst ihn als diesen Verheißenen zu erkennen angeregt. Jene ihre Sehnsucht nach einer besseren Ordnung der Dinge war zwar in fleischlichen Vorstellungen noch befangen, sie erkannten noch nicht das Wesen der wahren Freiheit, welche sie von dem Messias zu erwarten hätten; aber da sie doch an ihn als den Messias glaubten, da sie ihm in diesem Glauben ihr Herz hingaben, bewies sich nach und nach die Wahrheit, welche sie aus seinem Munde vernahmen, an ihnen als die wahrhaft freimachende und die heiligende, sie erkannten endlich, daß das Reich Gottes nicht bestehe in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Sie lernten richtiger urtheilen über die Beschaffenheit der zukünftigen Welt, indem sie die Kräfte derselben schon in ihrem innern Leben zu schmecken anfingen.

Es kamen zu ihm Solche, die sich belastet fühlten mit schweren Sünden. Verstoßen und verurtheilt durch die Eiferer für das Gesetz, denen die Liebe fehlte, ohne die alles Andere nur

ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist, flüchteten sie sich zu dem allein Heiligen, der aber auch als der von Herzen Sanftmüthige und Demüthige alle Belasteten zu sich rief. Und er goß den gebeugten Sündern heilenden Balsam in ihr verwundetes Herz durch das Wort von der Sündenvergebung, welches himmlische Gnade von himmlischer Majestät begleitet ihnen verkündete. Sie liebten desto mehr, je mehr ihnen war vergeben worden, und die Liebe lehrte sie die göttliche Lehre verstehen und ausüben. Andere kamen zu ihm, die, wenn gleich es ihnen noch ein fremdes Wort war, wie Einer wiedergeboren werden könne aus dem Geiste zu einem neuen Menschen, doch nicht allein einen vor der Welt tadellosen Wandel geführt hatten, sondern auch schon in einem ernsten und aufrichtigen sittlichen Streben begriffen waren, in einer unbewußten Verbindung mit der Quelle alles Guten und alles Lichts standen, Solche, die schon erkannten, daß Gott lieben über Alles und den Nächsten wie sich selbst mehr sei als alle Opfer und von denen der Herr sagen konnte, sie seien nicht fern von dem Reiche Gottes, wenn gleich sie noch nicht in demselben waren. Da sie schon das Licht liebten und die Werke der Finsterniß haßten, führte sie der Zug zum Lichte in ihrem Innern dem erschienenen Lichte der Welt zu, damit sie Kinder des Lichts werden sollten. Es kamen Jünglinge von warmem, feurigliebendem Herzen, welche in bewußtloser Unschuld, so weit solche der Mensch besitzen kann, bisher fortgelebt. Ihr Herz wurde ergriffen von dem Göttlichen in der Erscheinung und in den Reden des Heilandes, ohne daß sie sich selbst von diesem Göttlichen Rechenschaft geben konnten. Durch den innigen Umgang mit ihm, die innige Liebe zu ihm wurde das Ideal der Menschheit, das Ideal seiner Heiligkeit ihrem Herzen eingeprägt, und in dem Lichte desselben erschienen ihnen nun auch die verborgenen Uebel ihres Innern aufgedeckt, sie erkannten zugleich ihre Krankheit und in dem göttlichen Arzte, dem sie sich schon mit inniger Liebe angeschlossen, den, der ihnen allein Heilung gewähren könne. Es kamen Unwissende und vernahmen die

Dinge, welche den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart werden sollten. Es kamen Schriftgelehrte, Meister in Israel, welche, sich weise dünkend in ihrer todten Gesetzeswissenschaft, staunten, Dinge zu vernehmen, von denen sie bisher nichts geahnt hatten, und im Lichte der ihnen entgegenstralenden göttlichen Weisheit erkannten sie nun erst ihre Blindheit, und da sie ihre Blindheit erkannten, wurden sie sehend. Dem Einen, der mit heißem Verlangen ihn nur einmal zu sehn gewünscht hatte, gab er weit mehr, als er zu wünschen gewagt, den Andern zog er, während er in falschem Gesetzeseifer ihn verfolgte, mit Gewalt zu sich und wandelte den ergrimmten Feind durch die Macht seiner über allen Widerstand triumphirenden Liebe zum begeisterten Jünger um. Die Einen fanden, da sie Perlen suchten und nachdem sie manche schöne schon gefunden, zuletzt die allerschönste, deren Glanz alle überstralte, und sie gaben freudig Alles hin, um diese kostbarste Perle zum Eigenthum sich zu erwerben. Andre fanden, ohne daß sie suchten, den in dem Acker verborgenen Schatz.

Diese Verschiedenheit der Wege, auf welchen die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer eigenthümlichen Naturen und Lebensrichtungen zu dem Evangelium hingezogen wurden, läßt sich nun insbesondere bei der ersten Erscheinung und Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt bemerken. Manche wurden, bevor in ihnen selbst das Bedürfniß, Wahrheit und Gerechtigkeit zu suchen, erwacht war, durch die Rettung aus leiblicher Noth, welche sie von den Christen im Namen ihres in gläubigem Gebete von ihnen angerufenen Herrn empfingen, zu der Theilnahme an dem geistlichen Segen in himmlischen Gütern hingeführt. Denken wir uns Leute, welche in schweren Krankheiten bei wissenschaftlicher Heilkunst und bei der in dieser, vielfacher Aufregung und Täuschung hingegebenen, Zeit Großes verheißenden Magie vergeblich Hülfe gesucht hatten, und es traf sich, daß Einer von Solchen mit einem Christen zusammenkam. Da der Christ von dem Kranken hörte, daß er vergebens bei seinen Göt-

tern Hülfe gesucht, benutzte er dies, ihm zu erzählen, wie Manche Christus während seines irdischen Lebens geheilt, wie viel Aehnliches er, nachdem er sich zum Himmel erhoben, durch seine Apostel gewirkt habe. Er rief in kindlichem Glauben seinen Erlöser an, daß er auch hier die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters offenbaren und diesen unter den Menschen verherrlichen möge. Der Kranke wurde geheilt, und so gelangte er zuerst dazu, die Nichtigkeit seiner Götzen einzusehen, den in Christo geoffenbarten Gott als den einzig wahren und den, welchem er die Heilung von dem leiblichen Uebel verdankte, endlich auch in seiner wichtigsten Beziehung zu dem Menschen, als den Seelenarzt anzuerkennen.

Gemüthskrankheiten pflegen zu den Symptomen einer Zeit des innern Zwiespalts und der Zerrissenheit, wie die Zeit, von der wir reden, besonders eine solche war, zu gehören. Es gab Viele, welche sich wie gebunden und unterjocht fühlten durch eine fremde Macht. Es war ihnen, als wenn zwei entgegengesetzte Ich in ihnen wohnten, ihr eigentliches Ich und ein böser Geist, der jenes nicht zu sich selbst kommen ließ, der seine Gedanken und Worte ihnen eingab, in seinem Sinne zu handeln sie antrieb. Wie sie sich selbst von bösen Geistern besessen glaubten, nannte man sie Dämonische. Herumziehende Schwärmer und Betrüger, Juden und Heiden, dergleichen die aus der Apostelgeschichte bekannten, Simon Magus, Elymas, benutzten das Unglück dieser Menschen, indem sie vorgaben, durch mancherlei Beschwörungsformeln und sinnlose Gebräuche die bösen Geister bannen zu können. Zu solchen Unglücklichen kamen fromme Christen, erkannten hier das Reich des Bösen in seinen die Menschheit verwüstenden Wirkungen; aber sie waren auch überzeugt, daß ihr Herr dies Reich überwunden habe, daß dessen Mächte gegen ihn und die ihm Angehörenden nichts vermöchten. In diesem Glauben riefen sie ihn an, auch hier seine siegreiche Macht zu offenbaren. Dem geheilten Heiden erschien nun das ganze Heidenthum mit seinem Götzen- und Sündendienst als das Reich

der Finsterniß, und er trat aus demselben über in das Reich Christi, dem er nun erst, nachdem er seine sittlich umbildende Kraft in seinem Innern erfahren, seine gründliche Genesung verdanken konnte, wie der Herr selbst gesagt hat, daß die Teufel wahrhaft können ausgetrieben werden nur durch den Geist Gottes und daß, wenn dieser nicht von dem Hause Besitz genommen, in welchem der böse Geist wohnte, dieser zurückkommt mit sieben anderen, noch ärgeren Geistern und es nachher mit dem Menschen ärger wird, als es vorher war.

Auf die Thatsache solcher Heilung der Dämonischen berufen sich die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte häufig, auch vor den Heiden selbst, und sie heben dabei besonders das noch hervor, daß die Christen solches nicht durch magische Formeln und allerlei abergläubisches, die Sinne betäubendes Gepränge, sondern durch einfaches Gebet aus gläubigem Herzen wirkten. So sprach Justin der Märtyrer unter dem Kaiser Mark Aurel, indem er zeigen wollte, daß Christus die Menschen von der Gewalt der bösen Geister befreit habe: „Ihr könnt dies auch jetzt aus dem, was vor euern Augen geschieht, ersehn, denn viele unserer Christenleute haben in der ganzen Welt und in eurer Stadt, indem sie den Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, anriefen, viele von bösen Geistern Besessene, welche von allen andern Beschwörern und Zauberern nicht geheilt werden konnten, geheilt, und heilen solche noch jetzt." Und in den späteren Zeiten des zweiten Jahrhunderts schrieb Irenäus: „In dem Namen des Sohnes Gottes wirken seine wahren Jünger, welche von ihm die Gnade empfangen haben, zum Besten der übrigen Menschen, je nachdem jeder von ihnen seine Gabe von ihm erhalten hat. Die Einen treiben auf eine feste und wahrhafte Weise böse Geister aus, so daß oft sogar selbst diejenigen, welche von bösen Geistern durch sie gereinigt worden, zum Glauben gelangen und Mitglieder der Kirche werden. Andere heilen die Kranken durch Handauflegung. Schon Manche wurden, da sie schon todt waren, erweckt und blieben noch eine ziemliche Reihe von Jahren

unter uns. Und unzählige sind die Gnadengaben, welche die Kirche in der ganzen Welt von Gott empfangen hat, und täglich im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, zum Besten der Heidenvölker anwendet, ohne zu täuschen, ohne ein Gewerbe damit zu treiben (wie jene herumstreifenden Geisterbeschwörer und vorgeblichen Zauberer), denn wie sie es umsonst von Gott empfangen, dient sie auch umsonst damit. Sie wirkt nichts durch Anrufung von Engeln, (wie die damaligen Theosophen auf ihre vorgebliche höhere Geisterkunde sich viel zu Gute thaten, und viel durch die Verbindung mit höheren Geistern wirken zu können vorgaben, s. die Verehrung der Engel, Coloss. 2. 18.), nichts durch Zauberformeln und andere verwegene Eingriffe in die unsichtbare Welt; sondern sie wirkt Alles dadurch, daß sie mit heiligem Sinne und ohne geheime Künste ihr Gebet zu dem Herrn, der Alles geschaffen, richtet, und den Namen unsers Herrn Jesu Christi anruft." Tertullian zu Carthago beruft sich im Anfange des dritten Jahrhunderts in seiner Vertheidigungsschrift für die Christen, die er an den römischen Statthalter der Provinz (den Präses Scapula) richtete, darauf, daß dieser in seinem Bureau Leute habe, welche, wie sie auch immer gegen die Christen schreien möchten, Wohlthaten von denselben empfangen hätten, „denn der Notar des Einen ist, da er von einem bösen Geiste herabgestürzt wurde (d. h. in Paroxysmen der Raserei sich von oben hinabzustürzen pflegte), durch einen Christen befreit worden; Andre verdanken einem Christen die Heilung eines Verwandten oder eines Söhnleins. Und wie viele ehrbare Männer (denn von Leuten aus dem Volke wollen wir nicht reden) sind von Besessenheit durch böse Geister oder von Krankheiten geheilt worden!"

Im dritten Jahrhundert, in einer Zeit, da das Christenthum schon eine große Macht über die geistige Atmosphäre auszuüben begann, viel Verkehr zwischen Heiden und Christen Statt fand, konnte Mancher Eindrücke des Christenthums erhalten, die ihm selber unbewußt in den Tiefen seines Gemüthes fortwirkten, in

merkwürdigen Erscheinungen des Seelenlebens bei Tage oder bei Nacht hervortauchten, so daß dem, welcher die verborgenen Fäden der Entwickelung seines Innern nicht hatte beobachten können, Manches etwas ganz Plötzliches zu sein schien, was in der Werkstätte seines Geistes auf eine ihm selbst unbewußte Weise sich längst vorbereitet hatte. So konnte Einer durch einen plötzlichen, ihm selbst unerklärlichen und doch wohl vorbereiteten Umschwung seines innern Lebens, fortgerissen von der Macht des christlichen Princips, aus einem heftigen Feinde ein begeisterter Vertreter desselben werden. Auf solche Erscheinungen beruft sich Origenes, wenn er sagt (in dem 1. B. gegen den Celsus), „daß Viele wie gegen ihren Willen zum Christenthum gekommen sind, indem ein gewisser Geist plötzlich ihre Vernunft von dem Hasse gegen die christliche Lehre zu dem Eifer, für dieselbe auch das Leben hinzugeben, hinriß, und indem dieser ihnen im Wachen oder im Traume gewisse Bilder vor die Seele führte."

Wenn auch solche Erscheinungen sich denen, welchen sie widerfuhren, als etwas von außen her Gekommenes darstellten, waren es doch lauter Wirkungen, welche von der inneren Macht des Christenthums, mit der es die Gemüther überwältigte, ausgingen. Und auch alle äußeren Fügungen sollten nur dazu wirken, die am Irdischen klebenden Menschen, in welchen noch kein sittliches Bedürfniß, an das sich das Evangelium hätte anschließen können, erwacht war, zuerst aus ihrem Stumpfsinn zu wecken, und sie für die göttliche Kraft des Evangeliums empfänglich zu machen. Durch eine fortgesetzte Reihe von Wundern hätte das Christenthum in der menschlichen Natur doch keine feste Wurzel fassen können, wenn es nicht durch seine innere göttliche Kraft in dieselbe eingedrungen wäre, wenn es sich nicht durch diese als dasjenige bewährt hätte, was allein alle höheren Bedürfnisse des inneren Menschen befriedigen kann. Diese göttliche Kraft des Evangeliums offenbarte sich den Heiden in dem Leben der Christen, welche verkündeten die Tugenden deß, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und als Gottes

Kinder wandelten unter dem verkehrten Geschlecht, unter welchem sie schienen als Lichter in der Welt. Diese Verkündigung des Evangeliums durch das Leben wirkte noch mächtiger als die Verkündigung durch das Wort. „Unser Herr," sagt Justinus M. zu den Heiden, „wollte nicht, daß wir Gewalt brauchen und das Böse mit Bösem vergelten sollten, sondern er trieb uns dazu an, durch die Macht der Geduld und Sanftmuth aus dem schmachvollen Leben und den schlechten Begierden Alle herauszuziehen, und wir können euch bei Vielen aus unserer Mitte zeigen, daß dies so geschehen. Solche, welche, da sie vorher gewaltthätige und tyrannische Menschen waren, besiegt und umgewandelt wurden dadurch, daß sie entweder die Ausdauer in dem täglichen Leben ihrer Nachbarn vor sich sahen, oder die außerordentliche Geduld übervortheilter Reisegefährten beobachteten, oder irgendwo im Verkehr des Lebens die Christen kennen lernten." Man sah die Christen in der Zuversicht ihres Glaubens mit der größten Standhaftigkeit und Heiterkeit, oft unter den größten Martern sterben; und dieser Anblick mußte desto größern Eindruck machen, wenn man die Götterfeinde, von welchen der Volksfanatismus die schlimmsten und abentheuerlichsten Gerüchte verbreitet hatte, der unnatürlichsten Laster schuldig glaubte. „Was giebt wohl" — fragte Mancher — „in dieser Zeit knechtischer Schwäche, wo wir Alles vor der irdischen Gewalt sich beugen sehen, den Menschen solche Kraft für ihre Ueberzeugung Alles zu thun und zu leiden?" Wer diese Frage aufwarf, suchte sich mit dem Christenthum bekannt zu machen, und die Folge davon war, daß er selbst von der Wahrheit der göttlichen Lehre ergriffen wurde. Auf solche Erscheinungen beruft sich Tertullian vor dem Praeses Scapula (am Ende): „Wer solche Standhaftigkeit sieht, wird dadurch angetrieben, zu suchen, was an der Sache sei, und wenn er die Wahrheit erkannt hat, nimmt er selbst sie sogleich an." Und in seinem Apologeticus (am Ende): „Unsere Zahl nimmt desto mehr zu, je mehr ihr uns zu vertilgen sucht. Das Blut der Christen ist ihre Aussaat. Viele unter euch



ermahnen zur Erduldung des Schmerzes und des Todes, wie ein Cicero, ein Seneca, ein Diogenes, und ihre Worte finden doch nicht so viele Jünger, wie die Christen, welche durch ihre Werke lehren. Jene Hartnäckigkeit, welche ihr uns vorwerft, wird Lehrerin. Denn wer wird nicht durch die Betrachtung derselben erschüttert, zu suchen, was an der Sache sei? Wer tritt nicht selbst hinzu, nachdem er gesucht hat, wer wünscht nicht, nachdem er hinzugetreten, selbst für die Sache zu leiden?" Justinus M. hatte dies, da er die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse, welche der alte Volksglaube ihm nicht gewähren konnte, in der Lehre Platons gefunden zu haben glaubte und auf das Christenthum zuerst durch die gegen dessen Bekenner verbreiteten Beschuldigungen aufmerksam gemacht wurde, wie er selbst erzählt (in seiner größeren Apologie), an sich selbst erfahren: „Da ich an der Lehre Platons meine Freude fand, und die Christen verläumden hörte, sie aber im Angesichte des Todes und bei allem Andern, was für furchtbar gehalten wird, furchtlos sah, so urtheilte ich, es sei unmöglich, daß sie in Laster und Wollust leben sollten."

Verschieden war auch der Gang des inneren Lebens, durch welchen die Menschen für das Evangelium empfänglich gemacht, oder durch welchen das sittliche Bedürfniß, das allein in dem Christenthume seine Befriedigung finden konnte, in ihrem Herzen angeregt worden. In Manchen war ein gewaltiges, wenn gleich dunkles Gefühl ihrer Schuld erwacht. Ihr Gewissen stellte ihnen den Zorn des von ihnen entfremdeten Himmels vor die Seele, in ihrer Gewissensangst sehen sie sich von bösen Geistern, die ihnen nachstellten, umgeben. Aber eben weil sie selbst ihren Gemüthszustand nicht verstanden, und weil sie Keinen hatten, der ihnen das rechte Licht darüber hätte geben können oder wollen, weil Priester und Goeten dies nicht verstandene Gefühl nur noch mehr mißleiteten, so suchten sie den Grund des göttlichen Zorns und den Weg zur Versöhnung mit dem entfremdeten Himmel in *äußerlichen Dingen*; denn immer pflegt der Mensch, der in seinem eigenen Innern am wenigsten zu Hause ist, das,

was er in den Tiefen seines Inneren suchen sollte, außer sich zu suchen. Daher so mannichfache Arten des Aberglaubens, zu welchen das geängstete Gewissen sich flüchtete. Das unglückselige Leben dieser Menschen, welche Tag und Nacht von den Gespenstern ihrer Angst verfolgt wurden, schildert ein tief blickender Beobachter der geistigen Erscheinungen seiner Zeit, Plutarch in seinem Buche über Aberglauben und Unglauben. „Im Wachen“ — sagt er — „gebrauchen sie ihre Vernunft nicht, und im Schlafe sind sie von dem, was sie beunruhigt, nicht befreit; stets träumt ihre Vernunft, stets wacht ihre Furcht, es giebt keine Flucht für sie.“

Freilich irrte dieser edle Mann, der von dem Reiche Gottes nicht fern war, aber das Wesen der sittlichen Weltordnung und der menschlichen Natur noch nicht im Lichte des Evangeliums erkannt hatte, darin, wenn er nur gewisse falsche Vorstellungen von dem Wesen der Götter für die Quelle solchen Aberglaubens hielt und durch Nachweisung des Irrthümlichen in denselben den Aberglauben besiegen zu können meinte. Jene Irrthümer waren hier nichts Zufälliges, sondern etwas Nothwendiges, hatten einen tieferen Grund und einen Grund der Wahrheit. Es konnte nichts helfen, wenn es auch für den Augenblick gelang, diese unglückseligen Menschen zu überzeugen, daß sie sich selbst mit einer ungegründeten Furcht gemartert hatten. So lange ihre nicht bloß eingebildete, sondern wirkliche innere Krankheit nicht geheilt, so lange ihr ganzer Gemüthszustand nicht umgebildet war, so lange mußten auch immer neue Schreckbilder aus demselben hervorgehen. Vergeblich sagte man ihnen vor, daß es keine neidische, feindselige Götter gebe, daß von ihnen nur alles Gute komme. Ihr Gewissen sprach dagegen, ließ sie eine unbekannte, ihnen zürnende Macht fürchten. Welchen Eindruck mußte nun auf solche Menschen das Evangelium machen! Dieses ängstigte sie nicht von Neuem durch Forderungen, welche zu erfüllen sie sich nicht fähig fühlten, sondern es verkündete ihnen zuerst die freie Gnade und Erbarmung des himmlischen Vaters,

der aus lauter Liebe zu ihnen seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, ihn die größten Leiden für sie habe tragen lassen, um sie von ihrem Elende zu befreien, um sie wie gefallene Kinder zu dem versöhnten Vater, der Alles, was sie gesündigt, als nicht geschehen ansehen wolle, zurückzuführen. Ihrer schuldbelasteten Seele stellte sich der für die Sünder gekreuzigte Sohn Gottes dar, der selbst frei von Sünde, der einzige Heilige, Aller Sünden trug, und in seiner Anschauung offenbarte sich ihnen die Vaterliebe des versöhnten Gottes. Nun war auf einmal die Last von ihrem Herzen hinweggenommen, mit dem kindlichen Vertrauen zu Gott waren alle Gespenster ihrer Angst verschwunden, Freudigkeit erfüllte ihr Inneres. Sie fürchteten jetzt die bösen Geister nicht mehr, denn sie wußten, daß Christus denselben die Macht genommen, daß denjenigen, die durch Christus mit Gott verbunden seien, keine Gewalt, welche sie auch sein möge, schaden, keine aus der Hand des allmächtigen Vaters sie reißen könne; ja, sie hatten das zuversichtliche Vertrauen, daß ihnen selbst im Namen Jesu Christi das Reich des Bösen unterthan seiu müsse. Von diesem Gesichtspunkte aus bekämpft der Apostel Paulus den Aberglauben, ihn an seiner eigentlichen Wurzel angreifend, in dem Briefe an die Colosser: „Wie könnt ihr noch die bösen Geister fürchten, da der himmlische Vater selbst euch errettet hat aus dem Reiche der Finsterniß und euch versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, da dieser sich siegreich zum Himmel, zur Theilnahme an der göttlichen Macht seines Vaters erhoben, mit der er jetzt in der Menschheit wirkt, da er durch sein Leiden für euch mit dem himmlischen Vater euch verbunden, euch von der Herrschaft aller Mächte der Finsterniß befreit, diese in ihrer Ohnmacht gegen das durch ihn in der Menschheit gegründete Reich Gottes gleich wie besiegte und gefangene Feinde im Triumph fortgeführt und in ihrer Schmach vor der ganzen Schöpfung bloßgestellt hat, wie könnt ihr euch noch zu Sklaven eurer Gewissensangst machen, da Christus den Schuldbrief, der in eurem Gewissen gegen euch zeugte, ans Kreuz

geheftet und vernichtet, euch Vergebung aller Sünden erworben und zugesichert hat."

„Wie könnt ihr fürchten, durch irdische vergängliche Dinge befleckt zu werden, wie könnt ihr durch Satzungen, die auf solche Dinge gerichtet sind, euch gefangen nehmen lassen, solchen Dingen eine Bedeutung für euer inneres Leben beilegen, da ihr doch mit Christo abgestorben seid allen irdischen Dingen, mit Christo auferstanden, mit ihm, eurem innern Leben nach, in den Himmel erhoben; nach oben hin, wo Christus ist, zur Rechten Gottes, muß allein euer Glaube gerichtet sein; euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott, gehört nicht mehr der Erde an."

Wie dem, der gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen, sein Umgang mit den Zöllnern und Sündern von den schein- und selbstgerechten Pharisäern zum Vorwurf gemacht worden, so wiederholte sich dasselbe in der Art, wie gebildete Heiden es dem Christenthume zur Schmach anrechneten, daß es unter den in Laster Versunkenen besonders seinen heilbringenden Einfluß auszuüben pflegte, s. 1. Korinth. So sagt ein Celsus: „Laßt uns hören, welche Leute von den Christen gerufen werden. Wer ein Sünder, wer ein Unverständiger, wer ein Unmündiger, und mit Einem Worte, wer ein Elender ist, einen solchen wird das Reich Gottes aufnehmen. Sie sagen, daß Gott den Sünder, wenn er sich wegen seiner Schlechtheit demüthigt, annehmen, den Gerechten aber, wenn er mit Tugend von Anfang an zu ihm hinaufblickt, nicht annehmen wird." So bestätigt sich hier an dem Beispiele dieses Mannes, der bei allem Scharfsinn und Witz blind war in göttlichen Dingen, und — was dem Menschen das Nächste — sich selbst nicht kannte, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, daß es ihm eine Thorheit ist, und er es nicht erkennen kann, weil es muß geistlich gerichtet sein, daß, indem er darüber spottet, er nur seine eigene Blindheit zur Schau stellt, daß dem Menschen sein eigenes Innere eine fremde Welt ist, bis das Wort Gottes, welches Mark und Bein durchdringt und ein Richter ist der Gedanken

und Sinne des Herzens, ihm die wahre Beschaffenheit seines Innern aufdeckt. Allerdings ist es die von dem Evangelium bezeugte Wahrheit, welche Celsus nicht fassen konnte, daß der Mensch sich als Sünder erkennen, sein Elend empfinden, seine bisherige, von einem falschen Maßstabe in der Schätzung der Dinge ausgehende Weisheit für Thorheit achten, wie ein Unmündiger, ein Kind das Reich Gottes, zu dem er durch die Gnade berufen worden, annehmen muß, wenn er in dasselbe eingehen will. Gäbe es freilich einen Menschen, dessen ganzes Leben mit dem durch den Finger Gottes dem Gewissen eingeschriebenen Gesetze ganz übereinstimmte, so würde ein solcher keines Erlösers bedürfen, und er würde, wie Celsus sagt, freudig zu Gott hinaufblicken können. Aber ein wahrhaft heiliger Mensch würde auch am wenigsten in die Versuchung kommen, etwas aus und durch sich selbst sein zu wollen; sein Leben würde sein ein Leben in Gott, und daher begründet in der Demuth, dem Bewußtsein, daß er Alles nur sei durch und aus Gott, dem Urquell alles Lebens und alles Guten. Der Mensch aber, wie er jetzt ist, muß seiner ungöttlichen Natur absterben, ehe er zum Leben in Gott gelangen kann. Mit Recht sagt Origenes gegen den Celsus: „Wir erklären es für unmöglich, daß der Mensch von Anfang an mit Tugend zu Gott hinaufblicke, denn zuerst mußte das Böse in dem Menschen hervortreten.“ Und der, welcher nach des Celsus Meinung im Bewußtsein seiner Tugend getrost zu Gott hinaufblicken kann, wird ferner von dem Reiche Gottes sein als der, welcher seiner Sünden wegen sich vor Gott demüthigt, wie der Herr den Zöllner, der sich an seine Brust schlägt und spricht: Gott sei mir Sünder gnädig, höher stellt als den Pharisäer, der Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Für Alle ist nur Ein Weg zu Gott möglich, der Weg der Demuth, nicht allein jene Demuth, welche jedem geschaffenen Geiste, auch dem wahrhaft heiligen und seligen, nothwendig und die unerläßliche Bedingung der Heiligkeit und Seligkeit für geschaffene Geister ist, sondern auch die beson-

dere Gestalt der Demuth, welche dem Standpunkte des gefallenen Geistes entspricht, die Selbstdemüthigung vor Gott, welche aus dem Bewußtsein der Sünde und dem Verlangen nach einer vor Gott geltenden und allein durch ihn selbst zu verleihenden Gerechtigkeit hervorgeht. Und mit Recht sagt Origenes gegen den Celsus: „Zuweilen wird der Sünder, der sich seiner eigenen Sünde bewußt wird, und der sich deßhalb zur Buße hinwendet, der sich wegen seiner Sünden demüthigt, demjenigen vorgezogen, der zwar weniger für einen Sünder gehalten wird, sich selbst aber nicht als Sünder erkennt, sondern stolz ist auf einiges Gute, dessen er sich bewußt zu sein glaubt.“

Celsus hielt die Umwandelung eines in den Lastern aufgewachsenen Menschen für etwas Unmögliches, denn er kannte nicht das Gesetz des Geistes, welches gewaltiger ist als das Gesetz in den Gliedern, die Kraft Gottes, welche mächtiger ist, als die Kraft des Fleisches und Blutes, die naturbesiegende und umbildende Kraft des Christenthums. Daher setzte er zu den oben angeführten Worten hinzu: „Es ist doch Jedem offenbar, daß diejenigen, welche von Natur zum Laster geneigt, und an das Laster gewöhnt sind, Keiner, nicht einmal durch Strafen, geschweige denn durch Erbarmen ganz umwandeln kann, denn die Natur ganz umzuwandeln, ist etwas durchaus Schweres.“ Ja wohl spricht er hier ein wahres Wort, daß Gesetz, Furcht und Strafen nur die äußerlichen Ausbrüche des Bösen unterdrücken und verhindern, nicht eine wahre Besserung hervorbringen können, — ein wahres Wort, daß es das Schwerste sei, die Natur des Menschen umzuwandeln. Aber nur darin irrte er wieder, wenn er meinte, daß nur gewisse Menschen, bei denen die Macht des Bösen in auffallenden Lastern sich offenbart, ihrer Natur nach zur Sünde geneigt seien, und einer Umwandelung derselben bedürften, da doch das Prinzip der Sünde, die Selbstsucht, in wie feinen Krümmungen, unter welchem glänzenden Schein sie sich auch verbergen mag, in jedem Menschen vorherrscht, bis sie der höheren Gewalt der

göttlichen Liebe weichen muß. Und das war sein Irrthum, daß er das auch bei Gott für unmöglich hielt, was bei den Menschen als unmöglich erscheint, daß er der göttlichen Barmherzigkeit nicht zutraute, das wirken zu können, was nicht durch Strafen, was überhaupt durch keine Gewalt, die in den innersten Grund der menschlichen Natur einzudringen nicht vermag, gewirkt werden kann, daß er die Macht der die Herzen bezwingenden Liebe, welche mehr vermag als aller Zwang von außen und alle Furcht, verkannte. Anders als Celsus sie kannte, ließ das Christenthum die menschliche Natur erkennen. Es schloß denen, die sich demselben hingaben, zuerst die Tiefen der Selbsterkenntniß auf, um ihnen dann den unerschöpflichen Reichthum der Gnade, bei welcher sie Heilung aller ihrer Uebel finden könnten, zu offenbaren. Auf Selbsterniedrigung gründete es das Bewußtsein der höchsten Würde, und gab Allen, ohne Unterschied, so viel sie auch durch die Last der Sünden niedergebeugt sein mochten, wenn sie nur das Geschenk der Gnade demüthig annehmen wollten, das höchste Recht, aus Gott geboren, Kinder Gottes, göttlichen Lebens theilhaft, göttlichen Geschlechts zu werden.

„Die Verderbniß der Natur," sagt Tertullian (über die Seele c. 41.), „ist dem Menschen zur zweiten Natur geworden, so daß doch der Seele noch einwohnt das Gute, jenes Göttliche und Ursprüngliche, jenes eigentlich Natürliche, denn was von Gott ist, kann nicht sowohl verlöscht, als nur verdunkelt werden. Verdunkelt kann es werden, weil es nicht Gott selbst, verlöscht kann es nicht werden, weil es von Gott ist. Wie also das Licht, welches durch ein entgegenstehendes Hinderniß gehemmt wird, zwar immer bleibt, aber nicht hervorscheint, wenn das Hemmende so dicht ist, so ist auch das von dem Bösen verdunkelte Gute in der Seele nach der verschiedenen Beschaffenheit entweder ganz wirkungslos, so daß das Licht verborgen bleibt, oder es stralt durch, wo es Freiheit findet. So giebt es einige sehr Schlechte und einige sehr Gute, und doch sind alle Seelen nur von einem Geschlecht. So ist in dem Schlechtesten etwas

Gutes, und in dem Besten etwas Schlechtes. Denn allein Gott ist ohne Sünde, und unter den Menschen allein Christus, weil Christus auch Gott ist. Wenn die Seele nun zum Glauben kommt, umgebildet durch die zweite Geburt aus dem Wasser und aus der Kraft von oben, so erblickt sie sich, nachdem die Decke der alten Verderbniß von ihr hinweggenommen, in ihrem ganzen Lichte. Sie wird von dem heiligen Geiste in seine Gemeinschaft aufgenommen, und der mit dem heiligen Geiste sich vermählenden Seele folgt der Leib nach, wie ein zur Ausstattung mitgegebener Knecht, der nicht mehr der Seele, sondern dem Geiste dient."

Ein heidnischer Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, der gelehrte Arzt Galen, der ähnlich wie Celsus gegen das Christenthum gesinnt war, sagt in seiner Schrift über die Krankheiten der Seele, indem er die Kindererziehung mit dem Pflanzenbau vergleicht: „Der Landmann kann es doch nie dahin bringen, daß der Dornstrauch Trauben tragen sollte, denn dessen Natur ist zu einer solchen Veredlung von Anfang an gar nicht fähig. Wenn man aber die Weinreben, die an und für sich fähig sind, solche Frucht zu bringen, vernachlässigt und es der Natur allein überläßt, werden sie schlechte oder gar keine Frucht bringen." Von dem christlichen Standpunkte werden wir nun zwar auch darin einstimmen müssen, daß Naturanlage und Erziehung zu aller Bildung zusammenkommen müssen, was aber das wahrhaft sittliche oder das göttliche Leben betrifft, für welches der Mensch geschaffen worden, so werden wir die menschliche Natur überall als eine von demselben entfrembete, der Erlösung und Wiederherstellung bedürftige erkennen, und aber auch Keinen davon ausschließen, Keinen als einen solchen betrachten können, den nicht die Macht der Gnade zu einem neuen Menschen umzuschaffen vermöchte. Von diesem Standpunkte sagt Tertullian: „Der schlechte Baum wird keine guten Früchte bringen, wenn er nicht gepfropft, und der gute Baum wird schlechte Früchte bringen, wenn er nicht vom Gärtner gepflegt wird. Aus den

Steinen werden Kinder Abrahams werden, wenn sie zum Glauben Abrahams gebildet werden, und das Otterngeschlecht wird Früchte der Buße bringen, wenn es das Gift der Bosheit ausgespieen. Das ist die Kraft der göttlichen Gnade, welche mächtiger ist als die der Natur."

Cyprianus, der vor seiner Bekehrung über die Möglichkeit einer solchen Umwandlung der Natur wie Celsus dachte, nur seine eigene Natur besser gekannt zu haben scheint, redet auch hier so aus seiner eigenen Erfahrung: „Vernimm, was erfahren werden muß, ehe es gelernt werden kann. Da ich in der Finsterniß und in blinder Nacht lag, da ich hin und her geworfen durch die Wellen der Welt, unsicher und schwankenden Schrittes umherirrte, meines eigenen Lebens unbewußt, von der Wahrheit und dem Lichte entfremdet, so hielt ich es nach meiner damaligen Sinnesart für etwas durchaus Schweres und Hartes, daß Einer von Neuem geboren werden, was er vorher war, ablegen, und obgleich seine Leibesnatur dieselbe bliebe, in der Seele und Sinnesart ein anderer Mensch werden könne. Wie, sagte ich, ist eine so große Veränderung möglich, daß auf einmal abgelegt werde, was entweder mit der natürlichen Organisation angeboren oder durch lange Gewohnheit zur Natur geworden? Wie soll Sparsamkeit lernen, wer an reiche Mahlzeiten gewöhnt ist, wie soll, wer in Gold und Purpur zu glänzen pflegte, zu einfacher Tracht sich herablassen? Ein Anderer, von Schaaren ihm huldigender Clienten umgeben, hält es für eine Strafe allein zu sein. Immer muß, wie bisher mit anhaltenden Reizen die Trunksucht ihn einladen, der Hochmuth ihn aufblähen, der Zorn ihn entzünden, die Ehrsucht ihn anlocken, die Wollust ihn fortreißen. So sprach ich oft zu mir selbst. Denn wie ich selbst in viele Irrthümer meines früheren Lebens verstrickt war und von diesen nicht glaubte befreit werden zu können, so diente ich den mir anklebenden Lastern und an einer Besserung verzweifelnd, huldigte ich meinen schlechten Neigungen, als ob sie zu meiner Natur gehörten. Aber als, nachdem durch

die Wiedergeburt der Taufe die Verderbniß des früheren Lebens hinweggenommen worden, in das mit Gott versöhnte, reine und freudige Herz das Licht von oben sich ergoß, als mich durch den vom Himmel empfangenen Geist die zweite Geburt zu einem neuen Menschen umbildete, so erhielt auf wunderbare Weise das, was mir früher zweifelhaft war, Gewißheit, es öffnete sich mir das Verschlossene, es erschien mir Licht, wo ich früher nur Finsterniß sah, es erschien mir möglich, was ich für unmöglich gehalten, so daß ich anerkennen mußte: mein früheres Leben, wie es fleischlich erzeugt den Sünden diente, war ein irdisches Leben, das Leben, welches jetzt der heilige Geist in mir zu beseelen beginnt, ist ein Leben aus Gott."

Mit Recht würde Celsus dem Christenthume die Verbreitung unter den Lasterhaften zum Vorwurf gemacht haben, wenn es diesen durch ein falsches Vertrauen auf Sündenvergebung einen Stützpunkt in ihrer Schlechtigkeit gegeben und dadurch sie an sich gezogen hätte. Allerdings, wie der Feind von Anfang an der guten Frucht das Unkraut beimischte, fehlte es zu keiner Zeit an dem die Wahrheit verfälschenden Wahne, selbst während des Lebens der Apostel nicht, wie ein Paulus die korinthische Gemeinde warnen mußte, daß Keiner sich verführen lassen sollte, zu meinen, daß er in seinen Sünden verharrend oder in dieselben wieder zurückfallend das Reich Gottes doch ererben werde, 1. Korinth. 6, 9. 10. Und so finden wir im zweiten Jahrhundert einen solchen Wahn von einer mit der Taufe verbundenen magischen Sündentilgung, wodurch Manche in ihren Sünden sicher gemacht, ihre Taufe so lange als möglich aufzuschieben bewogen wurden, um unterdessen als Katechumenen freier nach ihren Lüsten leben zu können und sich dies letzte Mittel der Reinigung für die Zeit der äußersten Noth vorzubehalten, um dann doch zuletzt, wie sie meinten, von Schuld und Sünde gereinigt die ewige Seligkeit erlangen zu können. Aber die Kirche widersprach diesem Wahne auf das Nachdrücklichste durch ihren Unterricht und ihre Ordnungen. Und Tertullian sagt dagegen in

seinem Buche von der Buße, indem er die Katechumenen auffordert, schon ihr Leben so einzurichten, daß sie auf eine würdige Weise die Taufe zu empfangen vorbereitet wären: „Wie thöricht, wie unbillig ist es, ohne die volle Buße die Vergebung der Sünden zu erwarten; das heißt den Kaufpreis nicht bezahlen und doch die Hand nach der Waare ausstrecken. Denn diesen Preis hat der Herr für die Sündenvergebung zu setzen beschlossen. Wenn alle diejenigen, welche etwas verkaufen, zuerst das ausbedungene Geld untersuchen, ob auch keine schadhafte oder unächte Münze dabei sei, so meinen wir, prüft auch der Herr zuerst die Beschaffenheit unserer Buße, für die er uns etwas so Großes wie die ewige Seligkeit geben will. Es ist dir zwar leicht, die Taufe zu erschleichen und die Gemeindevorsteher durch deine Betheurungen zu täuschen, aber Gott wacht über seinen Schatz und läßt ihn nicht in die Hände der Unwürdigen kommen. Ist wohl ein andrer Christus für die Getauften, ein anderer für die Taufkandidaten da?"

Wenn aber die Menschen, welche unverbesserlich geschienen, durch das Christenthum gebessert wurden, so war dies ja nur ein desto stärkerer Beweis der göttlichen Kraft des Christenthums. Darauf konnte sich mit Recht Origenes berufen: „Wenn wir die Lehre, welche Celsus eine thörichte nennt, gleichsam mit magischer Kraft wirken sehen, wenn wir sehen, wie diese Lehre auf einmal eine Menge Menschen von einem Leben zügelloser Ausschweifungen zu einem wohlgeordneten, von der Ungerechtigkeit zur Güte, von der Feigheit zu einer solchen Stärke bringt, daß sie auch den Tod für die Religion verachten, wie sollten wir nicht mit Recht die Kraft dieser Lehre bewundern?" Was waren die allgemeinen Redensarten des Celsus gegen die lebendigen Beispiele, welche die Christen anführen konnten? „Was sollen wir sagen" — spricht Justinus M. zu den Heiden — „von der unzähligen Menge derjenigen, welche durch diese Lehre aus einem Leben zügelloser Ausschweifungen umgewandelt worden, denn nicht die Gerechten, nicht die Sittlichen rief Christus

zur Buße, sondern die Gottlosen, die Sittenlosen, die Ungerechten, denn der himmlische Vater will lieber die Buße, als die Bestrafung des Sünders."

Wie das Evangelium zum Theil unter den offenbaren Sündern leichter Eingang fand, als unter den selbstgerechten Pharisäern, so fand es auch zum Theil unter den Thörichten der Welt, die aber auch nicht weise zu sein meinten, den Geistig-Bedürftigen, die sich nicht mit einem scheinbaren Reichthum täuschen konnten, den im Geiste Armen, leichter Eingang, als bei den Hochgebildeten der Welt, welchen aber in ihrem Weisheitsdünkel das Wort vom Kreuze eine Thorheit war. Celsus rechnet es nach seiner Art dem Christenthume zum Schimpf an, „daß Wollarbeiter, Schuster, Gerber, die ungebildetsten und bäuerischsten Menschen, eifrige Verkündiger dieser Religion waren, Menschen, welche vor Gelehrten nicht zu reden wagten und welche nur die Weiber und die Kinder in den Familien zu gewinnen suchten." So fand das Evangelium damals, wie in späteren Zeiten, als aus der Verderbniß durch Menschensatzungen das Licht desselben wieder reiner hervortrat, am meisten Eingang unter Handwerkern, Menschen aus dem verachteten Volke, deren wesentliche Herzensbedürfnisse an sich nicht verschieden von denen aller Menschen, aber nicht so sehr durch erkünstelte Bildung unterdrückt waren, die, weil ihnen die Last des irdischen Lebens durch nichts erleichtert wurde, desto mehr sich mühselig und beladen fühlten, und deßhalb zu dem sich hinwandten, der sie zu sich rief, um sie zu erquicken. Wenn man nun Leute aus diesem Stande mit Begeisterung von Einem allmächtigen Gott, seiner Barmherzigkeit gegen die Sünder, einem Reiche Gottes, einem Leben ewiger Seligkeit reden hörte, so mußte dies, gegenüber dem Bildungsaristokratismus der alten Welt, der eben erst durch das Christenthum, die wahrhafte Religion des Volkes, überwunden werden konnte, desto größeres Aufsehn machen. Denn fremd war der vorchristlichen Zeit die Idee von einer allgemeinen, in allen Menschen zu entwickelnden Menschenwürde (das durch die

Sünde verdunkelte Ebenbild Gottes in allen Menschen), von den darauf gegründeten Rechten der menschlichen Natur in allen Menschen, unter allen Verhältnissen. Nach der herrschenden Meinung des Alterthums und selbst der erhabensten unter den Philosophen und Gesetzgebern des Alterthums sollte die reinere Religionserkenntniß und insbesondere die Idee von einem Urquell alles Daseins (welche in den polytheistischen Religionen nicht sowohl ganz fehlte, als vielmehr in den Hintergrund gestellt worden) nur Eigenthum der wenigen, zu philosophischem Nachdenken fähigen, durch höhere Geistesbildung ausgezeichneten Menschen werden; das Volk sollte zum Aberglauben in der Abhängigkeit von seinen erleuchteten Führern verurtheilt sein. Und wie das Christenthum erst diese wahre Freiheit und Gleichheit aller Menschen hergestellt hat, so bleibt dasselbe auch immer das einzige Mittel, um das Volk zur wahren Mündigkeit zu erziehen und in derselben zu erhalten.

Auf diese ausgezeichnete Wirkung des Christenthums beriefen sich die christlichen Apologeten häufig, da die Vergleichung mit den damals vorhandenen Religionssystemen der Philosophen und des Volks sie dies am besten schätzen lehrte. So sagt Justinus M.: „Sokrates trieb die Menschen an, nach der Erkenntniß des ihnen unbekannten Gottes mit der Vernunft zu streben, indem er sprach (bei Platon im Timäus): „„Den Vater und Schöpfer alles Daseins ist es nicht leicht zu finden, und wenn man ihn gefunden, ist es unmöglich, ihn Allen bekannt zu machen;““ — das, was unser Christus durch seine Macht gewirkt hat. Denn dem Sokrates glaubte Keiner so weit, daß er für diese Lehre hätte sterben sollen. Christo aber folgten nicht allein Philosophen und Gelehrte, sondern auch Handwerker und ganz unwissende Menschen, und verachteten Ehre, Furcht und Tod, da hier die Kraft des unbegreiflichen Vaters ist, nicht was durch Beweise menschlicher Vernunft gewirkt werden kann.“ Athenagoras sagt: „Bei uns könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber finden, welche, wenn sie auch den heilsamen Einfluß

der christlichen Lehre nicht mit Worten zu beweisen im Stande sind, doch den heilsamen Einfluß der aus derselben fließenden Gesinnung durch die That bewähren." Und Tertullian: „Jeder christliche Handwerker hat Gott gefunden, und zeigt ihn dir, und weiset dir in der That Alles an, was bei Gott gesucht wird, obgleich Plato behauptet, daß der Schöpfer des Weltalls nicht leicht gefunden, und wenn man ihn gefunden, schwerlich Allen bekannt gemacht werden könne."

Doch nicht immer waren die in Laster Versunkenen für das Evangelium am meisten empfänglich. Oft haßten Solche die Lehre, welche ihre bösen Werke strafend, sie zur Buße rief, wie hingegen Andre durch das früher schon bei ihnen erwachte sittliche Bewußtsein, durch das früher schon bei ihnen vorhandene sittliche Streben zu dem Evangelium hingeführt wurden, sei es, daß durch den Umgang mit Christen und die Bekanntschaft mit dem Evangelium es ihnen erst klar wurde, was zu einem wahrhaft heiligen Leben erfordert werde, daß sie jetzt erkannten, wie weit ihr bisheriges Leben hinter diesem Ideal der Heiligkeit zurückstehe, die Unzufriedenheit mit ihrem Innern nun erst bei ihnen erwachend dem Arzte der Seelen sie zuführte, oder daß sie bei ihrem aufrichtigen sittlichen Streben schon früher den Kampf zwischen dem Gesetze des Geistes und dem Gesetze in den Gliedern erfahren, und nach Erlösung aus diesem Kampfe sich gesehnt hatten, daher freudig demjenigen, der ihnen diese Erlösung verhieß, zueilten. So sagt Origenes: „Wir können mehr solche aufweisen, welche von einem nicht ganz schlechten Leben, als solche, die von den abscheulichsten Sünden bekehrt worden."

Und ähnlich wie das Christenthum zu den verschiedenen Standpunkten der sittlichen Entwickelung sich verhielt, verhielt es sich auch zu den verschiedenen Standpunkten der intellektuellen Bildung. Zwar waren Viele grade vermöge ihres Mangels an dieser für das Licht der höheren Weisheit am meisten empfänglich; aber bei Andern stand grade der Mangel alles geistigen Lebens dem Einflusse des Evangeliums am meisten entgegen,

und sie wurden eben dadurch in der Knechtschaft des heidnischen Aberglaubens festgehalten. Es erhielt sich ja, obgleich schon früh die Verkündiger des Evangeliums sich gedrungen fühlten, auch das arme Landvolk in seinen Hütten aufzusuchen, und schon frühzeitig Landgemeinden unter ihren eigenen Vorstehern sich bildeten, das Heidenthum am längsten unter dem rohen Landvolke; daher bekanntlich in der Zeit, da schon das Christenthum allgemein verbreitet war, das Heidenthum vorzugsweise die Bauernreligion (religio paganorum) genannt wurde. Hingegen wurden grade durch die geistige Bildung, welche sie voraus hatten, Viele dazu geführt, das Nichtige des heidnischen Götzenwesens einzusehen, und jene Bildung wurde ihnen der Weg zu der die geistigreligiösen Bedürfnisse des Menschen allein befriedigenden Religion. Ein Tertullian sagt: „Das Christenthum konnte dem verfeinerten und durch Verbildung irre geleiteten Menschen Augen geben zur Erkenntniß der Wahrheit.“

Es gab damals Manche unter den Gebildeten, welche mit dem Studium der Weltweisheit sich zu beschäftigen nicht durch ein spekulatives, sondern vielmehr ein religiöses Interesse bewogen wurden. Sie wollten dadurch eine beruhigende Gewißheit der religiösen Ueberzeugung gewinnen, welche der erschütterte Volksglaube ihnen nicht zu verleihen vermochte. Deßhalb wandten sie sich solchen, damals am meisten vorherrschenden, philosophischen Systemen des Alterthums zu, welche dem religiösen Glauben sich mehr anzuschließen schienen. Es waren besonders zwei Systeme, das stoische und das platonische.

Der Stoicismus aber konnte ihren Bedürfnissen nicht entsprechen, denn er gab denselben keine Bürgschaft ihrer einst zu erwartenden vollen Befriedigung, sondern er verlangte ihre Unterdrückung, Verleugnung jener, dem nach ewigem Leben dürstenden Gemüthe, tief eingepflanzten Wünsche, die über die Gränzen des vergänglichen irdischen Daseins hinausgehn, den Mittheilungen einer geahnten ewigen Liebe entgegenstreben. Jene trostlose Resignation an eine in dem Kreislaufe der Weltent-

wickelung sich offenbarende eiserne Nothwendigkeit des unerbittlichen Verhängnisses, welches das Opfer alles individuellen, persönlichen Daseins verlangte, konnte nur dem kalten Verstande, nicht dem warm fühlenden Herzen zusagen. Wer nicht durch das Uebergewicht verkünstelnden Denkens die Stimme der Natur in sich unterdrückt hatte, konnte sich nicht entschließen, was hier von dem Weisen verlangt wurde, in ruhiger Ergebung dem Tode entgegenzusehn, ohne etwas von der Zukunft zu wissen, wenn er in Ungewißheit darüber gelassen wurde, ob die Seele mit dem Leibe untergehn oder noch eine Zeit lang fortleben werde, als das letzte Ziel doch dieses sich ihm darstellte, daß sein eigenes persönliches Dasein, wie jedes andre und das der Götter selbst, in dem Einen Allgeist sich auflösen werde, von dem Alles ausgeflossen, welcher Leben schaffe, es wieder zu verschlingen und zu zerstören.

Es ist sehr schön, was der heilige Augustinus über jenen Standpunkt einer durch Unterdrückung der natürlichen menschlichen Gefühle und Bedürfnisse hervorgebrachten Apathie sagt: „Es macht einen großen Unterschied, ob das keinen-Schmerz-Empfinden von der Gesundheit oder von der Erstarrung herrührt; denn in diesem Zustande der Sterblichkeit macht es dem gesunden Leibe Schmerz, wenn er gestochen wird, und so ist es auch mit der gesunden Gemüthsverfassung der Seele für dieses Leben. Aber der durch schwere Krankheit erstarrte oder der vom Lebenshauch verlassene und erstorbene Leib fühlt, auch wenn er gestochen wird, keinen Schmerz. So ist es mit der Seele derer, welche ohne Gott philosophiren.“ Und an einer andern Stelle: „Die Gesundheit hat kein Krankheitsgefühl, aber doch fühlt sie Schmerz, wenn sie verwundet wird. Der Stumpfsinn aber empfindet keinen Schmerz, er hat das Gefühl des Schmerzes verloren; je unempfindlicher, desto schlimmer. Wiederum die Unsterblichkeit hat keinen Raum für Schmerz, denn alle Vergänglichkeit ist verzehrt worden und dies Verwesliche hat das Unverwesliche angezogen, 1 Korinth. 15, 53. Kein Schmerz also an dem un-

sterblichen, kein Schmerz an dem stumpfsinnigen Leibe. Der Stumpfsinnige wähne nicht schon unsterblich zu sein. Die Gesundheit des Schmerzfühlenden ist der Unsterblichkeit näher als der Stumpfsinn des Nichtsfühlenden. Du findest also einen Menschen voll Hochmuth, der sich überredet, nichts zu fürchten. Hältst du einen Solchen für stärker als den, welcher sprach: Auswendig Streit, inwendig Furcht, 2 Korinth. 7, 5., stärker als unsern Herrn selbst, welcher sprach: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod? Er ist nicht stärker; erfreue dich nicht an jenem Stumpfsinne: ein Solcher hat nicht die Unsterblichkeit an-, sondern das Gefühl ausgezogen. Wolle du keine affektlose Seele haben und sprich in dem Gefühle der Gesundheit: Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Korinth. 11, 29. Wenn er nicht so von der Aergerniß jedes Schwachen bewegt würde, wäre er etwa als ein Affekt- und Schmerzenloser besser? Fern sei dies! Es wäre Stumpfsinn, nicht die wahre Ruhe. Dann, wenn wir ins himmlische Vaterland kommen werden, wo unsere Seele die volle Sicherheit finden wird, da möge sie auch von Ruhe und ewiger Seligkeit erfüllt werden, da wird kein Schmerz wie auch keine Ursache des Schmerzes sein.

Von weit tieferer aber und allgemeinerer Einwirkung auf das religiöse Leben war die Einwirkung der platonischen Philosophie. Diese bildete damals, was sich auch in späteren Zeiten wiederholte, für Manche einen Uebergangspunkt vom Unglauben zum Glauben. Durch sie wurde in vielen Gemüthern eine heftige Sehnsucht hervorgerufen, welche aber, ihres eigentlichen Gegenstandes und Zieles sich nicht bewußt, wild und unstät umherschweifte. Wem schwer auf das Herz die Frage fiel: Was ist der Tropfen meines Daseins in dem unermeßlichen Meere des Unendlichen, was ist doch der Mensch, daß Gott seiner gedenke? dem gab sie keine trostreiche Antwort; sie gab dem Wunsche, glauben zu können, keinen festen Anker für die Verbindung mit dem Himmel, keine Schwungkraft zu dem Ueberweltlichen

sich zu erheben. Sie führte zwar den Menschen zum Bewußtsein einer gottverwandten, über die Zeit erhabenen geistigen und sittlichen Natur, aber das zuversichtliche Bewußtsein eines unvergänglichen, der sittlichen Vollendung und dem Genusse ungetrübter Seligkeit entgegenreifenden persönlichen Daseins vermochte sie doch nicht zu erzeugen. Was sie gab, war die Lehre von einer ihrem Wesen nach über Entstehen und Vergehen erhabenen, die Erscheinungsformen des Daseins ohne Erinnerung ihrer früheren Zustände wechselnden Seele, die Lehre, daß die Seelen, welche in diesem zeitlichen Leben eine besondere Stufe der Tugend und Weisheit erlangt hätten, nach ihrer Trennung vom Körper für eine lange Periode zu einem göttlichen übersinnlichen Leben erhoben würden, um erst nach Verfluß dieser langen Periode wieder durch die Macht des Verhängnisses zur Verbindung mit einem irdischen Körper herabgezogen zu werden. Durch eine solche Lehre konnte das Bedürfniß der mehr praktischen als spekulativen Naturen nicht befriedigt werden. Das Bedürfniß der meisten Menschen verlangte eine sichere, feste Stütze des Glaubens, einen Anker, der hineingehen konnte in das unsichtbare Heiligthum, welches die Seele, vermöge ihrer Bestimmung für den Himmel und ihrer ursprünglich gottverwandten, obgleich durch die Sünde von Gott entfremdeten Natur zu suchen sich gedrungen fühlt. Wie gewaltig dieses Bedürfniß unter den Menschen dieser Zeit sich hervordrängte, das mögen bezeugen die merkwürdigen Worte des heidnischen Philosophen im dritten Jahrhundert, welcher Alles aufbot, um durch die von einem vergeistigenden mystischen Platonismus in ein erkünsteltes Leben zurückgerufene hellenische Religion dies Bedürfniß auf eine täuschende Weise zu befriedigen und die Menschen durch diese Täuschung, von dem Christenthum, welchem sie durch die Macht dieses Bedürfnisses zugeführt wurden, fern zu halten. Zur Einleitung in seine deßhalb veranstaltete Sammlung der alten (ächten und untergeschobenen) heidnischen Orakelsprüche, sagt Porphyrius: „Welchen Nutzen aber diese Sammlung hat, werden

am besten diejenigen wissen, welche, nach Wahrheit sich sehnend, einst beteten, daß ihnen eine Göttererscheinung zu Theil werden möge, damit sie durch einen mit glaubwürdiger Autorität begabten Unterricht Ruhe aus ihren Zweifeln heraus erlangen könnten."

Eben dieses von Vielen so stark gefühlte und nicht befriedigte Bedürfniß der religiösen Natur verschaffte denen, welche sich einer Verbindung mit der unsichtbaren Welt, gewisser höherer ihnen mitgetheilten Kräfte rühmten, die sich selbst oder Andere täuschten oder beides zugleich, so vielen Eingang und Einfluß in jener Zeit. Manche, welche durch die streitenden Systeme der Philosophen und durch die Kräfte ihrer eigenen Vernunft zu keiner festen, beruhigenden Ueberzeugung gelangen konnten, suchten durch Geistercitirer, Vorsteher räthselhafter Mysterien u. s. w. Mittheilungen der unsichtbaren Welt zu erlangen. In einer, wenn auch gedichteten Erzählung, die vielleicht aus dem zweiten Jahrhunderte herrühren mag, finden wir eine lebendige Schilderung von dem Gemüthszustande der suchenden Menschen dieser Zeit, welche gewiß aus dem Leben selbst gegriffen ist. Wir wollen hören, wie ein vornehmer Römer aus dem apostolischen Zeitalter, Clemens, nachher römischer Bischof, hier seine innere Lebensgeschichte darstellt: „Ich, Clemens konnte meine erste Lebenszeit in sittlichem Wandel zubringen, da der von Kindheit an mich verfolgende Gedanke mich von der Lust zur Betrübniß und zur Anstrengung abrief, denn es wohnte mir der, ich weiß nicht woher, in mich hineingekommene Gedanke ein, der mich häufig an den Tod erinnerte, daß ich nach dem Tode nicht sein werde, und dann Keiner meiner gedenken wird, indem die unendliche Zeit Alles in Vergessenheit bringt. Wann die Welt geworden, und was war, bevor die Welt war? War sie von Ewigkeit her, so wird sie auch ewig fortdauern. Ist sie entstanden, so wird sie auch einst aufgelöst werden. Und was wird nach ihrer Auflösung wieder da sein, wenn nicht vielleicht Todtenstille und Vergessenheit (die trostlose Idee, die sich in

mehreren alten Religionssystemen Asiens findet, daß die wechselnden Formen des einzelnen Daseins sich zuletzt in ein bewußtloses All auflösen würden, allgemeiner Tod das letzte Ziel, alles Dasein ein wesenloses Gespenst) und vielleicht wird dann etwas sein, das ich jetzt noch nicht begreifen kann."

„In solche und ähnliche Gedanken, ich weiß nicht woher, unaufhörlich versunken, marterte ich mich so sehr, daß ich blaß und abgezehrt wurde. Und das Schrecklichste: wenn ich einmal diese Sorge als eine unnütze von mir abwälzen wollte, so wurden meine Leiden nur noch heftiger. Ich war unwillig darüber, ohne zu wissen, daß dieser mir einwohnende Gedanke der segnende Wegweiser zu einer seligen Unsterblichkeit mir werden sollte, wie ich nachher aus eigner Erfahrung erkannte, und dem allmächtigen Gott dafür dankte, denn durch den mich von Anfang an quälenden Gedanken wurde ich genöthigt, die Wahrheit zu suchen, und gelangte endlich dazu, sie zu finden, und als ich sie gefunden, beklagte ich diejenigen, welche ich schon aus Unwissenheit glücklich preisen wollte."

„Da ich nun von Kindheit an mit solchen Gedanken mich beschäftigte, besuchte ich die Schulen der Philosophen, um eine sichere Erkenntniß zu erlangen, und ich fand dort nichts als Systeme Aufbauen und Umstürzen, vielfältigen Streit der Meinungen. Zum Beispiel siegte bald die Meinung, daß die Seele unsterblich, bald daß sie sterblich sei. Im ersten Falle freute, im zweiten betrübte ich mich, und nichts blieb endlich fest in meiner Seele. Da ich nun erkannte, daß die Sachen nicht wie sie in Wahrheit sind erscheinen, sondern wie sie von dem Menschen dargestellt werden, ergriff mich noch mehr Schwindel. Deßhalb seufzte ich aus der Tiefe meiner Seele, denn ich konnte nichts Festes gewinnen, und doch konnte ich mich von diesen Sagen nicht losmachen, obgleich ich es wollte, wie ich vorhin sagte, denn obgleich ich mir oft Schweigen gebot, so weiß ich doch nicht, wie mir geschah, daß solche Gedanken sich wieder, so daß ich Freude daran empfand, bei mir einschlichen."

„Und in neue Zweifel gerathend, sprach ich zu mir, warum mühe ich mich vergebens ab, da doch die Sache klar ist? Werde ich nach dem Tode nicht mehr sein, so sollte ich mich nicht, während ich lebe, darüber betrüben. Ich will lieber die Betrübniß versparen für jene Zeit, wenn ich nicht mehr sein werde, und mich daher auch nicht mehr werde betrüben können. Und sogleich drängte sich in mir ein anderer Gedanke auf, denn ich sprach zu mir: Wenn ich nur nicht dort noch etwas Aergeres als meine jetzige Betrübniß erleiden werde, falls ich kein frommes Leben geführt habe, und wenn ich nur nicht nach den Lehren einiger Philosophen in der Unterwelt ewigen Strafen werde überliefert werden! Ich wandte mir dann ein: aber so ist es nicht; und dann sagte ich wieder: aber wenn es so ist? Da die Sache also ungewiß ist, sagte ich, so ist es sicherer für mich, ein frommes Leben zu führen. Und wie werde ich, um des Guten willen, auf eine ungewisse Hoffnung hinblickend, die sinnlichen Begierden besiegen können? Aber ich habe auch nicht einmal eine zuversichtliche Ueberzeugung darüber, was das Gute und das Gott Wohlgefällige sei. Ich weiß nicht, ob die Seele sterblich oder unsterblich sei, ich kann keine gewisse Lehre finden, und kann doch auch vor solchen Gedanken nicht ruhen."

„Was soll ich nun thun? Ich will nach Aegypten reisen, mir die Hierophanten und Propheten der dortigen Mysterien zu Freunden machen, ich will einen Zauberer suchen, und wenn ich einen auffinde, ihn durch große Summen bewegen, einen Geist mir zu citiren, als ob ich ihn über eine Sache befragen wolle. Meine Frage aber wird die Unsterblichkeit der Seele betreffen. Ich werde nicht auf die Antwort des Geistes warten, sondern dessen Anblick, dessen Erscheinung wird mir schon hinreichender Beweis sein, und ungewisse Worte werden mir, was ich durch den Augenschein erfahren habe, nicht umstürzen können. Doch theilte ich diese meine Absicht einem mir bekannten Philosophen mit, welcher mir aus vielen Gründen rieth, dies nicht zu wagen. Denn — sagte er — wird die Seele dem Zauberer nicht ge-

horchen, so wirst du, weil du den Gesetzen, welche dies verbieten, entgegen gehandelt hast, in Gewissensangst leben. Wenn sie aber dem Rufe folgt, so wirst du, neben der Gewissensangst, auch in den Dingen der Religion kein Gedeihen mehr haben, weil du solches gewagt hast, denn die Gottheit soll gegen diejenigen zürnen, welche die Seelen der Abgeschiedenen beunruhigen."

„Da ich dies hörte, hatte ich zwar nicht mehr solche Lust, dies zu versuchen, aber ich gab doch mein früheres Vorhaben noch nicht auf, es schmerzte mich nur, mich von der Ausführung desselben zurückgehalten zu sehen."

In dieser Stimmung des Suchens, Wünschens, Zweifelns, Schwankens befand sich Clemens, als er von dem in Palästina erschienenen Sohne Gottes hörte, welcher Allen, die ihm glauben, und seiner Lehre gemäß ihr Leben einrichten würden, ewige Seligkeit verheißen, und durch sichere Thatbeweise göttlicher Kraft seine Verkündigungen unterstützt habe. Und da er das Evangelium kennen lernte, fand er in demselben die gesuchte Ruhe.

In dieser Darstellung der innern Lebensgeschichte des Clemens zeigt sich uns, wenn sie auch Dichtung sein mag, gewiß der innere Lebensgang mancher Menschen dieser Zeit; vielleicht finden wir darin auch einen Spiegel für unsere Zeit.

So kam Justin der Märtyrer, nachdem er in manchen philosophischen Systemen gesucht, zuletzt von dem platonischen, durch das er am meisten angezogen worden, endlich zum Christenthum. Derselbe sagt von sich selbst, nachdem er aus einem heidnischen Philosophen ein christlicher geworden: „Erst im Christenthum fand ich die einzige zuverlässige und heilsame Philosophie. Gern möchte ich Allen denselben Sinn mittheilen, den ich jetzt habe, von den Lehren des Heilandes nicht zu weichen, denn diese Lehren haben etwas Ehrfurchtgebietendes in sich, eine Kraft, diejenigen zurückzuhalten, welche von dem wahren Lebenswege sich entfernen wollen, und denjenigen, welche es sich angelegen sein lassen, diese Lehre zu üben, wird die seligste Ruhe zu Theil." Derselbe nennt nachher, aus eigener Erfahrung redend, Christus

den herrlichen Felsen, von dem lebendiges Wasser in die Herzen derjenigen strömt, welche durch ihn den Allvater lieben, und der denjenigen zu trinken giebt, welche das Wasser des Lebens trinken wollen. Und derselbe nennt das Wort der Wahrheit und der Weisheit brennender und heller leuchtend als die Kraft der Sonne, es dringe, sagt er, in die Tiefen des Herzens und des Geistes ein.

So war der durch frommen Eifer und wissenschaftliche Erkenntniß ausgezeichnete Bischof Dionysius von Alexandria im dritten Jahrhundert durch Prüfung verschiedener Systeme zum Christenthum gekommen. Indem er Alles zu untersuchen und zu prüfen pflegte, war ihm dieses, wie er selbst sagt, der Weg zum Glauben geworden. In den Systemen mancher christlichen Theosophen des Orients (der Gnostiker), welche aus einer Vermischung christlicher Ideen mit schon vorhandenen Denk- und Anschauungsweisen des Orients gebildet worden, läßt sich eine deutliche Spur davon auffinden, daß jene merkwürdigen Männer mit einer über die Gränzen der Menschheit hinausstrebenden Sehnsucht die räthselhaften Bruchstücke aus dem grauen Alterthum herstammender Religionssysteme durchsucht hatten, bis sie von der Alles überstralenden Herrlichkeit der Offenbarung Gottes im Evangelium angezogen wurden. Wenn gleich sie nur von der einen Seite, nach der sich ihr ganzes geistiges Leben einmal hingerichtet hatte, in das Christenthum eindrangen, wenn gleich sie nicht die Selbstverläugnung besaßen, ihre bisherigen Ansichten und Geistesrichtungen der neuen Alles umwandelnden Schöpfung, welche das Christenthum nothwendig, wo es recht wirkte, mit sich führte, aufzuopfern oder unterzuordnen, so zeigt sich doch darin auf eine merkwürdige Weise der mächtige Einfluß des Christenthums auf die entgegengesetzten Richtungen der menschlichen Natur, wie es über jene in die Höhe strebende, die Auffassungsformen der menschlichen Natur als zu eng verschmähende, jenseit der Gränzen der menschlichen Natur in die Tiefe des verborgenen Gottes eindringen wollende, so zu sagen, gigan-

tische Geistesrichtung, und auf der andern Seite über jenen noch an der Erde klebenden, das Himmlische zur Erde herabziehenden, mit dem Irdischen es vermischenden Sinn, wie es über beide so entgegengesetzte Sinnes- und Denkarten zugleich seine übermächtige anziehende Kraft ausüben konnte.

II.

Wirkungen des Christenthums auf das allgemeine Gottesbewußtsein in dem Menschen.

Das Christenthum schloß sich in seinen Wirkungen dem vorhandenen Gottesbewußtsein an, indem es das schlummernde erweckte, das gebundene von seinen Fesseln frei machte, indem es die dunkle Ahnung von dem Dasein eines verborgenen Gottes in das helle und lebendige Bewußtsein der innigen Verbindung mit einem in Christo geoffenbarten Gott verwandelte. Die Idee von Einem Urheber und Urquell alles Daseins, in dem wir leben, weben und sind, von dessen Geschlecht wir sind und der nicht fern ist von einem Jeden unter uns, diese Idee liegt der geistigen und sittlichen Natur des Menschen tief zum Grunde. Aber wenn sie nur als dunkele Ahnung in dem Hintergrunde des menschlichen Bewußtseins bleibt, wenn sie nicht als beseelendes Princip in das ganze Leben eingreift, das ganze Leben in Beziehung auf dieselbe aufgefaßt wird, so bleibt sie etwas durchaus Unfruchtbares, und sie wird durch die Berührungen mit der Welt, welche das Bewußtsein des Menschen beherrscht, immer mehr zurückgedrängt und unterliegt der Naturvergötterung. Es half nichts, wenn nachdenkende Männer die abstrakte Erkenntniß von einer höchsten Einheit hatten, diese konnte, wie dies auch die alten Weisen und Gesetzgeber einsahen, dem Volksbewußtsein nicht nahe gebracht und nicht in demselben lebendig fortgepflanzt werden. Nicht durch Ueberlieferung einer abstrakten Gottes-

erkenntniß, sondern nur dadurch, daß das Leben jedes Einzelnen in eine persönliche Beziehung zu einem nicht mehr als der Verborgene geahnten, sondern als in die menschliche Natur unmittelbar eingreifend, in seiner lebendigen Offenbarung erkannten Gott gesetzt wurde, nur dadurch konnte das Heidenthum durchaus überwunden werden. In der verschiedenen eigenthümlichen Art, wie zum Christenthum übergetretene Heiden jenes lebendige und ihr ganzes Innere erfüllende und durchdringende Gottesbewußtsein im Verhältniß zu ihrer früheren Denkart aussprachen, läßt sich die Verschiedenheit jener Richtungen und Wege, von welchen aus die Menschen zum Christenthume gekommen waren, wiedererkennen.

Auf die gewöhnliche Frage der in Sinnlichkeit versunkenen Heiden an die Christen: Wer ist denn der Gott, den ihr im Verborgenen ohne allen sinnlichen Cultus, ohne Bilder, Tempel, Altäre verehrt, antwortete Theophilus von Antiochia: „Er ist es, dessen Hauch das All belebt; wenn Er seinen Hauch zurückhält, sinkt das All in Nichts. Du kannst nicht reden, ohne von ihm zu zeugen, von Ihm zeugt dein Lebensathem — und Ihn kennst du nicht. Das geschieht dir wegen der Blindheit deiner Seele, der Verstockung deines Herzens. Gott wird von denen gesehen, welche ihn sehen können, wenn sie das Auge der Seele offen haben. Alle haben Augen, aber Einiger Augen sind verfinstert und sehen das Sonnenlicht nicht, und wenn die Blinden nicht sehen, so folgt daraus nicht, daß das Sonnenlicht auch nicht scheinen sollte; sich selbst und ihre eigne Augen mögen die Blinden anklagen. So hast auch du, o Mensch, die Augen deiner Seele verfinstert durch die Sünde. Der Mensch muß die Seele rein haben gleich einem hellen Spiegel. Wenn Sünde im Menschen, gleich wie Rost auf dem Spiegel ist, kann ein solcher Mensch Gott nicht sehn. Aber wenn du willst, kannst du geheilt werden. Gieb dich dem Arzt hin, und Er wird die Augen deiner Seele und deines Herzens öffnen. Wer ist der Arzt? Der Gott, welcher heilt und lebendig macht durch sein

Wort." So zeigt Theophilus dem Heiden, daß der Mensch durch die Entfremdung von Gott vermöge seiner innern Verderbniß gehindert werde, die durch alles Dasein ihm entgegentretende Offenbarung Gottes zu vernehmen (vergl. Röm. 1, 20. u. 18.) und er also zuerst suchen müsse, von dieser Verderbniß befreit zu werden, um in einem geheiligten Herzen das Bild eines heiligen Gottes sich abspiegeln zu lassen. Er weiset mit Recht, wie er dies bei seinem Uebertritt aus dem Heidenthum zum Christenthum erfahren hatte, darauf hin, daß die wahre Gotteserkenntniß nicht als etwas Abstraktes durch gewisse Begriffe von außen her dem Menschen mitgetheilt werden könne, sondern auf eine lebendige Weise nur von einer Wiedergeburt des innern Lebens ausgehen müsse.

Männer, welche vor ihrem Uebertritt zum Christenthum die verschiedenen Systeme der alten Philosophen durchforscht hatten, erinnerten sich nun mit Freude an jene über den Volksaberglauben sich erhebenden reineren, aus dem durch die Philosophie entwickelten religiösen Bewußtsein hervorgehenden religiösen Ideen. Von dem Mittelpunkte des Christenthums aus konnten sie nun in allen zerstreuten Spuren der Wahrheit etwas Verwandtes erkennen und vom beigemischten Falschen es sondern, wie sich Clemens von Alexandria ausdrückt, „das durch menschlichen Irrthum Zertheilte wieder zu Einem harmonischen Ganzen der Wahrheit verbinden und so ohne Gefahr die Wahrheit erkennen.

Doch lag allerdings auch etwas Wahres zum Grunde, wenn Tertullian, ein Mann mehr des Lebens als der Wissenschaft, in aller Bildung, was freilich nur von der nicht wahren gelten konnte, eine Verfälscherin des Ursprünglichen, eine Verkünstelung des Natürlichen zu sehn geneigt war und wenn er daher, statt den Schulen der Weltweisen nachzugehn, in denen er die Stimme der Natur oft unterdrückt fand, sich lieber auf das unwillkürliche Hervorbrechen dieser Stimme in den unbewachten Aeußerungen des unmittelbaren Gefühls bei ganz einfachen, ungebildeten Menschen berief. Er wollte zeigen, wie selbst die Herr-

schaft des Wahns das ursprüngliche Gottesbewußtsein nicht ganz unterdrücken könne. „Ich rede zu Dir, Seele," sagt er, „die du nicht durch Schulen gebildet, nicht aus Büchern gelehrt worden bist, nicht menschlicher Weisheit voll, auf dich einfältige, ungebildete und unwissende berufe ich mich, wie du bei denen bist, die nichts als dich haben, wie du auf dem Markte und in der Werkstätte erscheinst. Ich fordere das von dir, was du mit dir dem Menschen zuführst, was du entweder aus dir selbst oder von deinem Schöpfer, wer er sei, fühlen gelernt hast. Wir hören dich öffentlich und mit voller Freiheit, was uns nicht verstattet wird, zu Hause und außer dem Hause so ausrufen: Was Gott giebt, wenn Gott so will. Durch dies Wort bezeugst du das Dasein eines Gottes, schreibst ihm alle Gewalt zu, nach dessen Willen du hinsiehst, du leugnest auch das Dasein der übrigen Götter, indem du diese mit ihren besonderen Namen nennst. Auch was wir von dem Wesen Gottes sagen ist dir nicht verborgen. Es ist dein Wort: „Der gute Gott, Gott giebt das Gute. Du setzest in der That hinzu: Aber der Mensch ist schlecht. So deutest du durch diesen Gegensatz an, daß der Mensch eben deßhalb schlecht sei, weil er sich von dem guten Gott entfremdet hat. Auch in dem, was wir für den heiligsten Grund der Lehre und des Lebens halten, in dem Glauben, daß Gott allein die Quelle des Guten für den Menschen sei, kommen wir überein. Gott segne dich, sagst du so leicht, als es dem Christen nothwendig ist zu sagen. — Gott sieht Alles; ich empfehle es Gott; Gott wird es vergelten; Gott wird zwischen uns richten. Woher solche Aussprüche der Nicht-Christen? Ja, während sie oft den Göttern huldigen?" — Er nennt diese Aussprüche der gottbewußten Seele „die Lehre der ursprünglichen Natur, im Stillen anvertraut dem angebornen Bewußtsein." „Was Wunder," sagt er, „wenn sie von Gott herstammend dasselbe ausspricht, was Gott den Seinen zu erkennen verliehen hat!" In seinem Apologetikus nennt er diese unwillkürlichen Aeußerungen der Men-

schen das Zeugniß der Seele, welche von Natur eine Christin ist (testimonium animae naturaliter christianae). „Und indem sie Solches ausspricht" — sagt er — „sieht sie nicht zum Capitol, sondern zum Himmel hinauf, denn sie kennt den Sitz des lebendigen Gottes, von ihm und von dorther stammt sie ab. Obgleich in den Kerker des Körpers eingeschlossen, obgleich durch schlechte Unterweisung gefangen genommen, obgleich durch Lüste und Begierden entkräftet, obgleich Sklavin der falschen Götter, doch wenn sie wie aus einem Rausche, wie aus einem Schlafe, wie aus einer Krankheit zur Besinnung kommt, und zu einem Gefühl der Gesundheit gelangt, nennt sie Gott mit dem Namen allein, der dem wahren Gott eigen ist."

Wenn Tertullian mit Recht in dem Christenthume die Offenbarung des Gottes erkannte, der nie ganz verborgen sein, nie ganz dem Menschen fehlen könne, der sich immer erkennen, immer vernehmen lasse, für den unser ganzes Dasein zeuge und in dem es ruhe, der nicht bewiesen zu werden brauche, der dadurch bewiesen werde, daß er nicht verleugnet werden könne, so wurde hingegen das warme Herz des Marcion so hingerissen von der Herrlichkeit der Offenbarung Gottes in Christo, daß er ausrief: „Der Gott der Heiligkeit und Liebe, den ich im Evangelium finde, war der Welt bisher ganz fremd, weder die Natur, noch die Vernunft konnte zu ihm hinweisen; der Gott, den Natur und Vernunst verkündeten, ist nicht jener höchste in Christo geoffenbarte Gott. In der beschränkten, schwachen Natur des Menschen, ist nichts diesem Allmächtigen, dem Gotte der heiligen Liebe Verwandtes; erst das Christenthum hat ein aus diesem Gott herfließendes göttliches Leben dem Menschen mitgetheilt, durch das er sich über die ganze endliche Schöpfung zur Gemeinschaft mit diesem unendlichen Wesen der Heiligkeit und Liebe erhebt." Wenn gleich hier Wahres und Falsches vermischt ist, so sehen wir doch daraus, wie außerordentlich und neu die Gotteserkenntniß, welche das Christenthum den Menschen mittheilte, und dessen Wirkung in der Menschheit dem Gemüthe eines von der Macht

des Evangeliums tief ergriffenen Helden erscheinen konnte, wie er, wenn er die Welt, in welche das Christenthum ihn versetzte, mit der Welt, in der er früher gelebt hatte, die ihn umgab, die er im Alterthum vor sich sah, verglich, nun glauben konnte, daß kein Vermittelungspunkt zwischen diesen beiden Welten möglich sei.

Wir lernen an diesem Beispiele, wie leicht eine mit tiefem, religiösem Gefühle einseitig aufgefaßte Wahrheit zum Irrthum hintreibt, wie leicht, wenn das Tiefgefühlte in Begriffe umgesetzt werden soll, das Wahre mit Irrthum sich vermischt. Und wenn wir diese beiden in feuriger Liebe und schroffem Abstoßen einander verwandten Männer, welche beide von dem Christenthume tief durchdrungen waren, mit einander vergleichen, so sehen wir, wie leicht es geschieht, daß diejenigen, welche, wenn sie gegenseitig in die Tiefen ihres Gemüthes blicken könnten, einander als Brüder umarmen würden, einander verkennen und anfeinden, weil die Gemüther nur im Räthsel und Spiegel der Sprache, durch das Stückwerk der Begriffe ihr Inneres offenbaren.

III.

Das Verhältniß der christlichen Kirche zu der heidnischen Welt, in welche sie eintrat.

Eine, das sich immer gleichbleibende religiöse Bedürfniß der menschlichen Natur zu befriedigen bestimmte, daher für den Menschen unter allen verschiedenen Verhältnissen geeignete, über alle irdischen Bildungsformen der Menschheit erhabene Religion, die Idee einer solchen Religion der Menschheit war etwas dem Alterthume Fremdes. Und wenn gleich es Jedem, der weiß, was Religion ist und der diese durch nichts Anderes zu ersetzende Macht kennt, einleuchten muß, daß das religiöse Gefühl an sich kein anderes sein kann bei dem Gelehrten und dem Ungelehrten, dem Gebildeten und dem Ungebildeten, so erneut sich doch, in-

dem man entweder das Unmittelbare der Religion mit dem, was nur etwas aus ihr Abgeleitetes ist, verwechselt, oder indem man an die Stelle der Religion etwas von ihr durchaus Verschiedenes setzt, der Irrthum, daß nach den verschiedenen Stufen der Bildung die Religion auch eine andre sein müsse.

Der Gegner des Christenthums Celsus sagt, „ganz unverständig müsse der sein, welcher glauben könne, daß Hellenen und Barbaren, in Asien, Europa und Lybien, Alle bis zu den Gränzen der Erde zur Annahme Einer Religionslehre sich vereinigen würden.“ Alle alten Religionen waren Volks- und Staats-Religionen, und dies galt insbesondere bei den Römern, bei denen der politische Gesichtspunkt überall und auch in der Religion vorherrschend war. Der öffentliche Abfall der Staats-Bürger von der Staats-Religion, die Einführung einer fremden oder neuen, vom Staate nicht als gesetzmäßig anerkannten Religion (religio illicita) erschien als ein Staatsverbrechen. So wurde daher auch der Uebertritt römischer Bürger oder Unterthanen zum Christenthum von Anfang an angesehen. „Eure Religion ist etwas Ungesetzliches (non licet esse vos),“ war der gewöhnliche Vorwurf, der den Christen ohne Rücksicht auf den Inhalt ihrer Religion gemacht wurde; dazu kam nun noch der auffallende Unterschied zwischen dem Christenthum und Allem, was man bisher Religion zu nennen pflegte. — So sagte man zu den Christen: „Da doch alle anderen Religionen aus dem grauen Alterthum überlieferte Heiligthümer bestimmter Völker sind, so ist hingegen eure Religion von Anfang an mit Aufruhr entstanden; Empörung gegen die durch ihr Alter ehrwürdige, wenn gleich wegen ihrer Unduldsamkeit tadelnswerthe, Religion der Ebräer war ihr Ursprung, und sie droht nun überall die vorhandenen Heiligthümer und somit die durch heilige Sitten und Gebräuche befestigte Ordnung der Dinge umzustürzen. Seht doch, wie eure Religion sich von Allem, was man bisher Religion zu nennen pflegte, unterscheidet: keine Tempel, keine Altäre, keine Bilder, keine Opfer. Wie paßt eine solche Religion, die

nichts für die Sinne giebt, für den in der Sinnenwelt lebenden Menschen, und wenn auch eine rein geistige Religion für wenige Philosophen geeignet sein könnte, wie für das rohe, unvernünftige Volk?" Der Positivismus, der für das Hergebrachte eiferte, das Vorurtheil für die alte Ueberlieferung, welches alles Neue von vorn herein als falsch verdammte, stellte sich der die alte Welt aus ihren Angeln heben wollenden Macht entgegen. Aehnliche Anklagen und Gründe, wie späterhin vom Standpunkte der römischen Kirche gegen den Protestantismus, wurden damals vom Standpunkte des Heidenthums gegen das Christenthum vorgetragen. Die Menge der einander entgegengesetzten Sekten, welche in der durch das Christenthum in der geistigen Welt hervorgebrachten Gährung hervortauchten, führte man als Beleg dafür an, daß man, von dem Ansehn der alten Ueberlieferung einmal abweichend, der Willkür entgegengesetzter Meinungen Preis gegeben sei, und darauf gründete man die Hoffnung, daß das Christenthum unter den Gegensätzen streitender Meinung untergehen werde, die Christen selbst einander gegenseitig aufreiben würden. Und doch zeugt grade die Menge der verschiedenartigsten Häresieen in dieser Zeit von der Macht, mit der das Christenthum, welches zu dem Niedrigsten sich herablassen konnte und doch über alle Höhen hinausreichte, die verschiedenartigsten Geister, jeden auf seine Weise, anzuziehen vermochte; denn daraus, daß Menschen von den entgegengesetzten Standpunkten der Anziehungskraft des Christenthums nicht widerstehen konnten und doch auch in ihrem bisherigen Standpunkte zu sehr befangen waren, um sich dem Göttlichen ganz hingeben zu können, gingen jene Menge der Häresieen hervor. Klemens von Alexandria beruft sich, um diesen Vorwurf zurückzuweisen, auf das, was der Herr selbst in jener Parabel über die bevorstehende Vermischung der guten Frucht und des Unkrauts prophetisch vorherverkündet habe, und die Ursache davon findet er darin, daß überall dem Guten das Schlechte nachfolge; wie dieß auch das sinnreiche alte deutsche Sprüchwort sagt: Wo Gott sich einen Tempel baut,

baut der Teufel sich eine Kapelle daneben *). Er führt auch die durch eine alte Ueberlieferung unserm Herrn Christus zugeschriebenen Worte an, durch welche er seine Jünger auffordert, als tüchtige Geldwechsler die ächten und die falschen Münzen von einander unterscheiden zu lernen. „Man muß — sagt er — um der Häresieen willen der Mühe des Forschens sich unterziehen, nicht aber von dem Christenthume deßhalb ganz abstehen; denn wenn natürliches und reifes Obst und aus Wachs möglichst ähnlich nachgebildetes neben einander liegen, muß man nicht der Aehnlichkeit wegen sich beiderlei Art des Obstes enthalten, sondern man muß das wahre vom scheinbaren durch Prüfung zu unterscheiden suchen. Und wie wenn es Eine gebahnte Hauptstraße giebt, aber auch viele andere Wege, von denen die einen zu einem Abgrunde, die anderen zu einem reißenden Strome oder zum tiefen Meere hinführen, Keiner wegen dieser Verschiedenheit sich zu reisen scheuen, sondern Jeder die sichere Hauptstraße benutzen würde, so muß man nicht deßhalb, weil die Einen Dieses, die Anderen Jenes über die Wahrheit sagen, von derselben abstehen, sondern man muß desto sorgfältiger nach der genauesten Erkenntniß derselben forschen.“ So fordert er Alle auf, selbst in der Schrift zu forschen, um die wahre Lehre Christi kennen zu lernen. — Auch zeugt die Art, wie das Christenthum, das durch diese mannichfachen Gegensätze zerrissen zu werden drohte, alle zuletzt zu überwinden und sie zur Verherrlichung der Wahrheit, welche desto heller und reicher in dem Bewußtsein sich entwickelte, dienen zu lassen wußte, von der dieser Religion innwohnenden göttlichen Kraft, — welches aus diesem Kampfe hervorgehende Ergebniß auch zur Stärkung des

*) In der etwas anderen, auch sinnreichen Form, in welcher es Agricola in seiner Sammlung deutscher Sprüchwörter anführt, lautet es: „Wo unser Herr Gott eine Kirche hin baut, da baut der Teufel auch ein Wirthshaus daneben,“ mit welchem Sprüchworte Agrikola ein anderes, dem Gedanken nach verwandtes zusammenstellt: „Der Teufel ist unseres Herrn Gottes Affe.“

Glaubens für alle Zeiten solcher sich erneuender Kämpfe dienen kann.

Wie das Christenthum das gleiche Bild Gottes in Allen zum Bewußtsein brachte, Ein Reich Gottes für Alle darstellte, die Entwicklung der Menschheit aus den engen Gränzen des Alles auf gleiche Weise sich unterordnenden Staates frei machte, den alten Standpunkt der Staatsreligion stürzte, so sind auch durch das Christenthum zuerst die der alten Welt unbekannten Begriffe von Religions- und Gewissensfreiheit in Umlauf gesetzt worden. Die christlichen Apologeten sind die ersten, welche von diesen durch das Christenthum ans Licht gebrachten neuen Ideen zeugen. „Es ist doch" — sagt Tertullian zu dem römischen Statthalter Scapula — „Menschenrecht und gehört zur natürlichen Freiheit eines Jeden, zu verehren, was seiner Ueberzeugung gemäß ist, und die Religion des Einen kann dem Andern weder schaden noch nützen. Es ist aber auch nicht Religion, Religion erzwingen zu wollen, denn die Religion muß freiwillig, ohne Zwang angenommen werden. Opfer werden auch nur von dem freien Herzen verlangt. Wenn ihr uns zu opfern zwingt, werdet ihr euren Göttern nichts geben, denn diese werden keine erzwungene Opfer wollen."

Es gab solche Staatsbeamte, welche nicht selbst von dem fanatischen Hasse gegen die Christen ergriffen waren, sondern nur ungern den Gesetzen gegen dieselben dienten; diese redeten selbst den Christen zu, sie möchten doch die äußerlichen Ceremonien der Staatsreligion verrichten, wie die Gesetze es verlangten, sie könnten ja in ihren Herzen glauben, was sie wollten, das Gesetz gebiete nur die äußere Handlung, die etwas an und für sich Gleichgültiges sei. Wir erkennen in solchen Zumuthungen das Charakteristische dieses das Heiligste, das was nur Ausdruck der freien individuellen Ueberzeugung sein kann, zu einem Mechanismus, der sich befehlen läßt, herabwürdigenden Standpunktes der Staatsreligion. Dieser Standpunkt war eben den Christen ein durchaus fremder. Tief ihren Herzen eingeprägt war

das Wort des Heilandes, das ihnen vor ihrer Taufe angekündigt worden und von ihren Bischöfen in den Predigten ihnen oft vorgehalten wurde: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Manche römische Beamte in den Provinzen, denen es mehr um Gewinn als Erfüllung ihrer Amtspflichten zu thun war, erboten sich für eine gewisse Summe, einzelnen Christen einen Schein (libellum) auszustellen, daß sie den Gesetzen gemäß die heidnischen Religionsceremonien verrichtet hätten, und ihnen dadurch für immer Ruhe zu verschaffen; aber auch dieß anzunehmen, wurde von der Kirche als Verleugnung des Glaubens verworfen.

Doch die römischen Staatsmänner verlangten nur blinden Gehorsam, sie wußten die Begeisterung, in welcher die Christen ihr irdisches Leben lieber hingaben, als etwas gegen ihr Gewissen zu thun, nicht zu verstehen, die Rechte dessen, was seiner Natur nach das Freieste im Menschen sein sollte, der religiösen Ueberzeugung eines Jeden nicht zu achten. Sie sahen in dieser Standhaftigkeit der Christen nur blinde Schwärmerei, strafbaren Ungehorsam und Eigensinn. Freilich mußten in dieser durch Despotismus entnervten Zeit Menschen, die mit solcher Ruhe dem Tode und grausamen Martern entgegengingen, um einige wenige Worte nicht auszusprechen, einige Ceremonien nicht zu verrichten, besonders auffallen und verdächtig erscheinen. „Eine solche Härte der Seelen — sagte man — passe für die heroischen Zeiten der alten Republik, aber nicht für diese Zeit des Friedens und weicherer Empfindung.“

In ihrem Verhalten gegen die Obrigkeit und die Staatsgesetze zeichneten sich die Christen auf zwiefache Weise vor den unsittlichen Richtungen, welche in den Zeiten des Despotismus zusammenzukommen pflegen, aus. In einer Zeit, wo mit der Feigheit des knechtischen Sinnes die Neigung des Eigennutzes, die Gesetze im Verborgenen zu umgehen, verbunden war, geben

die Christen das Beispiel gewissenhafter Beobachtung der Gesetze um Gottes willen und des ungebeugten Freiheitsinnes, der, wie er den Gebietenden der Welt nur gehorcht als den von Gott in diesen Beruf eingesetzten, so sich durch keine Gewalt zum Gehorsam zwingen ließ, wo dieser sich auf das dem göttlichen Gesetze Widerstreitende bezog. Was das Erste betrifft, so konnte Tertullian sich darauf berufen, daß das, was der Staat durch die Abnahme des Götzendienstes an Tempeleinkünften verliere, demselben durch die gewissenhafte Treue, mit der die Christen Abgaben und Zölle entrichteten, reichlich ersetzt werde. Was aber das Zweite betrifft, so konnten sie, eben weil sie in den Menschen nur Gott gehorchten, nichts bewegen, den Menschen mehr als Gott zu gehorchen, was eben die ächte Freisinnigkeit derer ist, die nur Knechte Gottes sein wollen. Nichts konnte sie vermögen, den Kaisern eine Ehre zu erweisen, welche abgöttische Schmeichelei der Heiden ersonnen hatte, bei den Genien der Kaiser zu schwören, ihren Bildnissen zu opfern oder Weihrauch zu streuen, an den lärmenden, ausschweifenden und oft unanständigen öffentlichen Freudenbezeugungen und Lustbarkeiten zur Ehre der Kaiser an den Geburtstagen derselben, den Jahrestagen ihrer Thronbesteigung, bei ihrer Siegesfeier Theil zu nehmen. Deßhalb klagte man sie nun an, ohne die Gründe ihrer Handlungsweise zu berücksichtigen, die den Kaisern schuldige Ehrfurcht verletzt zu haben, man nannte sie Feinde des Staats und der Kaiser. „Wir" — sagt Tertullian, die Christen gegen jenen Vorwurf vertheidigend — „wir rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, wahren, lebendigen Gott an, den, welchen auch die Kaiser selbst vor allen Andern zu ihrem eigenen Gott zu haben wünschen, sie wissen, wer ihnen die Regierung verliehen, sie wissen als Menschen, von wem sie auch das Leben haben. Sie fühlen es, daß der einzige Gott der sei, in dessen Gewalt allein sie stehn, nach dem sie die ersten sind, sie über alle Götter erhaben. Denn wie sollten sie es nicht sein, da sie über alle Menschen erhaben sind. Sie bedenken, wie weit

die Gewalt ihrer Regierung sich erstreckt und erkennen so den Gott, gegen den sie nichts vermögen, durch den sie Alles zu vermögen sich bewußt sind. Zu dem blicken wir Christen hinauf, indem wir unsere Hände, weil sie schuldlos sind, frei zu ihm ausstrecken, mit entblößtem Haupt, weil wir uns nicht vor ihm schämen; endlich ohne dazu aufgefordert zu werden, weil es aus dem Herzen kommt, beten wir für alle Kaiser, daß ihnen langes Leben, eine sichere Regierung, ein tapferes Heer, ein treuer Senat, ein redliches Volk, ein ruhiges Reich, und was der Mensch und der Kaiser wünschen kann, zu Theil werde. Dies kann ich von keinem Andern erbitten, als von Dem, von dem ich es zu erlangen gewiß bin, weil Er der ist, der allein dies verleihen kann, und ich dazu geeignet bin, es von ihm zu erlangen, ich sein Diener, der ich ihn allein verehre, der ich für sein Gesetz mein Leben hingebe, der ich ihm das wahre Opfer darbringe, das er selbst geboten, ein Gebet, das aus einem keuschen Leibe, aus einer schuldlosen Seele, das vom heiligen Geiste kommt, nicht ein Paar Körner Weihrauchs, nicht zwei Tropfen Wein, nicht das Blut eines abgelebten Stiers, der schon zu sterben wünscht, und nach allem Verunreinigenden noch dazu ein beflecktes Gewissen, so daß es mich wundert, warum, wenn bei euch die Opferthiere von den lasterhaftesten Priestern besichtigt werden, ihr vielmehr die Herzen der Opferthiere als der Opfernden selbst untersucht?" Und nachher: „Ich will den Kaiser wohl Herrn nennen, aber nur dann, wenn ich nicht gezwungen werde, ihn statt Gott meinen Herrn zu nennen. Sonst bin ich frei vor ihm, denn ich habe nur einen Herrn, den allmächtigen ewigen Gott, derselbe, der auch des Kaisers Herr ist. Wie mag der Herr sein, welcher Vater des Vaterlandes ist?"

Wenn nun aber die Christen in dem Grundsatze, den Menschen nur zu gehorchen um Gottes willen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, mit einander übereinstimmten, so fanden doch Meinungsverschiedenheiten in der Anwendung dieses Grundsatzes auf die besonderen Verhältnisse Statt. Es kam hier

ein für die christliche Sittenlehre wichtiger Gegenstand zur Sprache, über den auch in späteren Zeiten oft gestritten worden und noch gestritten wird. Das Christenthum muß ja, wie es zum Salz und Sauerteig für alles Menschliche bestimmt ist, in alle vorhandenen menschlichen Verhältnisse eingehen, und doch muß es Allem, was Sündhaftes in demselben ist, sich entgegenstellen, wie hier das Wort des Herrn, „daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," seine Anwendung findet. Aber es fragt sich nur: Wo ist hier die rechte Gränze zwischen dem: Frieden halten mit Allen, so viel an uns ist, Allen Alles werden, und dem: das Schwert führen gegen die mit der Sünde behaftete Welt, welches Beides zu dem christlichen Berufe gehört. Nach der einen oder der andern Seite hin kann hier gefehlt werden, durch falsches Sich-Gleichstellen oder falschen Gegensatz gegen die Welt.

Die Entscheidung zwischen diesen beiden Gegensätzen mußte in dieser Zeit in manchen einzelnen Fällen schwerer werden. Alle staatlichen und häuslichen Verhältnisse und alle Sitten waren von der alten heidnischen Volksreligion durchdrungen; dieser Zusammenhang war aber bei manchen Formen des Lebens im Allgemeinen längst vergessen worden, so daß nur gelehrte Alterthumsforscher dessen eingedenk waren. Und da entstand nun die Frage: Wie läßt sich in den herrschenden Einrichtungen und Sitten das, was zum bürgerlichen, geselligen und häuslichen Leben gehört, von der Beziehung zu dem heidnischen Elemente sondern? Was ist das an sich Gleichgültige, welchem sich auch der Christ nach der Pflicht des bürgerlichen Gehorsams oder zur Erhaltung der bürgerlichen Ruhe und Ordnung anschließen muß? Diese Fragen wurden von einer schrofferen und einer milderen Parthei auf verschiedene Weise beantwortet und von beiden Seiten wurde zuweilen das rechte Maaß überschritten. Wie der erste glühende Eifer des Neubekehrten leicht zu einem schroffen Gegensatze mit der Welt sich fortreißen lassen wird, so konnte ein zu schroffer Gegensatz wider Alles, was mit dem Heiden-

thume irgendwie zusammenzuhangen schien, in dieser Zeit bei den ernsteren Gemüthern leicht entstehen. Auch in dem Irrthümlichen werden wir hier dem hochherzigen Glaubenseifer und dem tiefen christlichen Ernste unsere Achtung nicht versagen können, werden uns von der Hoheit der Gesinnung, der Wärme des Herzens angezogen fühlen. So sagt Tertullian, ein Repräsentant jener schrofferen Richtung, zu denen, welche ihm in dieser Beziehung von den Worten Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist," eine zu weite Anwendung zu machen schienen: „Der Herr ließ sich die Münze zeigen und fragte, wessen Bildniß darauf geprägt sei. Und da er vernahm, daß es das Bild des Kaisers sei, sprach er: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist, das heißt dem Kaiser das Bild des Kaisers, welches auf der Münze ist, und Gotte das Bild Gottes, welches im Menschen ist, so daß du dem Kaiser zwar das Geld, dich selbst aber Gotte geben sollst. Was soll für Gott übrig bleiben, wenn Alles dem Kaiser gehört?" Hiermit können wir die schönen Worte des Clemens von Alexandria zusammenstellen: „Der geläuterte Gerechte ist eine Münze des Herrn geworden und hat das Gepräge seines Königs in sich aufgenommen." Indem Tertullian in der Erleuchtung der Häuser an den zur Ehre der Kaiser angestellten Festen etwas Heidnisches zu sehen glaubte, sagt er gegen solche Christen, welche dies mitzumachen kein Bedenken trugen: „Mögen diejenigen, welche selbst kein Licht haben, täglich Lichter anzünden. Du bist das Licht der Welt und ein ewig grünender Baum. Wenn du den Tempeln der Helden entsagst, so gieb deiner Hausthür nicht das Ansehn eines Tempels."

Unter der Kaiserherrschaft betrachtete man alle geschlossene Verbindungen mit Argwohn, man fürchtete politische Zwecke. Nun bemerkte man die innige und lebendige Verbindung, die brüderliche Liebe und Theilnahme unter den Christen in allen Gegenden. Römische Polizeileute hatten von dem, was die Herzen zusammenhielt, von jenem Bunde unsichtbarer Gemeinschaft

keine Ahnung. Sie suchten äußerliche Zwecke und Mittel der Verbindung. „Kaum" — hieß es — „kommen Christen zusammen, so erkennen sie einander als Glieder eines geheimen Bundes zu verborgenen Zwecken an gewissen Zeichen, und sind deßhalb gleich wie Brüder mit einander verbunden. Bei ihren Liebesmählern (Agapen) verbinden sie sich durch schauervolle Eidesformeln und sinnbildliche Gebräuche." Tertullian sagt gegen diesen Argwohn (Apologet. c. 38.): „Wir, die wir gegen Ehre und Ruhm kalt sind, haben keine Ursache zu geheimen Verbindungen, nichts ist uns mehr fremd, als die Politik, wir kennen nur Einen Staat für Alle, die Welt."

Während die Einen verborgene politische Absichten bei den Christen suchten, klagten die Andern hingegen ihr zurückgezogenes freudenloses, finsteres, um die öffentlichen Dinge unbekümmertes Leben an. Es fielen die Christen ihnen auf, wie sie von den öffentlichen, lärmenden Lustbarkeiten sich zurückzogen, wie man sie nicht in den Schau- und Fechterspielen bemerkte, wie sie beteten, fasteten, mehr von dem ewigen Leben, als von dem irdischen sprachen. Man nannte sie „unbrauchbar für das Leben, lichtscheue Menschen, die stumm sind, wenn sie öffentlich erscheinen, geschwätzig, wenn sie unter einander zusammenkommen."

Allerdings konnte wohl der zuerst am schärfsten hervortretende Gegensatz des Christenthums zur Welt Manche, wie wir schon bemerkten, zu einem schrofferen Abstoßen auch solcher Formen des Weltlebens, welchen das Christenthum sich wohl anschließen, die es wohl sich aneignen konnte, hintreiben. Aber nur von dem ächt christlichen Standpunkte läßt sich hier das Wahre und Falsche unterscheiden. Von dem Standpunkte heidnischer Weltlust mußte das Christenthum selbst als falscher Gegensatz mit der Welt, als eine schroff abstoßende Richtung, in der Macht, mit der es das ganze Leben bestimmen sollte, als ein Zuviel der Religion, wie Heiden sich ausdrückten, erscheinen. Es wurde den strengeren Christen, wenn sie sich von solchen Lustbarkeiten, die mit den Grundsätzen des christlichen Glaubens

oder dem christlichen Anstande in Streit waren, zurückzogen, entgegengehalten: „Solche Vergnügungen für Auge und Ohr könnten ja der Religion des Herzens nichts schaden, Gott werde durch die Vergnügungen der Menschen, welche sie zur rechten Zeit und am rechten Orte unbeschadet der Gottesfurcht genössen, nicht beleidigt. Es seien ja lauter Gaben Gottes, aus denen man sich diese Vergnügungen mache." (S. Tertullians Schrift von den Schauspielen.)

Tertullian sagt aber zur Vertheidigung der Christen gegen jenen Vorwurf der für das Leben unbrauchbar machenden Weltverachtung in seiner Vertheidigungsschrift für die Christen (c. 42.): „Wie sollten diejenigen für das Leben unbrauchbare Menschen sein, die mit euch leben, denselben Lebensunterhalt, dieselben Lebensbedürfnisse mit euch gemein haben? Denn wir sind keine Brachmanen oder Gymnosophisten der Inder, keine Waldbewohner, keine Einsiedler, die das Leben fliehen. Wir sind wohl eingedenk des Dankes, den wir Gott unserm Herrn und Schöpfer schuldig sind. Wir verschmähen keinen Genuß seiner Gaben; wir suchen nur das rechte Maß zu halten und Mißbräuche zu vermeiden. Wir bewohnen diese Welt daher nicht ohne euren Markt, eure Badeanstalten, Wirthshäuser, Werkstätten, Messen und Alles, was sonst zum Verkehr des Lebens gehört, zu theilen. Wir treiben Schifffahrt, Kriegsdienst, Landbau, Handel mit euch. Wir theilen eure Gewerbe, wir geben unsere Arbeit auch für euren Gebrauch her."

IV.

Wie die Christen ihren Beruf betrachteten.

Wie das ganze Leben des Christen von Anfang bis Ende ein Kampf mit der Welt und den Mächten der Finsterniß ist, Kampf von innen und außen, das Reich Gottes von Anfang

an kämpfend in der Welt erschien und im Kampfe sich Bahn machen mußte, so wird ja oft in der heiligen Schrift der Beruf des Christen mit einem Streiterberufe verglichen, der Christ als ein Streiter des Herrn dargestellt. Dies Bild war den Christen dieser ersten Zeit besonders lieb und geläufig. Wenn die Christen anderer Zeiten in der äußern Ruhe und Wohlfahrt das Wesen ihres Berufs als eines zum Kampfe bestimmten vergessen konnten, so wurden sie in dieser ersten Zeit durch ihre ganze äußere Lage an ihre Bestimmung zur geistlichen Ritterschaft erinnert, denn von allen Seiten befand sich ja die Kirche im Kampfe mit der heidnischen Welt, und schon das äußere Bekenntniß des Christenthums nöthigte zur Theilnahme an diesem Kampfe. Die Christen betrachteten sich am liebsten als Streiter Gottes und Christi (milites Dei et Christi) gegen die feindlichen Mächte der Finsterniß, gegen Alles, was diesen, was dem Reiche des Satans angehörend erschien, gegen den heidnischen Götzen- und Sündendienst. Wer durch die Taufe (das signaculum Christianorum) der christlichen Kirche sich anschloß, mußte durch einen einem der Vorsteher der Gemeinde gegebenen Handschlag geloben, zu entsagen dem Satan und seinen Engeln und all seinem Wesen, worunter man nicht allein allen Götzendienst und Alles, was mit demselben zusammenhing, vorgebliche Zauberei, Wahrsagerkünste, heidnische Lustbarkeiten, sondern überhaupt alle Arten der Sünde verstand. Die positive Seite dieses Gelübdes war die Verpflichtung zu einem gottgeweihten, der Lehre Christi entsprechenden Leben. Dieses Gelübde nannte man den christlichen Soldateneid, das sacramentum militiae Christianae. So betrachtete man das Glaubensbekenntniß, welches die Christen auswendig lernten und bei der Taufe ablegten, als die christliche Parole (tessera militiae Christianae, symbolum). Das Zeichen des Kreuzes, als das Siegeszeichen ihres Feldherrn, das Zeichen der Leiden, durch die er das Reich der Finsterniß überwunden, das Zeichen an ihrer Stirn verglichen sie mit dem Dienstzeichen (dem character militaris, stigma mi-

litare), welches den in die Reihen der Soldaten Aufgenommenen auf den Arm oder die Hand eingeprägt wurde. Mit diesem Zeichen pflegten sie Morgens von ihrem Lager aufzustehen, Nachts zur Ruhe zu gehen; Wachen und Schlafen, Thätigkeit und Ruhe sollten dadurch geweiht werden. Alle Handlungen und Geschäfte wurden damit begonnen. Es war die Verwahrung gegen alles Böse; im Vertrauen auf dieses Siegeszeichen ihres Herrn gingen sie getrost jeder Gefahr entgegen. Freilich wenn sich hier zu erkennen giebt, wie der Glaube an den, der die Welt und das Reich der Finsterniß überwunden hat, den Christen in Fleisch und Blut übergegangen war, in der Sitte sich verkörpert hatte, so schloß sich doch dem, was aus der Tiefe des christlichen Bewußtseins hervorgegangen war, eine zum Aberglauben hinführende Veräußerlichung an und dem Zeichen wurde die göttliche Kraft zugeschrieben, welche nur dem dadurch sinnlich Veranschaulichten zugeschrieben werden sollte. Und es zeigt sich an diesem Beispiele, wie sehr wir bei Allem zu beherzigen haben die warnenden Worte des Apostels Paulus, daß wir nicht das im Geiste Angefangene im Fleische vollenden. (Gal. 3, 3.)

Auf jene Vergleichung mit dem Soldatenstande beziehen sich die schönen Worte in dem Briefe des Ignatius an Polykarp: „Strebt dem, in dessen Dienste ihr kämpft, zu gefallen, dem, von dem ihr auch den Sold empfangt. Keiner von euch zeige sich als Ausreißer.“ Augustin macht in seinen Predigten mannichfachen schönen Gebrauch von dieser Vergleichung. Wir wollen einige dieser Aussprüche anführen. In seiner 302. Predigt sagt er: „Du bist ein Christ, an der Stirn trägst du das Kreuz Christi. Das dir aufgedrückte Dienstzeichen lehrt, wozu du dich bekennst. Als Er am Kreuze hing, welches Kreuz du an der Stirne trägst (er setzt, vor jener Veräußerlichung warnend, hinzu: nicht das Zeichen von Holz mache deine Freude, sondern das Zeichen dessen, der am Kreuze hing), blickte er nach den Wüthenden umher, er trug die ihn Verhöhnenden, er betete für seine Feinde. Der Arzt heilte durch sein Blut die Kranken, auch

als er getödtet wurde, denn er sprach: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und es war dieß kein leeres Wort. Es geschah in der Kraft dieses Wortes, daß nachher Tausende an den glaubten, den sie getödtet hatten, daß sie leiden lernten für den, der für sie und von ihnen gelitten hatte. Von diesem Zeichen lernen wir, warum wir Christen werden." „Der Getaufte — sagt er an einer andern Stelle — blicke in sein Herz, ob auch in seinem Herzen das zu Stande gekommen, was an seinem Leibe vollbracht worden; er sehe zu, ob er die Liebe im Herzen trägt und dann spreche er: ich bin aus Gott geboren. Wenn er diese aber nicht hat, so hat er zwar das aufgedrückte Dienstzeichen, aber er streift mit demselben wie ein Ausreißer umher." In einer andern Predigt heißt es: „Vergleiche dich mit einem Soldaten. Wenn du im Dienste stehend das Dienstzeichen deines Feldherrn trägst, kannst du mit voller Sicherheit deinen Dienst verrichten. Wenn du es aber außerhalb des Dienstes trägst, kann dir das Dienstzeichen nicht nur für den Dienst nichts nützen, sondern du wirst auch als Ausreißer bestraft werden." Dies wendet er auf den Christen an, der durch Abfall zum Weltleben seinem Herrn untreu geworden und gegen den nun selbst das heilige Dienst- und Gnadenzeichen zeuge.

An jenes Tauf-Gelübde der christlichen Miliz wurden die Christen immer erinnert, wenn man sie zur Treue in ihren Christenpflichten ermahnte. So schreibt Tertullian da er die Christen zur Standhaftigkeit unter den Verfolgungen ermahnt: „Schon damals wurden wir berufen zur Ritterschaft des lebendigen Gottes (ad militiam Dei vivi), als wir unsern Soldateneid durch unser Ja auf die uns vorgelegten Fragen (Entsagst du u.s.w.?) ablegten (cum in sacramenti verba respondimus). Kein Krieger geht mit seinen Bequemlichkeiten oder aus seiner Stube zur Schlacht, sondern aus dem Lager, wo man sich abhärtet und an alle Ungemächlichkeit gewöhnt. Auch im Frieden lernen die Soldaten schon durch Arbeit und Mühseligkeiten den Krieg er-

tragen, indem sie immer unter den Waffen sind, auf dem Felde sich üben, Gräben aufführen. Also, ihr Gesegneten, betrachtet Alles, was euch hart ist, als Uebung eurer Seelen- und Körperkräfte. Ihr zieht in einen guten Kampf, bei welchem der lebendige Gott der Kampfrichter ist, wo der heilige Geist die Kampfsübungen leitet, der Siegespreis engelgleiches Leben im Himmel, ewige Herrlichkeit."

Wie der Beruf des Christen im Verhältnisse zur Welt oder von seiner negativen Seite als ein Streiterberuf sich darstellt, so erscheint er seinem Wesen nach an sich oder von seiner positiven Seite als ein Priesterberuf. Die Christen sind nach dem 110. Psalm ein Volk von Streitern und Priestern. Beides hangt genau zusammen. Durch ihr Priesterthum wird ihr Kampf mit der Welt geweiht, sie führen als Priester einen heiligen Krieg. Indem sie als Priester berufen sind, Alles Gott zu weihen, alles Ungöttliche fern zu halten, sind sie eben dadurch auch berufen zu dem Kampfe, ohne den ihr Priesterthum nicht bestehen, kein reines bleiben kann.

Auch diese Idee von dem allgemeinen Priesterthume war eine in dem ursprünglichen christlichen Bewußtsein tief gewurzelte, wie sie mit der ganzen Eigenthümlichkeit des christlichen Standpunktes als eines neuen, mit dem, wodurch sich das Christenthum von allen andern Religionen unterscheidet, in wesentlicher Verbindung steht. Das Christenthum hat die Scheidewand zwischen Priestern und Laien, Geistlichen und Weltlichen aufgehoben. Durch den Einen wahren Priester, Christus, sind Alle, die an ihn glauben, dem himmlischen Vater geweiht; als seine Brüder mit ihm Priester geworden, mit ihm durch den Glauben verbunden, von dem Geist der Kindschaft Gottes durch ihn erfüllt, erheben sie sich frei ins himmlische Heiligthum, wohin Er ihnen vorangegangen und wozu Er den Zugang ihnen eröffnet hat, sie bedürfen daher keines Menschen zum Priester, der ihnen das Heiligthum, das ihnen nicht mehr im Schatten und Bilde, sondern in Wahrheit und Wesen offenbart worden, vorzeichne oder

sie als Unmündige an dem Gängelbande seiner Satzungen dahin leite. Sie sind von Keinem abhängig, der als Verwalter die Schätze des Himmels, welche Alle auf gleiche Weise aus der Hand der ewigen Liebe empfangen können, nach seiner Weisheit abmessend ihnen austheile, der ihnen sage, was von Gott zu wissen ihnen gerade Noth thut, denn Alle sollen von Gott gelehrt werden, von demselben Geiste, der in alle Wahrheit leitet, lernen, aus derselben innern Salbung schöpfen: für Alle Ein Geist, Ein göttliches Leben, Ein Glauben, Eine Hoffnung, Ein Erlöser, der allein Meister will genannt sein, vor dem Alle, die sich die Seinen nennen wollen, auf gleiche Weise sich als Sünder bekennen müssen, um Alle allein von ihm unmittelbar, nicht von irgend einem Menschen oder durch irgend einen Menschen Erlösung und Heiligung zu empfangen. Es war nicht mehr die Zeit, da die Menschen hingingen zu ihren stummen Götzen, wie sie geführt wurden von ihren Priestern, Alle waren jetzt in der Religion mündig geworden. Der Hohepriester der Menschheit, dem sie jetzt folgten nicht zu stummen Götzen, sondern zu dem lebendigen Gott hin, leitete sie nicht so blindlings, sondern gab ihnen selbst ein inneres Licht, das sie nicht verließ, Einen Geist, der sich in mancherlei Gaben offenbarte.

Wie es keinen besonderen Priesterstand unter den Christen mehr geben, sondern Ein priesterliches Geschlecht Alle umfassen sollte, so sollte auch Priesterthum und Gottesdienst nicht mehr auf diese oder jene besonderen Handlungen beschränkt sein, sondern alles Handeln sollte von nun an ein priesterliches, ein gottesdienstliches sein, zu der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die sich darin darstellte, gehörend. Und so sollte der jedem Christen durch seine eigenthümliche von Gott geordnete Stellung angewiesene Beruf die besondere Art seines Priesterthums bestimmen. Darnach sollte auch Jeder, vermöge seiner von dem heiligen Geiste, als dem gemeinsamen Lebensprincipe aller Christen, beseelten und geheiligten eigenthümlichen Natur, seine besondere Gnadengabe als Glied zum Besten des Ganzen

in jenem seinem eigenthümlichen Berufe damit zu wirken empfangen. Justinus Martyr sagt: Wenn die Propheten des alten Bundes nur einzelne Gaben und Kräfte von dem göttlichen Geiste empfangen hatten, so besitzt dagegen Christus die ganze Fülle dieses göttlichen Geistes, und er theilt den Gläubigen, wie den Propheten des alten Bundes aus seiner Fülle Geistesgaben mit, je nachdem sich Jeder solcher würdig macht. „Die Christen empfangen, nachdem sie erleuchtet worden durch den Namen Christi *), der Eine den Geist der Erkenntniß, der Andere den Geist des Raths (der christlichen Lebensweisheit), der Andere den Geist der Kraft, der Andere den Geist der Heilung, der Andere den Geist des Vorhersehens, der Andere den Geist der Lehrgabe, der Andere den Geist der Furcht Gottes." Wir müssen bei dieser Eintheilung der Gnadengaben daran denken, daß, wenngleich es derselbe heilige Geist ist, dem alle Kräfte und Talente der Christen in allen Jahrhunderten zu Werkzeugen zu dienen bestimmt sind, doch die erste apostolische Zeit durch das mehr als etwas Unmittelbares Hervortretende in seinen Wirkungen, das was wir mit dem Namen der Wundergaben im engern Sinne belegen, ausgezeichnet war, in der spätern Entwicklung der Kirche aber die Vermittelung durch allmälige Bildung, Uebung an die Stelle des mehr Unmittelbaren trat, wobei aber immer alles dieß etwas durch den heiligen Geist Beseeltes und Geleitetes sein sollte. Damals fanden nun noch Nachwirkungen dieser die apostolische Kirche auszeichnenden Thätigkeit des heiligen Geistes Statt, und dazu gehörte auch die Gabe der Krankenheilung, von der wir schon oben Einiges angeführt haben, und die Gabe des Vorhersehens, welcher letzteren jedoch ein gewisses unter dem Einflusse des heiligen Geistes sich entwickelndes Divinationsvermögen, dessen das Leben und die Wissenschaft nicht entbehren kann, auf gewisse Weise entspricht. Ferner dürfen wir nicht unbeachtet

*) Dieß bezieht sich auf die Wiedergeburt durch die Taufe, welche auch mit dem Namen der Erleuchtung in dieser Zeit bezeichnet wurde.

lassen, daß auch von den christlichen Tugenden, welche um das Ganze des christlichen Charakters und Lebens zu bilden zusammenkommen müssen, die eine mehr bei Diesem, die andere mehr bei Jenem vorherrschen und ihm als eigenthümliche Gnadengabe beiwohnen kann.

In Beziehung auf das allgemeine christliche Priesterthum sagt Justin M.: „Wir sind durch Jesu Namen wie Ein Mensch Gott dem Schöpfer des Weltalls geweiht, durch seinen Namen haben wir das schmutzige Kleid der Sünde ausgezogen, sind erglüht durch das Wort seiner Berufung, und wir sind das wahre hohepriesterliche Geschlecht Gottes, wie Gott selbst bezeugt, indem er spricht, daß an allen Orten unter den Heiden wohlgefällige und reine Opfer ihm dargebracht werden sollen. (Maleach. 1, 11.) Er nimmt von Keinem Opfer an, als von seinen Priestern. Nur Gebet und Danksagung, von den Würdigen dargebracht, sind ächte und Gott wohlgefällige Opfer und solche allein sind die Christen zu verrichten angewiesen. „Alle Gerechte haben Priesterwürde," sagt Irenäus, und an einer andern Stelle: „Die Juden hatten Gott ihre Zehnten geweiht, die Christen aber, welche die Freiheit erlangt, bestimmen all das Ihrige freudig und frei zum Dienste des Herrn." „Das Gebet — sagt Tertullian — ist das geistliche Opfer, welches an die Stelle der Opfer des alten Bundes getreten. Was Gott verlangt, lehrt uns das Evangelium: Es kommt die Zeit, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten, Gott ist ein Geist, und solche Anbeter verlangt er daher auch. Wir sind die wahren Anbeter und die wahren Priester, die wir im Geiste betend, im Geiste Gott das ihm gehörende und ihm wohlgefällige Gebet opfern. Ein solches, das aus einem Herzen voll Andacht kommt, durch Glauben genährt ist, durch schuldloses Leben rein bewahrt wird, ein solches müssen wir verherrlicht durch die Liebe, begleitet von dem Zuge guter Werke unter Psalmen und Hymnen zu dem Altar Gottes brin-

gen und das wird uns Alles von Gott erlangen." Hieher gehört auch die schöne Stelle des Origenes, in der er die Christen gegen den Vorwurf der Heiden vertheidigt, daß sie keine Tempel, Bilder und Altäre hätten, wie die Bekenner anderer Religionen (s. oben): „Er sieht nicht ein — sagt Origenes — daß bei uns die Seelen der Gerechten die Altäre sind, von welchen auf eine wahrhafte und geistige Weise die Gott wohlgefälligen Opfer, die Gebete aus reinem Gewissen emporsteigen. Die Bildsäulen und gotteswürdige Weihegeschenke, wie sie nicht von Handwerkern verfertigt, sondern von dem Worte Gottes gebildet werden, sind die Tugenden, durch welche wir uns bilden nach dem Erstgebornen der ganzen Schöpfung, in welchem das Urbild aller Gerechtigkeit und Weisheit ist. Das herrlichste weit über die ganze Schöpfung erhabene Bild ist freilich in unserem Heilande, der von sich sagen konnte (Joh. 14, 10.): Der Vater ist in mir, aber auch in einem Jeden derer, welche nach Vermögen sich ihm nachbilden, ist das Bild deß, der ihn geschaffen hat (Coloss. 2.), wie es hervorgeht aus dem Hinblick zu Gott mit reinem Herzen. Und überhaupt alle Christen suchen solche Altäre und Bildsäulen in ihren Herzen aufzustellen, nicht jene leb- und empfindungslosen, in welche man die Götzen hineinbannt *), sondern solche, welche den Geist Gottes in sich aufnehmen, der sich mit dem Verwandten verbindet. Das zeigt die heilige Schrift an, wenn Gott dem Gerechten verheißt, Levit. 26, 12.: Ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein, so sollt ihr mein Volk sein, und der Heiland, Joh. 14, 23.: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Wie das eigenthümliche Wesen des Christenthums mit dieser

*) Der Gegensatz, welchen Origenes hier aufstellt, ist dieser: Die Heiden meinten durch gewisse magische Formeln ihre Götzen in die Bildsäulen derselben hineinbannen zu können. Die Christen aber sollten als die ächten, lebendigen Gottesbilder mit empfänglichem Sinne den heiligen Geist in sich aufnehmen.

Anschauungsweise von dem allgemeinen Priesterthum eng zusammenhangt, so war es daher der bedeutendste Umschwung in der Entwicklung des christlichen Bewußtseins, die folgenreichste Trübung desselben, welche zur Bildung des römisch-katholischen Standpunktes hinführte, als im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts der alttestamentliche Gesichtspunkt von einem besondern Priesterthum und einer besondern Priesterzunft in die christliche Kirche Eingang zu gewinnen anfing. Aber in mancherlei Gebräuchen wirkte jene ursprüngliche Anschauungsweise noch fort und aus jenem unvertilgbaren christlichen Grundbewußtsein gingen manche Reaktionen gegen jenen sich wieder einmischenden jüdischen Geist hervor. Solche bemerken wir bei einem Tertullian. Er geht von dem Gesichtspunkte aus: „Was in der alttestamentlichen Religionsverfassung die Priester waren, sind jetzt alle Christen, das partikuläre jüdische Priesterthum ist prophetisches Vorbild des allgemeinen christlichen Priesterthums. Wir sind Priester, als von Christo dazu berufen. Uns hat der höchste Priester, der große Priester des himmlischen Vaters, Christus, indem er uns mit dem, was sein ist, bekleidete (denn wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen. Gal. 3, 27.), zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Offenbar. 1, 6. Und in einer andern Stelle bekämpft er die Idee von einer besondern Priesterkaste im Christenthum: „Wir sind in einem Wahne, wenn wir glauben, daß den Laien erlaubt sei, was den Priestern nicht erlaubt ist. Sind wir Laien nicht auch Priester?“ (Offenbar. 1, 6.) Die Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien betrachtet er nicht als etwas Ursprüngliches, sondern als etwas der Ordnung wegen durch die Kirche Eingeführtes. Diese Unterscheidung — meint er — müsse der Ordnung wegen von den Laien beachtet werden: „doch wo keine Geistliche sind — sagt er —, kannst auch du taufen, das Abendmahl weihen, und bist dir selbst Priester. Wo drei sind (Matth. 18, 20.), da ist eine Kirche, wenn es auch Laien sind. Jeder lebt seines Glaubens, und es gilt kein Ansehn

der Person bei Gott, sintemal vor Gott nicht, die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun. Nach Gottes Willen sollen wir Alle in unserm Leben so beschaffen sein, daß wir überall zur Verwaltung seiner Sakramente fähig sein können. Ein Gott, Ein Glauben, auch Ein Lebensgesetz." „Wie könnten auch Priester aus den Laien gewählt werden," fragt er, „wenn nicht die Laien schon so lebten, daß sie für das Priesterthum fähig wären?" Ein für die damalige Zeit anschauliches Argument, da es damals im Ganzen keine besondere Vorbereitung für den geistlichen Stand, kein Seminar gab, sondern die ganze Kirche als ein solches Seminar gelten konnte: wer durch christliche Erkenntniß, Frömmigkeit, standhaften Eifer, besonders unter den Verfolgungen sich ausgezeichnet hatte, zu einem Kirchenamte gewählt wurde.

Es ist zwar behauptet worden, solche Worte Tertullians seien nicht als Aussprüche des ursprünglichen und reinen christlichen Geistes zu betrachten, sondern die schwärmerische Partheirichtung des Montanismus, wodurch das kirchliche Leben damals getrübt wurde, sei bei ihm die Quelle einer solchen Anschauungsweise und solcher Aeußerungen. Aber wenngleich ein Laie in Phrygien, der sich besonderer Offenbarungen des heiligen Geistes rühmte, den Anstoß gab zu einer mancherlei Schwärmerisches mit sich führenden Bewegung, von welcher auch Tertullian mit ergriffen wurde, so ist doch darum nicht Alles, was von dieser Bewegung ausging, oder durch dieselbe angeregt und hervorgehoben wurde, für lauter Schwärmerei zu halten. Es trat diese Geistesrichtung auch im Gegensatz mit manchen irrthümlichen Elementen, welche schon das reine christliche Bewußtsein getrübt hatten, auf, und es konnte der Montanismus von manchen Seiten das Interesse der ursprünglichen christlichen Wahrheit im Kampfe mit solchen Irrthümern vertreten. Und dazu gehört auch dieses wiederhervorgerufene Bewußtsein von dem allgemeinen christlichen Priesterthum, das ein Allen gemeinsames sei. Daß dieses vielmehr das ursprünglich Christliche als ein

erst aus dem montanistischen Geiste hervorgegangener Irrthum war, das giebt sich auch darin zu erkennen, wenn Tertullian selbst mit diesen Reaktionen des Bewußtseins von dem allgemeinen christlichen Priesterthume zu kämpfen hat, wo sie sich den neuen montanistischen Grundsätzen entgegenstellten. „Wenn wir uns gegen den Klerus überheben, — sagt er in seinem Buche über die Eine Ehe c. 12. von solchen Laien, welche die montanistischen Satzungen sich nicht gefallen lassen wollen, — dann sind wir Alle eins, dann Alle Priester, weil er uns vor Gott seinem Vater zu Priestern gemacht hat. Offenb. 1, 6."

Da ferner orientalische Theosophen, die zum Christenthum übergetreten waren, ohne ihre Denkart ganz durch dasselbe umbilden zu lassen, die in den alten orientalischen Religionssystemen, vorherrschende Unterscheidung einer höhern Weisheit der geheimen Priesterlehre und einer exoterischen Volksreligion auch in das Christenthum zu übertragen suchten, die Gnostiker einer höhern Erkenntniß, eines geistigen Christenthums vor der nur zum Autoritätsglauben fähigen Menge sich rühmten, so hielt dagegen die christliche Kirche den Grundsatz fest, daß alle Christen, vermöge des Einen Glaubens an den Einen gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Heiland, in der Gemeinschaft desselben Einen höheren Lebens mit einander ständen, daß alle ächte Christen auch nothwendig von dem Geiste Gottes erleuchtete, wahrhaft geistlich gesinnte Menschen seien. Gegen jene Anmaßung vertheidigt Clemens von Alexandria den allgemeinen geistlichen Charakter aller wahren Christen: „Wir leben schon, die wir vom Tode uns losgemacht haben. Christo nachfolgen ist also schon das Heil. Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, spricht er, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. So ist schon das Glauben und Wiedergeborenwerden das wahre Leben, denn Gott wirkt nichts halb. Ihr selbst, spricht der Apostel (1. Thessal. 4, 9.), seid von Gott gelehrt. Wir können uns also nicht vorstellen, daß er seinen

Unterricht unvollständig lassen sollte. Wer nun wiedergeboren und erleuchtet worden, ist folglich befreit von der Finsterniß, und hat von selbst das Licht empfangen; so wie wer vom Schlaf sich losgemacht, sogleich im Innern wach ist. Oder vielmehr, so wie, wer sich den Staar gestochen, nicht von außen her dem kranken Auge ein neues Licht mittheilt, — da er ein solches nicht hat, sondern er hat nur das dem Gesicht entgegenstehende Hinderniß hinweggenommen und dem Augapfel seine Freiheit wieder gegeben, — so werden wir auch durch die Taufe von der Sünde, welche wie ein Nebel den Stralen des göttlichen Geistes entgegensteht, befreit, und erhalten so frei geworden ungehemmt in seinem Licht das Geistesauge, durch welches allein wir das Göttliche schauen können, wenn vom Himmel herab der heilige Geist uns zufließt. — Daß der Glaube das Eine allgemeine Heil für die ganze Menschheit ist, erklärt uns am deutlichsten der Apostel Paulus, indem er spricht (Gal. 3, 23.): Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Hört ihr nicht, daß wir nicht mehr unter jenem Gesetze stehen, welchem die Furcht beiwohnte, sondern unter dem Erzieher der Freiheit, dem Sohn Gottes?" Dann fügt er hinzu jenes Wort, wodurch aller Unterschied der Personen aufgehoben wird: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie viele eurer getauft sind, haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu." „Es sind also — fährt er fort — in dem Christenthume nicht die Einen Inhaber höherer Wahrheit die Andern Fleischlichdenkende, sondern alle wahre Christen sind

von der Herrschaft der fleischlichen Begierden befreit, einander gleich bei dem Herrn und sämmtlich Geistliche geworden."

Wie durch solche die Allgemeinheit und Gleichheit des Christenberufs beeinträchtigende Unterscheidungen von der einen Seite ein geistlicher Hochmuth befördert wurde, so wurden von der andern Seite die Anforderungen des Christenthums an den größern Theil seiner Bekenner dadurch herabgestimmt und diesen durch die dem Wesen des Evangeliums widerstreitende Sonderung einer höheren christlichen Vollkommenheit, für welche nur wenige von der Welt Zurückgezogene fähig wären, und eines gemeinen Christenthums der den Geschäften der Welt und des Familienlebens Hingegebenen Mittel gegeben, aus dem Wege, der für Alle ein schmaler sein sollte, einen für Viele breiten zu machen. Wir hören von dem alexandrinischen Clemens, daß es Solche gab, welche der Ermahnung zu einem größern Ernste des christlichen Lebens auswichen mit der Entschuldigung, „sie seien keine Philosophen, sie hätten nicht lesen gelernt, und könnten daher die Bibel auch nicht lesen." Gegen diese sagt Clemens: „Wenn sie auch nicht lesen könnten, gereiche ihnen dies doch nicht zur Entschuldigung, weil sie das Wort Gottes hören könnten*); der Glaube sei nicht das Eigenthum der Weltweisen, aber der in Gott Weisen. Die Schrift des Glaubens, die eine göttliche sei, und doch auch von Unwissenden erlernt werden könne, heiße Liebe" (das heißt, durch die Liebe müsse sich der Glaube in den Herzen aller Christen auf gleiche Weise in göttlicher Kraft lebendig und wirksam zeigen.)

Ferner betrachteten die Christen ihren neuen Stand gern als einen Kinderstand in Bezug auf das durch Christum

---

*) Das Vorlesen der heiligen Schrift nahm bei den kirchlichen Zusammenkünften einen Haupttheil der Zeit ein; man wollte denen, die nicht lesen konnten, dadurch Gelegenheit geben, sich doch eine vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift zu erwerben.

erlangte neue Leben, das neue kindliche Verhältniß zum himmlischen Vater, den heiligen Kindersinn der nichts Eigenes suchenden, an kein Falsch denkenden unbefangenen, aufrichtigen Gottergebenheit. Daher in manchen Gegenden von Afrika der symbolische Gebrauch, dem Neugetauften als Zeichen jener christlichen Kindschaft und jenes davon unzertrennlichen Kindersinnes eine Mischung von Milch und Honig, womit man die Kinder zu nähren pflegte, vorzusetzen. Christus der Kindererzieher, der sich zu allen ihren Bedürfnissen herabläßt, um sie zu sich heraufzuziehen. Und Clemens in seinem Hymnus an Christus sagt: „Versammle deine einfachen Kinder, zu preisen mit heiligem Sinne, zu loben ohne Falsch, mit unschuldigem Munde den Führer der Kinder, Christus."

Sie betrachteten sich auch gern als die freien Kinder im Reiche der Gnade im Gegensatz gegen die Knechte unter der Herrschaft des Gesetzes, oder als die durch den Erlöser freigemachten Knechte. Ein Christ, der zu den Sklaven im kaiserlichen Dienste gehörte, und mit andern Christen, welche freie Bürger waren, vor Gericht geführt wurde, sprach auf die Frage, wer er sei: „Ich bin zwar ein Knecht des Kaisers, aber ein Christ, den Christus selbst mit der Freiheit beschenkt hat, durch Seine Wohlthat und Gnade derselben Hoffnung mit denen, welche ihr hier vor euch sehet, theilhaft.

Wir haben schon oben davon gesprochen, wie Tertullian durch einen frommen, aber in einseitige Uebertreibung verfallenen Eifer sich verleiten ließ, alle Bekränzung als etwas Heidnisches zu verwerfen. Indem er daher die mannichfaltigen Veranlassungen einer solchen Feier durchgeht, erwähnt er auch die Bekränzung der Sklaven bei ihrer Freilassung. Er will nun zeigen, daß auch dies dem Christen kein der Bekränzung würdiger Gegenstand sei. Wie Tertullian überhaupt durch dieses Eigenthümliche seiner Gemüthsart sich oft fortreißen ließ, etwas an sich Wahres bis zu einer Spitze hinzutreiben, wo es ins Falsche umschlagen mußte, so müssen wir auch in diesem beson-

dern Falle wohl anerkennen, daß indem er mit Recht die innere Freiheit, welche der Sohn Gottes verleiht, als das Höchste, ohne das alle andere Freiheit nur Schein ist, geltend macht, er dazu verleitet wird, die Bedeutung der irdischen Freiheit, welche auch ein Gut ist, wenn gleich nicht das höchste, zu verkennen. Das ächte Christenthum läßt uns zwar alles Andre gegen das höchste Gut, das Reich Gottes, für nichts achten, aber dabei doch alles Andre in dem gebührenden untergeordneten Werthe erkennen, wie der Apostel Paulus zwar die Freiheit, welche der Erlöser giebt, auch dem in irdischer Knechtschaft Schmachtenden als die höchste und allein wahre preiset, aber doch auch zu dem Knechte sagt: „Kannst Du frei werden, so brauche deß viel lieber" (1 Korinth. 7, 21). Wenn gleich wir nun dies zur Einschränkung dessen, was Tertullian sagt, nach dem Lichte, in welchem das göttliche Wort die himmlischen und irdischen Dinge uns betrachten läßt, vorausschicken mußten, so fühlen wir uns doch ergriffen von der Begeisterung, mit welcher er von dem Wesen jener wahren Freiheit, die in der inneren Abhängigkeit von dem Herrn allein gegründet ist, zeugt. „Auch die weltliche Freiheit bekränzt" — sagt er in dem angeführten Zusammenhange — — „Aber du bist schon durch Christum losgekauft, und zwar für einen großen Preis. Wie kann die Welt einen fremden Knecht frei lassen? So wie hier die Freiheit eine scheinbare ist, so war auch die Knechtschaft eine scheinbare. Alles ist scheinbar, nichts Wahrhaftes in der Welt. Denn damals, als du nach dem bürgerlichen Verhältnissen noch Sklave warst, warst du schon frei von Menschengewalt als ein durch Christus Erlöseter, und jetzt bist du ein Knecht Christi, obgleich von menschlicher Gewalt freigelassen. Wenn du die Freiheit der Welt für eine wahre hältst, so bist du wieder in Knechtschaft der Menschen verfallen, welche du für Freiheit hältst, so hast du die Freiheit Christi verloren, welche du für Knechtschaft hältst."

Die Christen waren aber fern davon, die Freiheit, deren

sie sich rühmten, mißbrauchen zu wollen, um dem Fleische Raum zu geben; sie wußten wohl, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, daß der wahrhaft Freie ein Knecht Gottes sei, und ihm allein zu dienen war ihre Seligkeit. Sie waren sich dessen bewußt, daß das Wesen der einzig wahren Freiheit in der freimachenden, mit Lust und Freude das Gesetz erfüllenden Liebe bestehet. „Nicht deßhalb — sagt Irenäus — hat er uns befreit, daß wir ihn verlassen sollten (denn Keiner kann, von den Gütern seines Herrn sich ausschließend, sich selbst, was ihm zum Heil nothwendig ist, erwerben), sondern daß wir, je mehr wir seine Gnade erlangt, desto mehr ihn lieben sollten."

V.

Lieblingssinnbilder der Christen.

Die Sinnbilder, welche den Christen dieser Zeit am geläufigsten und liebsten waren, zeigen uns die Empfindungen und Ideen, durch welche ihr inneres Leben beseelt wurde. Zwar gab es noch keine Gemälde und Bildnisse in den einfachen Versammlungshäusern der Christen, denn diese fürchteten durch den Gebrauch derselben bei dem Gottesdienste den Heiden sich zu sehr zu nähern, und wir bemerkten ja oben, wie ihnen diese bilderlose Religion von den Heiden zum Vorwurf gemacht wurde. Aber sie verschmähten darum den Gebrauch der Kunst nicht im gewöhnlichen Leben. Sie sahen hier Wände, Trinkgefäße, Siegelringe voll von Bildern, wie sie der heidnische Götzendienst und Fabelkreis darbot. Da diese Bilder ihrem christlichen Gefühle nun unmöglich zusagen konnten, so fühlten sie sich gedrungen, diesen Bildern andre aus dem christlichen Leben gegriffene entgegenzustellen. So war ein Lieblingsbild auf den Bechern der Christen nach jenem evangelischen Gleichnisse ein Hirt, der

ein Lamm auf seinen Schultern trägt; wie sie immer von Dankbarkeit gegen den Erlöser durchdrungen waren, der sie aus der verderbten Welt errettet, auf dessen Gnade sie allein vertrauten, wie sie am liebsten als die von ihm erlöseten Sünder sich betrachteten. Auf ihren Siegelringen hatten sie am liebsten solche Bilder: eine Taube, das bekannte Symbol des heiligen Geistes, ein gen Himmel segelndes Schiff, die christliche Kirche und jede ihr angehörende christliche Seele; eine Leier, die Freude im heiligen Geist, der im Lobgesange seines Gottes lebende Christ; ein Anker, die christliche Hoffnung die auch hineingeht in das Inwendige des Vorhangs; ein Fisch oder ein Fischer, der geistliche Fischfang (Matth. 4, 19.); die Christen als durch die Taufe Wiedergeborne, gleichsam geboren aus dem Wasser (die Kinder welche der Erlöser aus dem Wasser hervorgezogen, wie Clemens von Alexandria sich ausdrückt); dazu kommt, daß der griechische Name eines Fisches, die Anfangsbuchstaben der griechischen Worte: Jesus Christus, der Sohn Gottes und Heiland in sich schließt. Darauf anspielend sagt Tertullian: „Wir Fische werden durch unseren Fischer Jesus Christus im Wasser geboren, und können nur im Wasser bleibend gedeihen, d. h. nur wenn wir, dem Taufbund treu, die dort empfangene Gnade bewahren. So zeigt sich in diesen Bildern, mit denen der Christ am meisten vertraut war, der auf das Himmlische gerichtete Sinn, die kindliche Liebe zum Erlöser, das Bewußtsein der Gläubigen, daß sie aus sich selbst nichts vermöchten, ihm Alles verdankten; und dies führt uns dazu, von dem zu reden, was als das Beseelende des inneren Lebens galt.

VI.

Die Seele des inneren Christenlebens, und wie sich dieses äußerlich offenbarte.

Es war die beseelende Idee in der christlichen Denkart, daß aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser die Theilnahme an dessen göttlichem Leben hervorgehe, welches immer mehr die ganze Natur des Menschen durchdringen, und durch einen neuen heiligen Wandel sich offenbaren sollte. „Wie die trockne Erde — sagt Irenäus — wenn sie nicht befeuchtet wird, keine Frucht bringt, so würden auch wir, die wir vorher ein dürres Holz waren, niemals Frucht göttlichen Lebens bringen, ohne den Thau von oben. Durch den heiligen Geist — sagt er nachher — wird das Bild und Gepräge des Vaters und Sohnes uns mitgetheilt." „Der Mensch — sagt derselbe — sollte, an sich selbst erfahrend, aus welchem Elende er befreit worden, immer Gott dankbar sein, und nachdem er die Gabe des unvergänglichen Lebens von ihm erlangt, desto mehr ihn lieben, denn wem viel vergeben worden, der liebt viel. Der Mensch ist bestimmt die Wirkungen Gottes in sich aufzunehmen, daß an ihm die Weisheit und Kraft Gottes sich offenbare. So wie die Kunst des Arztes an den Kranken sich offenbart, so offenbart sich Gott an dem Menschen."

„Wir, — sagt der römische Clemens am Ende des ersten Jahrhunderts — die wir durch den Willen Gottes in Christo berufen worden, wir werden nicht gerechtfertigt durch uns selbst, nicht durch unsre Weisheit, Frömmigkeit oder unsre in Heiligkeit des Herzens vollbrachten Werke, sondern durch den Glauben. Was sollen wir also nun thun? sollen wir ablassen vom Gutesthun und der Liebe entsagen? Nimmermehr lasse der Herr dies bei uns geschehen; sondern laßt uns streben, mit rastlosem Eifer und Freudigkeit alle guten Werke zu vollbringen, denn so erfreut sich ja der Schöpfer und Herr alles Daseins seiner Werke." Er will sagen: Wir verdanken unsre Rechtfer-

tigung nur der göttlichen Gnade, die wir uns durch den Glauben aneignen, wir konnten sie nicht durch unsre Werke verdienen, denn erst durch den Glauben erlangen wir die heiligende Gnade und dadurch Kraft zum Guten. Alles was wir haben ist nur ein Werk der Gnade, die uns Sündern ohne unser Verdienst verliehen worden, und auch als durch die Gnade gebesserte Menschen bleiben wir doch immer noch hinter dem Ideal der Heiligkeit, welches die Menschheit darzustellen bestimmt ist, zurück, und wir können also nie auf die ewige Seligkeit als schuldigen Lohn eines vollkommenen Gehorsams gegen das göttliche Gesetz Anspruch machen. Aber sollen wir denn darum, weil wir der Rechtfertigung durch den Glauben gewiß sind, weil wir dieselbe durch unsre Werke nicht verdienen können, die Vollbringung des Guten uns nicht angelegen sein lassen? Nein, nach dem Ebenbilde Gottes erneut, mit einem göttlichen Leben erfüllt, fühlen wir uns durch das göttliche Leben nothwendig gedrungen, in göttlichem Sinne zu wirken, wir fühlen uns nur selig im Gutesthun, thun das Gute, nicht um etwas dadurch zu erlangen, sondern weil die uns eingepflanzte neue göttliche Natur uns von selbst dazu antreibt, gleich wie der selbstgenugsame Gott, dessen Bild wir jetzt in uns tragen, aus freier Liebe immerfort wirkt und durch seine Werke sich offenbart. So sagt auch der an das apostolische Zeitalter wahrscheinlich gränzende Verfasser des Briefes an den Diognet, nachdem er von der Gnade der Erlösung gesprochen: „Welche Freude muß dich erfüllen, wenn du dies erkennst? Oder wie wirst du den lieben, der dich so sehr zuerst geliebt hat? Wenn du ihn aber liebst, wirst du Nachahmer seiner Güte werden.“ Und wie ahmt der Mensch Gott nach, frägt er? „Wenn er die Last des Nächsten auf sich nimmt, wenn er durch das was er von dem Anderem voraus hat, dem, der ihm nachsteht, wohlzuthun sucht, wenn er das, was er selbst von Gott empfangen, den Dürftigen mittheilt, und so gleichsam Gott wird für die Empfangenden (Gottes Werkzeug, durch das Gott

selbst seine Gaben mittheilt), ein Solcher ist Nachahmer Gottes.“ —

Tertullian betrachtete das ganze Leben des Christen als ein Dankopfer des Erlöseten, welches durch den ewigen Priester der ganzen Menschheit Gott dargebracht werde. Indem er den von der Sünde gereinigten Christen mit dem vom Aussatze Gereinigten nach 3. Mos. 14. vergleicht, sagt er: „Der durch das Wort gereinigte Sünder bringt Gott seine Gabe im Tempel dar, Gebet und Dank in der Gemeinde durch Christus, den allgemeinen Priester des Vaters. Der Bischof Cyprianus von Carthago spricht zu den Christen: „Laßt uns wissen und bedenken, daß unsere Glieder Tempel Gottes sind. Wir sind die Priester und Diener dieser Tempel. Laßt uns dem dienen, dem wir angefangen haben anzugehören. Laßt uns, die wir durch das Blut Christi erlöset sind, durch alle Arten der Diensterfüllung der Regierung des Erlösers uns gehorsam erweisen, und mögen wir es uns angelegen sein lassen, daß nichts Unreines und Unheiliges den Tempel Gottes berühre, damit Er nicht den Sitz, den Er bewohnt, erzürnt verlasse. Es sind die Worte des Herrn, der heilt und warnt: „„Du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre.““ Joh. 5, 14. Nachdem er die Gesundheit geschenkt, gebietet er, die Sünde zu meiden; er läßt nicht zügellos umherschweifen, sondern spricht ein desto schwereres Drohwort zu dem, welcher eben dadurch, daß er von ihm geheilt werden, ihm zu dienen verpflichtet ist. Nach dem Ewigen und Göttlichen — sagt derselbe — müssen wir trachten, nach dem Willen Gottes müssen wir Alles thun, um den göttlichen Fußtapfen und Lehren unsers Herrn nachzufolgen, welcher sprach: „„Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat.““ Wenn aber der Knecht nicht größer ist denn sein Herr, und wenn der Befreite seinem Befreier zu gehorchen schuldig ist, so müssen wir, die wir Christen sein wollen, dem nachfolgen, was Christus

gesprochen und gethan hat. Es steht geschrieben, wir lesen und hören es, die Gemeinde führt es im Munde uns zum Vorbilde: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleich wie Er gewandelt hat.“ (1. Joh. 2, 6.) Nur dann entspricht unser Wandel dem Namen, zu dem wir uns bekennen, nur dann wird den Gläubigen der Lohn verliehen, wenn sie, was sie glauben, auch im Leben üben. „Nicht bloß wer den Götzen opfert — schreibt derselbe Bischof an den Antonianus —, sondern Jeder, der, indem er Sünde begeht, den Willen des Satans thut, dient den bösen Geistern und den Götzen.“ Er sagt zu den Christen: „Wenn wir Kinder Gottes sind, wenn wir schon angefangen haben, Gottes Tempel zu sein, wenn wir den heiligen Geist empfangen haben, heilig und geistlich zu leben, wenn wir die Augen von der Erde zum Himmel erhoben, wenn wir das Herz, das Gottes und Christi voll ist, zum Himmel, zu dem Göttlichen hinaufgerichtet haben, so laßt uns nur thun, was Gottes und Christi würdig ist, wie uns auch der Apostel mahnt und antreibt (Col. 3, 1 — 4). Wir, die wir also durch die himmlische Wiedergeburt mit Christo auferstanden sind, laßt uns, was Christi ist, sinnen und thun, wie auch derselbe Apostel uns ermahnt: Welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen; und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.“

Diese Worte des Apostels Paulus in der Stelle 1. Corinth. 15. gehören zwar der buchstäblichen Beziehung nach nicht hieher; aber doch konnte Cyprian dem Geiste nach diese Worte mit Recht hier anwenden, denn nach der Lehre des Apostels soll ja in der ganzen Natur des Menschen bei der Auferstehung das nur zur Vollendung kommen, was durch den Glauben schon in diesem zeitlichen Leben vorbereitet worden und was in dem Keime, der sich immer mehr entwickeln muß, schon begonnen hat, die Erneuerung nach dem Bilde des himmlischen Menschen, Christi, vermöge der inwendigen Aufnahme und Aneig-

nung dieses himmlischen Menschen, und mit Recht konnte daher Cyprian hinzusetzen: „Das himmlische Bild aber können wir nicht tragen, wenn wir nicht in dem, was wir schon zu sein begonnen haben, die Aehnlichkeit mit Christo zu erkennen geben, denn den alten Wandel abgelegt und einen neuen begonnen haben, dies muß sich darin bewähren, daß die göttliche Geburt in dir hervorleuchte, daß Gott dem himmlischen Vater ein göttlicher Wandel entspreche, daß Gott durch das Leben des Menschen verherrlicht werde, da er nur denen, die ihn verherrlichen, verheißt, daß er sie wieder verherrlichen werde."

VII.

Allgemeine Schilderung des christlichen Lebens.

Dieses göttliche Leben konnte sich unter allen verschiedenen Verhältnissen und Lagen offenbaren; es ließ alle äußere menschliche Ordnung, insofern sie nichts dem Sittengesetze oder der wahren und reinen Gottesverehrung Widersprechendes enthielt, wie sie war, bestehen, theilte aber einen neuen Geist derselben mit. Während die Christen sich äußerlich allen bestehenden Gesetzen und gesellschaftlichen Einrichtungen unterwarfen, erhoben sie sich doch durch ihr in Gott ruhendes Leben, ihren himmlischen Wandel über alles Beschränkende in denselben. „Das Erhabene, nicht sowohl in den Worten, als im Leben, ist das Merkmal der ächten Christen," sagt Cyprian. Wir wollen hören, wie der schon genannte Verfasser des Briefes an den Diognet uns das Leben der Christen in dieser Rücksicht schildert: „Die Christen sondern sich weder durch ihren Wohnsitz, noch Sprache, noch Sitten von den übrigen Menschen ab; obgleich sie in den Städten der Hellenen und Barbaren wohnen, je nachdem einem Jeden das Loos zu Theil geworden,

und in Kleidung und Nahrung und der übrigen Lebensweise den Landessitten folgen, so zeichnen sie sich doch durch einen wunderbaren und allgemein auffallenden Lebenswandel aus. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge, sie nehmen an Allem Theil, wie Bürger, und sie dulden Alles, wie Fremde. Ein jedes fremde Land ist ihnen Vaterland, und jedes Vaterland wie ein fremdes Land. Sie heirathen wie Alle; sie zeugen Kinder, aber sie setzen ihre Kinder nicht aus (was damals unter den Heiden nicht selten war). Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch. Sie wohnen auf der Erde, aber sie leben im Himmel; sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, und durch ihr Leben erheben sie sich über die Gesetze. Sie lieben Alle, und werden von Allen verfolgt, verkannt und verdammt. Sie werden getödtet und lebendig gemacht (d. h. der Tod führt sie zum Leben, sie gehn durch Leiden in das ewige Leben ein, daher der Todestag der Märtyrer ihr Geburtstag genannt wurde). Sie sind arm und machen Viele reich, sie haben an Allem Mangel und an Allem Ueberfluß. Sie werden beschimpft und segnen. Mit einem Worte, was in dem Leibe die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. Wie die Seele durch alle Glieder des Leibes verbreitet ist, so sind die Christen in alle Städte der Welt verbreitet. Die Seele wohnt zwar im Leibe, aber sie ist nicht von dem Leibe, und die Christen wohnen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Die unsichtbare Seele ist in einem sichtbaren Leibe eingeschlossen, so kennt man die Christen als Bewohner der Welt, aber ihre Gottesverehrung bleibt eine unsichtbare. Das Fleisch haßt und bekämpft die Seele, obgleich die Seele dem Fleisch nichts zu Leide thut, weil sie dasselbe hindert, seinen Lüsten sich hinzugeben. So haßt auch die Welt die Christen, obgleich sie derselben nichts zu Leide thun, weil sie den Lüsten derselben sich entgegenstellen. Die Seele liebt das sie hassende Fleisch und die Christen lieben diejenigen, von denen sie gehaßt werden. Die Seele ist in dem Leibe eingeschlossen, und sie ist es

doch, die den Leib zusammenhält, und die Christen werden in der Welt wie auf einem Posten zurückgehalten, und sie sind es doch, welche die Welt zusammenhalten. Die unsterbliche Seele wohnt in dem sterblichen Körper und die Christen wohnen als Fremdlinge im Vergänglichen, und erwarten das unvergängliche Leben im Himmel. Einen so wichtigen Posten hat ihnen Gott vertraut, den sie nicht verlassen dürfen." Justin der Märtyrer entwirft diese Schilderung von dem Leben der Christen. „Wir, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nur nach Sittenreinheit, wir, die wir auch Zauberkünste gebrauchten (die damals so vielfach unter den Heiden verbreiteten Gaukeleien vorgeblicher Magie), wir haben uns dem guten und ewigen Gott geweiht. Wir, die wir einst Geldgewinn mehr als Alles liebten, theilen jetzt auch das, was wir besitzen, mit Allen, und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir die aus fremden Völkern Stammenden wegen der Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, wir tragen nach der Erscheinung Christi kein Bedenken, mit ihnen zusammenzuleben; wir beten für unsre Feinde, und wir suchen die uns mit Unrecht Hassenden zu überzeugen, damit sie nach den herrlichen Lehren Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung empfangen möchten, dasselbe, wie wir, von dem allmächtigen Gott zu erhalten."

Die großen sittlichen Wirkungen des Christenthums bedurften keiner glänzenden äußerlichen Verhältnisse, um hervorzuleuchten, wie die großen Wirkungen der Vaterlandsliebe im Alterthum, welche doch eine noch in den Schranken des Egoismus befangene Liebe war. Die christliche Tugend, still und anspruchlos, mit Furcht und Zittern einhergehend, in der Erscheinung der Knechtsgestalt das Bewußtsein der über alle Herrlichkeit der Erde erhabenen Hoheit des göttlichen Geschlechts der Kinder Gottes in sich tragend, diese Tugend konnte in der Hütte des Aermsten, wie in dem Pallaste, ja in der ersten noch leichter, ihren Platz finden, weil weniger die Täuschung

des Scheins irdischer Herrlichkeit ihr entgegenstand; und in dem Gegensatze gegen die irdische Niedrigkeit stralte nur desto heller die verborgene Herrlichkeit in dem armseligen Gefäß hervor.

Auch die Sklaven, unter denen das Christenthum frühzeitig vielen Eingang fand, empfingen dieselbe über Alles erhabene Würde der Kinder Gottes und sie wurden von allen Andern als Brüder anerkannt. Sie erschienen in den gemeinschaftlichen Zusammenkünften mit allen Andern als gleich vor dem Herrn, sie erhielten ja wie jeder Andere Theil an der Gemeinschaft mit dem Herrn im heiligen Abendmahl als Glieder des Einen Leibes Christi, an welchem kein Unterschied zwischen dem Knecht und dem Freien sein sollte, sondern dessen Glieder alle allzumal Einer sein sollten in Christo Jesu. Keiner scheute sich, ihnen den Bruderkuß bei der heiligen Feier zu ertheilen, wie jedem Andern; bei den gemeinschaftlichen Liebesmählern erhielten sie ihren Platz unter allen übrigen Gläubigen. Aber das Christenthum bewahrte auch vor der verderblichen Verwechselung geistlicher und leiblicher Freiheit; es ließ auch den Sklaven im Bewußtsein der beseligenden Gemeinschaft Christi mit seiner Lage zufrieden sein und seinen Beruf mit Liebe erfüllen, so daß er nicht den Menschen, sondern Gott gehorchte und er daher als Knecht kein Knecht mehr war. Von innen heraus wirkte überall das Christenthum; keine gewaltsamen Umwälzungen brachte es hervor, wie der Eigenwille, der nicht mit harrender Ergebung Gottes Wegen folgt, sondern mit dem Arme des Fleisches auf einmal zu Stande bringen will, was unter Gottes Leitung nur in allmäliger Entwickelung gedeihen kann. Wenn aber das Christenthum in das Leben der Menschheit nach allen Seiten tiefer eingedrungen war, so mußte von selbst ein Verhältniß fallen, das der christlichen allgemeinen Menschenliebe, den durch das Christenthum verbreiteten Ideen über die gleiche Bestimmung und Würde aller nach dem Bilde Gottes geschaffenen und über die Natur zu herrschen berufenen Menschen entgegen ist. Der Bischof Ignatius von Antiochia schreibt so über die

Sklaven an den Bischof Polykarpus von Smyrna: „Verachte die Knechte und Mägde nicht. Sie müssen aber auch nicht hochmüthig werden, sondern zur Ehre Gottes desto eifriger dienen, um die höhere Freiheit von Gott zu erlangen. Sie müssen nicht darnach verlangen, von der Gemeinde frei gekauft zu werden, damit sie nicht als Knechte ihrer irdischen Begierde sich zeigen."

Wie der Herzensumgang mit Gott und ihrem Erlöser das wesentliche Bedürfniß der Christen war, wie sie durchdrungen waren von dem Bewußtsein, daß sie ohne Gott, ihrer sündhaften und schwachen Natur überlassen, nichts vermöchten, so war ihnen tägliche Nahrung und Stärkung, Hülfe in allen Gefahren, Trost in allen Leiden: —

VIII.

Das Gebet.

Tertullian fordert mit diesen Worten zum Gebet auf: „Laßt uns unter den Waffen die Fahne unsers Herzogs bewachen (s. oben), die Posaunen des Engels betend erwarten. Auch alle Engel beten, alle Geschöpfe beten (so deutet er den Morgengesang der erwachenden Vögel), selbst der Herr betete." Von dem Eigenthümlichen des christlichen Gebetes redet er so: „Was mag Gott dem vom Geiste und von der Wahrheit kommenden Gebete nicht verliehen haben, da er ein solches Gebet verlangte? Das Gebet des alten Bundes rettete aus dem Feuer, aus dem Rachen der wilden Thiere, vom Hunger, und es hatte noch nicht seine Regel von Christo empfangen. Um so viel mächtiger wird übrigens jetzt gebetet, da das Gebet der Christen nicht den löschenden Engel mitten in die Flammen herabruft (Daniel 3, 28.), nicht den Rachen des Löwen verstopft (Daniel 6.), und nicht dem hungernden Volk Speise

bringt (2 Könige 4). Da die Gnade den Menschen verliehen ist, wehrt es kein Gefühl der Leiden von ihnen ab, sondern es rüstet die Leidenden, die Fühlenden, die Schmerz Empfindenden mit Geduld aus, daß der Glaube wisse, was er von dem Herrn zu erwarten habe, sich bewußt, was er für den Herrn leide. Ehemals führte das Gebet auch Landplagen herbei, schlug feindliche Heere; jetzt aber wehrt das Gebet der Gerechtigkeit allen Zorn Gottes ab, es wacht für die Feinde, es verwendet sich für die Verfolger. Christus hat dem Gebet nur Kraft zum Guten verliehen. Es weiß nichts als die Seelen der Abgeschiedenen von dem Wege des Todes selbst zurückzurufen, Kranke zu heilen, von der Herrschaft böser Geister zu befreien (s. oben), die Fesseln der Unschuldigen zu lösen. Es tilgt Sünden, vertreibt Versuchungen, dämpft Verfolgungen, tröstet die Kleinmüthigen, beseligt die Hochherzigen, geleitet die Wanderer, beruhigt die Wellen, nährt die Armen, leitet die Reichen, richtet die Gefallenen auf, hält die Fallenden aufrecht, bewahrt die Stehenden. Das Gebet ist die Mauer des Glaubens, unsere vollständige Waffenrüstung gegen den von allen Seiten uns auflauernden Feind. Also lasset uns nie unbewaffnet einhergehen." Origenes behauptet den Nutzen und die Kraft des Gebetes gegen den Hochmuth gewisser Theosophen, welche das Gebet als ein Zeichen der Schwäche verachteten, indem sie sich nicht, wie es das Wesen der christlichen Gemüthsstimmung mit sich führt, schwach fühlen wollten, um stark zu sein im Herrn. Gegen Solche sagt er: „Wie viel hat Jeder von uns, wenn er sich dankbar der Wohlthaten Gottes erinnernd, Lobgesang dafür zu Gott hinaufsenden will, zu erzählen? Seelen, welche lange Zeit Dürre empfunden, wurden durch anhaltendes Gebet von dem heiligen Geiste befruchtet. Wie viele Feinde wurden zurückgeschlagen, wenn Tausende im Dienste des Bösen gegen uns zu Felde zogen und von dem Glauben uns loszureißen drohten, indem wir vertrauten, daß, wenn die Einen sich verlassen auf die Rosse, die Andern hoffen

auf Wagen (Jes. 31.), wir, den Namen des Herrn anrufend, sehen würden, daß wahrhaft das Roß ein trügerisches Rettungsmittel ist? Die Macht trügerischer Scheinweisheit, welche selbst viele der für gläubig Gehaltenen in Furcht setzte, wurde oft zu Schanden gemacht durch den auf das Lob Gottes Vertrauenden. Und wie Viele fielen oft in Versuchungen, die brennender waren als Feuer, und litten nichts dadurch, gingen ohne allen Schaden hindurch? Was soll ich noch Andres erwähnen: wie Viele, welche auf wilde Thiere trafen, die gegen uns wütheten, böse Geister und grausame Menschen, brachten sie oft durch ihr Gebet zum Schweigen, so daß sie nicht einmal mit den Zähnen zu berühren wagten, die wir Glieder Christi geworden waren? Wir wissen aber auch, daß oft Solche, die von den Geboten Gottes sich entfernt hatten, und schon von dem Tode, der über sie Gewalt gewonnen, verschlungen worden, daß Solche durch die Buße aus so großem Uebel errettet wurden, da sie nicht verzweifelten, auch schon gefangen in dem Schlunde des Todes noch gerettet werden zu können; denn der Tod hatte sie verschlungen, aber Gott hatte wieder abgewischt die Thränen von ihren Augen." (Jes. 25, 8). Der Bischof Cyprianus sagt: „Wenn der betete, der ohne Sünde war, um wie viel mehr müssen wir Sünder beten? Der Herr betete ja nicht für sich, er betete für unsere Sünden." —

Im Allgemeinen wurden nach der unter den Juden früher herrschenden Gewohnheit die drei Tageszeiten neun, zwölf und drei Uhr auch unter den Christen als besondere Gebetszeiten angesehen, die jedoch nicht auf eine der christlichen Freiheit widersprechende Weise gesetzmäßig beobachtet zu werden brauchten, „denn über die Zeiten zum Gebet — sagt Tertullian — ist gar nichts vorgeschrieben, als daß wir zu jeder Zeit und an jedem Orte beten können." Mit Gebet begannen ferner die Christen den Tag, mit Gebet schlossen sie ihn. Cyprian sagt: „Früh Morgens müssen wir beten, damit durch unser Morgengebet die Auferstehung des Herrn gepriesen werde. Und wenn

die Sonne und der Tag dieser Welt von uns weicht, und wir beten, daß das Licht wieder über uns anbreche, so beten wir um die Wiederkehr Christi, welche die Gnade des ewigen Lichtes uns verleihen wird." Ehe sie speiseten, ehe sie badeten, beteten sie, denn „die Erquickung und Nahrung des Geistes — sagt Tertullian — muß der Erquickung und Nahrung des Leibes, das Himmlische dem Irdischen vorangehen." Wenn ein aus der Fremde kommender Christ nach brüderlich gastfreundlicher Aufnahme in dem Hause von der Familie Abschied nahm, wurde er mit Gebet entlassen; „in deinem Bruder," sagte man, „hast du deinen Herrn selbst gesehen," Worte, welche zu den geläufigen in dieser Zeit gehörten. Zu allen gemeinsamen Berathungen bereitete man sich durch Gebet vor. Bei wichtigen, die allgemeine Theilnahme erregenden Begebenheiten, wie drohenden Verfolgungen, wie wenn ein Mann, dessen Leben für das Beste der ganzen Gemeinde wichtig war, vom Tode bedroht wurde, pflegte man sich zu gemeinschaftlichem Gebete zu versammeln, und man erzählte Beispiele von besonderen Gebetserhörungen in solchen Fällen. „Oft — sagt Irenäus — wenn die ganze Gemeinde eines Ortes mit Fasten Gott anrief wegen des besondern Bedürfnisses, kehrte das Leben in den Gestorbenen zurück, und er wurde dem Gebet der Christen geschenkt."

Die christliche Kirche war, wie wir oben bemerkten, fern davon, das Gebet in fleischlich jüdischem Sinn an gewisse Zeiten, als ob diesen eine besondere Heiligkeit einwohne, binden zu wollen. Sie betrachtete das Gebet als einen den belebenden Geist von oben an sich ziehenden Aushauch des innersten christlichen Lebens. Durch das Gebet sollte das ganze Leben der Christen geheiligt werden und ihr ganzes Leben sollte ein fortwährendes Gebet sein, — Dank für die Gnade der Erlösung und Bitte um fernere Gnade zur Heiligung. „Das ganze Leben des Christen — sagt Origines — soll ein zusammenhangendes großes Gebet sein, und das gewöhnlich so genannte

Gebet nur ein Theil dieses großen Gebetes." Und Clemens von Alexandria sagt: „Das Gebet ist Umgang mit Gott; wenn wir also auch nur leise lispeln, wenn wir auch nicht einmal die Lippen öffnen, nur schweigend mit Gott reden, so rufen wir zu ihm von innen heraus, denn Gott hört ohne Unterlaß Alles, was wir im Innern mit ihm reden. — Wenn Einige aber auch bestimmte Stunden für das Gebet festsetzen, so betet doch der gereifte Christ durch sein ganzes Leben, indem er durch das Gebet sich mit Gott zu verbinden strebt." Cyprian sagt: „Wir, die wir in Christo, das heißt der wahren Sonne und in dem wahren Tageslichte leben, wir müssen den ganzen Tag mit Gebet umgehn; und wenn die Nacht auf den Tag folgt, muß auch diese unser Gebet nicht unterbrechen, denn für die Kinder des Lichts ist auch in der Nacht Tag. Denn wann ist der ohne Licht, welcher das Licht im Herzen hat? Oder wann fehlt Sonne und Tag dem, welchem Christus Sonne und Tag ist? Durch Gottes Gnade im Geiste erneut und wiedergeboren, laßt uns schon hier dem nachtrachten, was wir einst sein werden! Da wir im Himmelreich lauter Tag ohne Unterbrechung der Nacht haben werden, laßt uns in der Nacht, wie am Tage, zum Gebete wach sein! Da wir dort ohne Unterlaß beten und Gott danken werden, laßt uns auch hier nicht aufhören, zu beten und zu danken!"

Die christlichen Kirchenlehrer bekämpften eine abergläubische Denkart, welche auf eine gewisse äußerliche Richtung des Körpers und gewisse äußere Gebräuche bei dem Gebete den größten Werth legte, und sie suchten zu zeigen, daß nicht auf eine gewisse Richtung des Leibes, sondern eine gewisse Richtung des Herzens bei dem Gebet Alles ankomme, wie oben Cyprian. So sagt Origines: „Es scheint mir, daß wer zum Gebet kommen will, sich zuerst etwas zurückziehen und in sich selbst sammeln, und dann desto inbrünstiger ganz dem Gebet sich hingeben muß. Er muß sich vorher so viel als möglich an die Größe dessen erinnern, zu dem er sich naht, daß es ein Frevel

ist, nachlässig, als wenn man ihn verachte, zu ihm zu kommen, daß man alles Fremde abthuend, so zum Gebet kommen muß, indem man vor den Händen die Seele, vor den Augen den Geist zu Gott emporhebt, daß man alle Vergeltungssucht gegen Jemand, von dem man Unrecht erlitten, so sehr aus der Seele verbannt, als man Nichtvergeltung der eigenen Sünden bei Gott sucht. Man kann gar nicht zweifeln, daß, unter den mannichfaltigen Richtungen des Leibes allen andern diejenige vorzuziehen sei, bei welcher man die Hände emporstreckt und die Augen emporhebt, als ein Bild derjenigen Gemüthsbeschaffenheit, in welcher sich die Seele bei dem Gebet befinden sollte. Wir meinen aber nur, daß dies vor Allem vorgezogen werden muß, wenn keine Umstände es hindern; denn unter gewissen Umständen kann man auf eine würdige Weise auch sitzend oder liegend beten wegen einer Krankheit. Und unter gewissen Umständen, zum Beispiel, wenn man zu Schiffe ist, oder Geschäfte es uns nicht erlauben, uns zurückzuziehen und das gewohnte Gebet zu verrichten, kann man beten, ohne daß man zu beten scheint. Auf das geistige Kniebeugen, welches so genannt wird, weil das Herz im Namen Jesu vor Gott sich niederwirft und vor ihm demüthigt, darauf scheint uns der Apostel hinzuweisen Phil. 2, 10." „Gott — sagt Tertullian gegen diejenigen, welche zu laut in der Gemeinde ihre Gebete verrichteten — Gott hört nicht die Stimmen, sondern das Herz, so wie er in das Herz sieht." Derselbe sagt gegen diejenigen, welche vor jedem Gebet sich glaubten waschen zu müssen: „Was heißt das, mit gewaschenen Händen, aber unreinem Geiste das Gebet verrichten? da doch den Händen selbst die Geistesreinheit nothwendig ist, daß sie rein von Trug, Blutvergießen, Grausamkeit, Zauberei, vom Götzendienst und von dem übrigen Bösen, das vom Geiste ausgehend, durch das Werk der Hände vollbracht wird, zu Gott erhoben werden. Das ist die wahre Reinheit, nicht die bloß äußerliche, für welche Viele (Solche nämlich, die jüdischen oder heidnischen Aberglauben in das Christenthum mit

hinüber genommen hatten) Sorge tragen. Rein genug sind unsere Hände, die wir mit dem ganzen Körper ein für alle Mal in Christo abgewaschen haben." (Anspielung auf die Taufe, welche damals mit Untertauchung des ganzen Körpers verrichtet wurde. Dem Tertullian schwebte hier Joh. 13, 10 vor. Der Sinn: da wir ein für alle Mal durch die Wiedergeburt im Glauben an den Erlöser gereinigt worden, kann uns nichts verunreinigen, wenn wir nur die empfangene Reinigung treu bewahren). Von solchen eitelen Gebräuchen, welche nicht aus der Lehre des Herrn und seiner Apostel genommen seien, sagte er: „Solche erkünstelte Gebehrden gehören nicht der Religion, sondern dem Aberglauben an; es zeigt sich darin vielmehr ein unfruchtbarer, in äußerlichen Dingen betriebsamer, als ein vernünftiger Gottesdienst. Man muß Solches schon deßhalb unterdrücken, weil wir dadurch den Heiden ähnlich werden." Eben derselbe sagt: „Die treue Beobachtung der Lehre Christi bahnt dem Gebete den Weg zum Himmel, und es ist das Wichtigste, daß, wenn wir uns mit unsern Brüdern entzweit oder sie beleidigt haben sollten, wir nicht zum Altar Gottes hinaufsteigen, ehe wir uns mit ihnen versöhnt haben. Denn was heißt das: zum Frieden Gottes kommen ohne Frieden? Vergebung der Schuld suchen, wenn man sie Andern behält? Wie kann seinen Vater versöhnen, wer gegen seinen Bruder zürnt? Und die Richtung des Gebetes muß nicht allein von Zorn, sondern überhaupt von aller Gemüthsunruhe frei sein, aus einem solchen Geiste kommend, welcher ähnlich ist dem Geiste, an den es gerichtet wird. Der heilige Geist kann keinen unreinen Geist, der Geist der Freude keinen betrübten Geist, der freie Geist keinen in irdischen Sorgen befangenen Geist anerkennen, Keiner nimmt den, welcher feindselig gegen ihn ist, jeder nur den Befreundeten in seine Gemeinschaft auf." Der Bischof Cyprianus sagt: „Der Herr lehrte uns in der Stille beten, in unsrem Kämmerlein selbst, daß wir wissen: Gott ist allgegenwärtig, er hört und sieht Alle, er durchdringt mit der Fülle seiner Majestät

auch den verborgensten Winkel; Gott hört nicht die Stimme, sondern das Herz. — Wenn wir beten, muß unser ganzes Herz auf das Gebet gerichtet sein. Es sei dem Widersacher verschlossen und stehe allein Gott offen, denn Jener schleicht sich dann häufig ein und zieht durch seine Täuschungen unser Gebet von Gott ab, so daß wir etwas Andres im Herzen, etwas Andres im Munde haben, da wir doch zu dem Herrn mit der aufrichtigen Richtung zu ihm hin, nicht mit dem Schall der Stimme, sondern mit Seele und Sinn beten müssen. — Christus lehrt uns beten: Unser Vater, nicht mein Vater. Der einzelne Christ soll nicht für sich allein beten. Unser Gebet ist ein gemeinschaftliches. Wir beten nicht bloß für den Einzelnen, sondern für die ganze Gemeinde, denn wir, die wir Eine Gemeinde sind, wir sind Eins. Gott wollte, daß der Eine für Alle beten sollte, wie er Einen die Sünden Aller tragen ließ." —

Insbesondere waren die Christen überzeugt, daß man mit dem Lesen der heiligen Schrift das Gebet verbinden müsse, um in den Sinn derselben recht eindringen zu können. Da Origenes seinen ehemaligen Schüler, den nachher allgemein verehrten Gregorius Thaumaturgus zum fleißigen Studium der heiligen Schrift ermahnte, setzte er hinzu: „Es sei dir aber nicht genug, zu suchen und anzuklopfen; am nothwendigsten, um die göttlichen Dinge verstehen zu lernen, ist das Gebet. Indem der Herr uns dazu antrieb, sprach er nicht allein: Klopfet an, so wird euch aufgethan; suchet so werdet ihr finden; sondern auch: bittet, so wird euch gegeben werden."

IX.

Das Fasten mit dem Gebet verbunden.

Zwar war es das Ziel der christlichen Entwickelung, daß das ganze Leben Ein zusammenhangendes Gebet werden, von der Hingebung des Herzens an Gott Alles ausgehn und alles

Handeln nur die Darstellung dieser Einen Grundrichtung sein sollte. Aber wenn gleich das Eingehen in die Mannichfaltigkeit des Lebens, in die Vielheit der weltlichen Dinge, wie es die Thätigkeit der für das Reich Gottes wirksamen Liebe verlangt, mit der Richtung des Gemüths auf das Eine nicht in Widerspruch steht, so treten doch bei der menschlichen Schwäche hier leicht Gegensätze, Störungen und Schwankungen ein. Die Seele kann in den Beschäftigungen mit den Dingen der Welt nicht immer gleichmäßig in derselben Richtung zu Gott, derselben des Gebets verharren. Es muß daher, damit die Quelle des göttlichen Lebens nicht versiege, damit der innere Mensch nicht der Zerstreuung unterliege, immer wieder von einzelnen Momenten der Einkehr zu Gott, der innern Sammlung des Gemüthes im Gebet, die Weihe und Anfrischung sich auf das ganze übrige der Einwirkung auf die Welt hingegebene Leben verbreiten.

So betrachteten die Christen zwar das Gebet als ihre tägliche Geistes- und Herzensnahrung, als die tägliche Weihe ihres Lebens; aber sie hatten doch, Jeder nach seinen besonderen Lagen und Bedürfnissen, gewisse Zeiten, da sie sich besonders aus dem Gewirr der irdischen Geschäfte zurückzogen, sich im Stillen vor Gott sammelten, ihr bisheriges Leben vor seinen Augen und nach der Anleitung seines Wortes prüften, wegen des Schlechten, das sie in ihrem innern und äußeren Leben bemerkten, Buße thaten und ihn mit zerknirschtem Herzen im Namen Christi um die Gnade der Sündenvergebung und Heiligung anriefen.

Die Gewohnheit, Gebetszeiten und Fasten mit einander zu verbinden, war nichts eigenthümlich Christliches, sondern etwas unter den Juden Herkömmliches, was von daher in die christlichen Gemeinden überging. So erschien die Verbindung von Gebet und Fasten als Bezeichnung des andächtigen, inbrünstigen Gebets. Matth. 17, 21. Als die Pharisäer ihr Befremden darüber äußerten, daß Christus seine Jünger nicht

zum Gebet und Fasten anhalte, erklärte er, daß die Freude, die sie in dem Umgange mit ihm fänden, keinem Fasten Raum gebe, wie die Festzeit das Fasten ausschließe. Der Schmerz über die Trennung von ihm werde sie einst von selbst zum Fasten antreiben. Nun sollte ja aber der Schmerz der Trennung von ihm nur ein vorübergehender sein, eine vollkommne und dauernde Freude in dem Bewußtsein der unzertrennlichen geistigen Gemeinschaft mit dem verherrlichten Christus darauf folgen. Diese immerwährende Festfreude mußte denn also auch alles Fasten ausschließen. Es würde also das Fasten nur übrig bleiben als unwillkührliche Aeußerung des Schmerzes in gewissen vorübergehenden Zuständen des inneren Lebens, wo gegen das Gefühl der Zerknirschung in der Entfremdung von Gott das Bewußtsein der Erlösung auf eine momentane Weise zurückgetreten wäre. Oder man müßte dies Fasten verstehen von solchen Entbehrungen, welche den Aposteln durch die Pflichten ihres Berufs einst auferlegt, und denen mit Freudigkeit sich zu unterziehen sie durch die Macht des sie beseelenden Geistes angetrieben werden sollten (Matth. 9, 15. Luc. 5, 35). Aus dem, was in jenen Worten unsres Herrn enthalten ist, ergiebt sich leicht die rechte Regel für alles Fasten vom christlichen Standpunkte. Aber damals folgte man in diesen Dingen vielmehr einer unbewußten kirchlichen Ueberlieferung und einem gewissen, nicht immer sicheren und reinen christlichen Gefühle, als daß man alles Andre vergessend den Inhalt der Worte Christi unbefangen erforscht und daraus eine für Alles maßgebende Norm sich gebildet hätte. Jene angeführten Worte Christi wurden so mißverstanden, daß man die Nothwendigkeit, das Andenken des Leidens Christi mit einem Fasten zu feiern daraus ableitete, — der Grund der kirchlichen Fastenzeit.

Wenn nun die einzelnen Christen also durch ihre eigenthümlichen Bedürfnisse und ihre eigenthümliche Stimmung einen solchen Buß- und Bettag für sich anzusetzen sich gedrungen fühlten, so pflegten sie dann zugleich einen Theil desselben, etwa

bis um drei Uhr Nachmittags, zu fasten, oder nur eine besonders dürftige Kost an diesem Tage zu führen. Was sie aber durch ihre Entbehrungen an diesem Tage erübrigten, das gebrauchten sie zur Unterstützung der Armen. Besonders den Freitag bestimmte man gern zu einem solchen Buß- und Bettage, so daß das Andenken des erlösenden Leidens Christi dazu dienen sollte, die Gefühle der ächten Buße zu erwecken. Christus der Gekreuzigte und der Auferstandene bildeten den Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens in der zwiefachen Beziehung desselben zu dem alten Standpunkte, von dem es sich losgesagt hatte und von dem es sich immer mehr lossagen sollte, und zu dem neuen Standpunkte, den es ergriffen hatte und immer mehr sich aneignen sollte. Mit Christus dem Gekreuzigten der Sünde, dem selbstischen Ich, der Welt absterben, in der Buße, der Kreuzigung des alten Menschen ihm nachfolgen, und mit Christo dem Auferstandenen auferstehn zu einem neuen göttlichen, in seiner Gemeinschaft ihm geweihten Leben.

Dieser Grundanschauung entsprach auch die älteste christliche Festfeier. Wie daher der Freitag der Buß- Bet- und Fasttag war, so würde von dem Sonntage als einem dem Andenken der Auferstehung Christi geweihten Tage alles Fasten, Alles, was Zeichen der Trauer war, fern gehalten. Die Festfreude des neuen, von der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ausgegangenen göttlichen Lebens sollte in Allem sich ausdrücken. An diesem Tage sollte man nicht knieend, sondern aufrecht stehend beten, dadurch in freudigem Gefühl bezeugen, daß Christus den gefallenen Menschen zum Himmel wieder aufgerichtet. Nach derselben Grundanschauung wurde nachher in dem ganzen Jahre ein Freitag besonders ausgewählt als Buß- und Fasttag im Andenken des Leidens Christi, welche Fastenzeit als Vorbereitung für die Freudenfeier des Auferstehungsfestes man dann noch weiter ausdehnte. Und so wurde ein Sonntag im Jahre dazu bestimmt, das Andenken des auferstandenen Christus zu feiern und die ganzen sieben Wochen von diesem Tage an

bildeten eine zusammenhangende Pfingstfeier, dem Andenken der Wirkungen des verherrlichten Christus bis zur Ausgießung des heiligen Geistes geweiht. Diese ganze Zeit wurde daher zuerst wie Ein Sonntag gefeiert.

Es sollte also das, was hier durch einzelne Feste besonders hervorgerufen wurde, nur das veranschaulichen, was dem wahren Christen immer in seinem Bewußtsein gegenwärtig sein, sein ganzes Leben durchdringen und beseelen muß, wie in dieser Beziehung Origenes sagt: „Der vollkommene Christ, welcher immer mit solchen Gedanken, Worten und Werken umgeht, welche dem Wesen des Herrn entsprechen, feiert stets den Tag des Herrn. Wer von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß Christus als unser Passahlamm für uns geopfert worden und daß man sein Fleisch essend das wahre Passah feiern muß, der feiert stets Passah, indem er stets mit Gedanken, Worten und Handlungen von den Dingen der Welt zu Gott und seiner Stadt hineilt. Und wer in Wahrheit sagen kann: wir sind mit Christus auferstanden, und: er hat uns sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu, für einen solchen ist es immer Pfingsten."

X.

Wahre und falsche Askese.

Was aber nun so von den Meisten nach besonderen Bedürfnissen des inneren Lebens und besonderen Gemüthsstimmungen nur auf gewisse von dem übrigen Leben ausgesonderte Zeiten angewandt wurde, das dehnten Andre, seitdem sie durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden, auf ihr ganzes Leben aus. Wie ihr bisheriges Leben im Heidenthum ein in Verweltlichung versunkenes und dem Dienste sündhafter Lust ergebenes gewesen war, so konnte nun leicht die Begeisterung für die göttlichen Dinge, von der sie ergriffen worden, in einen schroffen Gegensatz mit der Welt, in der sie

bisher ihr höchstes Gut gesucht hatten, übergehn. Die Glut der ersten Liebe konnte leicht fortgerissen werden, das rechte Maß zu überschreiten, die irdischen Güter mit einem Male wegwerfen zu wollen, statt das, was bisher im Dienste der Lust gebraucht worden, für den Dienst des Reiches Gottes, dem Alles geweiht sein soll, sich anzueignen und für dasselbe zu verwalten, wie in Beziehung auf diese in der Verwaltung der irdischen Güter für das Reich Gottes zu beweisende Treue der Herr sagt (Luk. 16, 12): So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist (die dem höheren Wesen des Menschen entsprechenden himmlischen Güter im Gegensatz zu den irdischen). So geschah es, daß durch jene Glut der ersten Liebe fortgerissen Manche nach der Taufe ihr Vermögen den Armen hingaben, allen irdischen Vergnügungen entsagten, unverheirathet blieben, um unzerstreut durch irdische Familiensorgen, nur ganz der Beschäftigung mit dem Göttlichen und der Wirksamkeit für das Reich Gottes zu leben; daß sie jene Entbehrungen, jene dürftige Kost durch ihr ganzes Leben fortsetzten, auch in jener zwiefachen Absicht, um durch die Regungen der Sinnlichkeit desto weniger gestört zu werden und um das, was sie durch diese dürftige Kost von den Erwerbnissen der Arbeit ihrer Hände ersparten, zum Besten der Armen zu verwenden. Diese Menschen, welche nach ihrem Bestreben, zur christlichen Tugend sich zu bilden, Asketen, oder, nach jenem Bilde vom Soldatenstande, christliche Kämpfer (ἀγωνιστικοί), oder die Enthaltsamen (continentes) genannt wurden, trennten sich dabei keineswegs von der übrigen Gemeinde. Sie lebten mitten unter derselben und gebrauchten die geistlichen Erfahrungen, welche sie in der stillen Sammlung des Gemüths sich erwarben, zum Besten Anderer, theilten ihnen aus dem Schatz mit, den sie durch den Umgang mit Gott im Gebet und in dem fleißigen Studium des göttlichen Wortes gewonnen.

Auch bei den Heiden standen damals Männer, die ein solches enthaltsames Leben führten, wenn sie in dem Philoso-

phenmantel (τρίβων, pallium) erschienen, in besonderer Verehrung. Die Christen, die nun in dieser Tracht als Asketen umhergingen, konnten also dadurch die Heiden auf die aus dem Orient gekommene neue Weisheitslehre aufmerksam machen, und dadurch Veranlassung gewinnen, sie ihnen vorzutragen.

Um einen solchen im Philosophenmantel erscheinenden Mann sammelte sich leicht eine Anzahl wißbegieriger, Wahrheit suchender oder neugieriger Menschen; man hielt ihn für einen erleuchteten Weisen, man erlaubte dem strengen Sittenrichter auch die öffentlichen Laster anzugreifen. Wer ihm auf einsamen Wege begegnete, der knüpfte ein Gespräch mit ihm an, und so konnte er mancherlei Gelegenheiten zur Verkündigung des Evangeliums benutzen. „Freue dich, Philosophenmantel," sagt Tertullian, „eine bessere Philosophie hat dich gewürdigt, sich in dich zu hüllen, seitdem du angefangen, das Gewand eines Christen zu sein."

Diese Lebensweise, in welcher der Gegensatz mit der Welt auf eine so äußerliche Weise hervortrat, war also an und für sich nichts dem Christenthume Eigenthümliches, und eine solche war an und für sich nicht geeignet, das eigenthümliche Wesen des Christenthums darzustellen, wie dieses ja nicht in dem äußerlichen Gegensatze zur Welt, sondern in der inneren Weltbekämpfung und von hier aus in der Aneignung der Welt mit allem Weltlichen für die Darstellung des Reiches Gottes besteht. Jener vorchristliche Standpunkt, wo das Bewußtsein des Zwiespaltes vorherrschte, die Versöhnung mit Gott noch nicht gegeben, noch nicht dem Reinen Alles rein geworden war, hatte daher einen so veräußerlichten Gegensatz mit der Welt, eine solche Flucht vor der als unrein erscheinenden Welt als sein Eigenthümliches, wie sich dies in den Religionen des alten Orients zu erkennen giebt. Diese einseitig asketische Richtung steht oft in Verbindung mit einer solchen, dem Christenthume entgegengesetzten Denkart, welche die Sinnlichkeit für den Grund und das Princip des Bösen ansieht und daher Entäußerung

von der Sinnlichkeit als den wahren Weg zur Vollkommenheit vorschreibt, einem Hochmuth, der die Menschen zu dem Wahne verleitet, daß sie durch Entmenschlichung, durch Ertödtung der Sinnlichkeit vermittelst der Uebermacht des Geistes das göttliche Leben, das nur die Gnade dem demüthig Verlangenden mittheilt, an sich reißen könnten. Das Christenthum trat von Anfang an im Kampfe mit dieser einseitig ascetischen Richtung auf, indem es den Blick des Menschen in der Selbstprüfung von außen nach innen hinwandte, so daß es nicht in irgend etwas Aeußerlichem, nicht in der Natur, nicht in der Sinnlichkeit, sondern in der dem göttlichen Gesetze widerstreitenden Selbstsucht der Grund des Bösen finden ließ. Und es führte daher zu dem Bewußtsein, daß das Böse in der tiefer begründeten Selbstsucht wurzelnd, nicht minder in den Gestalten des geistlichen Hochmuths und der die Regungen des höheren Lebens selbst verunreinigenden Eitelkeit, als in den leichter erkennbaren Ausbrüchen roher Sinnlichkeit sich offenbare. So bestritt der Apostel Paulus in der Gemeinde zu Colossä (Col. 2, 18.) eine solche ascetische Richtung, die sich in das Christenthum einmischen wollte, als eine Aufgeblasenheit in fleischlichem Sinne. Das Christenthum leitete den Zwiespalt zwischen Sinnlichkeit und Geist selbst aus der Sünde ab und ließ ihn in Christo aufgehoben erkennen, in dem Urbilde seiner heiligen Menschheit eine ganz von göttlichem Leben durchdrungene, demselben zur reinen Offenbarungsform dienende sinnliche Natur anschauen, wie er in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschien und die Sünde verdammte, als nichtig erscheinen ließ in dem Fleische, über das sie bisher geherrscht hatte. Es wurde durch das Christenthum offenbart die Bestimmung des Leibes, daß er befreit von dem Joche der Sünde, wie in Christo, das Organ einer geheiligten Seele, ein Tempel des heiligen Geistes werden sollte, wie einst der verklärte Leib als Wohnung einer vollkommen heiligen Seele auferweckt werden werde. Und so konnte in dem nach dem Zusammenhange aller seiner Wahrheiten aufgefaßten und

richtig verstandenen Christenthume die Körperverachtung, die Casteiung des Fleisches (Col. 2, 23.) keinen Anschließungspunkt finden, sondern im Gegentheil mußte in dem Leibe jene hohe Bestimmung geachtet werden. Nur in dem vorherrschenden sittlichen Ernste und in der mehr geistigen Richtung kam das Christenthum mit jener Askeltik überein, und es konnte sich allerdings an dieselbe eher, als an eine sinnliche Genußsucht anschließen. Entbehren, leiden, aufopfern, mehr im Geiste als im Fleisch leben, das lehrte ja das Christenthum wie jene Askese. Aber das, wodurch das Christenthum von andern Standpunkten der religiösen und sittlichen Entwickelung sich dabei unterschied, war der in alle Lebensverhältnisse eingehende Geist der thätigen Liebe, der demüthige und unbefangene Kindersinn, der aus dem Bewußtsein der Erlösung hervorgehende alles Finstre verbannende Sinn, sich alle Zeit zu freuen in dem Herrn. Wir müssen nur immer unterscheiden, was Uebergangspunkt in der Entwickelung des christlichen Lebens von einem früheren Standpunkte her und was in dem Wesen des christlichen Lebens selbst, wie dieses die demselben entgegenstehenden Hemmungen überwunden hat, gegründet ist. Es ist auf solche Uebungspunkte christlicher Entwicklung anzuwenden, was Zinzendorf zu einem Fürsten sagte, als dieser, den er zur Nachfolge Christi aufforderte, ihm antwortete, „man müsse nur kein Kopfhänger werden.“ Zinzendorf entgegnete ihm: „Mir steht der Kopf ziemlich grade. Aber wenn man zu Christo um Vergebung der Sünde schreit, da wird man zuerst eine Zeit lang ein Kopfhänger.“

So mußte nun allerdings, wenn das, was nur etwas Vorübergehendes sein sollte, als etwas Bleibendes und als Ziel der Entwicklung festgehalten, als christliche Vollkommenheit geltend gemacht wurde, dies dem Wesen des praktischen Christenthums nachtheilig werden; aber wir bemerken auch, sobald sich Spuren dieses nachtheiligen Einflusses zeigen, einen aus dem ursprünglichen christlichen Geiste hervorgehenden Widerstand ge-

gen denselben. Das wahre, gottgefällige Fasten — wird in dem „Hirten des Hermas," einer wenigstens aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts herrührenden Schrift, gesagt — ist nicht das äußerliche Fasten, sondern: „vor allen Dingen reinige zuerst dein Herz von aller Befleckung, von Rach- und Gewinnsucht. An dem Tage, wo du fastest, sei zufrieden mit Wasser und Brot und Gemüse, und genieße dieses, Gott dafür Dank sagend; berechne, was du sonst an diesem Tage für dein Mittagmahl ausgegeben haben würdest, und gieb dies einer Wittwe, einem Waisen oder einem anderen Armen."

Clemens von Alexandria sagt gegen die Kasteiungen gewisser Sekten, daß es ja manche Priesterarten in verschiedenen heidnischen Religionen gebe, welche im Cölibat und in strenger Enthaltung lebten. „So wie die Demuth durch Sanftmuth sich offenbart, nicht aber durch Kasteiung des Körpers, so ist auch die Enthaltsamkeit eine Tugend der Seele, nicht im Aeußerlichen, sondern im Innern gegründet. Diese Hochmüthigen sagen, daß sie dem Herrn nachahmen, der weder geheirathet noch etwas Irdisches besessen, aber die heilige Schrift ruft ihnen zu: Gott widersteht den Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. (1 Petri 5, 5.)" In diesem Sinne schrieb auch Clemens eine Abhandlung über die Frage: „Wer ist der Reiche, der zur Seligkeit gelangt?" wo er zu zeigen sucht, daß das Aeußere etwas an und für sich selbst Gleichgültiges sei, an und für sich dem Seelenheil weder schaden noch nützen könne, daß Alles vielmehr auf die Gesinnung, in welcher man es recht anwende oder mißbrauche, ankomme, daß nicht der Reichthum an und für sich etwas Schädliches sei, sondern nur die Liebe zum irdischen Gut, nicht die Armuth an und für sich etwas Lobenswerthes, sondern nur die Lossagung der Seele von dem Irdischen in der Gesinnung. Als die Schwärmer der montanistischen Sekte, von der wir oben gesprochen haben, gesetzmäßige Fasten für gewisse Zeiten vorschreiben wollten, erklärten sich viele Stimmen dagegen: der evangelischen Freiheit

gemäß — sagten sie — dürfe hier nichts vorgeschrieben werden, ein Jeder müsse hier frei nach seinen Bedürfnissen, seinen Verhältnissen und Neigungen verfahren. Sie beriefen sich auf Jes. 58, 5, 6 u. f., „daß nicht Fasten, sondern Werke der Gerechtigkeit Gott wohlgefällig seien." (Matth. 15, 11., 1. Timoth. 4, 1 u. d. f. 1 Cor. 8, 8.)

In der blutigen Verfolgung, welche die Gemeinde zu Lyon im Jahre 177 traf, legte auch ein Mann, der bisher als Asket gelebt hatte, Namens Alcibiades, ein standhaftes Bekenntniß ab, und wurde in ein schweres Gefängniß geworfen. Hier setzte er seine frühere harte Lebensweise fort, nährte sich bloß von Wasser und Brot und wollte wahrscheinlich nichts von den Speisen genießen, welche die Christen ihren gefangenen Bekennern ins Gefängniß schickten. Aber einer seiner christlichen Mitgefangenen, Attalus, sagte zu ihm, wie er sich dies ihm zu sagen vom göttlichen Geiste getrieben fühlte, er thue Unrecht, Gottes Gaben nicht zu genießen, und dadurch Andern ein Aergerniß zu geben. Der Asket, der verehrte Bekenner, der so leicht von geistlicher Eitelkeit bestochen werden konnte, gab ein Beispiel von Verleugnung des eignen Willens, welche etwas Höheres und Schwereres ist, als alle äußerliche Asketik. Er aß jetzt von Allem, was vorgesetzt wurde, und sagte Gott Dank auch für diese Gaben.

XI.

Thätige Bruderliebe der Christen unter einander.

Wie der Herr selbst kein anderes Merkmal als das der Bruderliebe bezeichnet hat, an dem man seine Jünger als solche erkenne, so offenbarte sich dies unter den ersten Christen, unter denen der brüderliche Name der gewöhnliche war. Davon sollte der Bruderkuß bei der zuerst mit jeder sonntäglichen Gemeindeversammlung verbundenen Abendmahlsfeier zeugen, davon die wenigstens in der ersten Zeit noch stattfindenden Liebesmäh-

ker, wo Christen von allen Ständen, den Unterschied des Standes, des Vermögens, der Bildung vergessend, zusammenkamen (die Agapen) und die Reichen mit den Armen theilten. Hier waren die Christen wie zu Einer Familie mit einander verbunden. Wie der Herr die Mahlzeiten, die er mit seinen Jüngern hielt, durch seine Gegenwart und Gemeinschaft geheiligt hatte, so sollten auch diese in brüderlicher Liebe gehaltenen Mahle durch die Gegenwart des Herrn und die geistige Gemeinschaft mit ihm geheiligt, alles Irdische ins Himmlische verklärt werden: das Ziel aller christlichen Geselligkeit war hier vorgebildet. Wir wollen hören, wie Tertullian am Ende des zweiten Jahrhunderts ein solches Liebesmahl schildert: „Man setzt sich nicht zu Tische — sagt er —, bis Gebet zu Gott vorausgeschickt worden. Es wird so viel gegessen, als der Hunger eines Jeden verlangt, so viel getrunken, als es zur Erhaltung keuscher Triebe nützlich ist. Man sättigt sich so, daß man des in der bevorstehenden Nacht noch zu haltenden Gebetes eingedenk ist. Man führt Gespräche, bei denen man daran denkt, daß Gott sie höre. Nachdem man sich die Hände gewaschen und Licht angezündet worden, wird Jeder aufgefordert, etwas vor Allen zum Lobe Gottes zu singen, sei es aus der heiligen Schrift entlehnt, oder wie das eigene Herz es ihm eingiebt. Da zeigt es sich, wie viel er getrunken. Mit Gebet wird die Mahlzeit aufgehoben."

Als in diesem brüderlichen Verhältnisse zu einander stehend, betrachteten sich auch die Christen überall im Leben: für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse jedes Einzelnen wurde von der Gemeinde gesorgt. Der aus fernen Gegenden kommende Christ suchte gleich bei seiner Ankunft in der fremden Stadt die christliche Gemeindeversammlung auf, und fand bei den Brüdern geistliche und leibliche Erquickung. Zum Theil aber deßhalb, weil diese Bruderliebe von Betrügern gemißbraucht wurde, wandten die christlichen Gemeinden die Vorsichtsmaaßregel an, daß sie Keinen zuließen, der nicht ein von dem Bischof der Gemeinde, der er zugehörte, ausgestelltes Zeugniß (epistola for-

main) mitbrachte. Diese innige Bruderliebe der Christen fiel ja auch den Heiden auf, und Leute, die überall nur äußerliche Zwecke argwöhnten, fanden ja eben darin (s. oben) etwas Verdächtiges. „Seht — sagte man — wie die Christen einander lieben, und wie sie bereit sind, für einander zu sterben.“ „Auch eure Brüder — sagt Tertullian zur Antwort auf jene Verwunderung der Heiden — sind wir durch die Rechte der Einen Mutter, der Einen Menschennatur, obgleich ihr als schlechte Brüder gegen uns die gemeinschaftliche Menschennatur verleugnet. Mit wie viel mehrerem Rechte nennen und betrachten sich aber als Brüder diejenigen, die Gott, ihren Vater, erkannt, die den Einen Geist der Heiligkeit empfangen, die aus demselben Schlunde der Unwissenheit zur Bewunderung desselben Einen Lichtes der Wahrheit sich erhoben haben? Wir, die wir ein Herz und eine Seele sind, können kein Bedenken tragen, das irdische Gut mit einander gemein zu haben.“

Bei jedem wöchentlichen Gottesdienste der Christen in einigen, in andern Gegenden an jedem Monat, wurden Beiträge gesammelt, zu welchen jedes Mitglied der Gemeinde nach Kräften beisteuerte, zum Besten der Armen, der Kranken, der durch ihr Alter Hülflosen, der Waisen, der Fremden, der um des Glaubens willen Gefangenen oder zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten. In manchen außerordentlichen Fällen stellten die Bischöfe noch besondere Collekten in ähnlicher Absicht bei ihren Gemeinden an. Die einzelnen Gemeinden sorgten auch nicht bloß für ihre eigenen Bedürfnisse, sondern reichere Gemeinden der Hauptstädte, wie die römische, schickten Geldunterstützungen insbesondere für diejenigen, welche für das Bekenntniß des Glaubens gelitten hatten, bis nach den entferntesten Gegenden. Und wenn ärmere Gemeinden der Provinzialstädte nicht im Stande waren, aus eigenen Mitteln leidenden Brüdern genügend zu helfen, so suchten sie bei den Gemeinden der Hauptstädte Hülfe. Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts hatte es sich ereignet, daß in Numidien — im nördlichen

Afrika — mehrere Christen und Christinnen in die Gefangenschaft der benachbarten wilden Völkerschaften gerathen waren. Da nun die numidischen Gemeinden das Lösegeld nicht zusammenbringen konnten, so wandten sie sich deßhalb nach der Hauptstadt Carthago. Der Bischof dieser letzten Stadt, Cyprianus, sammelte schnell durch die Beiträge der Geistlichen und der Gemeinde eine Summe von über viertausend Thalern und überschickte sie den Bischöfen jener Gemeinden, indem er schrieb: „Wir konnten die Gefangenschaft unserer Brüder nicht anders, als wie unsere eigene, ihre Leiden nicht anders, als wie unsere eigenen ansehen, da wir zu einem Leibe mit einander verbunden sind, und da uns nicht nur die Liebe, sondern auch ein eigenthümliches religiöses Interesse antreiben und kräftigen muß, in den Brüdern die Glieder unseres Leibes loszukaufen. Denn da der Apostel sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? (1. Cor. 3, 16.), so mußten wir, wenn die Liebe uns nicht genug sollte antreiben können, den Brüdern zu helfen, doch hier wohl bedenken, daß die Tempel Gottes gefangen sind, und durften diese Tempel Gottes nicht durch unser Zögern lange in der Gefangenschaft lassen; wir mußten mit allen unsern Kräften durch unsern Gehorsam das Wohlgefallen Christi, unsers Richters, unsers Herrn und Gottes, uns zu erwerben suchen. Denn da der Apostel Paulus sagt: Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen, so müssen wir in unsern gefangenen Brüdern den Christus vor uns sehen, der aus der Gefahr der Gefangenschaft uns losgekauft, der uns von der Gefahr des Todes erlöset hat. Wir mußten uns gedrungen fühlen, den, der aus dem Schlunde des Satans uns befreit hat, der jetzt in uns bleibt und wohnt, aus den Händen der Barbaren zu befreien; durch eine kleine Summe Geldes den loszukaufen, der uns durch sein Kreuz und Blut losgekauft hat, der deßhalb dies geschehen läßt, damit unser Glaube geprüft werde, ob Jeder für den Andern das thue, was er für sich selbst geschehen sehn

möchte, wenn er selbst bei den Barbaren gefangen gehalten würde.“ Er setzt ferner hinzu: „Wir wünschen zwar, daß in Zukunft nichts dergleichen geschehen möge; wenn aber doch wieder so etwas sich zutragen sollte, um die Liebe unsers Herzens zu erproben und unsern Glauben zu prüfen, so zögert nicht, uns durch neue Briefe davon zu benachrichtigen, indem ihr überzeugt sein könnt, daß unsere ganze Gemeinde zu Gott betet, daß das nicht wieder geschehe, daß sie aber, wenn es wieder geschieht, freudig und reichlich helfen wird.“

XII.

Allgemeine Menschenliebe.

Wenngleich die Heiden häufig den Christen Menschenhaß zum Vorwurf machten, weil diese sich in ihrem Wandel der Welt nicht gleich stellen wollten, zuweilen auch durch einen zu schroffen, aus dem Entwickelungsprocesse des christlichen Lebens in dieser Zeit, wie wir oben gezeigt haben, leicht erklärbaren Gegensatz gegen die Welt Anlaß dazu gaben, so wurde doch von der christlichen Kirche der Grundsatz der allgemeinen Menschen-, der Feindesliebe immer ausgesprochen, wie diese Feindesliebe nicht als einzelne sittliche Vorschrift im Christenthume begründet ist, sondern wie sie aus dem ganzen Zusammenhange des christlichen Glaubens und Bewußtseins nothwendig hervorgeht, dem Glauben an den Erlöser, der für seine Feinde sich geopfert, der Macht einer alles Egoistische austreibenden Liebe. Bei jedem Gottesdienste der Christen wurde gebetet für die Bekehrung aller Menschen, daß alle Menschen durch Annahme und treue Befolgung der Lehre Christi zur Seligkeit gelangen möchten. Auch die Armen der Heiden erhielten von der christlichen Kirche reiche Gaben. Wenn eine engherzige Vaterlandsliebe, die oft nur eine verfeinerte und verallgemeinerte Selbstsucht ist, bei den Alten die allgemeinen

menschlichen Gefühle unterdrückt hatte, und ja manche edle Männer unter den Römern jene grausamen Schauspiele eines blutdürstigen Volkes, die Fechterspiele, befördern halfen: so erklärte sich von Anfang an die Stimme der christlichen Kirche mit dem größten Abscheu dagegen. Wer diesen grausamen Schauspielen beiwohnte, wurde von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Im Jahre 251 wüthete in einem großen Theile des römischen Reichs und insbesondere im nördlichen Afrika eine verheerende Seuche. Die Heiden zu Carthago wagten aus Furcht vor Ansteckung nicht, der Kranken sich anzunehmen: halb todt wurden die Angesteckten auf die Straße geworfen. Die Leichname blieben haufenweis liegen und drohten allgemeine Ansteckung durch die verpestete Luft. Kurz vorher hatten die Christen eine blutige Verfolgung erlitten, und selbst diese verheerende Seuche veranlaßte neue Angriffe auf sie, als ob die Götter im Zorn über ihre Feinde, die Christen, solche Strafgerichte verhängten. Aber der Bischof Cyprian wußte wohl, daß den Christen es zukomme, durch Gutesthun die glühende Kohle der Beschämung auf der Feinde Haupt zu streuen. Er versammelte seine Gemeinde und sprach zu ihnen: „Wenn wir bloß den Unsern Gutes erweisen, thun wir nichts mehr, als Zöllner und Heiden; wir müssen als ächte Christen das Böse durch das Gute besiegen, auch unsre Feinde lieben, wie unser Herr uns ermahnt, auch für unsre Verfolger beten. Da wir aus Gott geboren sind, müssen wir als Kinder Gottes des Geschlechtes unsers guten Vaters durch Nachahmung seiner Güte uns würdig zeigen."

Nach seiner Aufforderung theilten sich die Christen schnell nach der Verschiedenheit des Standes in das Werk. Die einen gaben Geld, die Andern arbeiteten selbst mit, und bald waren die Todten bestattet, und Carthago war von der Gefahr allgemeiner Verpestung gerettet.

XIII.

Der Christ unter den Verfolgungen.

Es ist freilich noch kein Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit einer Ueberzeugung, wenn sie dem Menschen die Kraft verleiht, den Tod zu verachten, denn auch die Gefühllosigkeit des Stumpfsinnes, eine erkünstelte Unterdrückung der natürlichen Gefühle kann dazu führen; auch der Rausch der Schwärmerei, der die Menschen nicht zur Besinnung kommen läßt, ihn in einer gewissen Betäubung blindlings forttreibt, auch dieser Rausch der Schwärmerei kann eine solche Wirkung wohl hervorbringen. Dazu kommt, daß die gottverwandte Natur des Menschen der Begeisterung für die Dinge einer höhern Welt empfänglich ist, und diese Empfänglichkeit daher auch durch täuschende Einwirkungen irre geleitet werden kann. Aber die Schwärmerei kann sich, wie alle durch Ueberreizung hervorgebrachte Steigerung der Kräfte, ihrer Natur nach nicht immer in demselben Schwunge erhalten. Sie nimmt einen starken Anlauf, wird durch den Widerstand, den sie findet, nur noch mehr erhitzt und gesteigert, aber sie läßt auch immer mehr von ihrer ersten Schnellkraft nach — und dies erfolgt desto eher, wenn sie, eine Zeitlang sich selbst überlassen, keinen Widerstand von außen findet. Aber das Christenthum sehn wir mit derselben den Tod besiegenden Begeisterung drei Jahrhunderte hindurch kämpfen. Nach langen Zwischenräumen der Ruhe, in welchen allerdings ein Theil in sorglose Sicherheit und träge Weltliebe sich einwiegen ließ (wie größtentheils die Zeit von Heliogabalus bis Trajanus Decius 218 — 249, von Gallienus bis zum Anfang der diokletianischen Verfolgung, 268 — 303), sehn wir doch das Christenthum mit neuer Kraft in dem Kampf auftreten, der nur dazu diente, die bloßen Namenchristen, welche sich in der Zeit des Friedens in größerer Anzahl in die Kirche eingeschlichen hatten, von denen, die wahrhaft im Christenthum lebten, zu sondern. Nicht allein die ausgesuchtesten Martern,

durch welche man Worte der Verleugnung von den Christen zu erpressen suchte, konnten ihre durch göttliche Kraft gestärkte Standhaftigkeit nicht erschüttern; sondern auch die langsameren Leiden schwerer Gefangenschaft mit Hunger und Durst, mühseliger, harter und ungewohnter Arbeiten in den Bergwerken, konnten ihre durch den Glauben aufrecht erhaltene Geduld nicht ermüden. Auch die Vorstellungen menschenfreundlicher Statthalter, wie man doch ihren Glauben ihnen gern lassen wolle, nur die vom Gesetze vorgeschriebenen äußerlichen Handlungen (Verrichtung der caerimoniae Romanae) von ihnen verlange — diese Vorstellungen, die es ihnen so nahe legten (s. oben), durch Klügeleien, wie sie dem Fleisch willkommen waren, ihr Gewissen zu beschwichtigen, alles Zureden theurer Freunde und Verwandten, die Bitten und Thränen geliebter Väter, Mütter und Kinder konnten das weiche Herz der Christen doch nicht vom Wege der Glaubenspflicht entfernen; sie überstanden den schwersten Kampf, nicht allein den Kampf mit der sinnlichen Todesfurcht, auch den noch schwereren mit den zarteren, der sittlichen Natur des Menschen tief eingepflanzten Gefühlen, welche das Christenthum keinesweges unterdrückt, sondern, wie alles rein Menschliche, steigert, verfeinert und verklärt. Sie siegten in diesem Kampfe, indem ihrem Herzen die Worte des Heilandes tief eingeprägt waren: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." — Ferner reißt die Schwärmerei gleich einer Fieberhitze den Menschen fort, läßt das Gefühl der menschlichen Schwächen nicht aufkommen. Vertrauen auf Gottes Kraft, ruhige, besonnene Gottergebenheit bei dem Gefühl menschlicher Schwäche, nüchtern wachen und beten, daß man nicht in Anfechtung falle, an sich erfahren die Wahrheit der Worte Christi: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, und durch den Geist des verherrlichten Menschensohnes den Widerstand des schwachen Fleisches besiegen, mit dem Apostel Paulus sagen: wann ich

schwach bin, dann bin ich stark — diese Denk- und Empfindungsweise macht das Eigenthümliche des christlichen Märtyrers aus und diese leuchtet aus Beispielen, die wir nachher betrachten wollen, uns entgegen. Jene gottergebene Geduld, welche Tertullian in einem besonderen Buche als die Seele des christlichen Lebens schildert, setzt derselbe, als aus der lebendigen himmlischen Lehre hervorgehend, entgegen jenem erkünstelten Gleichmuthe, der auf gefühllosem Stumpfsinn beruhe. Er stellt diese christliche Tugend so dar: „Sie vollendet das Märtyrerthum, sie tröstet den Armen, sie lehrt Mäßigung den Reichen, sie läßt den Schwachen nicht über das Maß seiner Kräfte sich ausdehnen, sie zehrt die Kraft des Starken nicht auf, sie erfreut den Gläubigen, sie lockt den Heiden an, sie macht den Knecht seinem Herrn und den Herrn Gott wohlgefällig, sie wird geliebt in dem Jünglinge, verehrt in dem Greise, sie ist schön in jedem Alter, jedem Geschlechte. Wir wollen uns ein Bild von ihr machen: ruhig und sanft ist ihr Angesicht, offen ihre Stirn, durch keine Runzeln der Trauer oder des Zorns zusammengezogen, das Auge nicht durch Betrübniß, sondern durch Demuth niedergeschlagen. Eine Gesichtsfarbe, wie sie bei dem Sorglosen und Unschuldigen zu sein pflegt. Wo Gott ist, da ist auch diese seine Pflegetochter. Wo also der Geist Gottes herabsteigt, da ist diese gottergebene Geduld seine unzertrennliche Begleiterin. Kann wohl der Geist immer da bleiben, wo sie nicht zugleich Aufnahme findet? Ohne seine Begleiterin und Dienerin muß er stets und überall im Gedränge sein. Das ist die Beschaffenheit, das sind die Werke der himmlischen und wahren, das heißt der christlichen Geduld."

Es gab zwar Solche, die fortgerissen von der Glut ihres Eifers für das Bekenntniß des Evangeliums, sich selbst unaufgefordert vor den heidnischen Staatsbehörden als Christen ankündigten und sich dadurch dem Tode Preis gaben; aber das Wort des Herrn, Matth. 10, 23, fein und der Apostel Beispiel wirkte dem Umsichgreifen einer solchen schwärmerischen Er-

regtheit entgegen. Die christliche Kirche im Ganzen verwarf dieses sich selbst dem Tode Preisgeben immer als ein unevangelisches Verfahren, ein verkehrtes Selbstvertrauen, einen Mangel an jener gottergebenen Demuth. In dem Schreiben, durch welches die Gemeinde von Smyrna von der Verfolgung im J. 161, in welcher der Bischof Polykarpus den Märtyrertod gestorben, Bericht erstattet, erwähnt sie eines Mannes, der auf diese Weise sich selbst Preis gegeben, aber nachher — eine natürliche Folge seines kühnen Selbstvertrauens und seines mehr fleischlichen als göttlichen Eifers — nicht standhaft geblieben war. Sie sagt dabei: „Deßhalb, liebe Brüder, loben wir diejenigen nicht, welche sich selbst Preis geben, denn so lehrt das Evangelium nicht.“ Clemens von Alexandria sagt, daß die ächten Christen, wenn sie Gott wirkich ruft, sich freudig hingeben, und den Ruf Gottes eben dadurch bewähren, daß sie sich keiner Verwegenheit bewußt sind. Der Bischof Cyprianus von Carthago, der durch seinen späteren Märtyrertod bewies, daß er nicht aus Feigheit den Tod floh, er entfernte sich im Anfang der decianischen Verfolgung eine Zeitlang von seiner Gemeinde, um die Ruhe derselben zu sichern, die Wuth der Heiden durch seine Gegenwart nicht noch mehr zu reizen. Und zu seinen Sorgen für seine Gemeinde während seiner Abwesenheit gehörte nicht allein die Sorge dafür, daß Alle im Glauben standhaft blieben, sondern auch, daß christliche Mäßigung und Ordnung beobachtet werde, daß sich nichts Schwärmerisches in den Eifer der Gemeinde einmische. Er verordnete deßhalb, daß die Geistlichen, welche die Bekenner Christi in ihren Gefängnissen besuchten und das heilige Abendmahl ihnen reichten, mit einander abwechseln sollten, um bei den Heiden keinen Verdacht zu erregen; daß die Christen nicht haufenweise hinströmen sollten zu ihren gefangenen Brüdern, zu denen sie das Feuer der Liebe trieb, damit ihnen nicht, wenn sie unersättlich Alles haben wollten, zuletzt Alles versagt werde. „Wir müssen in Allem — so schrieb er an seine Geistlichen — sanft und demüthig sein;

wie es den Knechten Gottes ziemt, uns in die Zeit schicken und für die Ruhe sorgen." Er mißbilligte es sehr, wenn Solche, die wegen ihres Bekenntnisses zur Landesverweisung waren verurtheilt worden, nachher eigenmächtig wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, indem, wenn sie dann ergriffen und zum Tode verurtheilt würden, sie nicht als christliche Märtyrer, sondern als Schuldige litten." In seinem letzten Briefe, da er dem Tode entgegensah, schrieb er noch seiner Gemeinde: „Der Lehre gemäß, theuerste Brüder, die ihr nach der Vorschrift des Herrn immer von mir vernommen habt, haltet Ruhe, und Keiner von euch errege Unruhe unter den Brüdern oder gebe sich von selbst den Heiden Preis. Wenn er ergriffen und überliefert wird, dann muß er reden, denn in jener Stunde redet aus uns der in uns wohnende Herr."

Wir wollen nun an einzelnen Zügen betrachten, wie die christliche Begeisterung und der christliche Glaubensmuth unter den Verfolgungen wirkten.

Einen neunzigjährigen Greis, den Bischof Polykarpus von Smyrna, sehen wir mit gelassener Ruhe, nachdem er das Seine gethan, um sich der, seiner bedürfenden, Gemeinde länger zu erhalten, dem Rufe des Herrn, den er immer vor Augen hatte, folgen. „Der Wille des Herrn geschehe," spricht er, „da die Verfolger kommen." Mit der Freundlichkeit und Milde, die dem Bekenner eines sanftmüthigen und demüthigen Herrn ziemt, nimmt er sie auf. Durch zweistündiges Gebet mit solcher Inbrunst, daß selbst die Heiden gerührt werden, bereitet er sich zu dem letzten Wege vor. Mit Ehrerbietung spricht er zu der, wenngleich heidnischen, doch vom Herrn eingesetzten Obrigkeit; er ist bereit, vor derselben von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen. Aber so demüthig er hier erscheint, so fest entschlossen ist er, nichts gegen sein Gewissen zu thun. Mit dem Abscheu der einfachen kindlichen Liebe weiset er die Zumuthung zurück, daß er seinen Herrn lästern sollte, um sein Leben zu retten. „Wie könnte ich ihn lästern, meinen Herrn und Heiland! sechs und achtzig Jahre

diene ich ihm, und er hat mir nur Gutes erwiesen." Nicht in eigenwilligem Selbstvertrauen sucht er den Tod; aber da ihn der Herr berufen hat, weiß er auch, daß der ihn berufen, ihm Kraft verleihen werde, das Feuer auszuhalten und in den Flammen fest zu stehn.

Die Verfolgung des Kaisers Valerianus gegen die christliche Kirche, im J. 257, zeigt uns manche treffliche Bischöfe, die mit väterlicher Sorgfalt für ihre Heerden, von denen sie als treue Hirten keine Gewalt der Erde trennen kann, mit christlicher Ruhe und Besonnenheit dem Tode entgegengehn. Wie es die Art der Menschen ist, daß sie in der Verblendung ihrer vermeinten Klugheit den Unterschied zwischen dem, was Gottes Kraft wirkt, und dem, was Menschenwerk ist, nicht erkennen, und daß sie daher wähnen, durch die Anschläge ihrer Klugheit ein Werk auflösen zu können, das aus Gottes Kraft hervorgegangen, auf einem unwandelbaren Grunde ruht, den das Auge des unerleuchteten Menschen nicht zu ersehn vermag, so hatte sich dieser Kaiser einen Plan fein ausgedacht, um die christliche Kirche nach und nach ganz zu unterdrücken. Durch das Ansehn und die eifrige Thätigkeit der Geistlichen und besonders der Bischöfe — dachte er — wird die fremde Religion stets fortgepflanzt und verbreitet. Gelingt es, Bischöfe dazu zu bewegen, daß sie ihren Glauben abschwören und zur Staatsreligion wieder übergehn, so wird ihr Beispiel sonder Zweifel den größten Einfluß auf das Volk haben, das immer mehr nach fremdem Ansehn als nach eigner, fester Ueberzeugung handelt. Gelingt dies nicht, so braucht man doch nur die hartnäckigen Bischöfe von ihren Gemeinden zu verbannen, und diese, ohne Vorsteher und Lehrer sich selbst überlassen, werden sich leicht in ihrem Glauben schwankend machen, zur Beobachtung der Staatsreligion zurückführen lassen. Diesem Plane gemäß erging an die Statthalter in den Provinzen des römischen Reichs der Befehl, die Bischöfe vor ihren Richterstuhl zu fordern. Als Cyprianus, Bischof von Carthago, zum ersten Mal vor dem

Proconsul erscheint und verhört wird, antwortet er: „Ich bin ein Christ und Bischof. Ich kenne keinen Gott, außer dem Einen und wahren, der Himmel und Erde und Wasser und Alles, was darin ist, geschaffen. Diesem Gott dienen wir Christen. Zu diesem beten wir Tag und Nacht für uns, für alle Menschen und das Wohl der Kaiser selbst." Auf die Frage des Proconsuls: Und beharrst du bei diesem Vorsatz? antwortet er: „Unwandelbar ist ein auf Gotteserkenntniß gegründeter Vorsatz." Aufgefordert seine Geistlichen zu nennen, entgegnet er: „Eure Gesetze haben wohl und nützlich die Angeberei untersagt; unsere Religion verbietet, daß Jemand sich selbst angebe: aber wenn ihr selbst nachsucht, werdet ihr sie finden." Cyprian wird dem kaiserlichen Edikt zufolge zum Exil verurtheilt.

Als Dionysius, Bischof von Alexandria, vor dem Präfekt Aemilianus von Aegypten erschien und von diesem aufgefordert wurde, die Götter zu verehren, welche die Regierung des Kaisers schützten, antwortete er: „Nicht Alle verehren dieselben Götter, Jeder verehrt diejenigen, an welche er nach seiner Ueberzeugung glaubt. Wir verehren nur den Einen Gott, der alles Daseins Schöpfer ist, der auch unsrem Kaiser die Regierung anvertraut hat. Und zu diesem beten wir stets für die Ruhe seiner Regierung. Der Präfekt erwiederte: Nun, wer hindert euch denn, auch diesen Gott, wenn es wirklich Einer ist, mit den vaterländischen Göttern zugleich zu verehren? Der Kaiser gebietet euch ja nur, die Götter zu verehren, und zwar die Allen bekannten Götter. Der Statthalter wollte es ihm nahe legen, daß er seine Religion nicht zu verleugnen brauche und doch die Staatsreligion, worauf es allein ankomme, anerkennen könne; aber dem Bischof erlaubte sein Gewissen nicht, diese Auskunft anzunehmen. Er antwortete kurz: „Wir können keinen Andern verehren." Auch Dionysius wurde darauf zur Verbannung verurtheilt; zu seinem Verbannungsort wurde ein entlegener Ort in Lybien, Kephro, wohin die Verkündigung

des Evangeliums noch nicht gedrungen war, ausersehn. Wohin sie als Verwiesene kamen, da suchten die Bischöfe für die Ausbreitung des Christenthums zu wirken, sie gewannen die Liebe der Einwohner, sie wurden von Mitgliedern ihrer Gemeinden häufig besucht, und standen mit denselben in lebendiger Verbindung, dem Leibe nach getrennt, im Geiste bei ihnen. Der Bischof Dionysius erzählt selbst von seiner Verbannung: „Aber auch die sichtbare Gemeinschaft mit den Gläubigen im Herrn konnte man uns nicht nehmen. Die Brüder in Alexandrien führte ich desto eifriger zur Gemeinschaft mit einander, zwar dem Leibe nach von ihnen getrennt, aber dem Geiste nach bei ihnen, und zu Kephro selbst versammelte sich eine große Gemeinde bei mir, da viele Brüder aus der Stadt mir nachfolgten, und viele aus Aegypten zu mir kamen. Auch zu Kephro selbst that uns der Herr die Thüre des Wortes auf. Zuerst zwar wurden wir von dortigen Heiden verfolgt, sie warfen Steine nach uns; aber später verließen nicht Wenige von ihnen die Götzen und bekehrten sich zu Gott. Durch uns wurde damals dort der erste Same des Evangeliums ausgestreut. Und als ob Gott uns deßhalb zu ihnen in die Verbannung geführt hätte, führte er uns, nachdem wir diesen Beruf erfüllt hatten, wieder von dort hinweg.“ Wie Dionysius Recht hatte, zu sagen, daß er dem Leibe nach getrennt, dem Geiste nach bei seiner Gemeinde sei, dies bewies er dadurch, daß er mitten unter den Verfolgungen nach gewohnter Art die Festschreiben an seine Gemeinde erließ, wodurch er sie zur Feier der hohen Feste aufforderte und ihnen Segen dazu wünschte.

In dieselbe Zeit mag der Hirtenbrief eines von seiner Gemeinde getrennten afrikanischen Bischofs (der sich unter Cyprians Werken findet) gehören, welcher so beginnt: „Was kann Heilsameres in der Gemeinde des Herrn geschehen, was dem Berufe des Bischofs angemessener sein, als daß die Gläubigen von ihm durch Unterricht in der göttlichen Lehre zum Himmelreich geführt werden? Dieses tägliche erwünschte Geschäft mei-

nes Berufs suche ich auch abwesend zu verrichten und durch Briefe meine Anwesenheit unter euch zu ersetzen. Ich suche euch durch meine gewohnten Anreden in dem Glauben zu befestigen, damit ihr fest gegründet in dem Evangelium stets gewaffnet seiet gegen alle Angriffe des Satans. Ich werde nicht glauben, von euch abwesend zu sein, wenn ich in Rücksicht eurer sicher bin. Und nicht allein tragen wir euch vor, was wir aus der Quelle der heiligen Schrift schöpfen, sondern wir verbinden zugleich mit den Worten des Unterrichts das Gebet zum Herrn, daß Er sowohl uns, als euch die Schätze seiner heiligen Wahrheit öffnen und Kräfte zur Ausübung des Erkannten verleihen möge."

Da nun der Kaiser sieht, daß er das Licht doch nicht unter den Scheffel setzen kann, daß es nicht leuchte, beschließt er, es mit Gewalt zu unterdrücken. Alle Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden werden zum Tode verurtheilt. Cyprian wird bei der Ankunft des neuen von Rom geschickten Proconsuls im Anfang des folgenden Jahres 258 nach Carthago zurückgerufen, um die Entscheidung seines Schicksals zu erhalten. Auf seinem Landsitze, den er in der Glut der ersten Liebe verkauft hatte, um mit dem Gelde den Armen zu helfen, und den ihm die Anhänglichkeit seiner Gemeinde wieder zurückgeschenkt, wartet er ruhig, was der Wille des himmlischen Vaters bestimmt. Wenn er in der ersten Verfolgung (s. oben) sich entfernte, weil es das Beste seiner Gemeinde forderte, weil er auch hoffen konnte, nachdem er die erste Hitze der blutigen Verfolgung überstanden, sich seiner Gemeinde zu erhalten, so können ihn jetzt hingegen die Bitten vieler Freunde, selbst angesehener Männer unter den Heiden, welche ihm einen Zufluchtsort anbieten, nicht bewegen, dem öffentlichen Bekenntnisse, zu dem er sich von dem Herrn berufen glaubt, auszuweichen. Doch da er hörte, daß er nach der Stadt Utika, wohin sich damals der Proconsul begeben, geführt werden solle, um dort hingerichtet zu werden, entschloß er sich, nach dem Rathe der Freunde einstweilen sich zurückzuziehen, „da der Bischof vor der Gemeinde,

welcher ihn der Herr vorgesetzt, Ihn bekennen müsse, um durch sein Bekenntniß die ganze Gemeinde zu verherrlichen, denn was in jenem Augenblicke des Bekenntnisses nach Eingebung Gottes der Bischof rede, das rede er mit dem Munde Aller."

Plötzlich wurde Cyprian von einer durch den Proconsul abgeschickten Wache abgeholt; weil aber der Proconsul grade auf seinem Landsitze Ruhe gesucht hatte, sollte Cyprian noch nicht verhört und verurtheilt werden. Er blieb die Nacht über in anständigem Gewahrsam und wurde freundlich behandelt. Ein großer Theil der Gemeinde, der gehört, daß ihr geistlicher Vater hingerichtet werden sollte, war herbeigeeilt und umlagerte die ganze Nacht das Haus, in welchem sich der geliebte Hirt befand, damit ihm nicht etwas ohne ihr Wissen geschehe. Den Tod, dem er am andern Tage entgegengehen sollte, vor Augen, hat er doch nur die Fürsorge für seine Gemeinde im Herzen. Da unter der Menge sich auch viele Jungfrauen aus seiner Gemeinde befanden, verordnete er, daß man diese wohl in Acht nehme, damit Anstand und gute Sitte nicht gefährdet werde. Am andern Morgen wurde er, begleitet von einer zahllosen Menge Christen und Heiden, zum Gericht geführt. Der Ort war eine kleine Strecke entfernt. Da der Proconsul noch nicht herbeigekommen war, wurde Cyprian unterdessen nach einem einsamen Platze geführt. Ermattet von Schweiß ließ er sich auf eine dort befindliche Bank nieder. Ein Soldat, der vom Christenthume abgefallen war, bot ihm, aus Liebe und Verehrung und um ein geheiligtes Andenken von dem Märtyrer zu erhalten, trockene Kleider an, seine vom Schweiß träufelnden damit zu verwechseln. Aber Cyprian antwortete ihm: „Soll ich Befreiung suchen von dem Ungemach, das ich vielleicht heute nicht mehr empfinden werde?" Als er endlich vor dem Proconsul erschien, sprach dieser zu ihm: „Des Kaisers Majestät gebietet dir, die Ceremonien unserer Staatsreligion zu verrichten." Cyprian antwortet: „Das kann ich nicht thun." Der Proconsul spricht darauf: „Sorge für dein Leben." Cyprian antwortet: „Thut

was euch vorgeschrieben ist. Bei einer so gerechten Sache findet keine Ueberlegung weiter statt." Als er das Todesurtheil vernimmt, spricht er: „Gelobt sei Gott!" — Dies waren seine letzten Worte.

In einer heftigen Verfolgung gegen die Christen im Jahre 202 unter dem Kaiser Septimius Severus ward zu Carthago mit mehreren Anderen eine junge zweiundzwanzigjährige Frau, Perpetua, ergriffen. Ihr alter Vater, ein Heide, kam gleich zu ihr, und suchte sie mit zärtlicher Liebe zu bewegen, daß sie dem Christenthum entsage, um ihr Leben zu retten. Nachdem er ihr viel zugeredet, sprach sie zu ihm in kindlicher Einfalt: „Siehst du diesen Krug, der da auf der Erde liegt?" Ja, sagte er. „Nun — fragte sie ihn — kann ich das Gefäß wohl etwas Anderes nennen, als was es ist?" Nein, sagte er. „So — antwortete sie — kann ich mich auch für nichts Anderes ausgeben, als für das, was ich bin, eine Christin." Als sich das Gerücht verbreitete, daß sie verhört werden sollte, kam der Vater kummervoll zu ihr ins Gefängniß und sprach: „Theure Tochter, habe Mitleid mit meinen gauen Haaren. Habe Mitleid mit dem Vater, wenn ich von dir Vater genannt zu werden verdiene. Wenn ich dich mit diesen Händen zu diesem blühenden Alter auferzogen, wenn ich dich allen deinen Brüdern vorgezogen habe, so bringe nicht Schimpf und Schande unter den Menschen über mich. Blicke auf deine Brüder, deine Mutter und deine Schwiegermutter, deinen Sohn hin (einen Säugling, den im Gefängniß bei sich zu haben und selbst zu nähren, ihre größte Freude war), der, wenn du stirbst, nicht am Leben bleiben kann. Laß fahren den hohen Sinn, damit du nicht uns Alle ins Verderben stürzest. Denn Keiner von uns wird frei zu reden wagen, wenn du etwas erleidest." Er küßte ihre Hände und warf sich weinend ihr zu Füßen. „Es schmerzte mich — sagt Perpetua, indem sie dies erzählt — das graue Haar meines Vaters, daß er allein in meiner Familie sich meines Leidens nicht freuen sollte, und ich suchte ihn zu stärken, indem ich zu ihm sagte: „Wenn

ich vor Gericht stehe, wird, was Gott will, mit mir geschehen, denn wisse, daß wir nicht in unsrer, sondern in Gottes Gewalt stehen." Als sie mit den übrigen gefangenen Christen zum Verhör erschien, und die Reihe an sie kam, trat plötzlich der alte Vater mit dem Säugling in seinen Armen hervor, wies ihn bittend der Mutter, und sagte: „Habe doch Mitleid mit dem Kinde." Der Richter unterstützte die Bitten des Vaters und sagte: „Schone doch das graue Haar deines Vaters, schone das zarte Alter des Kindes. Opfere für das Wohl der Kaiser." Sie antwortete: „Das kann ich nicht thun." „Bist du eine Christin?" fragte der Richter, und sie antwortete: „Ich bin eine Christin." Da der Vater noch ferner in sie dringen wollte, befahl der Richter, daß er mit Gewalt weggestoßen werde. Die Soldaten schlugen ihn. „Es schmerzte mich — sagt Perpetua —; als wenn ich selbst geschlagen worden wäre, so schmerzte mich sein unglückseliges Alter." Perpetua und ihre Gefährten, drei Jünglinge und noch eine junge Frau, wurden verurtheilt, zur Lust des grausamen Volks bei einem Thiergefecht, das zur Geburtstagsfeier des jungen kaiserlichen Prinzen Geta gegeben werden sollte, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Auf den wachhabenden Soldaten Pudens hatte das Verhalten der gefangenen Christen tiefen Eindruck gemacht — wie zuweilen die Christen zum Märtyrertode geleitende Soldaten oder ihre Gefangenwärter selbst auf das Christenthum als eine Gotteskraft aufmerksam gemacht wurden —, wohl mochte er etwas Göttliches hier anzuerkennen sich gedrungen fühlen. So zeigte er sich den Christen günstig, ließ viele der christlichen Brüder, was sonst durch Geld erkauft werden mußte, aus freien Stücken zu ihnen in den Kerker, damit sie sich gegenseitig erquicken könnten. Kurz vor dem Thiergefecht kam auch der alte Vater zum letzten Mal zu seiner Tochter, riß sich die Haare seines Bartes aus, warf sich auf die Erde nieder und sprach, wie die Tochter sich ausdrückt, „Worte, welche jedes Geschöpf bewegen mußten." Aber so tief erschüt-

tert, so voll Mitleid und Schmerz sie war, so siegte doch der Glaube und die Liebe zum Erlöser.

Da während der Gefangenschaft die Leidensgefährtin der Perpetua, die Felicitas, der Niederkunft nahe war, und viel zu leiden hatte, sprach ein heidnischer Sklave zu ihr: „Da du jetzt schon so große Schmerzen leidest, was wird dir erst dann geschehen, wann du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden, welche du verachtetest, als du nicht opfern wolltest?“ Sie antwortete: „Jetzt leide ich für mich allein, was ich leide. Dort aber wird ein Andrer in mir sein, welcher für mich leiden wird, weil auch ich für ihn leiden werde.“

Von einem alten grausamen Götzendienst, bei welchem Menschenblut zur Ehre der Götzen an ihren Altären floß, war noch der Gebrauch übrig geblieben, daß man bei solchen grausamen Schauspielen die zum Tode Verurtheilten dem Saturnus zum Opfer weihete. Als solche Opfer wollte man die hier verurtheilten Christen darstellen, auch wohl, damit die Götzen einen desto größeren Triumph über das Christenthum erhielten, daß selbst ihre Feinde ihrer Verehrung dienen mußten. Man wollte daher die Männer als Priester des Saturnus, die Weiber als Priesterinnen der Ceres ankleiden. Aber sie widersetzten sich standhaft, indem sie sagten: „Wir sind deßhalb freiwillig hieher gekommen, um uns unsere Freiheit nicht nehmen zu lassen. Wir haben unser Leben daran gesetzt, um so etwas nicht thun zu müssen. Das haben wir mit euch ausgemacht.“ Der Offizier, der die Hinrichtung leitete, sah selbst das Gerechte dieser Forderung ein und gab nach. Als die Perpetua schon verwundet war, ließ sie ihren Bruder und einen Katechumenen, der ihr in der Leidenszeit manchen christlichen Liebesdienst erwiesen, kommen, und sagte zu ihnen: „Steht fest im Glauben, und liebt einander Alle gegenseitig, und nehmt kein Aergerniß an unsern Leiden.“ Als einer der Jünglinge, Saturninus, durch den Biß eines Leoparden tödtlich verwundet worden, rief er den oben genannten Soldaten Pudens zu sich, nahm Abschied von

ihm mit den Worten: „Lebe wohl, sei meines Glaubens eingedenk, und laß dich durch dies nicht beunruhigen, sondern vielmehr nur im Glauben befestigen;" und er nahm zugleich den den Ring von dessen Finger, tauchte ihn in das Blut seiner Wunde, und gab ihm denselben zum Andenken zurück. Ehe die Märtyrer den gewöhnlichen Gnadenstoß empfingen, ertheilten sie einander, im Begriff zu sterben, den christlichen Bruderkuß.

Unter der valerianischen Verfolgung schreiben Märtyrer in Numidien so aus einer harten Gefangenschaft, in welcher sie viel von Hunger und Durst gelitten hatten: „Der finstere Kerker glänzte bald von dem leuchtenden Lichte des heiligen Geistes, wir stiegen zum Orte der Strafen hinauf, als wenn wir zum Himmel hinaufstiegen. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Tage, welche Nächte wir dort zugebracht haben. Wir scheuen uns auch nicht, das Schreckliche jenes Ortes, wie es ist, zu schildern, denn je größer die Versuchung, desto größer ist, der sie in uns besiegte. Und es ist auch nicht unser Kampf, denn unter dem Beistande des Herrn wird uns der Sieg; denn auch getödtet zu werden wird den Knechten Gottes leicht, und der Tod ist deßhalb nichts, weil der Herr ihm den Stachel und die Macht genommen, durch dies Siegeszeichen des Kreuzes über ihn triumphirt hat."

Wir finden Beispiele, daß Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer, Mütter ihre Söhne, Söhne ihre Väter, das natürliche menschliche Gefühl besiegend, zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnten. Da unter dem Kaiser Septimius Severus, Leonides, der Vater des großen Kirchenlehrers Origenes, zu Alexandria als Bekenner Christi ins Gefängniß geworfen wurde, brannte der letztere, erst ein sechszehnjähriger Jüngling, vor Begierde, seinen Erlöser vor den Heiden zu bekennen. Die Mutter wußte ihn nicht anders zurückzuhalten, als dadurch, daß sie seine Kleider versteckte und ihn dadurch zu Hause zu bleiben nöthigte. Nun schrieb er seinem gefangenen Vater einen Brief, worin er ihm unter Anderm zurief: „Hüte dich, um un-

sertwillen von deinem Sinn zu weichen.“ Dieser Origenes, der sich schon als Jüngling durch seinen Eifer und seine Kraft in der Verkündigung des Evangeliums auszeichnete, zog sich eben dadurch den Haß der fanatischen Menge zu. Er mußte sich von einem Hause in das andre flüchten, da Schaaren der erbitterten Heiden ihm auflauerten. Einst gelang es ihnen, ihn zu ergreifen, sie schleppten ihn nach dem Serapistempel, stellten ihn auf eine der Stufen von demselben, sie gaben ihm Palmenblätter in die Hand, die er nach dem Gebrauche dieser Art des heidnischen Cultus denen, welche den Tempel besuchten, darreichen sollte. Aber Origines sprach zu denen, welchen er die Blätter überreicht: Nehmt nicht die Palme des Götzen, sondern die Palme Christi.

In der decianischen Verfolgung hatte ein Christ, Namens Numidicus, Viele durch seine Ermahnungen zum Märtyrertode angefeuert; heiter sah er seine Frau an seiner Seite verbrennen, er selbst wurde zuletzt halb verbrannt mit Steinen überschüttet, und man ließ ihn so als todt liegen. Seine Tochter sucht seinen Körper hervor, um ihn zu bestatten, und wird zu unaussprechlicher Freude überrascht, noch Zeichen des Lebens bei ihm zu finden. Durch ihre Pflege wird er wieder hergestellt, und kann noch ferner als Verkündiger des Evangeliums und Vorsteher einer Gemeinde wirken.

Freilich macht das unter Martern und im Angesicht des Todes abgelegte Bekenntniß doch noch keinen wahren Christen, wenn dieses Bekenntniß nicht aus dem Geiste der Liebe hervorgeht, und dem Ganzen des Lebens als einem Zeugnisse vom Glauben sich anschließt, denn der Apostel Paulus spricht: „Wenn ich meinen Leib brennen ließe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze.“ Wo die Wachsamkeit und Nüchternheit des Geistes fehlte, da konnte, was ein Sieg des Glaubens gewesen war, selbst zum Falle gereichen. So geschah es zuweilen, daß diejenigen, welche die Kraft empfangen hatten, Tod und Marter um des Herr willen zu verachten, nun nach-

her vergaßen, daß es nicht ihre eigene Kraft war, durch welche sie gesiegt hatten; durch die sich hier anschließende Selbstüberhebung wurden sie selbst von dem graden Wege des neuen Gehorsams immer mehr abgeführt, wurden überwältigt von Versuchungen, auf die sie nicht gerüstet waren. Die, welche die natürliche Schwäche des Fleisches und die natürliche Todesfurcht hatten überwinden können, unterlagen doch zuweilen den Regungen jener verborgenen, feineren, aber desto gefährlicheren Selbstliebe. Die Kirchenlehrer machten aber auch immer die Christen darauf aufmerksam, daß nur, wenn das Zeugniß durch das Wort dem Zeugnisse durch das Leben entspreche, jenes vor Gott den rechten Werth habe. Man sorgte, weil man die denen, welche einen solchen Sieg des Glaubens erkämpft hatten, drohende Gefahr wohl kannte, deßhalb insbesondere dafür, daß einsichtsvolle Geistliche die Bekenner in den Gefängnissen besuchten, die heilige Schrift ihnen vorlasen, Worte des Trostes, aber auch der Warnung, aus der Schrift ihnen mittheilten, und durch schriftgemäßen geistlichen Rath ihnen zu Hülfe kamen.

„Mögen sie von euch lernen, — so schreibt der Bischof Cyprianus darüber an seine Geistlichen — daß sie demüthig und ruhig sein müssen, damit sie die Ehre ihres Namens bewahren, und diejenigen, welche den Herrn durch das Wort verherrlicht haben, ihn auch durch ihren Wandel verherrlichen. Es bleibt ihnen ja noch mehr übrig, als sie vollbracht haben, da geschrieben steht: vor dem Tode lobe Niemand; und der Herr sagt: „Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.“ Möchten sie dem Herrn nachahmen, der in der Zeit des Leidens nicht hochmüthiger, sondern demüthiger erschien, denn in diesem Zeitpunkt wusch er die Füße seiner Jünger, indem er sprach: „So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen.“ Mögen sie auch dem Beispiele des Apostels Paulus

folgen, welcher nach vielfacher Gefangenschaft und Geißelung in Allem sanft und demüthig verharrte, und auch nach dem dritten Himmel und dem Paradiese sich keine Anmaßung erlaubte. Und weil erhöht wird, nur wer sich selbst erniedrigt, so müssen sie jetzt desto mehr den ihnen nachstellenden Widersacher fürchten, indem dieser dadurch, daß er besiegt, desto mehr erbittert worden, und den Sieger zu besiegen sucht." An diese Bekenner selbst schrieb er so: „Noch sind wir in der Welt, noch stehn wir auf dem Schlachtfelde, wir kämpfen für unser tägliches Leben. Ihr müßt dahin streben, daß ihr nach diesem Anfange auch zum Wachsthum gelanget, daß in euch vollendet werde, was ihr schon so glücklich angefangen. Es ist noch wenig, wenn man etwas hat erlangen können. Mehr ist es, was man erlangt hat, bewahren zu können; wie auch der Glaube selbst und die Wiedergeburt nicht dadurch, daß sie einmal empfangen worden, sondern wenn sie bewahrt worden, zum Leben führen. Der Herr selbst hat dies gelehrt, indem er sprach (Joh. 5, 14): „Siehe zu, der du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre." Endlich Salomo und Saul und viele Andere konnten die ihnen verliehene Gnade bewahren, so lange sie auf den Wegen des Herrn wandelten: sobald der Gehorsam von ihnen wich, wich auch die Gnade. Wir müssen auf dem engen und schmalen Wege der Ehre verharren; und da Sanftmuth und Demuth, ein ruhiger und sittlicher Wandel allen Christen ziemt nach dem Worte des Herrn, der Keinen ansieht, als den Demüthigen und Stillen, welcher mit Furcht und Zittern sein Wort vernimmt: so müssen dies um desto mehr die Bekenner beobachten und erfüllen, ihr, die ihr ein Beispiel für die übrigen Brüder geworden seid. Unser Herr ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt; wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, that er seinen Mund nicht auf. Und es wagt jetzt, wer durch ihn und in ihm lebt, sich zu überheben und sich groß zu machen, uneinge-

denk dessen, was Er gethan, und dessen, was Er selbst oder durch seine Apostel gelehrt hat? Wenn aber der Knecht nicht größer ist als der Herr, so müssen diejenigen, welche dem Herrn nachfolgen, demüthig, ruhig und still seinen Fußtapfen nachgehn, denn je niedriger Einer ist, desto höher wird er werden, da der Herr sagt: Welcher aber der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß sein."

Diese Gesinnung zeigten die ächt evangelischen Bekenner. So schlossen jene oben genannten numidischen Märtyrer den Bericht von ihren Leiden mit diesen Worten: „Theure Brüder, laßt uns Eintracht, Frieden, Einheit des Sinnes mit aller Kraft festhalten. Laßt uns schon jetzt streben, das zu sein, was wir dort sein werden. Wenn wir mit Christo sein und herrschen wollen, so müssen wir das thun, was zu Christo und zu seinem Reiche hinführt." Als sie nachher unter großem Zulaufe der Christen und Heiden zum Blutgerüste geführt wurden, und die Ersteren ihnen zuriefen: „Gedenket unser, wenn ihr zum Herrn kommt," antwortete einer der Märtyrer in Demuth: „Mögt ihr doch meiner vor dem Herrn gedenken."

Da ein Bekenner zu Rom während der decianischen Verfolgung an einen Bekenner zu Carthago schrieb, um die Fürbitte der afrikanischen Märtyrer für seine gefallene Schwester nachzusuchen, spricht er so: „Ich glaube, daß wenn wir uns auch in dieser Welt nicht wiedersehn, wir doch in der zukünftigen vor Christo uns umarmen werden. Bitte für mich, daß auch ich gewürdigt werde, in eurem Reiche die Märtyrerkrone zu empfangen. Doch wisse, daß ich viel zu leiden habe, und ich gedenke, gleich als wenn Du bei mir wärst, Deiner alten Liebe Tag und Nacht. Gott allein weiß es. Deßhalb bitte ich Dich, meinen Wunsch zu erfüllen und mit mir zu trauern über den Tod meiner Schwester, welche in dieser Verwüstung von Christo abgefallen ist, denn sie hat geopfert und den Herrn erzürnt, wie es uns offenbar scheint. Wegen ihrer Vergehung

bringe ich in dieser Osterfreude Tag und Nacht in Thränen zu."

XIV.

Theilnahme aller Christen an den Leiden der Bekenner.

Wenn die Christen an allen ihren Brüdern einen lebendigen Antheil nahmen, so geschah dies nun ganz besonders bei diesen Bekennern des Herrn. Auch von entfernten Gemeinden wurden Geldbeiträge zur Erleichterung der Gefangenen oder der in den Bergwerken Arbeitenden geschickt; es kamen Abgeordnete, sie zu besuchen. Man wetteiferte, sie geistlich und leiblich zu erquicken. Das Gefängniß wurde bald zur Kirche durch die Menge derer, welche sich versammelten, mit ihrem Gebete den Leidenden beizustehn; und die Bischöfe mußten ja, wie wir oben sahen, den zu unvorsichtigen Liebeseifer der Christen nur zu mäßigen suchen. Tertullian widmete der Erquickung der zu Carthago schmachtenden Bekenner unter dem Septimius Severus eine kleine Schrift, welche er so beginnt: „Unter den Nahrungsmitteln des Fleisches, welche euch sowohl die Mutter Kirche aus ihrem Vorrath, als die einzelnen Brüder aus ihrem eigenen Vermögen ins Gefängniß schicken, nehmt von mir auch etwas, das zur Förderung des Geistes diene; denn es ist nicht gut, daß das Fleisch gesättigt werde, und der Geist hungere. Wenn für das, was schwach ist, gesorgt wird, darf doch auch das Stärkere eben so wenig vernachläßigt werden. Ich bin nun zwar nicht ein Solcher, daß ich euch zuzureden würdig wäre. Jedoch die vollkommensten Fechter werden nicht nur von ihren Meistern ermuntert, sondern oft hat ihnen sogar der Zuruf aus dem Volke genützt." Er fährt dann fort: „Insbesondere betrübet nicht den heiligen Geist, der mit euch in den Kerker ge-

kommen. Denn wenn er nicht mit euch hineingekommen wäre, würdet auch ihr heute nicht da sein. Daher strebt darnach, daß er mit euch dort wohne und euch von dort zum Herrn führe. Zwar ist der Kerker auch ein Haus des bösen Geistes, wo er die Seinen zusammenhält; aber ihr seid deßhalb in den Kerker gekommen, um ihn auch in seinem Hause zu besiegen. Möge er also nicht sagen: sie sind in meinem Reiche, ich will sie in Versuchung führen, indem ich Leidenschaften, gemeine Streitigkeiten und Zwietracht unter ihnen anrege.*) Er fliehe vor euren Blicken und ziehe sich in seinen Abgrund zurück, wie die Schlange, die ihres Giftes beraubt worden. Und es gehe ihm nicht so gut in seinem Reiche, daß er euch in Streit mit einander verwickeln könne, sondern er finde euch verwahrt gegen seine Angriffe und durch Eintracht gewaffnet, denn euer Friede ist ihm Krieg." — „Finster ist der Kerker — sagt er —, aber ihr seid das Licht; er hat Fesseln, aber ihr seid frei vor Gott. Laßt uns das Leben in der Welt und das Leben im Kerker vergleichen, ob nicht im Kerker der Geist mehr gewinnt als das Fleisch verliert. Auch verliert ja das Fleisch nicht einmal, was ihm zukommt, durch die Sorgfalt der Kirche, die Liebe der Brüder; und obendrein erlangt der Geist das, was immer dem Glauben nützlich ist. Du siehst keine fremde Götter, du begegnest nicht ihren Bildern, du mußt nicht an den Festen der Heiden durch das Leben unter ihnen selbst Theil nehmen; du wirst nicht von dem Opfergeruch verfolgt, du wirst nicht von dem Geschrei derer getroffen, welche die grausamen oder unanständigen Schauspiele feiern; deine Augen fallen nicht auf die Orte öffentlicher Wollust. Wenn auch dein Körper eingeschlossen ist, so steht doch deinem Geiste Alles offen. Wandle im Geiste und bilde dir nicht dunkle Schattengänge vor oder lange

*) Dies bezieht sich auf die oben bemerkten Versuchungen, denen die Bekenner als Gegenstand der allgemeinen Verehrung unter den Christen damals so sehr ausgesetzt waren.

Säulengänge, sondern den Weg, der zu Gott führt. So oft du wandelst im Geiste, bist du nicht im Kerker, die Füße empfinden die Banden nicht, wenn die Seele im Himmel ist. Die Seele führt den ganzen Menschen mit sich und versetzt ihn, wohin sie will. Wo aber dein Herz ist, da ist auch dein Schatz."

Mögen noch die schönen Ermunterungsworte des Bischofs Cyprianus an eine afrikanische Gemeinde bei einer drohenden Verfolgung sich hier anschließen: „Nicht in dem Sinne haben wir uns den Reihen der Streiter des Herrn angeschlossen, daß wir nur auf Frieden sinnen und vor dem Kampfe uns scheuen sollten, da in dem Kampfe der Herr als Lehrer der Demuth, der Duldung und des Leidens uns vorangegangen, da, was er uns vollbringen gelehrt, er zuerst vollbracht, und was er uns zu leiden ermahnt, er zuerst für uns gelitten hat. Und Keiner von euch, theure Brüder, beunruhige sich, wenn er unsere Gemeinde durch die Furcht vor der Verfolgung aus einander gesprengt sieht; Keiner von euch beunruhige sich, daß er die Brüder nicht versammelt sehn und den Bischof nicht predigen hören kann. Die Christen, denen es nicht erlaubt ist zu morden, sondern die sich morden lassen müssen, können dann nicht beisammen sein. Wo auch an jenen Tagen irgend ein Bruder einstweilen von der Gemeinde durch die Noth der Zeit, nicht dem Geiste nach, getrennt ist, wohin er auch immer sich flüchten, und wo er auch immer verborgen bleiben muß, lasse er sich nicht schrecken durch die Einöde des Ortes. Allein ist nicht, wer Christum zum Begleiter hat auf seiner Flucht. Allein ist nicht, wer den Tempel Gottes bewahrend, wo er auch sein mag, nicht ohne Gott ist. Und wenn den Fliehenden in der Einsamkeit und auf den Bergen ein Räuber überfällt, ein wildes Thier zerreißt, Hunger, Durst oder Kälte ihm den Tod bringt, oder auf dem Meere der Sturm ihn versenkt, so sieht Christus überall seinen kämpfenden Streiter, und wo ihn auch der Tod treffen möge, wird ihm der Herr die Belohnung geben, welche er den für die Ehre seines Namens

ihr Leben Opfernden verheißen hat. Und es ist keine geringere Ehre des Märtyrerthums, wenn Einer nicht öffentlich und unter Vielen gestorben ist, da er doch um Christi willen gestorben ist. Als Zeuge seines Märtyrerthums ist ihm genug der, welcher die Märtyrer prüft und krönt.

XV.

Erlaubte und verbotene Gewerbe unter den Christen.

Wie aus der oben angeführten Stelle aus dem Apologetikus des Tertullian erhellt, konnten alle diejenigen Gewerbe, welche nichts Unsittliches oder den Grundsätzen des Christenthums Widerstreitendes enthielten, von Christen getrieben werden. Hier wandten sie die von dem Apostel Paulus gegebene Regel an (1 Cor. 7, 20.): „Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist." Das Christenthum sollte ihm nur neue Treue in seinem Berufe mittheilen; er sollte ihn jetzt in einem neuen Geiste und einer neuen Gesinnung als einen von Gott anvertrauten, in dem Hinblick auf Ihn verwalten, als einen dem Reiche Gottes geweihten und dienstbaren.

So konnte ein jeder nicht seinem Wesen nach unsittliche Beruf, wenn er auch durch die Art, wie ihn die Menschen gewöhnlich trieben, ein unsittlicher wurde, durch Christensinn geheiligt werden, die bisher gewöhnliche Stätte Satans konnte in einen Tempel Gottes umgewandelt und verklärt werden. Was war unter den Alten verrufener, als das Gewerbe eines Gastwirthes, eines caupo, so daß ja von einem solchen Gewerbe (dem cauponari) eine sprüchwörtliche Redensart zur Bezeichnung unredlicher Verfälschung hergenommen wurde. Aber der Gastwirth Theodotus zu Ancyra in Galatien, der in der diokletianischen Verfolgung als Märtyrer starb, zeigte, wie auch ein solches Gewerbe zum Dienste des Christenthums gebraucht wer-

den könne. Sein Wirthshaus wurde in jener Verfolgung eine Zufluchtsstätte aller verfolgten Christen, wo ihnen Nahrungsmittel ausgetheilt wurden, wo sie sich zum Gottesdienste versammelten, wo mit dem Brodt und Wein aus seinem Vorrath die Communion gefeiert wurde. Der Lebensbeschreiber dieses Mannes vergleicht dies Wirthshaus als sichern Sammelplatz aller treuen Christen in dieser Verfolgung mit der Arche Noahs.

Wenn Jemand aber jenen Ausspruch des Apostels Paulus in laxer Denkart mißbrauchte, um die Beibehaltung eines den Grundsätzen des Christenthums widerstreitenden Gewerbes zu rechtfertigen, so antwortete Tertullian: „Nach einer solchen (nicht mit der gehörigen Bestimmung und Einschränkung versehenen) Auslegung könnten wir Alle in den Sünden bleiben, denn es ist doch Jeder unter uns als Sünder erfunden worden, und um keiner andern Ursache willen Christus herabgekommen, als um die Sünder zu befreien." Wer vor seinem Uebertritt zum Christenthum ein dem Laster dienendes, auf Betrug gegründetes oder mit dem heidnischen Götzendienste auf irgend eine Weise in Verbindung stehendes Gewerbe getrieben hatte, mußte vor der Taufe demselben entsagen. Die Gemeinde, in die er eintrat, unterstützte ihn dann, ein neues anzufangen. Solche den Christen verbotene Gewerbe waren: das eines Verfertigers von Götzenbildern. Wenn Jemand sich entschuldigte, daß doch Götzenbilder verfertigen und sie verehren nicht Eins sei, antwortete Tertullian: „Ja wohl verehrest du sie, da du ihre Verehrung beförderst; du verehrest sie, indem du ihnen nicht ein unvernünftiges Thier, sondern deine eigene Seele opferst. Du weihest ihnen deinen Geist; du opferst ihnen deinen Schweiß, das Licht deines Verstandes zündest du für sie an." Ferner das Gewerbe eines Astrologen, eines Gauklers, der mit vorgeblichen Zauberkünsten, einer damals sehr ergiebigen Quelle des Gewinns, sein Wesen trieb. So wirkte ja die Verkündigung des

Evangeliums durch den Apostel Paulus zu Ephesus, dem alten Sitze solcher trügerischen und vorwitzigen Künste, daß diejenigen, die solche trieben, ihre Sünde bekannten und das, was bisher so großen Werth für sie gehabt und ihnen so großen irdischen Gewinn gebracht hatte, dem Evangelium opferten. Es mußte unter den Heiden wohl bekannt sein, daß das Christenthum diesen Künsten der Finsterniß entgegenwirke, da jener berüchtigte Goet im Pontus, Alexander, dessen Leben Lucian beschrieben, die Christen und die Epikuräer als Feinde seiner Gaukeleien in eine Liste setzte und in ihrer Gegenwart nie seine Künste machen wollte. Ferner Schauspieler (histriones), deren Beschäftigung, wie sie damals war, mit dem christlichen Ernste und Anstand und der strengen christlichen Sitte unvereinbar schien. Da in einer afrikanischen Gemeinde ein zum Christenthum übergetretener Schauspieler sich dadurch zu ernähren fortfuhr, daß er Knaben für das Theater bildete, erklärte der Bischof Cyprianus, daß dies durchaus nicht geduldet werden dürfe und er fügte hinzu: „Wenn ein Solcher Armuth und Noth vorwendet, so kann unter den Uebrigen, welchen die Kirche ihren Unterhalt giebt, auch für die Noth dieses Mannes gesorgt werden, wenn er nämlich mit mäßigerer, aber schuldloser Kost zufrieden ist. Denn er muß nicht glauben, daß er einen Gehalt dafür verdient, daß er zu sündigen aufhört, da er nicht uns, sondern sich selbst dadurch dient. Suche ihn also, wie du nur kannst, von diesem schlechten und schmachvollen Leben zum Wege der Unschuld und zur Hoffnung des ewigen Lebens zurückzurufen, daß er mit dem zwar sparsameren aber doch heilsameren Unterhalt, den ihm die Gemeinde giebt, zufrieden sei. Wenn aber bei euch die Gemeinde nicht vermögend genug ist, um dem Nothleidenden Nahrung zu geben, so kann er sich zu uns begeben und hier so viel als ihm zur Kost und Kleidung nothwendig ist, empfangen, daß er nicht Andere, die sich außerhalb der Kirche befinden, verderbliche Dinge lehre, sondern selbst in der Kirche, was zum Heil dient, lerne." Getheilt

waren die Meinungen der Christen über den Soldatendienst. Daß die Meinung, dieser Beruf sei den Christen nicht erlaubt, keine allgemeine war, geht aus der schon früher angeführten Stelle des Tertullianus, es geht aus jener Sage von der Donnerlegion (legio fulminea) unter dem Kaiser M. Aurel hervor; denn wenn man auch nicht annehmen wollte, daß dieser Sage eine Thatsache zum Grunde liege, so würde doch schon die Verbreitung derselben unter den Christen dieser Zeit beweisen, daß ihnen das Beispiel von christlichen Soldaten nichts Befremdendes war. Es finden sich auch noch manche andere ähnliche Beispiele; und aus den Schriften, worin Tertullian die Angemessenheit des Soldatenstandes für Christen bestreitet, sehn wir zugleich, daß eine andere Parthei denselben vertheidigte und sich dabei namentlich auf die Vorschriften, welche Johannes der Täufer den Kriegsleuten gegeben (Luc. 3, 14), auf das Beispiel des gläubigen Hauptmanns (Luc. 7) und des bekannten Cornelius berief. Andere aber wandten nicht allein dies gegen den Kriegsdienst der Christen ein, daß derselbe mancherlei Versuchungen zur Theilnahme an heidnischen Religionsübungen mit sich führe, sondern es schien ihnen auch dieser Stand mit dem priesterlichen Charakter aller Christen unvereinbar: „Wie soll der Sohn des Friedens, dem es nicht einmal einen Prozeß zu führen ziemt, Blut vergießen? er, der Bekenner der Religion der Feindesliebe als Werkzeug dienen, um Gefängniß, Martern, Tod über seine Brüder zu bringen?“ Gewiß zeugen diese Bedenklichkeiten eines Theils der Christen von ihrer zarten Gewissenhaftigkeit, und davon, wie ihre Seele von dem himmlischen Ideal der Gesetzgebung eines höhern als irdischen Staats, welche der Erlöser in der Bergpredigt entworfen, erfüllt war. Freilich war das vollständige Verständniß der Gesetzgebung für das Himmelreich, welche unser Herr in der Bergpredigt entwirft, ihnen doch noch nicht aufgegangen. Sie erkannten noch nicht, daß diese Gesetze Gesetze des Geistes, nicht des Buchstabens sind, daß sie Ein unwandelbares Wesen

der durch kein Unrecht zu besiegenden und zu ermüdenden, alles Selbstische austreibenden Liebe verlangen, nicht aber dieser Liebe Eine unwandelbare Norm des äußerlichen Handelns für alle Mannichfaltigkeit der Lebensverhältnisse vorschreiben wollen. Diese Gesinnung der Liebe, welche lieber alles Unrecht erleiden, als es mit Gleichem vergelten, welche es am liebsten leidend besiegen möchte, kann doch dabei bestehen, wenn Einer zum Besten des Andern selbst sich genöthigt sieht, dem Unrecht zu widerstehen, wenn die Obrigkeit die ihr von Gott übergebene Gewalt gebraucht gegen die Uebelthäter im Innern des Staats und gegen die Angriffe wider denselben von außen. Alles Dies kann, so lange noch die Macht der Sünde unter den Menschen besteht, noch nicht aller Widerstand gegen das Reich Gottes besiegt worden, auch durch die Macht der Liebe nicht aufgehoben, es soll aber Alles von ihr in der Art, wie es geschieht, beseelt und bestimmt werden.

So gab der mit jugendlichem Feuer das Christenthum anpreisende Jüngling Maximilianus in Numidien unter dem Kaiser Diocletianus, noch vor dem Ausbruche der Verfolgung sein Leben hin, um nichts wider sein Gewissen zu thun. Die Begeisterung des einundzwanzigjährigen Jünglings, die ein römischer kalter Staatsbeamter, wie er für alle Dinge nur Ein Maß kannte, freilich nicht zu würdigen wußte, rührt unser Herz, wenngleich wir auch die rechte christliche Demuth noch dabei vermissen. Da er den Soldateneid leisten sollte, erklärte er standhaft: „Ihr mögt mir den Kopf abhauen lassen, doch streite ich nicht für die Welt; ich streite für meinen Gott." „Wer hat dir dies gerathen?" fragte der Proconsul. „Mein Herz," antwortete der Jüngling, „und der, welcher mich berufen hat." „Nimm das Soldatenzeichen," sprach der Proconsul. „Ich trage schon das Zeichen Christi, meines Gottes," erwiederte der Jüngling (das Kreuzeszeichen). Der Proconsul sprach: „Gleich will ich dich zu deinem Christus schicken." Der Jüngling: „Möchtet ihr das nur thun, das würde euch nie zur

Ehre gereichen." Da ihm der Proconsul mit Gewalt das Soldatenzeichen wollte umhängen lassen, sprach er: „Ich kann dies Zeichen nicht tragen, nachdem ich das Zeichen des Heils empfangen, das Zeichen meines Herrn Jesus Christus, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, den ihr nicht kennet, der gelitten hat für unser Heil, den Gott hingegeben für unsere Sünden; dem dienen wir Christen alle, dem folgen wir als dem Lebensfürsten, dem Urheber unsers Heils." „Nimm Kriegsdienst," wiederholte der Proconsul, „daß du nicht jämmerlich umkommest." „Ich komme nicht um," sprach der Jüngling, „denn mein Name ist schon bei dem Herrn." Der Proconsul sagte: „In dem Gefolge unsers Kaisers befinden sich Christen, die gute Soldaten sind." Der Jüngling antwortete: „Sie wissen, was sie zu thun haben. Ich aber bin ein Christ und kann nichts Böses thun." „Und was für Böses verüben denn die Soldaten?" sprach der Proconsul. „Ihr wißt wohl, was sie thun," antwortete der Jüngling. „Ich komme nicht um," sagte er auf alle Drohungen; „wenn ich aus dieser Welt scheide, wird meine Seele mit meinem Herrn Christus leben." „Gelobt sei Gott," sprach er, als er das Todesurtheil empfing. Heiter bat er seinen gegenwärtigen Vater, das Kleid, welches er ihm für seinen Eintritt unter die Soldaten hatte machen lassen, dem, der ihn mit dem Schwerdte hinzurichten beordert war, zu schenken.

Die Christen scheinen auch über die Frage nicht gleich gedacht zu haben, ob sie unter den heidnischen Kaisern Staats- oder Hofämter annehmen dürften, insoweit dies unbeschadet der Grundsätze der Religion geschehen könne. Doch war die allgemeine Stimme wohl dafür; man berief sich auf das Beispiel eines Joseph, Daniel. Wir finden unter mehreren Kaisern Christen in angesehenen Staatsämtern und im kaiserlichen Pallast. Wir wollen hier Einiges ausheben aus den Anweisungen eines christlichen Bischofs, Theonas, für einen Oberkammerherrn (praepositus cubiculariorum), wie er sein

Amt christlich verwalten solle an dem Hofe eines den Christen zwar günstigen, aber noch nicht zum Christenthum übergetretenen Kaisers. „Du mußt dich nicht rühmen, mein lieber Lucian," schreibt er ihm, „daß Viele aus dem kaiserlichen Pallast durch dich zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, sondern du mußt vielmehr danken unserem Gott, der aus dir ein gutes Rüstzeug für eine gute Sache gemacht, und dich bei dem Kaiser zu hohem Ansehn gebracht hat, damit du den guten Geruch des christlichen Namens zu seinem Ruhme und zu Vieler Heil ausbreiten möchtest. Denn da der Kaiser, obgleich noch kein Christ, doch Christen, als den treusten, Leib und Leben anvertrauen zu müssen glaubt, so müßt ihr in eurem Dienste desto sorgfältiger sein, damit dadurch Christi Name am meisten verherrlicht, und der Glaube des Kaisers durch euch, die ihr ihn täglich bedient, gefördert werde. Fern sei es von euch, daß ihr den Zutritt zum Kaiser Fremden für Geld verkaufet, daß ihr auf irgend eine Weise, durch Bitten oder Bestechung besiegt, etwas Unziemliches dem Kaiser rathet. Fern von euch sei aller Reiz der Habsucht, welcher viel mehr dem Götzendienst als der Religion Christi ähnlich sieht. Kein unrechtmäßiger Gewinn, keine Falschheit ziemt dem Christen, der dem einfachen, ungeheuchelten Christus sich ergiebt. Keine lasterhaften, keine unanständigen Reden müssen unter euch geführt werden. Alles muß mit Bescheidenheit, Freundlichkeit und Rechtschaffenheit betrieben werden, damit durch Alles der Name Gottes und unseres Herrn Jesu Christi verherrlicht werde." Dem Bibliothekar unter den Kammerherrn giebt er diesen Rath: „Wenn er gleich Christ ist, verachte er doch die weltlichen Wissenschaften und die großen Geister der Heiden, an denen der Kaiser seine Freude hat, nicht. Er lobe jeden der großen Schriftsteller in seiner Art, aber zuweilen streue er auch etwas zum Lobe der heiligen Schrift ein, er führe das Gespräch auf Christus hin, und zeige nach und nach, daß Er allein wahrer Gott ist. Alles dies kann mit Hülfe Christi gelingen."

„Thut nur ja Keinem etwas Böses, Keinen reizet zum Zorne. Wenn euch Unrecht gethan wird, so seht auf Jesus Christus hin, und wie ihr wünscht, daß er euch vergebe, so vergebt auch ihr. So werdet ihr auch über allen Neid siegen, und das Haupt der alten Schlange, welche allen euren guten Werken und allem eurem glücklichen Erfolg mit aller List nachstellt, zertreten. Es vergehe kein Tag, an dem ihr nicht zu gelegener Zeit etwas in der heiligen Schrift leset und darüber nachdenket. Vernachlässiget ja das Lesen der Bibel nicht; nichts nährt so das Herz und bereichert so den Geist, als das Lesen der Bibel; aber zieht besonders den Nutzen daraus, daß ihr in Geduld, rechtschaffen und gottselig, das heißt in der Liebe Christi, euren Beruf erfüllet, alles Vergängliche wegen Seiner Verheißungen für die Ewigkeit verachtet, welche Verheißungen alle Begriffe und Vorstellungen der Menschen übersteigen, und euch zu ewiger Seligkeit führen werden."

XVI.

Häusliches Leben.

Tertullian setzt überhaupt die Freuden des christlichen Lebens den weltlichen und heidnischen Vergnügungen entgegen. „Glaube ja nicht, daß auch dieser kurze Zeitraum des zeitlichen Lebens den Christen freudenleer sei. Warum bist du so undankbar, daß du an so vielen und so großen Vergnügungen, welche dir von Gott verliehen worden, nicht genug hast und sie nicht anerkennen willst? Denn was ist beseligender, als die Versöhnung mit Gott, unserm Vater und Herrn, als die Offenbarung der Wahrheit, die Erkenntniß der Irrthümer, die Vergebung großer Sünden? Welche größere Freude, als selbst der Ueberdruß an weltlicher Freude, als die Verachtung alles Weltlichen? als die wahre Freihit? als ein reines Gewissen?

als Zufriedenheit im Leben, keine Furcht vor dem Tode? daß du Erleuchtung von Gott erlangen kannst? daß du Gott lebst?"

Was nun das häusliche Leben insbesondere betrifft, so schildert derselbe zuerst so die Glückseligkeit einer christlichen Ehe: „Welche Verbindung zwischen zweien Gläubigen, sie haben Eine Hoffnung und Eine Richtung ihrer Wünsche; sie dienen Einer Lehre und Einem Herrn. Es ist eine Verbindung des Geistes wie des Fleisches, Ein Geist und Ein Fleisch. Sie lesen mit einander die Schrift, sie beten mit einander, sie fasten mit einander, sie belehren, ermahnen, tragen einander gegenseitig; sie finden sich mit einander in der Kirche bei dem Mahle des Herrn ein; Noth, Verfolgungen und Freude theilen sie mit einander; Keiner verbirgt dem Andern etwas; Keiner meidet den Andern, Keiner ist dem Andern lästig; frei kann der Kranke besucht, der Arme unterstützt werden; Psalmen und Hymnen ertönen unter beiden, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singen könne. Christus freuet sich, indem er Solches sieht und hört; Solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei in seinem Namen sind, da ist auch Er. Wo Er ist, da ist der Böse nicht."

Die christlichen Frauen sollten die mit ihnen vorgegangene Veränderung in ihrer ganzen äußerlichen Erscheinung ausdrücken, die Sittsamkeit und Prunklosigkeit in der Tracht der Christinnen sollte gegen die unanständige und prachtvolle Kleidung so vieler Heidinnen einen auffallenden Gegensatz bilden. „Wenn euch — sagt Tertullian — das Gebot der Freundschaft und des Freundschaftsdienstes in die Häuser der Heiden ruft, warum erscheint ihr nicht in eurer Waffenrüstung, um so mehr, da ihr zu den Ungläubigen geht, daß sich der Unterschied zwischen den Dienerinnen Gottes und den Dienerinnen des Satans zu erkennen gebe, daß ihr ihnen zum Beispiele dienet, daß sie sich an euch erbauen könnten, damit, wie der Apostel gesagt, Gott an eurem Leibe gepriesen werde? Er wird aber an eurem Leibe ge-

priesen durch Keuschheit und durch eine der Keuschheit entsprechende äußere Tracht." Wenn nun manche laxer Gesinnte dagegen sagten, man müsse den Heiden nicht durch eine zu plötzliche und auffallende Veränderung im Aeußern Veranlassung geben, daß der Name Gottes und die Lehre verlästert werde (1 Tim. 6, 1), damit die Leute nicht etwa sagten, was man ja ohnehin so sehr zu sagen geneigt war, das Christenthum mache die Menschen zu finstern Kopfhängern, so antwortete Tertullian: „So laßt uns auch die alten Laster nicht ablegen, in der Gesinnung, wie auf der Oberfläche dieselben bleiben, und dann werden die Heiden gewiß nicht lästern." — „Wohl eine große Lästerung, wenn man sagt: seitdem sie Christin geworden, geht sie ärmer gekleidet. Fürchtest du dich, ärmer zu erscheinen, seitdem du reicher geworden bist? Sollen die Christen nach dem Wohlgefallen Gottes oder nach dem Wohlgefallen der Heiden einhergehen? Laßt uns nur wünschen, daß wir zu gerechter Verlästerung keine Veranlassung geben. Wie viel mehr verdient es, verlästert zu werden, wenn ihr, die ihr Priesterinnen der Keuschheit genannt werdet, wie Unkeusche geschmückt geht?" Wenn Jemand sagte, es komme ja doch nicht auf das Aeußere, sondern auf die Gesinnung an, welche dem, der in das Innerste des Herzens sehe, offenbar sei, so suchte Tertullian zu zeigen, daß es Christenpflicht sei, auch jeden bösen Anschein zu meiden, durch sein ganzes äußeres Leben das Wesen der Religion, die man bekenne, auszudrücken, und dadurch die Menschen für diese zu gewinnen. „Daß Gott in das Herz sieht, wissen wir Alle, aber wir erinnern uns auch deß, was er durch den Apostel gesprochen (Phil. 4, 5.): Eure Rechtschaffenheit lasset kund sein allen Menschen. Wie sollte das geschehen, wenn nicht so, daß das Böse bei euch gar keinen Eingang finde, oder daß ihr den Bösen als Vorbild der Besserung und als Zeugniß wider sie dienen solltet? Oder was heißt es: Laßt eure Werke leuchten? Warum nennt uns der Herr das Licht der Welt? Warum hat er uns mit der auf

dem Berge erbauten Stadt verglichen, wenn wir nicht in der Finsterniß leuchten, und unter den Versunkenen hervorragen? Das ist es, was uns zum Lichte der Welt macht, das Gute an uns. Das Gute aber, wenn es anders das ächte und reine ist, liebt die Finsterniß nicht, es strebt, sich zu offenbaren, es freut sich selbst der Lästernamen. Die christliche Keuschheit muß eine so große Fülle in sich haben, daß sie von der Seele auf das Aeußere, von der Gesinnung auf die Erscheinung ausströmt." „Die christliche Frau — sagt Tertullian — besucht nicht die heidnischen Schauspiele und die lärmenden Lustbarkeiten an ihren Festtagen, sondern sie geht aus, um den kranken Bruder zu besuchen, an der Communion Theil zu nehmen, oder das Wort Gottes zu hören." Und unter den Nachtheilen einer gemischten Ehe führt er diese an: „Welcher Mann, der Heide ist, wird seine Frau von Straße zu Straße zum Besuch der Brüder in fremden und zwar den ärmsten Hütten umhergehn lassen? Wer wird sie zu jenem Mahle des Herrn, das sie verdächtig machen, ohne seinen Argwohn entlassen? Wer wird sie in den Kerker, um die Fesseln der Märtyrer zu küssen, schleichen lassen? Wo wird auch der aus der Fremde kommende Bruder eine Aufnahme finden? Wenn etwas weggegeben werden soll, sind Scheune und Keller verschlossen."

XVII.

Der Christ bei allgemeinen Landplagen, ansteckenden Krankheiten und Sterbefällen. — Andenken der Verstorbenen, Märtyrer.

Wir bemerkten oben, daß die Heiden bei öffentlichen Unglücksfällen häufig den Christen vorwarfen, daß der Zorn der Götter gegen ihre Feinde diese Unglücksfälle herbeigeführt habe. Oder sie sagten doch zu ihnen: „Was habt ihr denn durch die

Verehrung eures Gottes vor uns voraus, seid ihr doch denselben Leiden unterworfen?" Darauf antworteten die Kirchenlehrer, daß zwar die Christen, äußerlich der irdischen Welt angehörend, auch noch diese irdischen Leiden mit Allen theilen müßten, daß sie aber ihrem inneren Leben nach darüber erhaben wären, und daß sie sich daher durch den Eindruck, welchen diese Leiden auf sie machten, durch die Art, wie sie dieselben ertrügen, vor den Heiden, mit denen sie das Aeußerliche gemein hätten, auszeichneten. „Das Unglück dieser Welt hält der für eine Strafe, — sagt Cyprian — dessen ganze Freude und Herrlichkeit in der Welt ist, dessen Freuden alle mit diesem Leben aufhören. In dem Sturme der gegenwärtigen Leiden empfinden diejenigen keinen Schmerz, welche das Vertrauen auf zukünftige Güter besitzen. Wir, die wir mehr im Geiste als im Fleisch leben, besiegen durch die Kraft der Seele die Schwäche des Leibes. Wir wissen und vertrauen, daß durch das, was euch peinigt und ermüdet, wir geprüft und gestärkt werden. Glaubt ihr, daß wir das Unglück mit euch auf gleiche Weise erleiden, da ihr doch sehet, daß das Unglück von euch und von uns nicht auf gleiche Weise getragen wird? Bei euch ist eine immer schreiende und klagende Ungeduld; bei uns eine standhafte und fromme Ergebung, die immer ruhig und gegen Gott dankbar ist: nichts Freudiges oder Glückliches eignet sie hienieden sich zu, sondern sanftmüthig und demüthig und standhaft gegen alle Stürme der wogenden Welt erwartet sie die Zeit der göttlichen Verheißung. Wir, die wir die irdische Geburt abgestreift haben und im Geiste neu geschaffen und wiedergeboren sind, die wir nicht mehr der Welt, sondern Gott leben, wir werden erst, wann wir zu Gott kommen, Gottes Gaben und Verheißungen fassen. Und doch beten wir Tag und Nacht inbrünstig für die Abwehrung der Feinde, um Regen, um Hinwegnahme oder Milderung des Unglücks, um Frieden und euer Wohl." Wenn selbst aber einzelne noch schwachgläubige, von einer unevangelischen, auf das Irdische gerichteten Lohn-

sucht noch beherrschte Christen dadurch beunruhigt wurden, daß sie von einer ansteckenden Krankheit nicht mehr als die Heiden verschont blieben, sagte der Bischof Cyprian, der zur Beruhigung solcher Mitglieder seiner Gemeinde sein Buch über die Sterblichkeit schrieb: „Als ob der Christ deßhalb gläubig geworden wäre, um, frei von der Berührung des irdischen Uebels, die Welt glücklich zu genießen, und nicht vielmehr, um aus allen Leiden dieser Welt in die künftige Seligkeit einzugehen. Was ist uns denn in dieser Welt nicht mit allen übrigen Menschen gemein, so lange wir noch nach dem Gesetze der leiblichen Geburt diesen Leib mit ihnen gemein haben? So lange wir in dieser Welt leben, haben wir die leibliche Natur mit den übrigen Menschen gemein, nur im Geiste sind wir von ihnen verschieden. Ja wenn der Christ erkennt und fest hält, unter welcher Bedingung er zum Glauben sich bekennt, so wird er wissen, daß er mehr als die Uebrigen in der Welt zu kämpfen hat." Wenn Andere, die den Tod nicht fürchteten, sich doch darüber betrübten, daß sie, statt als Märtyrer zu sterben, vielleicht auf dem Krankenbette sterben würden, antwortete Cyprian: „Erstlich steht der Märtyrertod nicht in deiner Gewalt, sondern hängt von Gottes Gnade ab. Sodann ist Gott Erforscher des Herzens und der Nieren, er erkennet das Verborgene und sieht deine Gesinnung. Etwas Anderes ist, wenn der Gesinnung das Märtyrerthum, etwas Anderes, wenn zum Märtyrerthum die Gesinnung fehlt. Denn Gott verlangt nicht unser Blut, sondern unsern Glauben. Wir müssen eingedenk sein, daß wir nicht unsern Willen, sondern Gottes Willen thun sollen, wie uns der Herr täglich beten geheißen hat. Diese herrschende Krankheit soll dazu dienen, die Gesinnung der Menschen zu erproben, ob die Gesunden der Kranken sich annehmen, ob die Herren den kranken Knechten Mitleid erweisen."

Wie die Christen solche Unglücksfälle betrachteten und wie sie in denselben durch ihre Stimmung und ihre Handlungsweise

vor den Heiden sich auszeichneten, das ersehen wir besonders aus einem schönen Circularschreiben, welches der mit Cyprian gleichzeitige Bischof Dionysius von Alexandria in einer solchen Zeit an die ägyptischen Gemeinden schrieb. Es war die Verfolgung gegen die Christen unter dem Kaiser Valerianus und nach dessen Tode ein Bürgerkrieg vorhergegangen; dann folgte eine verheerende Seuche. Als in dieser Zeit Dionysius die ägyptischen Gemeinden zur bevorstehenden Feier des Osterfestes einlud, schrieb er so: „Den übrigen Menschen kann es jetzt keine angemessene Zeit zur Feier eines Festes zu sein scheinen. Aber ein wahres Fest können sie weder jetzt, noch zu einer anderen Zeit feiern; nicht in einer traurigen Zeit, aber auch nicht in einer freudigen, wie sie ihnen für ein Fest am meisten zu passen scheint (der Grund zur wahren Festfreude — will er sagen — kann nicht durch irdische, sondern nur durch himmlische Güter gegeben werden; diese Freude kann nicht denen zu Theil werden, welche ihre Sündenlast noch drückt); denn jetzt ist Alles Trauer. Man hört nur Klagen in der Stadt wegen der Menge der Gestorbenen und derer, die täglich sterben. Viel Schreckliches ist auch vor dem geschehen. Zuerst verfolgten sie uns. Und obgleich wir allein von Allen verfolgt und gemordet wurden, feierten wir auch damals unser Fest. Jeder Ort des Leidens wurde uns ein Platz festlicher Versammlung, das freie Feld, die Einöde, das Schiff, das Wirthshaus, der Kerker; und das herrlichste Fest konnten die vollendeten Märtyrer feiern, welche zur Festfreude des Himmels gelangten. Nach dem traf uns Krieg und Hunger, was wir *mit* den Heiden tragen mußten. Da wir die Leiden, welche sie uns zufügten, allein tragen mußten, mußten sie doch auch mit erfahren, was *sie einander* zufügten und von einander *erlitten*, und wiederum *genossen wir den Frieden Christi, den er uns allein verliehen hat*. Nachdem wir und sie nur eine sehr kurze Zeit aufathmen gekonnt hatten, traf uns jene Seuche, das Furchtbarste und Schrecklichste für die Heiden, für uns aber

eine besondere Uebung und Prüfung des Glaubens. Sehr viele unserer Brüder, welche aus so großer Nächsten- und Bruderliebe sich selbst nicht schonten, Viele, unter denen Jeder für den Andern sorgte, welche ohne Vorsicht die Kranken besuchten, sie beständig pflegten und in Christo ihnen dienten, gaben mit ihnen freudig ihr Leben hin. Viele, welche Andere durch ihre Pflege gesund gemacht hatten, starben selbst an deren Stelle. Auf diese Weise schieden aus dieser Welt die besten unserer Brüder, einige Presbyteren und Diakonen und bewährte Männer unter den Laien, so daß diese Art des Todes, welche aus der großen Frömmigkeit und dem starken Glauben hervorging, dem Märtyrertode nicht nachzustehn scheint. Und diejenigen, welche den sterbenden Christen Mund und Augen schlossen, welche sie auf den Schultern wegtrugen, sie umarmten, sie reinigten und in das Leichengewand hüllten, sie erfuhren bald nachher dasselbe Schicksal. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie verstießen diejenigen, welche krank zu werden anfingen, sie mieden ihre Theuersten und warfen die halb Todten auf die Straße (s. oben), indem sie die Verbreitung des Todes fürchteten, dem sie doch durch Alles, was sie thun mochten, nicht leicht entgehen konnten."

Der Mensch, dessen Empfindungsweise nicht durch ein göttliches Leben geheiligt und verklärt worden, der ohne sichre Hoffnung in der Welt lebt, ist entweder geneigt, sich dem wilden Ausbruche des ungemäßigten natürlichen Gefühls bei dem Tode der Theuren, Freunde oder Verwandten ganz zu überlassen, wie wir dies bei rohen Völkern finden; oder er fällt, indem er die rein menschlichen Gefühle unterdrückt, in das nur schlechtere Extrem einer kalten Stumpfsinnigkeit, möge sie nun aus der natürlichen Organisation des Menschen hervorgehen oder durch Klügelei erkünstelt sein. Das Christenthum sagt aber nicht zu den Menschen: Liebe und Freundschaft ist, wie Alles, was an einzelne Persönlichkeiten geknüpft ist, vergänglicher, irdischer Schein, nur eine vorübergehende Erscheinung

der sich in der Zeit brechenden Lichtstralen, die wieder zur Einheit in dem Urquell zurückfließen; es verlangt nicht von dem Menschen die Verzichtleistung auf die Fortdauer des einzelnen Daseins mit kalter Hingebung an eine leb- und empfindungslose Idee des Ganzen, die kein menschliches Herz erwärmen kann, welche nichts ist als ein selbstgeschaffener Götze einer verkünstelten, das Wirkliche zum Schattenbild und das Schattenbild zum Wirklichen machenden Vernunft. Es verlangt nicht: opfere einem Saturn, der seine eignen Kinder verschlingt; sondern opfere einem liebenden himmlischen Vater, der das Geopferte in verklärtem, höherem Leben wiedergiebt; es verlangt ein Hingeben, um wieder zu gewinnen, um aus dem Tode durch einen über den Tod siegreichen Erlöser zu einem neuen herrlichen Leben in verklärter Persönlichkeit aufzuerstehn. Die Geister — sagte das Christenthum — die Geister, die hier einander in vergänglicher Hülle begegnen und in dem Räthsel und Spiegel des zeitlichen Wiederscheins ihres inneren Lebens einander verstehen und lieben, werden noch weit inniger einander verstehn und lieben, wenn sie einander wiederfinden bei Gott, wo sie einander erkennen werden, wie sie erkannt sind, wenn sie einander wieder finden werden als verklärte Wesen in einer neuen, verklärten Welt, wo Gott wird abwischen alle Thränen und der Tod nicht mehr sein wird, wo keine Nacht sein wird und sie nicht bedürfen werden einer Leuchte, oder des Lichts der Sonne, um einander zu sehen, denn Gott der Herr wird ihr Licht sein. Wenn auf das Stückwerk das Vollkommene folgen wird, wenn der Glaube sich wird in Schauen verwandeln, wird die Liebe, je näher sie dem Urquell aller Liebe, der Liebe, welche Gott selbst ist, kommt, nur desto mehr wachsen. „Wir werden — sagt Tertullian — desto inniger mit einander verbunden sein, weil wir für einen besseren Zustand bestimmt sind, weil wir auferstehen werden zu einer geistigen Gemeinschaft; wir werden sowohl uns als die Unsrigen erkennen. Wie würden wir übrigens Gott ewig Dank singen können, wenn nicht das Gefühl

und die Erinnerung dessen, was wir ihm schuldig sind, uns bleibt? wenn nicht auch in der verklärten Natur das Bewußtsein uns bleiben wird? Wir, die wir also bei Gott sein werden, werden auch bei einander sein, indem wir Alle bei Gott Eins sein werden."

Das Christenthum unterdrückte also keinesweges in dem Menschen die in der menschlichen Natur liegenden Gefühle des Schmerzes bei der Trennung von denen, die seinem sichtbaren Umgang entrissen werden, um in ein höheres Leben überzugehen; aber es milderte und mäßigte diese Empfindungen durch die veränderte Ansicht von dem Tode (der jetzt als ein Schlaf, aus dem der Mensch zu einem verklärten Dasein erwachen werde, als der Geburtstag für ein höheres Leben betrachtet wurde), durch die zuversichtliche Hoffnung auf ein Wiedersehn in der Gemeinde der Vollendeten, durch die kindliche Ergebung in die Wege der unerforschlichen Weisheit eines Alles zum Besten der Seinen leitenden himmlischen Vaters. Cyprianus sagte es oft seiner Gemeinde in seinen Predigten, insbesondere während jener verheerenden Krankheit (s. oben): „Sie müßten diejenigen nicht betrauern, welche durch den Ruf des Herrn aus der Welt befreit worden, da sie doch wüßten, daß diese nicht verloren seien, sondern nur vorausgeschickt würden, daß sie vor den Zurückbleibenden vorausgingen, wie Reisende, wie Abschiffende pflegten; man müsse sich zwar nach ihnen sehnen, aber sie nicht beklagen, man müsse um derselben willen keine schwarze Gewänder anlegen, da sie dort schon weiße angelegt hätten. Man müsse den Heiden keine Gelegenheit geben, die Christen mit Recht zu tadeln, wenn sie diejenigen, welche sie als bei Gott lebende nennen, als verlorne und untergegangene Menschen betrauern, und den Glauben, den sie mit Worten äußerlich bekennen, durch das Zeugniß des Herzens nicht als wahr anerkennen. Wir verrathen — sagte er — unsere Hoffnung und unseren Glauben. Alles, was wir sagen, scheint erheuchelt und erkünstelt zu sein."

Das liebevolle Andenken an die theuren Verstorbenen wurde durch das Christenthum nicht unterdrückt oder geschwächt, sondern vielmehr gesteigert, neu belebt und inniger gemacht. Die Gemeinschaft mit den Lebenden und den Verstorbenen war ja eine Gemeinschaft im Herrn, eine Gemeinschaft für die Ewigkeit, deren in dem Ewigen ruhendes Band durch keine Macht des Todes und der Hölle zerrissen werden konnte. Man war sich der immerfortwährenden unsichtbaren Gemeinschaft mit denen, von denen man äußerlich getrennt war, bewußt. Im Gebete, bei welchem der Christ sich mit der ganzen heiligen Gottesgemeinde der seligen Geister, der er angehörte, verbunden fühlte, gedachte er besonders derjenigen Theuren, die ihm dahin vorausgegangen waren. Besonders feierten die Christen in diesen Empfindungen die Jahrestage des Todes derselben oder ihre Geburtstage für das ewige Leben. Sie genossen an diesem Tage besonders den Leib des Herrn in dem lebendigen Bewußtsein, daß sie in der Gemeinschaft mit dem Herrn auch mit ihren Theuren, seinen Gliedern, verbunden seien; sie ließen derselben in dem Kirchengebete, bei der Feier des heil. Abendmahls, in welchem die Kirche der in der Gemeinschaft mit dem Herrn Verstorbenen überhaupt erwähnte, noch besonders gedenken. In diesem Sinne wurden von der ganzen Gemeinde die Todestage der Märtyrer aus derselben gefeiert. Die Gemeinde versammelte sich auf ihren Gräbern, genoß hier das heilige Abendmahl in jenem lebendigen Bewußtsein der unauflöslichen Gemeinschaft mit dem Herrn und den Seinen; sie betete für die Märtyrer, die ja auch sündhafte Menschen gewesen waren und nur in der Gnade des Erlösers ihr Heil finden konnten.

Auch den leiblichen Ueberbleibseln der Verstorbenen erwiesen die Christen ihre zarte Liebe; diese erschienen nicht als unrein, wie das Todte den Juden und Heiden als unrein und den letztern als eine schlechte Vorbedeutung mit sich führend erschienen war. Der Christ kannte nur Ein Todtes und Unreines, die Sünde, wodurch der Mensch von der Quelle alles wahren

Lebens getrennt werde; nur von diesem Unreinen sollte der Mensch durch den Glauben an den Erlöser, der für ihn gelitten und gestorben, (durch die innere Herzensbesprengung mit dem Blute Jesu, wie es in dem Briefe an die Hebräer heißt) sich reinigen lassen; er sollte dem neuen Leben zur Wegschaffung alles Todten sich immer mehr hingeben: dann wurde Alles lebendig, rein, geheiligt, zum Organ für ein heiliges, Alles durchdringendes, höheres Leben bestimmt. So bestatteten die Christen die Ueberbleibsel der Ihrigen mit besonderer Liebe und Sorgfalt als die einst von einer geheiligten Seele belebten Organe, Tempel des heiligen Geistes, die einst als verklärte Organe der verklärten Seele wieder belebt werden sollten.

Der Fanatismus der Heiden wollte den Christen gern die ihnen kostbaren Gebeine ihrer Märtyrer entziehen, wie sie bei dem Märtyrertode des Bischofs Polykarpus von Smyrna sagten, „damit sie nicht den Gekreuzigten verlassen und diesen zu verehren anfangen sollten.“ Die Gemeinde jener Stadt fügt, nachdem sie dies angeführt hat, hinzu: „Sie wissen nicht, daß wir weder Christum, der für das Heil aller Erlöseten in der Welt gelitten hat, je verlassen, noch einen Andern verehren können. Denn Jenen beten wir an als den Sohn Gottes, die Märtyrer aber, als die Jünger und Nachahmer des Herrn, lieben wir, wie es ihrer würdig ist, wegen ihrer unübertrefflichen Liebe zu ihrem Könige und Meister, und möchten wir doch ihre Genossen und Mitjünger werden!“ Dann berichtet die Gemeinde weiter: „So nahmen wir nachher seine Gebeine, die uns mehr werth sind als Gold und Diamanten, und legten sie an einem ziemenden Orte nieder. Da wird uns der Herr, wenn wir uns in festlicher Freude versammeln, verleihen, die Jahresfeier seines Märtyrertodes oder seiner Geburt für ein verklärtes Leben zu begehen, zum Andenken an unsre Vorkämpfer und zur Uebung für diejenigen, die zum Kampfe sich rüsten.“

Wir sehn an diesem Beispiele, wie fern man damals noch davon war, die Gefäße der göttlichen Gnade zu überschätzen.

Aber freilich ist solche Ueberschätzung eine Verirrung, in welche der Mensch leicht verfällt. Leicht trägt er die Ehre, welche dem Herrn allein gebührt, auf das schwache Gefäß, dessen der Herr zu seiner Verherrlichung sich bediente, über. Wir haben ja schon oben auf die von dieser Seite drohenden Gefahren aufmerksam gemacht. So mußte schon Tertullian gegen die um sich greifende übertriebene Verehrung der Bekenner und Märtyrer sich erklären, wenn Einige, wegen ihrer Laster von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, auf die durch die Glaubenszeugen, welche sie in den Bergwerken, Gefängnissen aufsuchten, ihnen ertheilte Absolution ein zu großes Vertrauen setzten. Er sagt gegen die Anmaßung solcher Bekenner: „Wer ist, so lange er auf Erden und im Fleische lebt, ohne Schuld? Wer ist Märtyrer, so lange er in der Welt wohnt, um den Groschen des Lohns zu bitten hat (Matth. 20, 2), verantwortlich dem, der die Zinsen von ihm verlangt, des Arztes bedürftig? Möge es aber auch sein, daß schon das Schwerdt über seinem Haupte schwebt, daß er schon in der Flamme steht, daß er schon im Besitze des Märtyrerthums sicher ist, wer erlaubt einem Menschen, zu schenken, was Gott allein vorzubehalten ist? Möge es dem Märtyrer genug sein, sich von seiner eigenen Sünde gereinigt zu haben. Es ist Undankbarkeit oder Hochmuth, auf Andre verbreiten zu wollen, was für sich selbst erlangt zu haben Einer nicht hoch genug anschlagen kann. Wer außer dem Sohne Gottes allein hat fremden Tod durch seinen eignen tilgen können? Bei seinem Leiden selbst befreite er den Schächer; denn dazu war er gekommen, daß er, selbst rein von Sünde und vollkommen heilig, für die Sünder leiden sollte. Du also, der du Sünden vergebend es ihm nachmachen willst, leide für mich, wenn du selbst nicht gesündigt hast. Wenn du aber ein Sünder bist, wie kann das Oel deiner Fackel für dich und mich genug sein?“

Das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche.

I.

Die verschiedenen Wege der Bekehrung vom Heidenthume zum Christenthum.

Wir sehn jetzt eine große Veränderung in dem Verhältnisse der Kirche zum Staate vor sich gehen. Diese Veränderung besteht darin, daß die Kirche, welche bisher eine bedrückte, höchstens geduldete war, die äußerlich herrschende wird, ihre frühere Knechtsgestalt mit weltlicher Herrlichkeit vertauscht und eben dadurch Viele anzieht, welche nicht von dem innern Wesen des Christenthums angezogen wurden. Wenn gleich es auch in jener ersten Zeit der mit der äußeren Macht des Heidenthums kämpfenden Kirche, vermöge der in der menschlichen Natur liegenden Quelle der Selbsttäuschungen, es an Scheinbekehrungen nicht fehlte, so kamen doch jetzt in dem die Kirche umgebenden äußerlichen Glanze weit mehr Versuchungen hinzu, welche das bloß äußerliche Bekenntniß mit dem „wahrhaft Christ werden" verwechseln ließen. Und jene große Veränderung ging zuerst davon aus, daß die Beherrscher des römischen Reichs zum Christenthume sich bekannten, und zwar auf solche Weise, daß, wenngleich sie wirklich aus Ueberzeugung Christen zu sein glaubten und für die Ausbreitung der christlichen Kirche, ihre äußerliche Verherrlichung mit aufrichtigem Eifer wirkten, doch in ihrer Gesinnung vom Christenthume keineswegs durchdrungen waren. Oft schadeten solche durch diesen falschen, nicht von der rechten

christlichen Gesinnung getragenen und nicht von der rechten Erkenntniß begleiteten Eifer der christlichen Kirche, der sie dienen wollten, weit mehr, als sie durch offene Feindseligkeit ihr hätten schaden können.

Allerdings war der erste unter jenen Kaisern, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, Constantinus, zumal in den ersten Zeiten seiner Regierung, vermöge eines gewissen Eklekticismus in der Religion, welcher für ihn der Uebergangspunkt zum Christenthume geworden war, vermöge des Einflusses heidnischer Platoniker und christlicher Bischöfe von gemäßigterer und milderer Denkart und auch aus politischen Rücksichten im Ganzen fern davon, das Heidenthum mit Gewalt unterdrücken, die Anhänger des Heidenthums verfolgen und das Christenthum durch gewaltsame Mittel ausbreiten zu wollen. So sprach er, als er nach der Besiegung des Licinius die Alleinherrschaft erworben, in einer an die ihm nun erst unterworfenen orientalischen Provinzen erlassenen Proklamation die Grundsätze weiser Duldsamkeit auf eine solche Weise aus, welche von dem Geiste des Christenthums weit mehr zeugt, als irgend ein Eifer der Proselytenmacherei davon hätte zeugen können; denn hier erkennen wir jenen, wie wir in dem ersten Abschnitte sahen, erst durch das Christenthum ans Licht gebrachten Begriff der Gewissensfreiheit und des allgemeinen Menschenrechts, so wie das Bewußtsein von der rechten Art, wie das Christenthum die Gemüther gewinnen sollte, wenn gesagt wird: „Freudig mögen die Irrenden gleichen Genuß des Friedens und der Ruhe mit den Gläubigen empfangen, denn der bessernde Einfluß des Umgangs vermag auch zu dem richtigen Wege die Menschen hinzuführen. Keiner beunruhige den Andern. Jeder handle nach der Neigung seiner Seele. Wer die richtige Ueberzeugung hat, muß wissen, daß diejenigen allein heilig und rein leben werden, welche Du selbst dazu rufst, in deinem heiligen Gesetze ihre Ruhe zu finden. Diejenigen aber, welche sich selbst von demselben fern halten, mögen, weil sie es so wollen, die Tempel der Lüge behalten. Wir

haben das herrliche Haus der Wahrheit, welches Du uns, wie es das Bedürfniß unserer Natur ist, gegeben hast. Das wünschen wir auch Jenen, daß sie in Geistesgemeinschaft mit uns, auch unsre Freude theilen möchten."

Aber es fehlte viel daran, daß der, welcher diese schönen Grundsätze aussprach, in seinem Handeln immer denselben treu geblieben wäre, wenn er auch keine gewaltsamen Bekehrungsmittel anwandte. Wenn auch nicht, wie es in späterer Zeit geschah, die Heiden manchen Bedrückungen ausgesetzt und an der Ausübung ihres Cultus gehindert worden wären, so mußten doch schon seit der Herrschaft des Constantinus die mancherlei äußerlichen Vortheile und Vorrechte, welche den Christen in allen Ständen zuflossen, so mußte die Fürstengunst, welche man oft auf diesem Wege gewinnen konnte, für Viele, denen die Religion ganz gleichgültig oder denen doch das Irdische wichtiger war, als das Himmlische, Antrieb werden, der christlichen Kirche sich anzuschließen. Es wird herrschendes Interesse der Regenten, nur recht viele Anhänger für die Religion, zu der sie sich bekennen, zu gewinnen, und auch sinnliche Mittel, Gunst und Ehrenbezeugungen, Schenkungen sind ihnen gut genug für diesen Zweck. Darin finden wir keinen Unterschied zwischen den christlichen Kaisern Constantin und Constantius und dem heidnischen Kaiser Julian. Es war natürlich, wie es unter ähnlichen Umständen immer leicht geschehen wird, daß es Viele gab, welche nach dem Ausdrucke eines christlichen Kaisers, Jovianus, nicht Gott, sondern dem Purpur dienten, Solche, welche nicht von dem himmlischen Vater gezogen, nicht durch ein Herzensbedürfniß getrieben, zu dem Herrn sich bekannten, ähnlich denen, von welchen gesagt wird Joh. 2, 24.: „Er vertraute sich ihnen nicht" und denen, zu welchen der Herr, ihren verkehrten, nur auf das Irdische gerichteten Sinn strafend, sprach: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet, in das ewige Leben." Eben diese Worte des Herrn wandte Augustinus auf solche Leute an, indem er ausrief: „Wie viele suchen Jesus,

nur um zeitliche Wohlthaten zu empfangen! Der Eine hat einen Prozeß, und sucht deßhalb Verwendung der Geistlichen. Ein Anderer wird von einem Mächtigen bedrückt und flieht zur Kirche. Ein Dritter sucht zu erhalten, daß ein Fürwort eingelegt werde bei einem Manne, bei dem er selbst wenig gilt. Der Eine so, der Andre so. Täglich wird die Kirche von Solchen voll. Selten wird Jesus um Jesu willen gesucht." Mancher wurde, wie derselbe Augustin sagt, ein sogenannter Christ, um einen mächtigen Gönner zu gewinnen, um eine gewünschte Ehe schließen zu können, um einer ihm drohenden Verfolgung zu entgehen, oder um eins der einträglichen geistlichen Aemter als Christ zu erhalten. Solche Leute meinte Augustin, wenn er in einer Predigt von der Heuchelei derjenigen sprach, welche durch den christlichen Namen vielmehr den Menschen als Gott gefallen wollten. Es war dieses eine Heuchelei, entweder von gröberer oder von feinerer Art, entweder daß durchaus weltlich gesinnte Menschen mit klarem Bewußtsein die Religion, die ihnen ganz gleichgültig war, nur als Mittel für ihre irdischen Zwecke gebrauchten, oder daß Menschen, denen zwar das sittliche und religiöse Interesse nicht ganz fremd war, bei denen aber das irdische weit mehr vorherrschte, sich selbst täuschten, als ob sie durch innere Gründe in ihrer Ueberzeugung bestimmt wären, während doch, ohne daß sie sich selbst davon Rechenschaft gaben, äußerliche Rücksichten besonders auf sie eingewirkt hatten. Immer konnte an denen, welche in solcher Unlauterkeit, sei es der gröberen oder der feineren, sich mehr verbergenden, zur Kirche kamen, so lange sie in diesem Zustande der Unlauterkeit sich befanden, die heiligende Kraft des Evangeliums sich nicht wirksam erweisen. So lange sie kein inneres Herzensbedürfniß zu dem Herrn hinzog, konnte er ihnen auch nicht werden zur Gerechtigkeit, Erlösung und Heiligung. Die große Zahl solcher bloß äußerlichen Mitglieder konnte dem wahren Wesen der Kirche mehr schaden als nützen, denn sie brachten heidnischen Aberglauben und heidnisches Laster unter dem äußerlichen Scheine des Christenthums in dieselbe hinein.

„Wer früher offenbar als Heide erschienen, verhüllte sich nun unter dem christlichen Namen und blieb ein unter dem Deckmantel der Religion verborgener Sünder," wie Augustin sagt. „Etwas Großes ist es — sagt Hieronymus — ein Christ zu sein, nicht zu scheinen." Aber das Böse ist nothwendig gerade am gefährlichsten, wenn es nicht im offenen Kampfe dem Guten entgegentritt, sondern unter dem Scheine des Guten dasselbe bekämpft. Jede gute Sache hat weit mehr ihre falschen Freunde, als ihre offenen Feinde zu fürchten. Der Macht des Göttlichen vermag das Ungöttliche, wenn jedes erscheint, wie es ist, nicht lange zu widerstehen; aber dieses siegt, indem es täuscht durch den angenommenen fremden Schein, indem es mit dem Göttlichen sich vermischt und dadurch dessen Offenbarung trübt und dessen Wirkung hemmt. Die Engel der Finsterniß sind am gefährlichsten, wenn sie sich kleiden als Engel des Lichts.

Schön sagt Augustin zur Warnung vor den Reizen der mit christlichem Scheine sich bedeckenden Welt, vor den verborgenen Gefahren: „Wenn gleich die Kaiser Christen geworden, ist darum auch der Teufel Christ geworden?"

Diejenigen, welche durch jene sinnlichen Reizmittel von der Kirche angezogen worden, waren es denn auch, welche, wenn die Hofluft sich veränderte, die angenommene Larve gleich wieder abwarfen, wenn sie durch äußerliche Vortheile unter einem Constantinus sich taufen zu lassen bewogen worden, unter dem Bekämpfer der christlichen Kirche, dem Kaiser Julian, wieder in das Heidenthum zurücktraten, nach dessen Tode wieder Christen wurden. Der Bischof Asterius von Amasea in Pontus, der in diesen Zeiten lebte, benutzte in einer gegen die Habsucht gehaltenen Predigt solche Erfahrungen, um zu zeigen, wie tief derjenige sinken könne, der den Mammon zu seinem Abgotte mache. „Wodurch — sagt er — sind diejenigen, welche einst der Kirche angehörten und an dem heiligen Abendmahle Theil nahmen, zum Götzendienst hingezogen worden? Nicht durch das Verlangen, viele irdische Güter zu gewinnen und fremder Güter sich bemäch-

tigen zu können? Da ihnen einträgliche glänzende Aemter oder große Summen aus dem kaiserlichen Schatze versprochen wurden, änderten sie schnell die Religion wie ein Kleid. Und was vor unserer Lebenszeit geschehen ist, hat sich in der Erinnerung erhalten und ist uns durch das Gerücht überliefert worden. Aber Manches der Art haben wir auch selbst während unsrer Lebenszeit erfahren. Denn als jener Kaiser die Larve des Christen, mit der er sich lange Zeit umhüllt, plötzlich abzog, selbst den Götzen öffentlich opferte und denen, die dies thun wollten, viele Belohnungen versprach, wie Viele gab es da, welche die Kirche verließen und zu den Altären der Götzen liefen! Wie Viele ließen sich durch die Lockspeise der Ehrenämter anreizen, den Abfall mit ihm zu theilen? Solche gehn gebrandmarkt in den Städten umher, Gegenstand des allgemeinen Hasses; mit Fingern weiset man auf sie hin als auf solche, welche für ein wenig Silber Christus verrathen haben." Jener Kaiser selbst, den Asterius hier bezeichnet, Julian, war ja von einem durch die Erziehung von außen her ihm aufgedrungenen und nachher lange Zeit erheuchelten Christenthume zu einem mit Enthusiasmus offen ausgesprochenen Heidenthume, welchem er im Innern des Gemüthes längst ergeben gewesen war, übergegangen; und eine mit jenem falschen Eifer der christlichen Kirche dienende Regierung, wie die des Kaisers Constantius, hatte einen Julian gebildet und hervorgerufen, ihm Bahn gemacht.

Doch freilich blieben gewiß nicht alle in der unlauteren Gemüthsbeschaffenheit, in welcher sie zuerst zum Christenthume gekommen waren; für Manche wurde das Aeußere ein Weg zum Innern. Durch unerwartete Eindrücke bei der Theilnahme an dem christlichen Gottesdienste oder dem Umgange mit erweckten Christen, durch die genauere Bekanntschaft mit der christlichen Lehre wurden sie nach und nach auch innerlich zum Erlöser hingezogen, sie fanden im Christenthume, was sie selbst nicht geahndet, und wurden so endlich aus erheuchelten aufrichtige Christen (vergl. oben S. 2), wie Augustinus bezeugt, „daß Viele,

die bloß durch jene äußerliche Beweggründe zur christlichen Kirche geführt worden, doch zu wahrer Besserung gekommen seien." Durch mannichfache Fügungen zieht der Vater der Geister, der das Innerste aller Einzelnen durchforscht, und daher untrüglich weiß, was einem Jeden zur Zucht nothwendig ist, daß er zum Leben gelange, von dem Aeußerlichen zum Inneren hin. Mittel, welche doch kein anderer Regierer anwenden darf, als Er, der Vater und Regierer der Geisterwelt, vor dem keine Kreatur unsichtbar und vor dessen Augen Alles bloß und entdeckt ist, dessen Allmacht und unendliche Weisheit auch das Böse zum Guten zu wenden weiß, ohne daß dadurch der Mensch berechtigt werde, das Böse zu thun, damit das Gute daraus komme. Es war ein gefährlicher Irrthum, wenn Manche schon in dieser Periode, wenn selbst Männer wie ein Augustinus die Anwendung solcher sinnlichen Mittel, um die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit allmälig hinzuführen, durch den Zweck und den Erfolg meinten rechtfertigen zu können. Aber das Wort des Apostels: „Man darf nimmer Böses thun, damit Gutes herauskomme," kann seine Geltung nie verlieren; und dies Wort verdammet Alles, was im Namen der Liebe, welche das Beste des Andern sucht, geschieht, aber nicht auf eine dem heiligen Gesetze Gottes und den darin gegründeten Rechten jedes Menschen entsprechende Weise. Und wenn auch in einzelnen Fällen das Böse zum Guten dienen konnte, so ging doch im Ganzen mehr Böses als Gutes aus der Anwendung solcher Maßregeln hervor.

Kirchenlehrer, welchen es oblag, die Heiden, die zur Kirche übertreten wollten, in dem Christenthume zu unterrichten, mußten die verschiedenen Veranlassungen und Beweggründe, durch welche man damals zu einem solchen Schritte hingetrieben werden konnte, wohl kennen, um in der Behandlung der Gemüther darauf Rücksicht zu nehmen, wie der Missionär hier besonders auf seiner Hut und fähig sein muß, die verschiedenen Standpunkte und Gemüthszustände derer, mit denen er in Berührung zu stehen kommt, zu erforschen und denselben gemäß auf sie ein-

zuwirken. So konnte ein weiser und begeisterter Religionslehrer durch seinen Vortrag auf das Gemüth eines Solchen, der zuerst nur durch jene äußerlichen Rücksichten getrieben zu ihm kam, so großen Eindruck machen, daß er von der Macht der Wahrheit wirklich ergriffen wurde und er das Verkehrte seiner bisherigen Sinnesart erkannte. Augustin giebt deßhalb dem Religionslehrer in seinem trefflichen Buche über den Religionsunterricht für diesen Fall folgende Anweisung: „Wenn Einer, weil er von den Menschen, denen er auf keine andere Weise glaubt gefallen zu können, irgend einen Vortheil erwartet, oder um irgend einem Nachtheile zu entgehen, der ihn von Seiten derjenigen Menschen treffen könnte, die er zu beleidigen oder sich zu Feinden zu machen fürchtet, wenn Einer deßhalb ein Christ werden will, so will er nicht sowohl ein Christ werden, als ein Christ scheinen, denn der Glaube besteht nicht in der Beistimmung des Mundes, sondern in der Ueberzeugung der Seele. Aber oft wirkt doch Gottes Barmherzigkeit durch den Dienst des Religionslehrers, daß ein Solcher, von dessen Vortrag ergriffen, das ernstlich werden zu wollen beginnt, was er Anfangs bloß erheucheln wollte. Nur dann erst, wann dieser aufrichtige Wille in ihm beginnt, müssen wir es so ansehn, als ob er wirklich um Christ zu werden gekommen sei. Und es ist uns freilich verborgen, wann derjenige, den wir mit dem Leibe gegenwärtig sehn, auch mit seinem Herzen komme; aber wir müssen doch auf solche Weise mit ihm verfahren, daß wenn auch jener Wille noch nicht in ihm vorhanden ist, er in ihm hervorgebracht werde. Es wird nichts verloren, da, wenn dieser Wille schon in ihm vorhanden ist, er durch diese unsere Verfahrensweise befestigt wird, obgleich wir nicht wissen können, in welcher Stunde dieser Wille in ihm entstanden. Gewiß ist es nützlich, daß wir uns wo möglich von seinen Bekannten vorher darüber unterrichten lassen, in welchem Gemüthszustande er sich befinde, oder durch welche Ursachen er bewogen worden, zur Annahme der christlichen Religion sich zu melden.“

„Wenn aber kein Anderer da ist, von dem wir dies erfahren können, müssen wir doch ihn selbst befragen, um nach der Beschaffenheit seiner Antwort den Anfang unsers Vortrags einzurichten. Wenn er mit heuchlerischem Herzen gekommen ist, wird er nun freilich lügen. Doch müssen wir selbst von dem, was er lügt, in unserm Vortrage ausgehn. Nicht daß du seine Lüge aufdecken solltest, als ob sie dir gewiß wäre, sondern so, daß, wenn er eine wahrhaft löbliche Gesinnung vorgiebt, möge er nun wahr oder falsch reden, wir doch eine solche Gesinnung, wie er sie vorgiebt, gut heißen und loben, und dadurch einen solchen Eindruck auf ihn machen, daß er sich freue, das zu sein, was er bloß scheinen wollte. Wenn er aber eine andere Gesinnung ausspricht, als wie sie in der Seele des im christlichen Glauben zu Unterrichtenden sein sollte, so mußt du ihn freundlich und sanft als einen Unwissenden zurecht weisen, du mußt kurz und nachdrücklich den wahren Zweck der christlichen Religion ihm auseinandersetzen und anpreisen."

Viele, zumal Solche, welche bisher in dem Heidenthume fortgelebt, weil sie in demselben geboren und erzogen worden, und über religiöse Gegenstände nicht weiter nachgedacht hatten, wurden durch erschütternde äußerliche Eindrücke aus diesem Zustande der Gleichgültigkeit aufgeregt und durch ihr beunruhigtes Gewissen zum Evangelium hingeführt. So geschah es, daß bei furchtbaren öffentlichen Unglücksfällen, Kriegesnöthen, Erdbeben, Viele sich zur Taufe meldeten, (wie Augustin erzählt, während eines verheerenden Erdbebens in der Stadt Sitifis in der nordafrikanischen Provinz Numidien zwei Tausende), daß Manche durch auffallende Träume oder andere äußerliche Erscheinungen entweder mit Furcht vor dem Gerichte Gottes erfüllt oder auf die göttliche Macht des Erlösers aufmerksam gemacht wurden. „Sehr selten oder vielmehr nie — sagt Augustinus — geschieht es, daß Einer kommt, der Christ werden will, ohne auf irgend eine Weise von der Furcht Gottes erschüttert zu sein." Ein merkwürdiges Beispiel erzählt Paulinus von Nola im Anfange

des fünften Jahrhunderts. Ein armer Greis, der auf einem Schiffe einen niedrigen Dienst versah, wurde nach einem Schiffbruche lange Zeit allein auf dem Meere umhergetrieben. Obgleich er aus Gewohnheit Heide geblieben war, mußte er doch wohl, unter Christen lebend, von der göttlichen Macht Christi gehört, vielleicht unbewußte Eindrücke davon empfangen haben. Von menschlicher Hülfe ganz verlassen, wandte er sich zu ihm. Das Gebet gab ihm Ruhe, Kraft und Verstand, um alle Mühseligkeiten und Hindernisse glücklich zu besiegen. Er sah den Finger Gottes, der ihn wunderbar aus den augenscheinlichsten Gefahren rettete, er glaubte den lebendigen Christus, der ihm im Geiste gegenwärtig war, auch mit leiblichen Augen zu sehen. Mit Thränen verkündigte er nachher die Wunder seiner Rettung und bat um die Taufe. Der Bischof Paulinus sagt, ehe er Dieses erzählt: „Wie der Herr im Evangelium gesprochen hat: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, so macht er es auch jetzt noch. Der gute Herr hört nicht auf, unsern Glauben durch augenscheinliche Beweise seiner Wahrheit anzuregen. So erzeiget sich unter uns, wie Apostelgesch. 1, 3 geschrieben ist, Gott unser Heiland durch mancherlei Erweisungen. Er wirkt für uns auf dem Meere wie auf dem Lande, und was er an Einzelnen wirkt, läßt er dem Glauben und dem Heile Vieler dienen;" und nach der Erzählung setzt er hinzu: „Du wirst vielleicht fragen, durch welche Verdienste dieser alte in der Finsterniß der Unwissenheit aufgewachsene Schiffer erlangt habe, was den wenigsten Arbeitern, die von früh bis in die Nacht des Tages Last und Hitze getragen haben, zu Theil wird. Ohne Zweifel wird der Apostel dir antworten (Röm. 11, 29): Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen, und: daß kein Fleisch durch Werke vor ihm gerecht sein mag. Es ist die Zeit der Gnade, und der Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit, denn aus den Steinen werden täglich Söhne Abrahams erweckt. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, da wir Opfer des Friedens und des Dankes dar-

bringen, und die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerknirschter Geist (Ps. 51). In den Menschen ist jetzt der Tempel Gottes, in den gläubigen Herzen das Heil, in der gereinigten Brust das Allerheiligste. Derjenige, welcher ein geängstetes und zerschlagenes Herz nicht verachtet, nahm daher unsern Greis, der ihm durch sein natürlich Gutes gefiel, als ein wohlgefälliges Opfer an; denn vermöge einer angebornen Einfalt soll er eines so reinen Herzens gewesen sein, daß das Laster ihm fremd war." Es sind Solche, welche die Stimme des dem inwendigen Menschen eingeschriebenen Gesetzes vernehmen, dem Zuge des Gottes, der nicht fern ist von einem Jeglichen und in dem Alle leben, weben und sind, folgen, wenn gleich wir Solchen die wahre Herzensheiligung, welche erst aus der Wiedergeburt hervorgeht und erst durch das Christenthum verliehen wird, nicht zuschreiben dürfen. Wohl aber kann eine solche Gemüthsbeschaffenheit, wie bei diesem Manne, eine Vorbereitung zum Glauben werden; durch das Christenthum verklärt, erscheint sie dann desto herrlicher.

Oft dienten solche äußere Eindrücke nur dazu, einen schon längst im Stillen nach und nach gemachten Eindruck mit größerer Kraft hervorzurufen oder einen schon längst im Verborgenen fortgehenden Kampf zum plötzlichen Ausbruche zu bringen. Die fromme Nonna im vierten Jahrhundert in Cappadocien hatte sich lange bemüht, ihren Gemahl, den Gregorius (Vater des Gregorius von Nazianz) für das Evangelium zu gewinnen. Oft betete sie mit heißen Thränen für sein Heil, drang in ihn mit liebreichem Zureden und mit nachdrücklicher Strafpredigt, und mehr als Alles wirkte, wie Gregor von Nazianz, ihr Sohn, sagt, ihre eigenthümliche Gemüthsart, ihre glühende Frömmigkeit, durch welche die Seele am meisten sich beugen und erweichen läßt, durch deren Gewalt sie mit freiem Willen zur Tugend hingerissen wird. Der immerfort anschlagende Wassertropfen mußte endlich den Fels aushöhlen. Oft hatte Nonna ihren Mann vergebens gebeten, mit ihr Ps. 122, v. 1 zu singen: „Ich

freue mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen.“ Einst hatte er nun den Traum, daß er diesen Vers mit seiner Frau sänge. Dieser Traum machte großen Eindruck auf ihn, und es ergriff ihn eine gewisse Sehnsucht, an dem beseligenden geistlichen Leben seiner Frau Theil zu nehmen, und diesen günstigen Eindruck wußte sie sogleich, wie sie ihn selbst als Wirkung des Herrn betrachtete, glücklich zu benutzen.

So war der Kaiser Constantinus wahrscheinlich schon durch frühe Erziehung auf Christus als ein mächtiges göttliches Wesen aufmerksam gemacht worden; Christen in seiner Umgebung suchten gewiß diese Ueberzeugung bei ihm zu befestigen. Der Krieg mit einem heidnischen Fürsten, welcher sich der Hülfe seiner Götzen durch mancherlei magische Ceremonien zu versichern suchte, erzeugte auch bei ihm das Verlangen nach der Verbindung mit einer himmlischen Macht, die ihm helfen könne; er erinnerte sich oder wurde durch Christen erinnert an die Macht Christi. In solchen Gedanken schlief er ein und im Traume erschien ihm Christus, das Kreuzeszeichen als das für ihn bestimmte Siegeszeichen ihm zeigend. Er siegte mit der Kreuzesfahne und wurde nun von der göttlichen Macht Christi überzeugt.

So konnten zuweilen selbst irrthümliche, von einer falschen Veräußerlichung der religiösen Dinge ausgehende Vorstellungen, wie solche von einer magischen Wirkung des Kreuzeszeichens, die Menschen zur Anerkennung der göttlichen Macht des Gekreuzigten und dadurch zum Christenthume hinführen. Die väterliche Erziehung der Vorsehung wußte oft auch die Schwächen und Irrthümer der Menschen zu benutzen, um sie zum Wege des Heils hinzuleiten. So mußten die Sterndeuter des Morgenlands durch ein Gestirn dazu geführt werden, in dem zu Betlehem geborenen Kinde den verheißenen großen König zu erkennen, und schön sagt Chrysostomus in einer darauf sich beziehenden Predigt: „Sieh die Weisheit Gottes, wie er sie rief! Nicht einen Propheten sandte er ihnen, denn sie würden es nicht

ertragen, nicht einen Apostel, denn sie würden ihn nicht angehört haben, nicht die heilige Schrift, denn sie war ihnen etwas Fremdes, sondern von den ihnen verwandten und gewohnten Dingen aus zieht er sie von dem Irrthum hinweg. Denn da sie Astrologen waren und ihre Kunst auf die Gestirne sich bezog, so erscheint ihnen ein Stern, von dem aus, was ihre eigenen Gränzen berührt, sie zu ziehen. Ein Stern zieht sie, um von der Knechtschaft der Gestirne sie zu befreien. So machte es auch Paulus seinem Herrn nachahmend; (denn — sagt er 1 Kor. 11, 1 —: seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi); denn so wie sein Herr, die Astrologen zu rufen, die Erscheinung eines Sterns ihnen sandte, damit sie das Gewohnte wahrnehmend leicht folgen können und den Herrn der Gestirne sehn und von jener Knechtschaft befreit dieser Herrschaft huldigen sollten, so sandte auch Paulus, um die Beschneidung zu verbannen, mit der Beschneidung den Timotheus. Das ist die rechte Herablassung: zuerst sich zu dem Andern herablassen, um ihn dann zu sich emporzuziehen. So machte es auch Christus, da er die Männer des Orients rief; denn so wie er, um Menschen zu rufen, in die menschliche Erscheinung und Natur sich hüllte, so rief er die Astrologen durch einen Stern."

Ein Beispiel dieser Art finden wir in dem christlichen Hirtengedichte des Severus aus den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts. Wenn gleich ein Gedicht, so enthält es doch gewiß Züge, die aus dem Leben dieser Zeit gegriffen sind. Der Hirt, ein Heide, nimmt während einer allgemeinen Viehseuche mit Erstaunen wahr, daß die Heerde des christlichen Hirten verschont bleibt. Der Christ erklärt ihm darauf, daß dies eine Wirkung des Kreuzeszeichens sei. „Es ist das Zeichen des Gottes, — sagt er — der jetzt allein in den großen Städten verehrt wird; um die Hülfe dieses Gottes zu erlangen, brauchst du keine blutigen Opfer zu bringen. Das Gebet, der Glaube wirkt hier Alles." Der heidnische Hirt sagt darauf, entschlossen Christ zu werden: „Wie sollte ich zweifeln, daß das Zeichen, durch wel-

ches die Macht der Krankheit besiegt wird, den Menschen auch für das ewige Leben nütze?"

Aber freilich konnten die Menschen, welche auf solchem Wege zum Christenthum gekommen waren, sich auch leicht verleiten lassen, das Innere mit dem Aeußern zu verwechseln, das Irdische statt des Himmlischen zu suchen, heidnischen Aberglauben in das Christenthum hinüberzutragen, wie alles Dies bei einem Kaiser Constantinus wirklich der Fall war. Immer waren sie in der Gefahr, bei ihrem äußerlichen Christenthume von dem Wesen des Christenthums in ihrem Herzen fern zu bleiben, wie Augustin Solche bezeichnet: fleischlich Lebende, welche auch in der Zeit des Fleischlichen sich erfreuen, welche solche Dinge von Gott hoffen, wie sie auch die Bösen besitzen, welche ihre ganze Glückseligkeit in dasselbe irdische Glück setzen, dessen sich auch die Bösen erfreuen, oder, wenn sie auch dieses gegenwärtige verachten, in dem zukünftigen Leben ein solches hoffen, fleischlich Gesinnte, die einen fleischlichen Glauben, eine fleischliche Hoffnung, eine fleischliche Liebe haben. Solche geriethen dann leicht, wenn ihre auf das Irdische gerichtete Erwartungen nicht erfüllt wurden, in die Gefahr, in ihrem Glauben selbst wieder irre und schwankend zu werden. In dieser letzten Beziehung sagt Augustinus: „Diejenigen, welche nach den irdischen Gütern verlangen, in diesen glücklich sein wollen, und um diese allein Gott bitten, sind zwar darum besser, weil sie sich dieselben von Gott erbitten, aber sie sind noch in Gefahr. Fragt Einer, warum sie in Gefahr sind? Sie betrachten einmal die menschlichen Dinge, und sie sehen, daß alle jene irdischen Güter, nach denen sie verlangen, die Gottlosen und Bösen im Ueberflusse besitzen, und sie glauben, daß sie den Lohn der Gottesverehrung verloren haben." Und an einer andern Stelle: „Es giebt auch Andere, welche zwar eine bessere Hoffnung besitzen (eine bessere nämlich als die vorhin Erwähnten, welche bloß aus äußerlichen Rücksichten zur christlichen Kirche übergetreten sind), aber doch in nicht geringerer Gefahr schweben, welche

schon Gott fürchten und den christlichen Namen nicht verspotten, nicht mit heuchlerischem Herzen die Kirche betreten, aber in diesem Leben Glückseligkeit erwarten, in den irdischen Dingen glücklicher zu werden, als diejenigen, welche den wahren Gott nicht verehren. Und wenn sie daher einige Lasterhafte und Gottlose in irdischem Glücke hervorragen sehen, wenn sie hingegen wahrnehmen müssen, daß sie weniger von jenen Gütern haben, oder was sie hatten, verlieren, so werden sie beunruhigt, als ob sie ohne Ursache Gott verehrten, und leicht fallen sie vom Glauben ab."

Gegen diese fleischliche Lohnsucht, welche Manche mit falschen Erwartungen zum Christenthum führte und wieder an demselben irre werden ließ, sprach Augustin oft und er mußte besonders vor einer falschen Vermischung des alt- und neutestamentlichen Standpunktes, wodurch diese Verirrung befördert wurde, warnen, wie bei der Erklärung von Ps. 34, 11: „Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute: — Wenn du Dieses buchstäblich verstehst, scheint es dich zu täuschen, denn du siehst viele lasterhafte Reiche mit ihren Reichthümern sterben, du siehst einen Reichen, der auf einem Bette von Elfenbein, umgeben von seiner Familie, gestorben, prächtig bestatten und du sagst zu dir selbst: ich weiß wie viel Böses dieser Mensch begangen, seht, nun ist er doch alt geworden, ist in seinem Bette gestorben, erhält ein so prächtiges Leichenbegängniß. Es hat mich die heilige Schrift betrogen, wenn ich höre und singe: die Reichen müssen darben und hungern. Wann darbte er, wann hungerte er? Ich gehe täglich in die Kirche, täglich beuge ich meine Kniee, täglich suche ich den Herrn und habe nichts Gutes davon. Jener hat den Herrn nicht gesucht und ist unter so vielen Gütern gestorben. Wer so denkt, fällt in die Schlinge des Aergernisses, denn er sucht die vergängliche Speise auf Erden und nicht den wahren Lohn im Himmel. Verstehe das demnach nicht so. Und wie soll ich es denn verstehn? Von den

geistigen Gütern. Aber wo sind diese? Sie werden nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen gesehn. Ich sehe diese Güter nicht. Es sieht sie, wer sie liebt. Bist du arm, da die Wohnung deines Herzens erfüllt ist mit den Edelsteinen der Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, des Glaubens und der Geduld? Breite deine Reichthümer aus, wenn du solche hast, und vergleiche sie mit den Reichthümern der Reichen. Aber Jener hat auf der Messe kostbare Maulesel gefunden und hat sie gekauft? Wenn dir der Glaube feil geboten würde, wie viel würdest du dafür geben, — und Gott hat dir ihn umsonst gegeben und du bist undankbar? Wie viel hatte Jener und was befriedigte ihn? Er ist dürftig gestorben, weil er immer mehr erwerben wollte, als er besaß. Es fehlt ihm auch das Brodt. Wie fehlt ihm das Brodt? Jenes Brodt, von welchem Christus spricht: Ich bin das lebendige Brodt, das vom Himmel gekommen ist, und: selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute: Doch wir haben schon gesagt, an welchem Gute." — „Diejenigen — sagt Augustin — welche fleischlich leben, fleischlich glauben, fleischlich hoffen, fleischlich lieben, gehören zum alten Testamente, noch nicht zum neuen." Derselbe sagt: „Laßt uns Gott lieben, meine Brüder, aber auf eine reine und keusche Weise. Das Herz hat keine keusche Liebe, wenn es Gott der Belohnung wegen verehrt. Wie denn? Werden wir von der Verehrung Gottes keine Belohnung haben? Wohl werden wir solche haben; aber unsre Belohnung wird er selbst sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist. Was spricht unser Herr Jesus Christus zu denen, die ihn lieb haben? „Wer meine Gebote hält, der ists, der mich liebet, und wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben." Was wirst du ihm also geben? „und ich werde mich ihm offenbaren." Wenn du ihn nicht liebst, so scheint dir dies nur wenig zu sein. Wenn du ihn aber liebst, wenn du nach ihm seufzest,

wenn du umsonst den verehrst, von welchem du umsonst erlöset bist, — denn du hattest es nicht vorher um ihn verdient, daß er dich erlösete, — wenn du seine Wohlthaten gegen dich betrachtend, seufzest und dein Herz unruhig ist in der Sehnsucht nach ihm, so wolle ja nicht etwas außerhalb seiner suchen, er selbst ist dir genug. So habsüchtig du auch sein magst, so ist dir Gott genug, denn die Habsucht sucht die ganze Erde zu besitzen; füge noch hinzu den Himmel, mehr ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Das ist Gott auf die rechte Weise anrufen: ihn um seiner selbst willen anrufen. Diejenigen rufen ihn nicht auf die rechte Weise an, welche Erbschaften, Vermehrung ihres Vermögens, langes Leben und andre zeitliche Dinge bei ihm suchen."

Augustinus gab den Religionslehrern seiner Zeit diese Anweisung, wie sie diejenigen Heiden, welche zuerst durch die außerordentlichen äußeren Eindrücke, von denen wir oben gesprochen haben, erweckt worden, nicht bei dem Aeußerlichen stehn bleiben lassen, sondern von dem Aeußeren zu dem Inneren sie führen, auf das wahre Wesen des Christenthums sie aufmerksam machen sollten. „Auch aus dem Ernste Gottes, — spricht er — durch welchen die Herzen der Sterblichen mit heilsamen Schrecken erschüttert werden, muß die Liebe erbaut werden, daß der Mensch sich freuend, von demjenigen, welchen er fürchtet, geliebt zu werden, ihn wieder zu lieben wage und seiner Liebe, auch wenn er es ungestraft könnte, zu mißfallen sich fürchte." „Wir müssen die Richtung seines Gemüths — sagt er von einem Solchen — von jenen Wundererscheinungen oder Träumen zu dem sicheren Wege und der zuverlässigen Auctorität der heiligen Schrift hinführen, daß er inne werde, wie barmherzig Gott mit ihm handelte, daß er jene Mahnung an ihn gelangen ließ, bevor er mit der heiligen Schrift sich beschäftigen konnte. Und man muß ihm nun zeigen, daß der Herr selbst ihn nicht erinnern und antreiben würde, ein Christ zu werden und der Kirche sich anzuschließen, oder daß er ihn nicht durch solche Zei-

chen und Offenbarungen erziehen würde, wenn er ihm nicht schon in der heiligen Schrift, wo er keine sichtbaren Wunder suchen, sondern auf das Unsichtbare zu hoffen sich gewöhnen, und nicht schlafend, sondern wachend ermahnt werden solle, wenn er ihm nicht schon in der heiligen Schrift einen sicheren Weg gebahnt hätte."

In Andern war durch den Hang ihres innern Lebens, durch ihre Zweifel an der heidnischen Religion, in der sie erzogen worden, durch den Umgang mit Christen, durch Einzelnes, was sie von dem Christenthume gehört hatten, ein religiöser Forschungsgeist angeregt worden. Ehe sie sich bei einem Geistlichen zum Religionsunterricht meldeten, hatten sie selbst viel in der Schrift geforscht, ihre Gemüthsbewegungen wem sie konnten mitgetheilt und mit wem sie konnten sich besprochen. Die Christen sollten daher immer gerüstet sein, von ihrem Glauben aus der Schrift Rechenschaft zu geben, denn mancher suchende Heide, der nicht den Muth hatte, dem Bischofe oder einem andern Geistlichen seine Zweifel vorzulegen, wandte sich im Vertrauen an einen christlichen Freund unter den Laien, schüttete ihm sein ganzes unruhevolles, schwankendes Herz aus, bat ihn um Lösung seiner Zweifel. Was sollte der Freund machen, wenn ihm selbst bisher die Bibel ein verschlossenes Buch war, wenn er über seinen Glauben noch nicht ernst nachgedacht hatte! In Beziehung auf solche zuweilen vorkommende Fälle sprach Augustinus zu seiner Gemeinde: „Es kommt zu dir ein abgematteter Freund, der die Wahrheit nicht finden kann, durch deren Erkenntniß er selig werden könnte. Ermüdet durch alle Begierde und alle Armuth der Welt kommt er zu dir, als zu einem Christen, und spricht: Gieb mir Rechenschaft von deinem Glauben, mache mich zu einem Christen. Und er fragt dich nach dem, was du vielleicht in der Einfalt deines Glaubens nicht wußtest, und du hast nichts, den Hungernden zu erquicken. Und von außen erinnert, wirst du deiner eigenen Dürftigkeit inne, und da du lehren willst, wirst du erst zu lernen genöthigt, und weil du dich

schämst vor dem, welcher dich frug, nicht in dir findend, was er suchte, wirst du zu suchen angetrieben und machst dich dadurch werth, zu finden. Und wo sollst du suchen? Wo anders, als in den Büchern des Herrn? Vielleicht steht das, wornach er fragt, irgendwo in der heiligen Schrift; aber es ist dunkel. Vielleicht hat es der Apostel Paulus in einem Briefe gesagt. Er hat es so gesagt, daß du es wohl lesen, aber nicht verstehen kannst. Uebergehen kannst du es auch nicht, denn der Fragende dringt in dich; den Paulus oder Petrus selbst oder einen Propheten kannst du nicht fragen, denn schon ruhet diese Schaar bei ihrem Herrn; aber mächtig ist die Unwissenheit dieser Welt, und der hungernde Freund dringt in dich. Dir genügte vielleicht der bloße, einfache Glaube, ihm genügt er nicht. Sollst du ihn verlassen? Sollst du ihn aus dem Hause werfen? Also bei dem Herrn selbst, bei dem Herrn, bei dem die heilige Schaar ruht, klopfe an mit Gebet, rufe zu ihm, lasse nicht nach. Er wird nicht, wie jener Freund in dem Gleichnisse (Luk. 11), erst von dem Ueberdrusse besiegt aufstehen und dir geben. Er will dir geben. Du klopfst an und hast noch nicht empfangen? Klopfe nur an, Er will dir geben. Er zögert, was er dir geben will, dir zu geben, damit deine Sehnsucht desto größer werde. Lerne und lehre, liebe und theile Nahrung mit."

Immer machten es daher eifrige Kirchenlehrer, wie ein Chrysostomus, den Laien zur Pflicht, daß sie sich selbst mit der Schrift genau bekannt machten, um in den Stand gesetzt zu werden, von ihrem Glauben den Heiden Rechenschaft zu geben und ihnen das göttliche Wort zu erklären. Mit Recht machten sie darauf aufmerksam, daß die Bischöfe durch ihr Predigen und Lehren nur wenig in dieser Hinsicht wirken könnten, wenn nicht die Laien, unter denen die Heiden lebten, durch ihren täglichen Umgang, durch Wort und Leben auf sie einwirkten. So sagt Chrysostomus in einer seiner Predigten, nachdem er seinen Zuhörern die Gründe, welche man den Angriffen der Heiden

auf das Christenthum entgegensetzen müsse, entwickelt hat: Aber gebt wohl Acht, denn es ist etwas Befremdendes, daß der Arzt tüchtig für seine Kunst zu streiten weiß, und der Schuster und Weber und alle Andre, die irgend eine Kunst oder ein Gewerbe treiben, daß aber, wer einen Christen sich nennt, von seinem Glauben keine Rechenschaft zu geben vermag. Und doch handelt es sich hier von dem Nothwendigsten, was der Seele frommt, was das Heil der Seele betrifft. Dies ist der Grund davon, daß die Heiden nicht so schnell zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gelangen; denn wenn sie, die das Falsche vertreten, Alles aufbieten, um die Schmach ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die der Wahrheit huldigen, nicht einmal den Mund aufthun können, wie sollen sie nicht unsre Lehre großer Schwäche anklagen? Wir tragen die Schuld ihrer Lästerungen, indem wir die Sache des Glaubens als Nebensache behandeln und das Irdische zur Hauptsache machen." Und derselbe sagt in einer andern Predigt: „Deßhalb hat uns Gott in der Welt gelassen, damit wir in derselben wie Lichter seien, Phil. 2, 15, damit wir Lehrer der Uebrigen abgeben, damit wir wie ein Sauerteig sein, damit wir wie Engel mit den Menschen wandeln, wie Männer mit den kleinen Kindern umgehn sollten, damit sie gewännen, damit wir ein Same seien und viele Frucht brächten. Es bedürfte keiner Worte, wenn unser Leben so leuchtete, es bedürfte keiner Lehrer, wenn wir Werke sehen ließen. Es würde keine Heiden mehr geben, wenn wir Christen wären, wie wir es sein sollten. Wenn wir Christi Gebote beobachteten, wenn wir Unrecht litten, ohne es zu vergelten, wenn wir verlästert segneten, wenn wir Wohlthaten erwiesen denen, die uns Unrecht zufügten: wenn Alle so handelten, so wäre Keiner so thierisch, daß er nicht einer solchen Religion zueilen sollte. Und damit ihr es erkennt: Paulus war nur Einer und so Viele hat er herbeigezogen. Wenn wir alle so gesinnt wären, wie viele Welten würden wir nicht gewinnen? Seht, es giebt mehr Christen als Heiden und in andern Künsten kann Einer hundert

Knaben auf einmal unterrichten. Hier aber, wo der Lehrer weit mehrere sind und der Schüler weit weniger wären, kommt Keiner in die Schule, denn die Schüler blicken auf die Tugend der Lehrer hin. Und wenn sie sehen, daß auch wir Dasselbe begehren, nach Demselben trachten, zu herrschen, geehrt zu werden, wie können sie das Christenthum bewundern? Sie sehen Leute voll Flecken, irdische Seelen; wir staunen den Reichthum an wie sie, ja noch weit mehr. Wir fürchten Tod, Armuth, Krankheit gleich ihnen, wir sind Knechte der Zeitverhältnisse. Woher sollen sie also glauben? Der Wunder wegen? Aber solche geschehen nicht mehr. Soll sie die ihnen entgegenstralende Liebe zum Glauben führen? Aber von solcher findet man nirgends eine Spur. Deßhalb werden wir nicht allein für unsre Sünden, sondern auch für den Schaden Andrer verantwortlich sein." Und Augustin sprach zu seiner Gemeinde: „Welcher der wahrhaft Gläubigen verkündigt Christum nicht? Glaubt ihr, daß wir allein, die wir hier stehen, Christum verkündigen und ihr ihn nicht verkündiget? Woher kommen Solche, um Christen zu werden, zu uns, welche wir nie gesehen haben, welche wir nicht kennen, welchen wir nie gepredigt haben? Sind sie etwa zum Glauben gelangt, ohne daß ihnen Jemand denselben verkündigte? Der Apostel sagt: Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? (Röm. 10, 14.) Also die ganze Kirche verkündigt Christum. Die Himmel, welche die Ehre Gottes erzählen, sind alle Gläubigen, denen es zur Sorge ist, die Ungläubigen für Gott zu gewinnen, und welche dies aus Liebe thun. Gott läßt aus ihnen das Schrecken seines Gerichts ertönen, der Ungläubige zittert und glaubt. Zeigt den Menschen, was Christus in der ganzen Welt vermochte, indem ihr ihnen predigt und sie zur Liebe Christi hinführt. Ergreift, führt, reißt zu ihm hin, wen ihr könnt; seid sicher, ihr führt sie dem zu, welcher denen, die

ihn sehen, nicht anders als gefallen kann, und betet zu ihm, daß Er sie erleuchte."

Wir haben an dem Beispiele der Nonna gesehn, wie in einer gemischten Ehe fromme Frauen, die ihr Christenthum im Leben leuchten ließen, noch mehr als durch das Wort durch den unmittelbaren Eindruck des ganzen Lebens, die unberechenbare Anziehungskraft des Göttlichen allmälig auf die Bekehrung ihrer Männer einwirken konnten, in welcher Beziehung der Apostel Paulus von dem Heiden sagt, daß er geheiligt ist in seiner christlichen Frau, ein unberechenbar fortwirkendes Princip der Heiligung dadurch der ehelichen Gemeinschaft eingepflanzt worden. Und wenn nun solche Frauen die Unempfänglichkeit ihrer Männer nicht überwinden konnten, so gelang es ihnen doch, frühzeitig den Samen des Christenthums in die Herzen ihrer Kinder zu streuen. Dieser Same wirkte dann oft tief im inneren Leben fort, und wenn auch diese Wirkung eine Zeit lang durch die Zerstreuungen und durch das unruhige, wilde Treiben der Welt unterdrückt wurde, so konnte doch oft noch spät, wenn die Stürme sich gelegt hatten, reiche Frucht daraus hervorgehn, wie an dem merkwürdigen Beispiele des Augustinus, dessen kindliches Gemüth durch die Erziehung der frommen Monika frühe christliche Anregungen empfangen hatte, es sich zeigt. Nach vieljährigen Lebensstürmen, Kämpfen, Zweifeln, durch die er hin- und hergeworfen wurde, blickte er, wie er sich selbst ausdrückt, gleichsam zuerst nur, wie vom Wege ab, auf die Religion seitwärts hin, die ihm in der Kindheit eingepflanzt worden und in sein innerstes Mark übergegangen, aber sie selbst zog ihn, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, zu sich zurück. Der Kaiser Julian erkannte wohl, wie die Macht der Frauen seinen Plänen für die Wiedereinführung des Heidenthums besonders entgegenwirkte. Er klagt darüber, daß die Heiden in Antiochia ihren Frauen erlaubten, zur Ernährung der armen Christen Alles aus dem Hause zu tragen, während sie selbst für den Kultus der Götter nicht einmal das Geringste verwenden wollten. Und der Rhetor Liba-

nius, ein Heide, entschuldigte die Christen, die sich durch Furcht und mancherlei Künste zu dem Heidenthum überzutreten hatten bewegen lassen und es nachher bereuten, ihren Abfall wieder gut zu machen suchten, so: „Zu Hause werden sie durch die Frauen und ihre Thränen umgestimmt und von den Altären wieder abgezogen.“

Die Mittel, durch welche die Heiden zum Christenthume geführt wurden, mußten insbesondere verschieden sein, je nachdem die Hindernisse verschieden waren, welche ihrer Bekehrung entgegenstanden. Diese waren äußere und innere. Aeußere in dem damaligen Zustande der christlichen Kirche und des öffentlichen christlichen Lebens, welcher nicht mehr derselbe war wie in den ersten Jahrhunderten, wie die oben angeführten Worte des Chrysostomus bezeugten, innere Hindernisse in den verschiedenen Denkarten und Gemüthsrichtungen der Heiden, in welchen wir diejenigen Richtungen erkennen, die zu allen Zeiten den Glauben an das Christenthum hindern. Gleichwie in den ersten Jahrhunderten das ächte christliche Leben als ein lebendiges Zeugniß von der Kraft des Evangeliums am meisten zur Ausbreitung desselben wirkte, so gab jetzt das schlechte Leben so vieler Scheinchristen Gelegenheit dazu, daß der Name des Herrn gelästert wurde unter den Heiden. „Seht die Heiden an, — sagte Augustin — zuweilen finden sie gute Christen, welche Gott dienen, sie bewundern solche, und werden zum Glauben hingezogen. Zuweilen sehen sie die schlecht Lebenden an, und sie sprechen: Das sind die Christen!“ Und Chrysostomus sagt in der zuletzt angeführten Predigt: „Wie auch der Blinde selbst die Sonne nicht finster nennen könnte, — denn er würde sich schämen, dem allgemein Anerkannten zu widersprechen, — so würde den wahrhaft Guten Niemand anklagen; der Lehre wegen werden die Heiden wohl Solche tadeln, aber das gute Leben werden sie nicht angreifen, sondern auch mit den Uebrigen es bewundern.“ Was freilich in vieler Hinsicht, aber doch nicht unbedingt wahr ist, da das heidnische Element, das wild gewachsene Sittliche, um

so zu sagen, auch in den edleren Naturen, wie es von der einen Seite durch die Macht des Christenthums im Leben angezogen werden muß, doch auch durch Manches, worin sich die eigenthümliche Macht des Christenthums zeigt, abgestoßen werden kann. Und Augustin sagt in einer Predigt: „Das heißt Gott loben in den Versammlungen (Psalm 26, 12), meine Brüder, so leben, daß durch den Wandel eines Jeden das Lob Gottes befördert werde, denn wer mit der Zunge Gott lobt, und mit seinen Werken ihn verlästert, lobt den Herrn nicht in den Versammlungen. Fast Alle loben ihn mit der Zunge, aber nicht Alle mit ihren Werken. Diejenigen aber, in deren Wandel das, was sie aussprechen, nicht gefunden wird, machen, daß Gott gelästert wird, daß diejenigen, welche ihre Sünden lieb haben und deßhalb keine Christen sein wollen, sich doch mit den Lasterhaften entschuldigen, daß sie sich selbst schmeicheln, sich selbst verführen und sprechen: „Was willst du mich überreden, ein Christ zu werden? Ich bin von einem Christen betrogen worden und habe nie betrogen, ein Christ hat mir falsch geschworen und ich habe es nie.

Es läßt sich ja allerdings nicht leugnen, daß die Anklagen der Heiden gegen das Christenthum durch die Christen selbst am meisten verschuldet waren, wie wir jenen von Eifer für die Sache des Herrn erglühten Mann, den Chrysostomus, darüber klagen gehört haben. Wenn diejenigen, welche Priester des Herrn sein wollten, Führer und Lehrer der Gemeinden, insbesondere die Bischöfe der großen Städte von allem Verderben der Welt sich anstecken ließen, allen weltlichen Leidenschaften sich hingaben, den Eifer für die Ehre Gottes zum Vorwand des heftigsten Streitens für ihr selbstisches Interesse, ihre Ehre und Herrschaft gebrauchten, so machte dies den nachtheiligsten Eindruck auf die Gemüther der Heiden, und es wurde dies als Zeugniß gegen die Religion, die solche Vertreter habe, häufig von ihnen gebraucht. Aber das Unrecht dieser Ankläger des Christenthums bestand darin, daß sie die Sache und ihre Organe nicht von

in ander unterschieden und daß sie auch unter diesen selbst keinen Unterschied machten, Licht und Schatten in der Erscheinung des christlichen Lebens nicht auseinanderhielten. Sie bedachten nicht, daß das Schlechte seiner Natur nach viel Aufsehen und Lärm macht, obenauf schwimmt im Strome des Zeitlebens und dem oberflächlichen Beobachter am ersten und leichtesten in die Augen fällt, während hingegen das wahrhaft Göttliche oft mehr in die Stille sich zurückzieht, die ihm innwohnende Herrlichkeit verbirgt, mehr im Verborgenen wirkt, mehr in der Tiefe zu suchen ist und, wo nicht der Blick des verwandten Geistes es zu erkennen weiß, leicht unbemerkt bleiben kann. Am leichtesten läßt sich an jedem Menschen und in jeder Zeit das wahrnehmen, was zur Carikatur dienen kann. Die Welt als solche bleibt sich immer gleich, und wie sie den Schein für das Wesen nimmt, muß sie von dem, was grade die Gemüther am tiefsten bewegt hat, ihren Schein hernehmen, und so muß grade das Herrlichste zur ärgsten Carikatur gemacht werden. Ferner fand das Christenthum das aus der Auflösung der alten Welt hervorgegangene Verderben, wo es erschien, und hier wirkte es als das neubelebende, auffrischende Salz; aber es konnte nicht auf einmal Alles umbilden. Es konnte nur da, wo man sich seinen Einwirkungen mit Freiheit ganz hingab, seine Heil- und Umbildungskraft erweisen. Es konnte aber auch, wo dies nicht geschah, das vorhandene Verderben selbst unter dem Scheine des Christenthums sich fortpflanzen und fortwuchern: so von der einen Seite der Gipfelpunkt des Verderbens der wenn auch unter christlichem Scheine sich verhüllenden alten Natur, von der andern Seite, im Gegensatze dazu, desto herrlicher in seinem Glanze hervorstralend, was wahrhaft von der neuen Schöpfung des Christenthums ausgegangen war. Einem Theophilus gegenüber ein Chrysostomus. Sehr treffend sagte in dieser Hinsicht Augustin gegen jenen Vorwurf der Heiden: „Wie viele Räubereien zu unsern Zeiten, sagt man, wie viele Bedrückungen der Unschuldigen? So siehst du nur auf den Hefen, nicht auf das Oel.

Das Alterthum hatte nicht solche Räuber des fremden Gutes, aber es hatte auch nicht Solche, welche das Ihrige so bereitwillig hingeben. Sei etwas aufmerksamer in der Beobachtung der Kelter, sieh nicht bloß das an, was auf der Oberfläche fließt. Wenn du suchst, wirst du etwas finden. Höre, erkenne, wie Viele das thun, was den Einen, als er es aus dem Munde des Herrn vernommen, betrübt hinwegzugehn bewog. Viele vernehmen die Worte des Evangeliums (Matth. 19, 21): Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Siehst du nicht, wie Viele dies thun. Du sagst, es sind Wenige. Doch schon diese Wenigen sind das Oel; und diejenigen, welche das, was sie besitzen, auf die rechte Art anwenden, gehören auch zum Oele. Nimm Alles zusammen und du wirst die Scheunen deines Hausvaters gefüllt sehen. Du siehst einen Räuber, wie du ihn nie gesehen, sieh auch den, der das irdische Gut verachtet, wie du noch Keinen gesehen. Es wird erfüllt, was in der Offenbarung steht (Offenb. 22, 11): „Wer unrein ist, der sei immerhin unrein; aber wer heilig ist, der sei immerhin heilig. (Noch geht Gutes und Böses in gesteigertem Gegensatze neben einander fort.)" Und in einer Predigt sagt er: „Viel Böses geschieht von schlechten Christen; die draußen sind und keine Christen werden wollen, finden Gelegenheit sich zu entschuldigen. Der Heide antwortete dem, welcher ihn zum Glauben ermahnte: Soll ich denn werden, was Dieser und Jener ist? Und er nennt Diesen und Jenen, und sagt zuweilen die Wahrheit; aber laß dich das nicht irre machen: sei du das, was er sucht. Sei du ein guter Christ, um die Verläumdungen des Heiden zu widerlegen. Das Unreine lege ab, nicht den Glauben. Werde reiner, durch die Uebung des Kampfes selbst werde reiner, es diene dir der Heide dazu, von dir hinwegzunehmen, was dich verunreinigt, nicht in dir zu unterdrücken, was das Gold in

dir ist.*) Wenn dir dein Feind schadet, schadet er dir im Offenbaren. Du betest für ihn im Verborgenen, und nur Gott weiß es. Jener glaubt es nicht, weil er in dein Herz nicht sehen kann. Wenn Jener also im Offenbaren schadet, betest du im Verborgenen. Sieh, ob nicht in jener Kelter, (weil ja die Kirche mit einer Kelter verglichen worden), ob nicht Jener, der im Offenbaren schadet, der über die Oberfläche hinfließende Hefen ist. Der Hefen fließt über die Oberfläche hin, das Oel aber hat verborgene Durchgänge zu seinem Sitze. Und indem es im Verborgenen durchgeht, erscheint es in seiner Größe. Wie Viele haben sich unter diesen Stürmen der Welt, bei dieser Herrschaft des Bösen zurückgezogen, haben sich zu Gott bekehrt, von der Welt sich losgesagt, und die vorher fremdes Gut raubten, fingen plötzlich an, das Ihrige den Armen zu geben. Aber die vielen Räuber, Unterdrücker fallen öffentlich auf, das ist der durch die Straßen fließende Hefen; Jene äußerlich getrennt, der Eine hier, der Andere dort, aber im Herzen verbunden."

Oft machten verblendete Widersacher des Christenthums oder pharisäische Sittenrichter, welche lieber den Splitter in dem fremden Auge als den Balken in ihrem eigenen bemerken, an das Christenthum die übertriebene, dem Wesen der zur freien Entwickelung bestimmten Menschennatur widersprechende Forderung, daß es mit Einem Schlage wie durch magische Kraft die

---

*) Er will sagen: Laß dir durch die Angriffe des Heiden kein Mißtrauen gegen die göttliche Kraft des Christenthums einflößen, sondern laß sie dir nur dazu dienen, auf das Fremdartige in deinem eigenen Innern immer mehr Acht zu haben; so wirst du auch durch die göttliche Kraft des Christenthums, ihr dich hingebend, immer mehr von diesem Fremdartigen gereinigt werden und an Heiligung immer mehr zunehmen. Und dies muß auch noch immer auf die Beschuldigungen gegen das Eigenthümliche der christlichen Frömmigkeit, welche von den Scheinfrommen oder den der Frömmigkeit in ihrer Erscheinung noch anklebenden Schlacken hergenommen sind, angewandt werden.

menschlische Natur im Ganzen und in allen ihren Theilen umwandeln, mit einem Male alles Rauhe glatt, alles Krumme grade machen sollte — und wenn sie diese vernunftwidrige Forderung nicht erfüllt sahen, erklärten sie alles Christenthum für Scheinwesen, die Christen für Scheinmenschen. Sie bedachten nicht, daß das große Werk der neuen Geburt, der neuen Schöpfung zwar seinen bestimmten Anfangspunkt im innern Leben haben muß, daß aber dieses Werk sich erst nach und nach — und zwar im steten Kampfe mit der noch immer vorhandenen alten verderbten Natur — in seinem ganzen Umfange entwickeln kann, daß das Christenthum ein Sauerteig ist in Beziehung auf einzelne Menschen wie ganze Völker und Geschlechter, der, einmal in die Masse hineingeworfen, erst nach und nach mit allmäliger Ausscheidung des Fremdartigen, sie ganz mit seinem eigenthümlichen Wesen durchdringen und durchsäuern kann. Der Grund, auf dem das Gebäude des christlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen aufgeführt wird, kann der wahrhafte göttliche sein, und doch zeigen sich auf diesem göttlichen Grunde, welcher Christus ist, neben dem Gold, dem Silber und den Edelsteinen noch — Holz, Heu und Stoppeln, und der oberflächliche oder feindselig gesinnte Beobachter sieht nur das Letztere, er will das Erstere nicht sehn. Es gilt von der Kirche, welche in den Seelen der Gläubigen ihren wahren Bestand hat, im Ganzen und Einzelnen, was ein erleuchteter Mann im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, Paolo Sarpi, in einem Briefe sagt: „Das Gebäude der Kirche Gottes hat, obgleich von einem so großen Werkmeister gegründet, doch vermöge der Mängel des Stoffes, aus dem es aufgeführt worden, immer seine Unvollkommenheiten gehabt und wird solche immer haben. Und wenn nur der Grund stehn bleibt, muß man die übrigen Mängel ertragen und als menschliche hingehn lassen." Freilich sollte der Christ eben deßhalb das Schwerdt des Geistes nie in die Scheide stecken, um diese Mängel zu tilgen, welche so leicht dazu

Veranlassung geben, daß der göttliche Grund von denen, die ihn nicht kennen, verlästert, und dem Namen des Herrn durch die Schuld dessen, der sich zu ihm bekennt, Schmach zugezogen werde unter denen, die draußen sind.

Wie Augustin in den angeführten Stellen bemerkt, war es oft ein gewisser innerer Grund, der die Heiden jenes äußerliche Aergerniß finden und nehmen ließ. Es war Etwas in ihrem Innern, das sie Entschuldigungsgründe suchen und leicht finden ließ, um dem Evangelium den Weg zu ihrem Gewissen zu verschließen. Statt mit dem in dem Leben Christi und in seiner Lehre ausgedrückten Ideale der Heiligkeit ihr Inneres zu vergleichen, statt die Mitglieder der unsichtbaren Kirche, die ächten Christen, die, denen es ein Ernst war, ihrem Erlöser nachzufolgen, statt diese aufzusuchen und an ihnen zu erkennen, was diese Religion, wo sie eine aufrichtige Aufnahme findet, wirken könne, statt dessen freuten sie sich, nur das auf der Oberfläche der äußerlichen Kirche schwimmende Böse — und das, was dem Aehnliches auch den im Grunde aufrichtigen Christen, unter denen es doch manche Entwickelungsstufen des christlichen Lebens bis zur Reife des rechten Mannesalters giebt, hin und wieder noch anklebt — wahrzunehmen. Wenn sie nun in ihrem Leben sich von groben Ausbrüchen der Sünde frei zu halten, ihre Pflichten in ihrem bürgerlichen Berufe nach dem gewöhnlichen Urtheile zu erfüllen gewußt, und wenn sie sich dann mit jenen Namenchristen, die in offenbaren Lastern lebten, verglichen, so meinten sie mit ihrer eigenen sittlichen Kraft ja weiter zu kommen, als jene mit dem Christenthume; sie meinten auch bei denen, welche ächte Christen sein sollten, noch eben solche Gebrechen wahrzunehmen, wie sie dieselben in ihrem eigenen Leben wohl wahrnahmen, aber als menschlische Schwächen, die von der menschlichen Natur nun einmal unzertrennlich wären, zu entschuldigen pflegten. Sie meinten desto weniger eines Erlösers zu bedürfen, da sie ja keine Sünder wären, wie jene Christen, da sie ja die Forderungen des Sittengesetzes erfüllten, menschliche Schwächen abgerechnet,

welche auch bei den Christen nicht fehlten. Ganz anders würde es ihnen allerdings erschienen sein, wenn sie in göttlichem Lichte die Hoheit des Gesetzes und im Verhältnisse zu demselben die Beschaffenheit ihres eignen Innern recht hätten erkennen können. „Viele — sagt Augustin — rühmen sich ihrer Werke, und du findest viele Heiden, welche deßhalb keine Christen werden wollen, weil sie gleichsam sich selbst genügen mit ihrem tugendhaften Leben. Man soll tugendhaft leben, sagen sie, was kann Christus denn mir mehr vorschreiben? Daß ich tugendhaft lebe? Ich lebe schon tugendhaft, wozu ist mir Christus nöthig? Ich begehe keinen Mord, keinen Diebstahl, keinen Raub, ich begehre nicht fremdes Gut, ich bin durch keinen Ehebruch befleckt. Es finde Einer an meinem Leben etwas zu tadeln, und wer mich tadeln kann, mache mich zu einem Christen." Und in einer andern Predigt: „Es giebt Viele, welche nach dem gewöhnlich vorkommenden Begriffe gute Menschen, gute Männer, gute Frauen genannt werden, welche, ohne Christen zu sein, die Vorschriften des Gesetzes zu beobachten scheinen, ihren Eltern Ehre erweisen, keinen Ehebruch, keinen Mord, keinen Diebstahl begehen, kein falsches Zeugniß gegen Jemand ablegen und sich, wie jene Pharisäer zu rühmen pflegen: Sind wir denn auch blind? (Joh. 9, 40)."

Augustin sagt in Beziehung auf Solche, welche an ihrem sittlichen Streben genug zu haben meinten: „Die rechte Richtung der Gesinnung macht das gute Werk; der Glaube aber giebt der Gesinnung die rechte Richtung. Es kommt nicht allein darauf an, was der Mensch thut, sondern auch darauf, welches Ziel er dabei im Auge hat. Laß Einen das Schiff sehr gut regieren und aber das Ziel der Fahrt verloren haben, was hilft es, daß er das Segel sehr gut hält und sehr gut damit umzugehn versteht? Er weiß das Schiff vor dem Andrange der Wellen zu schützen und es zu drehen und zu wenden, woher und wohin er will, und er werde gefragt: Wohin geht deine Reise? und er antwortet: Ich weiß es nicht, oder er sagt nicht:

Ich weiß es nicht, sondern sagt: Ich fahre nach jenem Hafen, — aber nicht dem Hafen, sondern dem Felsen eilt er entgegen: — wird nicht ein Solcher, je thätiger und kräftiger er in der Leitung des Schiffes zu sein meint, desto gefährlicher es so lenken, daß er es eilends dem Schiffbruche entgegenführt? So ist es auch mit Dem, welcher, wenn er noch so gut läuft, doch den rechten Weg verfehlt. Wäre es also nicht besser, daß jener Schiffer etwas schwächer sich zeigte, daß er mit Mühe und einiger Schwierigkeit das Steuerruder lenkte und doch den rechten Weg verfolgte, und wäre es nicht besser, daß der Andre etwas schwächer und langsamer, aber doch auf dem Wege wandelte, als daß er vom Wege ab stark liefe?" Ferner sagte er von Jenen, die in ihrer Rechtschaffenheit keines Erlösers zu bedürfen meinten: „Wenn auch Einer Alles, was recht ist, vor den Augen der Menschen in solchem Maße vollbringt, daß sie an seinem Leben nichts zu tadeln finden, so verdammt Gott doch jene Anmaßung selbst;" denn jene rechte Gesinnung, welche Augustin mit dem Auge als dem Lichte des Leibes zu vergleichen pflegt, ist nach seinen Erklärungen die der demüthigen Liebe zu Gott.

Andre unter den Heiden erkannten wohl die Erhabenheit der christlichen Sittenlehren, aber sie benutzten nun gern das unchristliche Leben so vieler Scheinchristen, um das Urtheil zu fällen, diese Sittenlehre sei für Menschen zu hoch. Wir wollen hören, was Augustin von dieser Classe der Heiden sagt: „Was sagte der Heide ehemals? Wen verehrt ihr? Einen gestorbenen, gekreuzigten Juden, einen ohnmächtigen Menschen, der sich selbst nicht vom Tode erretten konnte. Nachdem er aber in Christi Namen das Menschengeschlecht sich versammeln, im Namen des Gekreuzigten die Tempel zerstört, die Götzen zerschmettert, die Opfer erlöscht sah, da die Menschen von Bewunderung ergriffen, schon ihr Herz dem Tadel Christi verschließen, verhüllt er sich in Lobpreisung Christi und versucht ein anderes Mittel, um die Menschen vom Glauben abzuschrecken. Wohl ist die christliche Lehre eine hohe, eine mächtige, eine göttliche; unvergleich-

liche Lehre; aber wer erfüllt sie?" Augustin antwortete ihnen: „Mögen sie gläubig werden, die Zweifler. Mögen sie nicht sagen: Wer erfüllt dies? Wenn sie auf ihre eigenen Kräfte vertrauen, werden sie es nicht erfüllen. Aber im Vertrauen auf die Gnade Gottes mögen sie gläubig werden, in diesem Vertrauen mögen sie herzutreten, herzutreten zur Hülfe Gottes, nicht zum Gericht. Es leben die Gläubigen, Jeder auf seiner Stufe die Vorschriften Christi erfüllend, sie leben, so weit ihnen der Herr zu leben verleiht, und sie vertrauen nicht auf ihre eigenen Kräfte, sondern sie wissen, daß sie in ihm ihren Ruhm suchen müssen. Denn was hast du, das du nicht empfangen hast? (1 Cor. 4, 7). So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich dann, als der es nicht empfangen hätte? Sprich nicht zu mir: Wer erfüllt es? Es erfüllt es in mir der, welcher, da er reich war, zu dem Armen gekommen, zwar in Armuth zu dem Armen, aber mit der Fülle zu dem Leeren. Wer dies bedenkt und die Armuth Christi nicht verachtet, der erkennt den Reichthum Christi und wird schon auf Erden selig."

Ein anderes äußeres Hinderniß, welches die Heiden von dem Christenthume abschreckte, waren die verschiedenen Meinungen und Sekten, in welche sich die Christen getheilt hatten. Wie können wir bei euch die Wahrheit suchen, — sagten sie — da ihr nicht einmal unter einander selbst über eure Religion einig seid? Zu welcher Lehre soll ich mich hinwenden? Jeder sagt: ich lehre die Wahrheit. Wem soll ich folgen, da ich von der heiligen Schrift gar nichts weiß?" Chrysostomus antwortet auf diese Einwendung: „Wenn wir nur unsern eigenen Gedanken zu folgen vorgäben, würdest du dich mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber sagen, daß wir der heiligen Schrift glauben, und diese einfach und zuverlässig ist, so kannst du leicht die Entscheidung finden. Wer mit ihr übereinstimmt, der ist ein Christ. Wer ihr widerstreitet, ist fern davon, ein Christ zu sein." Der Heide wendet wiederum dagegen ein: „Wie aber, wenn Jener kommt und sagt, dies stehe in der Schrift, du aber etwas An-

deres sagst, und ihr so willkürlich die Schrift erklärt, den Sinn derselben hin und her zieht?" „Ist dir denn nicht Vernunft und Urtheilskraft dazu von Gott gegeben, um selbst zu prüfen?" fragt ihn darauf Chrysostomus.

Aber freilich war auch dieses vorgegebene äußere Hinderniß oft nur ein Vorwand, hinter welchem sich eine aus andern inneren Gründen herrührende Abneigung gegen das Evangelium oder Gleichgültigkeit gegen die höheren Angelegenheiten des Menschen und Trägheit verbarg. Wie es ja oft geschah, daß Menschen, welche nicht einmal mit dem Eifer und Ernste, mit dem sie irdische Dinge betrieben, die Wahrheit in göttlichen Dingen erforschen wollten, daß solche mit der Verschiedenheit der widerstreitenden Meinungen, mit der Schwierigkeit, die Wahrheit zu finden, sich entschuldigten und einem ohnehin ihnen behaglichen Indifferentismus sich hingaben, oder einer ihnen eben entgegenkommenden Auctorität sich blindlings in die Arme warfen. Aber solche Menschen sollten doch in ihrer Gemüthsbeschaffenheit den Grund suchen, der sie die Wahrheit zu finden hinderte, denn wie Augustin mit Recht sagt: „Wenn die Wahrheit nicht mit ganzer Kraft der Seele gesucht wird, kann sie auf keine Weise gefunden werden. Wenn sie aber so gesucht wird, wie es ihrer würdig ist, kann sie sich denen, die sie lieben, nicht entziehen und verbergen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde. Die Liebe ist es, welche bittet, die Liebe, welche sucht, die Liebe, welche anklopft, die Liebe, welche aufthut, die Liebe, welche in dem, was aufgethan worden, ihre Ruhe findet." Thue, was du thun sollst — sagt Chrysostomus zu Solchen — und suche mit dem rechten Sinne von Gott die Wahrheit zu empfangen, und Er wird sie dir gewiß offenbaren." Und in einer andern Predigt: „Das gegenwärtige Leben ist ein Ort des Kampfes, und man muß von allen Seiten tausend Augen haben, nicht glauben, daß Unwissenheit zur Entschuldigung hinreiche, denn ver-

schuldete Unwissenheit ist auch strafwürdig. Nur wenn du das nicht weißt, was dir zu wissen nicht möglich ist, wirst du von Verantwortlichkeit frei sein. Wenn wir nur nicht nachlässig sind, sondern all das Unsrige thun, wird auch in dem, was wir nicht wissen, Gott die Hand uns reichen. Was auch Paulus den Philippern schrieb: Sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren.*) Frage also nicht, wie Gott jenen einfachen, guten Mann im Heidenthume lassen konnte? Denn erstlich kann kein Mensch, sondern nur der, welcher Allen die Herzen lenket (Ps. 33, 15), wissen, ob Einer einfach ist. Sodann kann man auch das sagen: er wandte oft nicht die rechte Sorgfalt, nicht den rechten Eifer an. — Und wie — fragst du — konnte er dies auch, da er so einfach ist? Nun sieh einmal diesen einfachen Mann in Dingen des irdischen Lebens an, und du wirst ihn viele Sorgfalt anwenden sehen. Hätte er diese nur auch in den geistlichen Dingen anwenden wollen, so würde ihn Gott nicht unbeachtet gelassen haben."

Wären freilich die Christen bei aller Meinungsverschiedenheit in unwesentlichen Punkten durch die Liebe zu ihrem gemeinsamen Herrn und Heiland und der gegenseitigen Bruderliebe unter einander verbunden gewesen, so hätten jene Verschiedenheiten auch den Heiden nicht so viel ausmachen können. Die Einheit in Christo würde sich ihnen als eine über alle jene Verschiedenheiten erhabene Macht offenbart haben, und die ihnen entgegenkommende Gewalt der Liebe hätte mehr als alles Andre wirken können, den Widerstand ihrer Gemüther zu besiegen, wie Chrysostomus in einer Predigt sagt: „So wie die mit Gold bedeckten Kleider und Schuhe noch nicht hinreichen, den Kaiser

*) Der Apostel sagt in jener Stelle, Phil. 3, 15: Wenn Jemand unter euch hierin noch nicht die vollständige richtige Einsicht erlangt hat, so wird ihm, was ihm in Rücksicht seiner Erkenntniß noch fehlt, schon mit der Zeit durch den zur Erleuchtung der Gläubigen wirkenden göttlichen Geist geoffenbart werden, wenn nur Jeder mit der Treue das ihm gegebene Maß der Einsicht anwendet, darnach gewissenhaft handelt.

kenntlich zu machen, wie wir aber, wenn wir den Purpurmantel und das Diadem sehen, kein anderes Zeichen der Kaiserwürde weiter suchen, so ist es auch hier. Wo das Diadem der Liebe ist, reicht es hin, den ächten Jünger Christi nicht allein uns, sondern auch den Ungläubigen kenntlich zu machen. Daher dies Zeichen größer ist, als alle Wunderzeichen, indem der Jünger dadurch kenntlich wird. Wenn auch Manche tausend Wunder verrichteten, und sie sind unter einander in Streit, so werden sie den Ungläubigen ein Gespött werden; so wie sie hingegen, wenn sie auch kein Wunder thun, aber nur die ächte Liebe unter einander haben, Allen ehrwürdig und unbesiegbar bleiben."

Von dieser Macht der Liebe sagt derselbe Chrysostomus: „Wie wirst du den Irrenden leicht bekehren, wenn du ihn hassest? Wie wirst du für den Ungläubigen beten? Denn daß du für ihn beten mußt, laß dich Paulus lehren: daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte nnd Danksagung für alle Menschen; 1 Tim. 2, 1. Daß aber damals nicht Alle Gläubige waren, ist Jedem klar. Und dann wieder für die Könige und für alle Obrigkeit. Daß aber Diese Heiden waren, auch dies ist klar. Dann sagt er auch die Ursache: denn Solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Deßhalb löset er, wenn er eine Heidin mit einem Gläubigen verbunden findet, die Ehe nicht auf (1 Korinth. 7); und doch, was steht der Frau näher als der Mann? Wenn wir aber die Gottlosen hassen, werden wir weiter gehn und auch die Sünder hassen, und so wirst du von Stufe zu Stufe immer weiter gehn und wirst endlich auch von den meisten, ja von allen Brüdern dich trennen, denn Keiner, Keiner ist ohne Sünde. Denn wenn wir die Feinde Gottes hassen müssen, so müssen wir nicht blos die Gottlosen, sondern auch die Sünder hassen. Und so werden wir schlimmer als die wilden Thiere sein, werden von Allen uns wegwenden,

von Hochmuth aufgebläht, wie jener Pharisäer. Aber so gebot es Paulus nicht; sondern was sagte er? Weiset die einen unordentlichen Wandel Führenden zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, seid geduldig gegen Jedermann; 1 Theff. 5, 14. Was meint er nun, wenn er sagt: So Jemand nicht gehorsam ist unserm Worte, den zeichnet an durch einen Brief und geht nicht mit ihm um (2 Theff. 3, 14)? Dies ist zwar besonders von Brüdern gesagt; aber auch dies nicht ohne weitre Bestimmung; sondern auch dies soll mit Sanftmuth geschehen, wie er, nachdem er gesagt hat: Gehet nicht mit ihm um, hinzusetzt: Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern weiset ihn zurecht wie einen Bruder. Du siehst, wie er das schlechte Handeln und nicht den Menschen dir zu hassen gebietet; denn das ist auch des Teufels Werk, uns von einander zu trennen, und er trachtet sehr darnach, die Liebe zu verbannen, um den Weg der Besserung abzuschneiden, Jene auf dem Irrwege und dich im Hasse zu erhalten, und so Jenem den Weg zum Heile zu verschließen. Denn wann wird, wenn der Arzt den Kranken haßt und flieht und der Kranke den Arzt meidet, der Kranke von seinem Lager aufstehen können, wenn weder der Kranke den Arzt zu sich ruft, noch der Arzt zu ihm hingeht? Weßhalb aber, sage mir, meidest und fliehst du ihn? Weil er ein Gottloser ist? Nun deßhalb solltest du dich grade seiner annehmen und an seiner Heilung arbeiten. Wenn aber seine Krankheit eine unheilbare ist, so mußt du doch das Deine thun; denn die Krankheit des Judas war auch eine unheilbare, und der Herr hörte doch nicht auf, an seiner Heilung zu arbeiten. So werde du auch nicht müde; denn wenn du auch viel dich abmühst, ohne ihn von seiner Gottlosigkeit zu befreien, so wird dein Lohn derselbe sein, als wenn es dir gelungen wäre, und du wirst ihn nöthigen, deine Milde zu bewundern: so wird Alles zum Preise Gottes gereichen. Wenn du auch Wunder verrichtest, Todte erweckst, was du auch thun mögest, — nie werden dich die Heiden so bewundern, wie wenn sie in dir einen Sanft-

müthigen, Milden erkennen. Auch dies ist kein geringer Gewinn; denn so werden Viele auch ganz von dem Uebel befreit werden. Nichts vermag mit solcher Gewalt anzuziehen, wie die Liebe. Um andrer Vorzüge willen, wie Wunder, können sie dich auch beneiden, hier werden sie dich bewundern und lieben zugleich. Wenn sie dich lieben, werden sie nach und nach auch zur Wahrheit hingeführt werden. Wenn Einer aber nicht sogleich ein Gläubiger wird, so wundre dich darüber nur nicht; eile nicht so sehr; meine nicht, Alles auf einmal haben zu müssen; lasse ihn zuerst nur loben, lieben, und dann wird er allmälig auch zu Dem kommen, was mehr als dies ist."

Durch die Gewalt der Liebe suchten manche fromme, von dem Geiste des Christenthums wirklich durchdrungene Bischöfe und Mönche die Herzen der Heiden zu gewinnen und sie zum Erlöser hinzuziehen. So war in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts ein Mönch, Abraham, in Phönizien, der, von einer schweren Krankheit wiederhergestellt, dem Herrn dadurch, daß er für die Verkündigung seines Evangeliums sich großen Gefahren aussetzte, seine Dankbarkeit zu beweisen sich gedrungen fühlte. Als Kaufmann verkleidet begab er sich mit mehreren Gefährten nach einem Dorfe des Libanon, wo alles heidnisch war, unter dem Vorwande, sie wollten dort Wallnüsse einkaufen, mit welcher Frucht dieses Dorf besonders Handel trieb, weßhalb sie auch Säcke mit sich nahmen. Da man ihn aber in dem gemietheten Hause mit den Seinen geistliche Lieder singen hörte, eilten Männer und Weiber wüthend zusammen, verrammelten die Thür des Hauses, deckten das Dach ab und hörten nicht auf, eine Menge Schutt hinabzuwerfen, damit die Christen endlich unter dem Schutt begraben werden sollten. Diese sahen ruhig betend dem Tode entgegen, bis ihre Geduld und Ergebung die Wuth der Besseren unter den Heiden stillte. Diese öffneten die Thür, zogen die Christen aus dem Schutt hervor, und befahlen ihnen, sogleich fortzugehen. In diesem Augenblicke kamen kaiserliche Abgabeneinnehmer an, welche mehr verlangten,

als die armen Landleute entrichten konnten, und schon harte und grausame Maßregeln gegen die nicht Bezahlenden begonnen. Aber der fromme Abraham, der als verehrter Mönch viel galt, bat jetzt für diejenigen, die ihm einen schmachvollen und schrecklichen Tod kurz vorher gedroht hatten. Er verbürgt sich bei den Abgabeneinnehmern, eilt nach der benachbarten Stadt Emesa, borgt von seinen Freunden eine große Summe und befriedigt die unbarmherzigen Einnehmer. Die Wuth der Dorfbewohner geht nun, durch die Gewalt der Liebe besiegt, in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung über. Sie bitten ihren Retter, da sie noch keinen Dorfvorsteher hatten, dieses Amt zu übernehmen. Er bewilligt es ihnen unter der Bedingung, daß sie eine Kirche erbauen würden. Bald ist sie fertig und er bewegt sie, nun auch einen Geistlichen bei derselben anzustellen. Sie bitten ihn, selbst ihr geistlicher Vater, Hirt, wie zugleich Vorsteher in bürgerlichen Dingen zu sein, und er legte durch dreijährige Wirksamkeit den Grund der christlichen Kirche, wo jetzt das durch einfachere und reinere Sitten mitten in dem Verderbniß des heutigen Orients sich auszeichnende Völkchen der Maroniten wohnt, das aber in der neusten Zeit durch die politischen Umwälzungen und die Kriege mit den Drusen sehr zerrüttet worden.

Ein Presbyter Protogenes aus Edessa war von dem Kaiser Valens im vierten Jahrhundert als Gegner der von diesem Kaiser begünstigten arianischen Irrlehre nach der Antinousstadt in Aegypten verbannt worden. Es fiel ihm auf, daß die Kirchen hier so leer waren, und da er sich nach der Ursache erkundigte, erfuhr er zu seinem großen Schmerze, daß die meisten Einwohner der Stadt noch Heiden seien. Liebe trieb ihn, etwas zu ersinnen, wie er unvermerkt den Samen des göttlichen Wortes in die Gemüther der Jugend ausstreuen könnte. Er war geschickt im Schnellschreiben, er legte eine Schule an, wo er darin unterrichtete. Und er diktirte den heidnischen Jünglingen zum Schnellschreiben Stellen der Psalmen und der Evangelien, welche, so wie die darin enthaltenen Wahrheiten dadurch den Gemüthern derselben eingeprägt

wurden; — ein Mittel, das auch jetzt von den Missionaren in Ostindien, Siam, Afrika nicht ohne glücklichen Erfolg angewandt wird. Einer der Jünglinge wurde schwer krank; Protogenes besuchte ihn mit väterlicher Liebe, betete an seinem Bette, er wurde gesund. Diese Liebe und die Erhörung des Gebetes machten auf die Heiden tiefen Eindruck.

In dem Kriege, welchen der römische Kaiser Theodosius II. mit den Persern, heftigen Feinden des Christenthums, führte, waren siebentausend Gefangene von den römischen Soldaten fortgeschleppt worden, und befanden sich in einer traurigen Lage. Da rief Akacius, der Bischof der Stadt Amida in Mesopotamien, an der Gränze des römischen Reiches nach Persien hin, seine Geistlichen zusammen und sprach zu ihnen: „Die fromme Liebe unsrer christlichen Brüder hat der Kirche eine Menge Gold- und Silbergeräth geschenkt. Unser Gott bedarf aber des Goldes und Silbers nicht. Laßt uns dies vielmehr zur Hülfe unsrer unglücklichen Nebenmenschen anwenden." Das Gold und Silber wurde umgeschmolzen, zu Geld gemacht, und die Gefangenen wurden nicht allein freigekauft, sondern auch mit Reisegeld und Nahrungsmitteln in ihr Vaterland zurückgeschickt, — welches Werk der Liebe natürlich einen für das Christenthum vortheilhaften Eindruck auf die gegen die christliche Kirche feindselig gesinnten Perser machte.

Der ehrwürdige Bischof Theodoret von Kyros am Euphrat lud einen heidnischen Bürger seiner Stadt zur Theilnahme an einem Kirchweihfeste, einem allgemeinen Volksfeste, ein, indem er ihm diese Worte der Liebe schrieb: „Ich möchte euch nicht allein als einen Mitbürger, sondern auch als einen Glaubens- und Hausgenossen zu dem Feste einladen, aber das gestattet euer Vorurtheil nicht. Deßhalb mache ich nur die Ansprüche des Vaterlandes bei euch geltend und fordere euch auf, an dem freundlichen Segen der heiligen Propheten und Apostel (deren Namen diese Kirche geweiht war) Theil zu nehmen, denn diese Theilnahme wird durch keine Trennung gehindert."

Wie der Apostel Paulus als die dem Christenthume sich entgegenstellenden Standpunkte den der Wunder suchenden Juden und den der Weisheit suchenden Griechen bezeichnet, so waren es immer diese beiden Richtungen, welche gegen das Christenthum sich auflehnten, entweder die über das religiöse Element vorherrschende Sinnlichkeit, welche auch das Göttliche sinnlich erfassen wollte, oder eine einseitige Geistigkeit, welche der Stimme des Herzens ihr Recht nicht ließ, eine falsche, dünkelhafte Bildung.

Zu den Ersten gehörten diejenigen unter den Heiden, welche, wenn sie glauben sollten, neue sinnliche Wunder verlangten, welche den Mangel der Wunder in dieser Zeit anführten, um auch die Wunder Christi und der Apostel zweifelhaft zu machen. Sie verkannten das größte unter allen Wundern, das vor ihren Augen stand, das Dasein der Kirche, welche auf das Wunder der Erscheinung Christi und seine durch die Apostel wirksamen Kräfte als ihre nothwendige Voraussetzung zurückwies. Sie wußten das Wunder in der geistigen Umbildung der Menschheit durch das Christenthum nicht zu verstehen. Augustin sagt zu Solchen: „Warum geschehen solche Wunder nicht mehr? Weil es keinen Eindruck machen würde, wenn es nichts Wunderbares mehr wäre, und weil, wenn es gewöhnlich geschähe, es nichts Wunderbares mehr wäre. Denn laß Einen den Wechsel von Tag und Nacht, die unwandelbare Ordnung in dem Laufe der Himmelskörper, den Wechsel der vier Jahreszeiten, wie das Laub der Bäume abfällt und wiederkehrt, die Schönheit des Lichts, die Mannichfaltigkeit der Farben und Töne, laß Einen alles Dies zum ersten Male wahrnehmen und er wird überschüttet von Wundern. Wir aber verachten alles Dies, nicht weil es so leicht zu erklären wäre, — denn was ist dunkler als die Ursache von allen diesen Dingen? — sondern weil wir dies beständig wahrzunehmen gewohnt sind. Jene andern Wunder sind also zur rechten Zeit geschehen, damit, nachdem einmal die Menge der Gläubigen versammelt und verbreitet worden, was durch ein höheres Ansehn in die Menschheit eingeführt worden, in die Sitte übergehn

sollte. Die Sitte aber hat eine solche Gewalt über die Seelen der Menschen, daß wir selbst das Schlechte, was zur Sitte geworden, schneller tadeln und verabscheuen, als verlassen oder verändern können. Ist etwa für die Menschheit wenig dadurch gewonnen, wenn nicht bloß wenige Gelehrte es darthun, sondern auch die unwissende Menge beider Geschlechter in so vielen und verschiedenen Völkern es glaubt und verkündigt, daß man auf nichts Sinnliches die Gott allein gebührende Ehre übertragen, sondern mit dem Geiste allein zu ihm sich erheben muß?" Er schildert sodann die Wirkungen des Christenthums in der Verbreitung der Enthaltsamkeit, aufopfernden Wohlthätigkeit, Todesverachtung, Weltverleugnung, Sehnsucht nach dem ewigen Leben und setzt dann hinzu: „Freilich nur Wenige üben dies in solchem Maße, noch Wenigere auf die rechte Weise und mit der rechten Weisheit; aber die Völker hören dies, die Völker preisen es und lieben es, sie klagen ihre Schwäche darin an, daß sie Solches nicht vermögen, und das geschieht nicht ohne Erhebung der Seele zu Gott, ohne gewisse Funken der Tugend." In dieser Uebereinstimmung des öffentlichen Urtheils erkennt er die Macht, mit der das Christenthum das allgemeine Bewußtsein umgebildet hat. Und nachdem Augustin, in seinem Buche von der wahren Religion, die erhabenen Aussprüche der neutestamentlichen Sittenlehre angeführt hat, sagt er: „Wenn dies jetzt in der ganzen Welt den Völkern vorgelesen und mit Verehrung am liebsten gehört wird, wenn nach so vielem vergossenen Blute, so vielen Scheiterhaufen die Gemeinden desto fruchtbarer bis zu den barbarischen Nationen sich verbreitet haben, wenn dies so aufgenommen wird, daß wie es vorher als etwas Unerhörtes geschienen, solche Dinge vorzutragen, so jetzt dagegen zu reden, als etwas Unerhörtes erscheint, wenn in Städten und auf dem Lande die Abkehr von dem Irdischen und die Richtung des Gemüths zu dem Einen und wahren Gotte hin so offen empfohlen und erstrebt wird, daß täglich in der ganzen Welt die Menschen fast einstimmig antworten: Wir haben zum Herrn unsre Herzen er-

hoben (bei der Abendmahlsfeier), was schlafen wir noch in dem Rausche der Vergangenheit und suchen Gottes Offenbarungen in den todten Thieren (die haruspicia), und was lassen wir immer den Namen Platons nur ertönen, statt das Herz von der göttlichen Wahrheit voll zu haben?"

Solchen Wundersuchenden, welche die auf die Vergangenheit hinweisenden Wunder der Gegenwart nicht erkennen konnten, trat aber doch oft die Macht des Christenthums im Leben in solchen Erfahrungen unerwartet entgegen, daß der Widerstand ihrer Gemüther dadurch bezwungen wurde. Manche römische Heiden, welche die christliche Zeit oft angeklagt hatten, mußten, da der gothische Feldherr Alarich im Jahre 410 Rom einnahm, mitten unter den betenden, lobsingenden Christen in den unter allgemeiner Verwüstung und Zerstörung allein verschonten Kirchen, wie der Peters- und Paulskirche, ihren Schutz suchen und sie mochten nun wohl selbst von der Andacht der sie Umgebenden mit fortgerissen werden, so daß sie voll Dankbarkeit gegen den, dessen Name sie geschützt hatte, mit andern Gefühlen, als mit denen sie hineingekommen, die Kirche verließen. Augustin ruft deßhalb aus: „Wer nicht sieht, daß dies dem Namen Christi, daß dies der christlichen Zeit verdankt werden muß, der ist blind; wer es aber sieht und Gott nicht preiset, der ist undankbar! Fern sei es, daß ein Verständiger der Roheit der Barbaren dies verdanken sollte!" Er erkannte hier die Macht des Namens Christi auch über die rohen Gemüther.

Zu der oben bezeichneten Klasse gehörten diejenigen, welche durch eine rhetorisch-ästhetische oder philosophische Bildung zu sehr von dem Sinne der Einfalt abgekommen waren, als daß sie die in Knechtsgestalt einhergehende göttliche Kraft und Weisheit der heiligen Schrift hätten vernehmen können; sie wollten neben einer mythischen Volksreligion voll sinnlichen Gepränges eine spekulativ-mystische Religionslehre für die höher Gebildeten. Beides gab ihnen die spätere neuplatonische Religionsphilosophie, welche noch lange ihre enthusiastischen Anhänger hatte.

Einer dieser Männer war, in den ersten Zeiten des vierten Jahrhunderts, Victorinus, der sich durch seine Kenntnisse in der alten Literatur, seine Vorträge über die alten Philosophen großes Ansehn in Rom erworben; nachdem er bis in sein hohes Alter jenem philosophischen Heidenthume eifrig ergeben gewesen, wurde er in so späten Jahren mit der heiligen Schrift bekannt, und je mehr er sie las, desto mehr von der Wahrheit ihrer Lehre ergriffen. Wohl suchte er zuerst noch das Christenthum mit seiner bisherigen Denkart zu verschmelzen. Auch schämte er sich noch, sich öffentlich zu dem von seinen vornehmen Freunden als eine Thorheit verspotteten Evangelium zu bekennen, und er fürchtete sich, sie zu beleidigen. Im Vertrauen sagte er aber oft zu seinem christlichen Freunde, dem Priester Simplicianus, er sei schon ein Christ. Dieser gab ihm dann immer dieselbe Antwort: Ich kann es nicht glauben und kann dich nicht eher unter die Christen zählen, bis ich dich in einer christlichen Kirche sehe. Victorin erwiederte darauf auch immer in demselben spöttischen Tone: Machen wohl die Kirchenwände den Christen? Er dachte wohl (wie Jene, welche Augustin in einer Predigt schildert): „Es genügt mir, im Geiste Gott zu verehren, wozu brauche ich in die Kirche zu gehen, oder sichtbar den Christen mich anzuschließen?" Doch wie sein Glaube immer lebendiger und fester wurde, fühlte er sich selbst in seinem Gewissen gedrungen, ihn öffentlich zu bekennen. Er kam unerwartet zu seinem Freunde Simplician und sprach zu diesem zu dessen großer Freude: Komm, laß uns mit einander in die Kirche gehen, ich will ein Christ werden. Da er getauft werden und vorher das in bestimmten Worten abgefaßte und auswendig gelernte Glaubensbekenntniß ablegen sollte, wollte man ihm bewilligen, daß er es nicht wie gewöhnlich öffentlich vor einer zahlreichen Versammlung, sondern nur im Beisein von Wenigen ablegen dürfte; er aber sprach: Ich scheute mich ehemals nicht, das, was mir das Heil nicht geben konnte, öffentlich vorzutragen; wie sollte ich mich jetzt scheuen, das, worin ich allein das Heil finden kann, öffentlich auszu-

sprechen. Mit großer Freudigkeit und Zuversicht legte er das Glaubensbekenntniß ab. Das scheinbare Wiederaufleben des Heidenthums unter der Regierung des Kaisers Julian konnte ihn nicht irre machen. Da dieser Kaiser in ungerechtem Unwillen darüber, daß das alle Bildungsformen sich unterwerfende Christenthum auch die alte griechische und römische Wissenschaft zu seinem Dienste gebraucht hatte, den Christen Schulen der Literatur und Rhetorik zu halten verbot, legte Victorin freudig sein bisheriges Amt nieder, und schrieb dagegen zur Vertheidigung christlicher Lehren.

Einer der edelsten und frömmsten Menschen unter jenen Anhängern eines aus der platonischen Philosophie gebildeten Religionssystems war im Anfange des fünften Jahrhunderts Synesius zu Cyrene in Afrika. Er war fern davon, wie jene vorurtheilsvollen Heiden die Schlechtheit der Menschen, welche den Schein des Christenthums erheuchelten, der Religion selbst Schuld zu geben. Sein religiöser Sinn mußte etwas Göttliches im Christenthume wohl empfinden, und er unterschied dies von dem Ungöttlichen, welches wie überall die Offenbarung des Göttlichen in der irdischen Welt, so auch dessen Offenbarung im Christenthume getrübt habe. Aber ihm erschienen alle Religionen als mannichfaltige verhüllte Erscheinungen des Göttlichen; das Gemeinschaftliche, die allgemeinen religiösen Ideen suchte er überall mit Liebe auf, und er erkannte mit Achtung und Wohlwollen die religiöse Gesinnung überall an, wo sie ihm entgegenkam, auf welche Weise und unter welcher Form sie sich auch offenbaren mochte. So schrieb er noch als Heide an einen Freund, der christlicher Mönch geworden war: „Wohlsein brauche ich dir nicht erst zu wünschen, da du uns Menschen, die wir in der Welt der Schuld im Finstern uns umhertreiben und in irdischen Sorgen uns herumwälzen, verlassen und dich über dieselben erhoben, noch in der Welt lebend von der Welt dich zurückgezogen und ein seliges Leben ergriffen hast, — wenn es wahr ist, was der Freund erzählt hat, daß du in

das Mönchsleben dich begeben hast, daß du die Stadt nur besuchst, um Bücher zu holen, und zwar solche, deren Inhalt sich auf göttliche Dinge bezieht, und daß du den schwarzen Mantel (φαιὸν τριβώνιον die christliche Mönchstracht, wie λευκὸν τριβώνιον, der weiße Mantel, das Gewand heidnischer Philosophen und Asceten) angezogen hast. Es wäre nun freilich eben so gut, wenn es auch der weiße Mantel wäre, denn dem himmlischen Lichte möchte wohl am natürlichsten das Reine und Lichtverwandteste im Sinnlichen geweiht sein. Da du aber einigen Aelteren nachfolgend, die schwarze Farbe vorgezogen hast, so heiße ich dies wie Alles gut, was in der Beziehung auf das Göttliche geschieht. Denn das Gute liegt in dem, weßhalb es geschieht und auf der Gesinnung beruht die Tugend." Er legte auch wohl in manche heidnische Religionsformen solche Ideen hinein, die er nicht aus denselben entnommen, sondern die er aus seinem eigenen religiösen Bewußtsein geschöpft hatte, und auf dieses war schon Manches aus der christlichen Umgebung, in der er lebte, übergegangen. Doch war er dabei immer noch fern von jener Armuth des Geistes, welche den Menschen zu Christus führt. Dem in stiller Betrachtung Lebenden genügte seine Ideenwelt; unter seinen Büchern, im Umgange mit wenigen gleichgesinnten Freunden, — in einem esoterischen Vereine vier in ihrer religiösen und philosophischen Denkart übereinstimmender Männer (seiner heiligen Vierzahl, ἱερὰ τετρακτύς) — in schuldlosen Vergnügungen, in den Hülfsleistungen, welche er durch sein Vermögen, seine Talente, seinen Einfluß Nothleidenden, Bedrückten gewähren konnte, eine besondere Freude für sein liebreiches Herz, fühlte er sich glücklich. In seiner äußeren Lage war wenig, das ihn an die Armuth, das Elend, die Schwäche des Menschen recht hätte erinnern können. Wie er wenige solche Kämpfe von außen her zu bestehen hatte, welche ein tieferes Sündenbewußtsein in ihm hätten hervorrufen können, so gehörte er auch durch seine eigenthümliche Gemüthsbeschaffenheit zu denen, in welchen schwerer sich ein solches entwickeln kann. Er

war nicht von sinnlichen Trieben, nicht von Ehrgeiz bewegt, es waren überhaupt keine heftige Leidenschaften in ihm, nur die Neigung zur Betrachtung, zur Wissenschaft war in ihm vorherrschend; doch auch das an und für sich Edelste kann, wo der Weg durch das Kreuz zum Himmel noch nicht gefunden, ein Ruhekissen für den alten Menschen werden. Zwar fühlte er wohl, wenn er sich in der Betrachtung zum Göttlichen erheben wollte, die Herrschaft einer fremden Gewalt, welche den gottverwandten Geist des Menschen zur Erde herabzieht; aber er suchte davon die Ursache nicht sowohl in einer Verderbniß seiner innern Natur, als in dem fremdartigen Stoffe, der irdischen groben Materie, von welcher das gottverwandte Wesen wie in einem Kerker gefangen gehalten werde. Er leitete auch wohl dieses Fremdartige ab von dem Einflusse der Dämonen, welchen der Mensch durch die Verbindung mit dem fremdartigen Stoffe unterworfen worden. Diese Dämonen aber waren ihm wiederum nicht durch ihren Willen von dem heiligen Gotte abgefallene Geister, sondern nur Erzeugnisse jenes Princips der Materie, jener blinden, der Vernunft, dem Gesetze und der Ordnung widerstrebenden Naturgewalt, mit welcher in dieser irdischen Welt das sich offenbarende Göttliche überall im Kampfe sei. Blinde Begierde und Leidenschaft ist daher das eigentliche Wesen dieser Dämonen; Begierden und Leidenschaften hauchen sie den durch die Verbindung mit der irdischen Materie in ihr Bereich gekommenen Menschen ein. Synesius suchte wohl Erlösung von der Gewalt der Materie und ihrer Dämonen, aber nicht Erlösung von der Sünde. Der Geist sollte von den Banden der Materie sich frei machen. Doch auch in diesem Kampfe konnte er seiner Ohnmacht inne werden. Auch dies konnte der Uebergangspunkt zu dem Gefühle einer Erlösungsbedürftigkeit werden, wenn auch das rechte Verständniß von dem, was Erlösung ist, so noch nicht entstehen konnte.

In Augenblicken, wo er sich von einer fremden Gewalt im Geiste niedergedrückt, in seinem Schwunge zum Göttlichen

gehemmt fühlte, wandte er sich im Gebet mit Thränen der Sehnsucht zu einem reinigenden, erlösenden, sühnenden Gott (θεὸς ῥύσιος, μειλίχιος, καθάρσιος), zu dem er sich in seinem Herzen hingezogen fühlte; in der Höhe suchte er diesen erlösenden Gott, den in der Niedrigkeit erschienenen erlösenden Gott, der den Niedrigen nahe ist, kannte er noch nicht. Der himmlische Vater, welcher in allerlei Volk nicht fern ist von Jedem, der ihn fürchtet und liebt, nach Kräften recht thut, Er ließ sich auch bei ihm, wenn er aus der Fülle seines Herzens zu ihm betete, nicht unbezeugt und bestärkte ihn dadurch in seinem Glauben. Er, der die Herzen zu dem Sohne hinzieht, um in ihm sich ihnen mitzutheilen, und in ihm sie Ruhe finden zu lassen, er zog den Synesius durch manche, für den Augenblick schmerzliche Führungen zu ihm hin. Eine Gesandtschaft an den Kaiserhof, die er für seine Vaterstadt übernommen, nöthigte ihn, drei Jahre voll Sorgen und Unruhe zu Constantinopel zuzubringen. Es war eine traurige Zeit, wie er sie noch nicht in seinem Leben gehabt; er dem, wie jedem edlen Menschen, die Freiheit unter allem Irdischen das Süßeste war, mußte auch diese der Pflicht zum Opfer bringen, mannichfachen beschränkenden Verhältnissen sich unterwerfen, um Audienz bei den Großen und bei dem Kaiser betteln, Nächte auf einem Teppich vor den Palästen zubringen. Bei Gott suchte er hier Trost; er ging in alle Kirchen, fiel auf seine Kniee und betete mit Thränen, daß seine Reise nicht vergeblich sein möge. Hier mochte er wohl die Predigten eines Chrysostomus hören, und diese mußten auf sein Herz wirken. Durch den Trost, den er in christlichen Kirchen fand, durch seine häufigere Berührung mit der äußerlichen Gottesverehrung der Christen gewann auch das Christenthum selbst mehr Zugang zu seinem Herzen. Obgleich noch heidnische und christliche Betrachtungsweisen vermischend, betete er nach seiner Rückkehr, als er den vaterländischen Boden wieder betrat, daß ihn Gott durch die Taufe enger mit sich verbinden möge. „Vater, du Quelle der heiligen Weisheit,“ betete er, „laß meinem

Herzen aus deinem Schooße das geistige Licht leuchten, zeige mir den heiligen Pfad, der zu dir führt, gieb mir das Zeichen, drücke mir dein Siegel auf."

Synesius wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bischof von Ptolemais ernannt, ohne daß er noch zur Einfalt des Glaubens gekommen war, noch in der Mitte stehend zwischen dem Platonismus und dem Christenthume. Aus manchen Gründen sträubte er sich sehr gegen ein solches Amt. Das, womit er nur in stiller Einsamkeit sich zu beschäftigen, worüber er sich nur mit den vertrautesten, gleichgesinnten Freunden zu besprechen pflegte, das sollte er nun als Gemeingut der Ungebildeten wie der Gebildeten, der Unwissenden wie der Philosophen behandeln, darüber sollte er sich auf eine für Alle faßliche Weise erklären. Auch war er überzeugt, daß man Gott nur durch die ihm verwandte Wahrheit gefallen könne, daß man nicht mit Lüge ins Heiligthum Gottes kommen dürfe; er wollte deßhalb seine dem Lehrbegriffe der Kirche in mancher Rücksicht widersprechende Denkart nicht verbergen, sondern fühlte sich gedrungen, sie vor denen, von welchen die Ertheilung der bischöflichen Würde abhing, offen auszusprechen. Doch fromme Geistliche waren in der zuversichtlichen Hoffnung, daß Der, welcher, was Er angefangen hat, auch zu vollbringen pflegt, das in diesem Manne begonnene Werk der Gnade weiter fortführen werde. Und die Gesinnung, in welcher Synesius das Amt endlich annahm, konnte sie noch mehr zu dieser Erwartung berechtigen. Denn er war entschlossen, dem Gotte, welchem Gehorsam, das Opfer des eigenen Willens, das einzige wohlgefällige Opfer ist, auch seine liebsten Neigungen zu opfern, sobald es durch die Fügung der Umstände, insbesondere dadurch, daß seine offen dargelegten Bedenklichkeiten seine Ernennung nicht rückgängig machten, ihm klar geworden, daß Gott zu diesem Amte ihn rufe.

„So sehr ich — sagte er — die äußerlichen Geschäfte und Sorgen hasse, so werde ich mich doch, wenn auch mit Schmerz,

diesem schweren Dienst, sobald Gott ihn mir auferlegt, unterziehen." Obgleich die Geschäfte des bischöflichen Amtes ihm die Ruhe und Muße seines der Betrachtung geweihten Lebens nehmen mußten, so war er doch überzeugt, daß wenn der Gott, der ihn zu diesem Amte gerufen, mit ihm wäre, dieses ihn nicht von der Weisheit, nach der er strebte, entfernen, sondern ihn vielmehr zu einer höhern Stufe in derselben führen werde. Wohl konnte er mit Recht erwarten, daß er, was er durch Betrachtung und Studium nicht hatte finden können, in der lebendigen Amtserfahrung, in dem täglichen Umgange mit den heiligen Dingen lernen werde, da er einen von der Würde dieses Amtes durchdrungenen, ernsten, Gott zugekehrten Sinn mitbrachte. Er schrieb Denen, die ihn zu diesem Amte gewählt hatten: „Nicht ich habe früherhin euch besiegt, da ich Alles, was in meiner Gewalt stand, aufbot, um der bischöflichen Würde zu entgehen, und nicht ihr habt jetzt über mich gesiegt, sondern Gottes Fügung ist es, was damals nicht und was jetzt erst geschehn konnte. Ich wäre lieber viele Mal gestorben, statt dies Amt zu übernehmen, denn ich glaubte solcher Arbeit nicht gewachsen zu sein. Da aber Gott herbeigeführt hat, nicht was ich von ihm erbat, sondern was Er wollte, so ist es mein Gebet, daß der, welcher mir diese Lebensweise zugetheilt hat, auch mein Führer in der zugetheilten Lebensweise werde. Denn wie werde ich, da ich von Jugend auf in philosophischer Muße und in ruhiger Betrachtung des Wahrhaften gelebt und von Sorgen nur so viel erfahren habe, als unvermeidlich ist, wenn man von dem irdischen und bürgerlichen Leben etwas kostet, wie werde ich immerwährenden Sorgen gewachsen sein? Oder wie werde ich der Menge der Geschäfte mich hingebend, mit den Herrlichkeiten des Geistes, die man nur in seliger Ruhe genießen kann, und ohne welche doch für mich und meines Gleichen das ganze Leben keine Bedeutung hat, umgehen können? Ich weiß nicht, wie es geschehen kann; aber man sagt ja: Bei Gott ist Alles möglich, auch das unmöglich Scheinende. Hebt also eure Hände zu

Gott empor, für mich zu beten, und fordert die ganze Gemeinde in der Stadt und auf dem Lande zum Gebete für mich auf; denn wenn ich von Gott nicht verlassen bleibe, werde ich erkennen, daß mich das Priesterthum nicht von der Philosophie ab, sondern zu einer höhern Stufe derselben hinführte." Was er hier sagte, erfuhr er in der That, obgleich auf eine andre Weise, als er wohl erwartet hatte; anders sind des Menschen, anders Gottes Gedanken. In der That führte ihn Gott durch das, was er ihn während seiner Amtsverwaltung erfahren ließ, auf dem Wege des Kreuzes dem Ziele der wahren lebendigen Weisheit näher.

Es trafen ihn in seinem bischöflichen Amte mancherlei häusliche und öffentliche Leiden, die das Herz des Menschen zu dem hinziehen, der allein helfen und heilen kann, Landplagen in seiner Gemeinde, Verwüstung der Gegend durch Krieg, Verlust geliebter Kinder. Wir können sein späteres Leben nicht genug verfolgen, um zu beurtheilen, wie weit er in der christlichen Erkenntniß nachher gekommen. Aus seinem Eifer für die Dreieinigkeitslehre, die er schon früher anzunehmen kein Bedenken trug, und die er leicht aus seinem Platonismus sich auf seine Weise erklären konnte, möchten wir noch nicht auf seine ganz christliche Denkart schließen, denn eine nach philosophischen Formeln in den Schmelztiegel einer gewissen Philosophie gegossene Dreieinigkeitslehre macht noch nicht zum Christen; aber mehr möchten wir daraus folgern, daß er in einem seiner Briefe die Würde des Menschen nicht sowohl auf die gottverwandte Natur desselben gründet,*) als vielmehr darauf, daß Christus für den Menschen den Kreuzestod gestorben.

---

*) Wie in jenen früheren Worten des Gebets: ich trage in mir Deinen Samen, den Funken des von hohem Geschlecht herstammenden Geistes. Auch dies Bewußtsein hat sein Recht; nur darf der, welchem es aufgeht, nicht vergessen, daß der Mensch durch die Sünde jenen angestammten Adel verloren, nicht vergessen, daß derselbe erst erneut werden muß.

Wenn bei diesem trefflichen Mann der Uebertritt vom Platonismus zum Christenthume sich nur nach und nach bildete, ohne daß wir eine entscheidende Gährung und einen daraus hervorgehenden neuen Abschnitt in seinem Leben bemerken, so sehen wir hingegen an dem Beispiele eines Mannes, der nachher einer der größten Kirchenlehrer wurde, des Augustinus, wie ein neuer, großer Abschnitt eines ganz vom Geiste des Christenthums durchdrungenen Lebens aus einem solchen lange vorbereiteten Gährungsprocesse hervorging. Manche Entwickelungsperioden der ganzen Menschheit zeigt uns das Leben dieses einen Mannes, und wir erkennen hier die wunderbaren Wege, auf denen eine unendliche Weisheit ihre Rüstzeuge sich zu bilden weiß.

Wir bemerken schon oben, wie Augustinus frühzeitig in dem kindlichen Herzen den Samen des Christenthumes von der Liebe seiner frommen Mutter, der Monika, empfing. Aber dieser Same konnte nicht sogleich bei ihm aufkeimen und Frucht bringen. Es war in seiner Natur große, aber noch wilde Kraft, welche erst durch die höhere Macht des göttlichen Geistes gezähmt und zu einer andern Richtung hingeführt werden, ein tobendes irdisches Feuer, das erst zu einer himmlischen Flamme verklärt werden mußte. Es geschah hier, wie mit jenem Samen, der unter die Dornen gefallen war, und die Dornen wuchsen auf und erstickten ihn (Matth. 13). Als die Leidenschaften und Begierden der Jugend in ihm sich zu regen anfingen, da ihn der Ehrgeiz anspornte, und er in die Lüste und Zerstreuungen einer großen Stadt, Carthago's, wo er die Redekunst studiren sollte, gerieth, da wurde er allmälig von der frommen Richtung seiner Kindheit abgewandt, von dem Gotte, dem ihn die fromme Mutter so frühzeitig geweiht hatte, zur Welt fortgerissen, zur Fleischeslust, zur Augenlust und zu hoffärtigem Leben.

Oft geschieht es, daß mitten in der Finsterniß, welcher der Mensch sich hingegeben, ein Lichtstral durch die mit äußeren und inneren Anregungen ihn erziehende göttliche Gnade ihm zugesandt

wird; und wenn er ihn auch noch nicht festhalten kann, wenn er auch dem Rufe der Gnade noch nicht folgt, so bleibt doch eine unruhige Sehnsucht in dem Innern, das einmal von dem Göttlichen berührt worden, zurück, und diese Sehnsucht treibt und quält ihn, bis er da angelangt, wo er allein für sein Inneres Ruhe und Befriedigung finden kann. So geschah es auch dem Augustinus. In seinem neunzehnten Jahre fiel ihm unter seinen rhetorischen Studien ein Buch des Cicero (der Hortensius), welches eine Ermahnung zum Streben nach Weisheit enthielt, in die Hände. Mit einem Male erschien ihm das Nichtige aller seiner bisherigen Bestrebungen, und es war ihm mit einem Male klar, daß Weisheit, Erkenntniß der Wahrheit das einzige würdige Ziel menschlichen Strebens sei. „Plötzlich — wie er selbst von diesem Eindrucke sagt — erschien mir alle eitle Hoffnung als nichtig, und mit unglaublicher Bewegung des Herzens sehnte ich mich nach unvergänglicher Weisheit, und ich fing an, aufzustehen, um zu Dir, mein Gott, zurückzukehren." Wohl trieb ihn diese Sehnsucht nach Wahrheit und Weisheit, ohne daß er sich selbst dessen bewußt wurde, zu dem Gotte, bei dem er allein Wahrheit und Weisheit finden konnte; aber noch fehlte ihm der Weg, der zu ihm hinführte. Zwar war er im Begriff, diese Sehnsucht richtig zu deuten, die Befriedigung derselben bei dem zu suchen, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen. Erwachende Erinnerungen aus seiner Kindheit zogen ihn zu dem hin. „Weil mein noch zartes Herz mit der Muttermilch den Namen des Heilandes eingesogen hatte und dieser desto tiefer mir eingeprägt war, so konnte mich nichts, was ohne diesen Namen war, so schön und fein es auch sonst aussah, ganz hinreißen."

Er griff also zu dem Buche, aus welchem sein Herz in der Kindheit so manche beseligende Eindrücke empfangen hatte, zur Bibel; aber er war noch zu wenig zur Einfalt und Demuth gestimmt, noch zu sehr von dem Scheine geblendet, um das Große in Knechtsgestalt fassen zu können. „Mein Hochmuth

— sagte er selbst von sich — verschmähte ihre Niedrigkeit, und mein Blick konnte nicht in ihr Inneres eindringen. Ihre Art war es, mit den Kleinen zu wachsen; aber ich schämte mich, klein zu sein, und von Hochmuth aufgeblasen, schien ich mir groß zu sein.“ Und in einer Predigt, die er als Bischof hielt: „Da ich zuerst als Jüngling zu der heiligen Schrift vielmehr grübelnden Scharfsinn, als fromme forschende Wahrheitsliebe brachte, verschloß ich mir selbst durch meine verkehrte Sinnesart die Thür meines Herrn. Statt anzuklopfen, daß mir geöffnet werde, wirkte ich vielmehr dazu, daß es mir verschlossen blieb; denn ich wagte, hochmüthig zu suchen, was nur der Demüthige finden kann.“ In dieser Gemüthsstimmung kam er mit Leuten aus der Sekte der Manichäer zusammen, welche den blinden Auctoritätsglauben der gewöhnlichen Christen verspotteten, und ihm, wenn er sich in ihre Sekte würde einweihen lassen, statt des Glaubens, vollkommene, alle Zweifel lösende, alle Schwierigkeiten hebende Erkenntniß versprachen. Ein solches Versprechen mußte den Unerfahrnen eben durch die Dunkelheit, welche die heilige Schrift in seinem damaligen Zustande für ihn haben mußte, abgeschreckten, von feuriger Wißbegierde ergriffenen Jüngling sehr anziehen. Die Geheimnißkrämerei dieser Leute mußte auch seine Einbildungskraft anlocken. Wie die Sinnesart des natürlichen Menschen sich entweder in Wunderscheu oder Wundersucht ausdrückt, so auch entweder darin, daß er mit flachem Sinne nur nach dem, was auf der Oberfläche liegt, greift, Klarheit will ohne Tiefe, weder in die Tiefe graben, noch in die Höhe sich erheben will, Alles was irgendwie geheimnißvoll aussieht, über den Kreis seiner gewöhnlichen Erfahrungen oder Vorstellungen hinausgeht, ohne Untersuchung als Schwärmerei verwirft, oder darin, daß er in Allem, was auf eine geheimnißvolle und räthselhafte Art sich ankündigt, tiefe Weisheit sucht, während daß er die göttliche Weisheit, weil sie im Gewande der Einfalt erscheint, für Thorheit hält. In der Sekte der Manichäer bestanden zwei Grade, die Zuhörer (audi-

tores), welchen der Aufschluß über ihre Mysterien noch verborgen gehalten wurde, und die Auserwählten (electi), welchen die hohe Weisheit in ihrem ganzen Umfange aufgedeckt werden sollte. Wie sehr waren Augustins Erwartungen gespannt auf die Zeit, wenn er als einer der Auserwählten die hohen Aufschlüsse erhalten werde. Mit ganzer Seele ergriff er, was er auf dem ersten Grade von den Lehren der Manichäer erfahren konnte; aber Alles, was er erfuhr, machte ihn um nichts weiser und besser. Er blieb in dem Zustande des Kampfes mit sich selbst, des unglücklichen Zwiespaltes, welchen der Apostel Paulus aus eigener Erfahrung so lebendig schildert (Röm. c. 7).

Acht Jahre trieb er sich so herum. Unterdessen waren ihm manche Schwierigkeiten in der manichäischen Lehre aufgefallen. Es traf sich, daß ein wegen seines Geistes und Scharfsinnes berühmter Vorsteher der manichäischen Sekte, Faustus, nach Carthago kam. Augustin hoffte von ihm die gewünschten Aufschlüsse zu erhalten. Er suchte eine Unterredung mit ihm, fand aber nicht, was er gehofft hatte. Diese Täuschung seiner Hoffnung machte ihn an dem Manichäismus irre; aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn Einer in Einem Systeme sicher die Wahrheit zu finden gehofft, demselben sich ganz hingegeben und sich nun doch in seiner Erwartung getäuscht sieht, er dann zuletzt gegen Alles, was sich für Wahrheit ausgiebt, mißtrauisch wird, so geschah es auch, daß Augustinus jetzt in die Gefahr gerieth, einer gänzlichen Zweifelsucht sich zu überlassen. Doch rief ihn eine seiner Seele tief eingepflanzte Sehnsucht nach Wahrheit von dieser Verzweiflung zurück, und da er den Glauben an Gott immer fest hielt unter allem Schwanken seiner Meinungen, so gab ihm eine neue Hoffnung und neuen Muth der Gedanke: Gott kann ein Bedürfniß, das Er so tief dem ihm verwandten Geiste des Menschen eingepflanzt hat, nicht unbefriedigt lassen; zu ihm, dem einzigen Zeugen seiner innern Kämpfe, betete er oft mit heißen Thränen, daß er ihm den Weg zur Wahrheit offenbaren möge. Die Erinnerungen an die Eindrücke seiner

Kindheit riefen ihn, diesen Weg im Christenthume zu suchen. „Würde wohl — dachte er bei sich selbst — Gott diese Religion nach so vielen Kämpfen haben siegen, so viel zur Umbildung der Menschheit haben wirken lassen, wenn er sie nicht als den Weg zur Wahrheit und zum Heile für den unsicheren, schwankenden, in seinen Meinungen hin- und hergezogenen Menschen bestimmt hätte!" Dazu kam, daß er gerade in dieser Gemüthsstimmung die Predigten des ehrwürdigen Bischofs Ambrosius zu Mailand hörte, und daß diese auf seinen Geist und sein Herz wirkten. Er wollte gern glauben, aber die Zweifelsucht ließ ihn nicht glauben. Es war ein Kampf zwischen Verstand und Herz. Er wollte, indem er immer fürchtete, wieder getäuscht zu werden, wenn er sich zu früh hingebe, von göttlichen Dingen eine sinnliche Gewißheit haben, „eine solche Gewißheit, wie er davon hatte, daß sieben und drei zehn sei."

Einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesrichtung des Augustinus erhielt die neuplatonische Philosophie, mit welcher er in dieser Zeit seiner innern Gährung bekannt wurde. Sie wurde für ihn ein Uebergangspunkt aus dem Manichäismus und Skepticismus zu einer christlichen Denkart über göttliche und menschliche Dinge. Er fand hier manche dem Christenthume verwandte Ideen, welche freilich noch nicht das Gepräge des eigenthümlich Christlichen hatten, denen das reale geschichtliche Element fehlte. Das Christenthum beruht ja nicht auf Begriffen, sondern auf Thatsachen. Die ersten Verse des johanneischen Evangeliums von einem Worte, welches bei Gott und Gott war, und durch welches alle Dinge gemacht sind, wurden ihm wohl verständlich durch diese Philosophie; aber der Weg zu dem Worte, welches Fleisch worden, unter den Menschen wohnte, und denen, die es aufnahmen, Macht gab, Gottes Kinder zu werden, diesen Weg fand er nicht. Wie Synesius suchte er den Gott, den er wohl als das höchste Gut des durch die innersten Bedürfnisse seiner sittlichen und geistigen Natur zu ihm hingezogenen Menschen erkannte, er suchte ihn — in der Höhe. Augustin drückt sich

darüber so aus: „Daß die Seelen nur aus der Fülle des ewigen Wortes die Seligkeit empfangen können, daß sie nur durch die Gemeinschaft mit der ewigen in sich selbst verharrenden Weisheit zur Weisheit erneut werden können, das findet sich dort. Daß Er aber nach der Zeit für die Gottlosen gestorben, und daß Du deines eigenen Sohnes nicht hast verschonet, sondern hast ihn für uns Alle dahin gegeben, das findet sich dort nicht; denn das hast Du den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen geoffenbaret, daß zu Ihm kommen sollten Alle, die mühselig und beladen sind, und Er sie erquicken könnte, weil Er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, und Er den Sanftmüthigen seine Wege lehrt, indem Er unsere Demuth sieht und unsere Mühseligkeit, und uns alle unsere Sünden vergiebt. Diejenigen aber, welche aufgeblasen von dem Hochmuthe einer Lehre, die sich für eine höhere ausgiebt, den nicht hören wollen, der ihnen zuruft: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, — sie haben, obgleich sie Gott erkannt, ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden.“ — Schon suchte Augustinus eine Vermittelung zwischen dieser Philosophie, die ihn mit einer Begeisterung für die göttlichen Dinge, welche doch keine thatkräftige war, erfüllte, und der Religion seiner Kindheit; schon baute er sich aus dieser Philosophie einen eigenen Christus, den er sich als einen von Gott ganz besonders erleuchteten Menschen dachte, und ein eigenes in Begriffen bestehendes Christenthum auf. Er sprach von göttlichen Dingen, wie ein Erfahrener, ohne erfahren zu haben. „Schon — sagt er von diesem seinem damaligen Zustande — wollte ich für einen Weisen gelten, und trug meine Strafe in mir selbst, und weinte doch nicht. Wo war damals jene auf dem Grunde der Demuth, welcher ist Jesus Christus, aufbauende Liebe!“ Doch konnte ihm diese Philosophie nicht die Kraft verleihen, über die Leidenschaften, mit denen er seit zehn Jahren, seit dem ersten Erwachen jener Sehnsucht nach dem höheren Le-

den in seiner Seele, so viel gekämpft hatte, Herr zu werden. Immer blieb er noch in der Mitte zwischen Gott und der Welt, begeistert für hohe Ideale (wie er zum Beispiel allem Irdischen entsagen und mit seinen Freunden in einem platonischen, nur der Erforschung der Wahrheit geweihten Vereine zusammenleben wollte, so daß Keiner für etwas Leibliches sorgen sollte, sondern Alle aus Einer Kasse sollten ernährt werden, und er glaubte solche Ideale in manchen Momenten höheren Aufschwunges schon ergriffen zu haben, aber sie entschwanden doch immer wieder, wenn ihn die Gewalt der Leidenschaft und widerstrebender Umstände in die gemeine Wirklichkeit zurückwarf. Denn die lebendigen und belebenden Ideale, nach welchen sich das Leben gestaltet, giebt nicht der verfliegende Rausch poetischer Begeisterung, sondern der Glaube an das im Fleische geoffenbarte Wort, in welchem die Ideale verwirklicht sind, der Himmel, die Quelle aller Ideale, mit der Erde verbunden. Augustin drückt sich selbst so darüber aus: „Ich suchte den Weg zur beseligenden Gemeinschaft mit Gott, und ich konnte ihn nicht finden, bis ich den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus umfaßte, ihn, der da spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich hielt mich nicht an meinen Herrn Jesus, demüthig an den Demüthigen, und ich wußte nicht, was von seiner Schwäche zu lernen ist. Denn Dein Wort, die ewige Wahrheit, erhaben über Deine ganze Schöpfung, richtete Diejenigen, welche unter ihm sind, zu sich empor; es erbaute sich aus dem Schlamme unserer Erde ein niedriges Haus, um uns zu demüthigen, von uns selbst uns loszumachen und sich selbst uns einzuverleiben, unsern Hochmuth zu heilen und unsere Liebe zu nähren, daß wir nicht im Selbstvertrauen weiter gehen, sondern vielmehr bei dem Anblicke der zu unserer Schwäche sich herablassenden Gottheit schwach werden sollten, daß wir ermattet vor ihr niederfallen sollten, und sie uns emporheben könnte." Dahin mußte es auch mit dem Augustinus kommen. Er mußte dem Gefühle seines Elendes, seiner Schwäche

ganz hingegeben sein, ganz an sich selbst verzweifeln, um die Macht des Erlösers an seinem Innern zu erfahren. Er mußte in sich selbst ganz und gar schwach werden, ehe er im Herrn stark werden konnte. Das war der für sein ganzes Leben wichtige Entscheidungspunkt. Durch mancherlei innere und äußere Fügungen führte der Gott, der in der Leitung der freien Geister seine unendliche Weisheit offenbart, diesen Entscheidungspunkt herbei.

Augustin ging von den Platonikern zum Studium der Bibel über, von welchem er vor eilf Jahren war abgeschreckt worden. Wenn er jetzt zur Bibel kam, geschah es noch nicht in der Ueberzeugung, daß hier die einzige Quelle der wahren Weisheit in göttlichen Dingen zu finden sei; aber weil er durch einen seinem Herzen tief eingepflanzten Drang immer wieder zur Religion seiner Kindheit sich hingezogen fühlte, meinte er jetzt, da er die höchste Weisheit in der platonischen Philosophie gefunden zu haben glaubte, er müsse in der heiligen Schrift dieselbe Wahrheit nur in anderer Form wiederfinden, und diese Uebereinstimmung werde ihn in seiner Ueberzeugung desto mehr befestigen. Und derjenige unter den heiligen Schriftstellern, zu welchem er zuerst kam, sollte gerade der sein, welchem er nach seiner Eigenthümlichkeit und seinem Lebensgange sich am meisten verwandt fühlen mußte, bei dem er gerade Dasjenige am stärksten hervorgehoben fand, was ihm in seiner damaligen inneren Lage am meisten Noth that, und was ihm die platonische Philosophie nicht so hatte geben können. Es war der Apostel Paulus. Er lernte hier sich selbst erkennen und richten, er lernte hier, welcher Unterschied ist zwischen einer müßigen, bloß beschaulichen Freude am Göttlichen und einem Leben in Gott, welche Kluft zwischen den Idealen, an deren Betrachtung der Geist sich weidet, und der Verwirklichung derselben im Leben. Er kam zu dem Bewußtsein, daß es dem Menschen nichts helfe, wenn er Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; denn was soll er machen mit dem Gesetze in seinen Gliedern,

das da widerstreitet dem Gesetze in seinem Gemüthe und nimmt ihn gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in seinen Gliedern? Er lernte hier, wie Alles darauf ankomme, daß der Mensch den Weg erkenne, auf dem er dazu gelangen könne, nicht allein Gott von ferne zu sehen, sondern sich heilen zu lassen von seinen Sünden, um selbst eine Wohnung des heiligen Gottes zu werden. Er lernte hier ausrufen: Was soll der elende Mensch thun? Wer kann ihn befreien aus diesem seinem Elende? Nur die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen ausgetilgt ist die Handschrift, die wider uns war.

Während daß Augustinus damit beschäftigt war, die platonische Philosophie mit der Theologie des Apostels Paulus zu vergleichen, während er noch im Kampfe mit sich selbst begriffen war, hin und her gezogen von dem Gesetze des Geistes und dem Gesetze in den Gliedern, kam einst ein Landsmann, Namens Pontitianus, der ein angesehenes Hofamt bekleidete, ihn zu besuchen. Das Erstaunen desselben, nicht einen alten heidnischen Auctor, sondern den Apostel Paulus aufgeschlagen auf dem Tische zu finden, gab dem Gespräche die Wendung zu religiösen Gegenständen, unter Andern zu den Erscheinungen des Mönchsthums, an welchem damals alle Ernstergesinnten vielen Antheil nahmen, indem dieses damals die Form war, in welcher oft das ernstere, innere christliche Leben im Gegensatze gegen ein leichtfertiges, mehr heidnisches als christliches, Weltleben sich aussprach. Pontitian erzählt bei dieser Veranlassung seinem aufmerksam zuhörenden Freunde Folgendes: „Es traf sich, daß ich im Gefolge des Kaisers nach Trier gekommen war. Während der Kaiser den Schauspielen des Circus Nachmittags zusah, ging ich mit dreien meiner Collegen und Freunde in den Gärten an der Stadtmauer spazieren; wir gingen je zwei zusammen. Zwei von diesen gingen voraus und kamen in eine Einsiedlerzelle. Hier fanden sie das Leben des Vaters der Mönche, des Antonius. Der Eine las und wurde im Lesen so

ergriffen, daß er voll vom Gefühl der Richtigkeit seiner bisherigen nur auf Glanz und Ehre in der Welt gerichteten Bestrebungen ausrief: Was wollen wir mit allem unserem Abmühen? Können wir wohl am Hofe etwas Höheres verlangen, als die Gunst des Kaisers? Und was ist hier nicht gebrechlich und gefahrvoll? Und durch wie viele Gefahren kommt man nicht zu noch größerer Gefahr? Und wann werde ich dazu gelangen? Wenn ich aber ein Freund Gottes werden will, so kann ich es im Augenblick werden. Er sagte sich vom Hofdienste los, und blieb dort als Einsiedler, um nur der Beschäftigung mit göttlichen Dingen zu leben, zurück.

Dieses, was der Freund ohne Absicht dem Augustin erzählte, machte gerade in der Gemüthsstimmung, in welcher er sich damals befand, einen entscheidenden Eindruck auf sein Inneres. Er hatte durch einen zwölf Jahre hindurch fortgesetzten Kampf nicht über die ihn zur Welt hinziehenden Begierden und Leidenschaften Herr werden, nicht zu dem Entschlusse kommen können, zu welchem jener durch die feste Willensrichtung Eines Augenblickes kam! „Wie lange — sprach er — kämpfen wir bei allem unserm Wissen mit Fleisch und Blut, wenn hier ein Mann ohne Wissenschaft im Augenblick allen weltlichen Tand fahren läßt.“ Ganz hingenommen von diesen Gedanken, voll Schmerz und Scham über sich selbst, eilte er in den Garten, und warf sich unter einen Feigenbaum nieder. Sein Inneres stand aufgedeckt vor seinen Augen, mit heißen Thränen schüttete er sein Herz vor Gott aus, ohne Trost finden zu können. Da hörte er in einem benachbarten Hause eine Kinderstimme wiederholt rufen: Nimm und lies! Er betrachtete diese Worte als eine Weissagung vom Himmel, daß er die Bibel, die er auf einer Bank im Garten hatte liegen lassen, aufschlagen und die zuerst gefundenen Worte auf sich selbst als eine vom Herrn ihm gegebene Losung anwenden solle. Er schlug auf, und es fielen ihm zuerst die Worte in die Augen (Röm. 13, 14): „Ziehet an den Herrn Jesum Christum.“ Diese Worte verbreiteten mit

einem Male Ruhe, Klarheit und Zuversicht in seinem Inneren. Er wußte jetzt, was er zu thun habe: vergessen, was dahinten ist, der Welt und sich selbst entsagen, einem Erlöser, der ihn zu sich gerufen, sich hingeben, Ihn nur in sich walten lassen, in Ihm sich selbst vergessen. Diese einzelnen Momente konnten freilich diese große Bedeutung für ihn nur gewinnen in dem Zusammenhange mit dem ganzen vorhergegangenen Entwicklungsprocesse seines Lebens, der so viele Stufen hatte durchlaufen müssen.

II.

Namenchristen und ächte Christen. Separatismus. Mannichfache Erweckungen zu lebendigem Christenthume; Einfluß frommer Mütter.

Da so Viele, wie wir im Vorhergehenden sahen, nur aus äußerlichen Rücksichten zum Christenthume übergetreten waren, oder nur aus hergebrachter Gewohnheit Mitglieder der christlichen Kirche blieben, so war es natürlich, daß bei Solchen das Christenthum seinen heiligenden Einfluß nicht erweisen konnte. Daher die große Masse Derjenigen, welche sich von dem Wesen des Christenthums und des Christenberufs gar keinen Begriff machten, mit dem Kirchenbesuche an hohen Festtagen der Religion genug gethan zu haben meinten und ernstere Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Christenthums nur für die Sache der Geistlichen und der Mönche hielten. So muß ein Chrysostomus darüber klagen, daß die Kirchen, die an den Festtagen gedrängt voll waren, in der übrigen Zeit nur von Wenigen besucht würden: „Wo sind jetzt — sagt er — Diejenigen, welche an den Festen uns drängten? Ich traure ihretwegen, wenn ich bedenke, wie Viele der Brüder ich verliere, wie Wenige ihr Heil sich angelegen sein lassen und wie der größte

Theil des Leibes der Kirche einem todten Leichname gleicht." Derselbe sagt in Beziehung auf die Weltleute, welche meinten, die Bibel zu lesen sei nicht ihre Sache, in einer Predigt: „Ich ermahne euch immer und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, daß ihr nicht bloß hier (in der Kirche) die Bibel vorlesen, sondern auch zu Hause euch immer mit dem Lesen derselben beschäftigen sollt, und darauf habe ich euch auch in Privatzusammenkünften immer aufmerksam gemacht. Denn es sage mir ja Keiner jene kalten und verdammungswürdigen Worte: Ich muß immer bei dem Gerichte sein, ich habe die Angelegenheiten der Stadt zu verwalten, ich habe ein Gewerbe zu treiben, ich habe Frau und Kinder zu ernähren, ich stehe einem Hauswesen vor, ich bin ein Geschäftsmann; meine Sache ist es nicht, die heilige Schrift zu lesen, sondern das ist die Sache Derer, die sich von der Welt losgesagt, welche sich auf die Gipfel der Berge zurückgezogen haben. Was sagst du Mensch? Es ist deine Sache nicht, dich mit der Bibel zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen umgeben bist? Im Gegentheil, du bedarfst dessen noch mehr als jene. Sie sitzen ruhig wie im Hafen. Wir aber, die wir wie mitten auf dem Meere uns umhertreiben, bedürfen der beständigen Ermunterung durch die heilige Schrift. Jene sind fern vom Schlachtplatze, du bist mitten im Treffen und empfängst stets neue Wunden, du bedarfst daher auch mehr Heilmittel. Viele Sorgen, viele Veranlassungen zum Zorn, zur Betrübniß, viele Nahrung der Eitelkeit, des Hochmuths, viele Noth umgiebt uns von allen Seiten, tausend Pfeile sind von allen Seiten gegen uns gerichtet. Daher bedürfen wir stets der ganzen Waffenrüstung der heiligen Schrift." Gleichwie in den ersten Zeiten die Christen, welche sich durch ihr ernstes und strenges Leben von der verderbten heidnischen Welt auszeichneten, von den Heiden als finstere Schwärmer verspottet wurden, so wurden jetzt von den leichtfertigen Namenchristen diejenigen verhöhnt, die nicht zufrieden, den Erlöser mit dem Munde zu bekennen, im Leben ihm nachzufolgen durch die Begeisterung des Glaubens

getrieben wurden. Augustinus sagt: „So wie wer unter den Heiden ein Christ sein will, rauhe Worte von ihnen hört, so werden diejenigen, welche unter den Christen es mit ihrem Christenthum genau nehmen und bessere Christen sein wollen, von den Christen selbst Lästerungen hören. Und was nützt es, mein Bruder, daß du einmal einen Ort findest, wo kein Heide ist? Keiner verlästert hier den Christen, als Christen, weil sich hier kein Heide befindet, aber es sind hier viele schlecht lebende Christen. Und wer unter diesen recht christlich leben, unter den Trunkenen nüchtern, unter den Unzüchtigen keusch sein, unter denen, welche die Sterndeuter um Rath fragen, Gott aufrichtig verehren und nichts dergleichen suchen, unter den Tandlustigen, die nur ins Theater laufen, nur die Kirche besuchen will, der wird in den Christen selbst seine Lästerer finden und manches rauhe Wort dulden müssen. Sie sagen: Du großer Mann, du Heiliger, du bist wohl ein Elias, ein Petrus, du bist wohl vom Himmel herabgekommen.“ Und in einer andern Predigt: „Wer anfängt seinem Gott zu leben, die Welt zu verachten, sich wegen ihm zugefügten Unrechts nicht rächen zu wollen, nach dem Reichthume dieser Welt nicht zu verlangen, nicht hier irdisches Glück zu suchen, Alles zu verachten, an den Herrn allein zu denken, von dem Wege Christi nicht zu weichen, von dem sagen nicht nur die Heiden: er raset; sondern, was noch mehr zu beklagen ist, weil auch in der Kirche selbst Viele schlafen und nicht aufwachen wollen, so müssen sie von den Ihrigen, den Christen, sich sagen lassen: Was geschieht dir? Warum lebst du so? Willst du wohl allein ein Christ sein? Warum thust du nicht, was Andere auch thun? Warum stehst du nicht bei den Schauspielen mit zu, wie Andere auch? Warum gebrauchst du nicht Zaubermittel und Amulette (remedia et ligaturas)? Warum fragst du nicht Wahrsager und Sterndeuter um Rath, wie Andere auch?“ Derselbe: „Auf die rechte Weise ruft Der Christum an, wer nicht mit der Zunge, sondern mit dem Leben ausruft: Mir ist die Welt gekreuziget und ich der

Welt. Er fange an, die Welt zu verachten, für nichts zu halten, was die Menschen lieben, er verachte Beleidigungen, er suche keine Rache, er bete für seine Feinde. Wenn er so zu handeln anfängt, kommen alle seine Verwandte und Freunde in Aufruhr. Diejenigen, welche die Welt lieb haben, widersprechen ihm: Was rasest du? Du gehst zu weit; sind andere Leute keine Christen? Das ist Thorheit, Wahnsinn.“ Augustin sprach hier von dem, was er selbst in jenem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens erfahren hatte, und auch aus eigener Erfahrung fügte er für Diejenigen, welche der Welt sich nicht gleich stellen wollten, die Ermunterung hinzu: „Ich will euch sagen, was Viele mit mir im Namen Christi erfahren haben, denn die Kirche hört nicht auf, Solche aus ihrem Schooße hervorgehen zu lassen. Wenn ein Christ zuerst anfängt, fromm zu leben, glühenden Eifer in guten Werken zu zeigen, die Welt zu verachten, so findet er, da seine Art zu leben noch neu erscheint, bei den kalten Christen Tadel und Widerspruch. Wenn er aber ausharrt und sie durch Ausdauer überwindet, von den guten Werken nicht nachläßt, so werden Diejenigen selbst, welche vorher ihn hindern wollten, endlich ihm nachfolgen; denn sie tadeln, lärmen und schreien so lange, als sie hoffen können, Einen zum Weichen zu bringen. Wenn sie sich aber durch die Beharrlichkeit der Fortschreitenden besiegt sehen, so wenden sie sich um und fangen an zu sagen: Ein großer, ein heiliger Mensch; glückselig, wem Gott das gegeben hat!“

Diejenigen, welche von dem Feuer heiligen Eifers mitten unter dem Geschlechte kalter und lauer Christen ergriffen waren, hätten freilich am besten gethan, mitten unter denselben ihr Licht leuchten zu lassen, mitten unter denselben durch Wort und Wandel zu zeugen von den Tugenden deß, der sie aus der Finsterniß berufen an sein wunderbares Licht, um auch Andere zu dem, der in ihnen wohnte und wirkte, hinzuziehen. Aber Manche flohen in der ersten Glut ihrer Erweckung in die Einöden, um dem herrschenden Verderben auszuweichen, weil sie in ihrer Glut

die Kälte der Uebrigen gegen göttliche Dinge nicht tragen konnten, weil sie von Abscheu gegen das Sittenverderbniß der mit christlichem Scheine übertünchten Welt voll waren; Andere, die doch dabei auch ein Bedürfniß nach christlicher Gemeinschaft und äußerer Wirksamkeit nicht verläugnen konnten, vereinigten sich mit Gleichgesinnten abgesondert von der übrigen Gesellschaft in einem Kloster; Andere sagten sich ganz von der Kirche los, indem sie behaupteten, daß diese wegen des in ihr geduldeten Schlechten aufgehört habe, eine ächte Kirche Christi zu sein, — denn eine solche müsse nothwendig eine reine und heilige sein, und sie suchten für sich eine dieses Merkmal an sich tragende Gemeinde zu bilden. Alle Diese vergaßen aber, daß es der Beruf des Christen ist, nicht äußerlich die Welt zu fliehen, sondern wie der Bekämpfer des Mönchsthums, Vigilantius, richtig sagte, sie zu bekämpfen, im Vertrauen auf den, welcher zu seinen Jüngern und zugleich zu allen Gläubigen aller Zeiten sprach: „Habt Frieden in mir; in der Welt habt ihr Kampf, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden," und der für sie betete zu seinem Vater: „Ich bitte dich nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel." Sie vergaßen, daß der Christ, so lange er in der Welt lebt, mit der Welt zu kämpfen hat, sei es die von außen her auf ihn eindringende Welt oder die Welt in seinem Innern, welche ein noch weit gefährlicherer Feind ist, und ohne welche auch alle Macht des von außen her auf ihn eindringenden Bösen ihm nicht zu schaden vermöchte. Sie bedachten nicht, daß eine in sich selbst reine und heilige Gemeinde eben so wenig, als ein in sich selbst reiner und heiliger Mensch in dieser Welt gefunden werden kann, daß die wahre Reinheit und Heiligkeit nur der findet, der, sich selbst vergessend und verläugnend, sie bei dem Herrn, der ihm seine eigene Heiligkeit zueignen will, sucht, daß überall in jedem einzelnen Gläubigen, wie in jeder Gemeinde, sei es eine große oder eine kleine, neben der guten Frucht auch das Unkraut aufkeimt, daß es des

Christen Beruf ist, die reine Frucht so viel möglich zu pflegen und rein zu bewahren, das Unkraut von der guten Frucht so viel möglich zu sondern, dem Umsichgreifen des Unkrautes zu wehren, daß er sich aber auch vor einem eigenwilligen, ungeduldigen Eifer, der, ehe Alles zur Ernte reif ist, die gute Frucht vom Unkraut säubern will, sich zu hüten hat. Gegen eine solche Richtung, wie diese zuletzt bezeichnete, sagt Gregor von Nazianz: „Du kannst den verborgenen Weizen und einen Weizen, der vielleicht köstlicher ist als du selbst, zugleich mit dem Unkraut ausreißen.“ Und sehr treffend sagt Augustin gegen jene Richtungen insgesammt: „Wohin soll sich der Christ zurückziehen, um nicht unter falschen Brüdern zu seufzen? Soll er in die Einöden sich begeben? Die Aergernisse folgen ihm nach. Soll der weit Geförderte sich ganz absondern, um keinen Menschen tragen zu müssen? Wie, wenn auch ihn, bevor er so weit gefördert worden, Niemand hätte tragen wollen? Wenn er also, weil er weiter gefördert, keinen Menschen tragen will, so wird er eben dadurch, daß er Keinen tragen will, von dem Gegentheile überführt. Merkt auf das, was der Apostel sagt (Ephes. 4, 2): Vertraget Einer den Andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Vertraget Einer den Andern, sagt er. — Hast du nichts an dir, was der Andere vertragen müßte? Es sollte mich wundern, wenn es so wäre. Aber gesetzt, es sei so, desto stärker bist du, die Uebrigen zu tragen, wenn du nichts hast, was Andere an dir tragen müssen. Du brauchst nicht getragen zu werden, nun so trage die Uebrigen. Du sagst: ich kann nicht. Nun so hast du an dir, was Andere tragen müssen, denn es heißt: einander tragen in Liebe. Du verläßest die menschlichen Dinge und sonderst dich ab, daß Niemand dich sehe. Wem wirst du nützen? Würdest du dazu gelangt sein, wenn Niemand dir genützt hätte?“ Er redet dann besonders zu denen, welche, um mit der Absonderung von der Welt die christliche Gemeinschaft nicht aufzugeben, mit Gleichgesinnten in einem Kloster sich verbanden: „Ent-

fernt von dem Geräusch der Welt, sind sie wie in einem Hafen. Ist also dort schon die reine uns verheißene Freude? Noch nicht, sondern noch Seufzen, noch die Bekümmerniß der Versuchungen. Wie sollte kein Schlechter hier Eingang finden? Kommen Alle mit aufgedecktem Herzen? Die Hinzukommenden kannten sich selbst nicht, um wie viel weniger kannst du sie kennen. Willst du die schlechten Brüder von der Gemeinde der Guten ausschließen? Du, der du Solches sagst, schließe, wenn du kannst, alle böse Gedanken von deinem Herzen aus. Wir Alle wünschen feste Herzen zu haben, in welche nichts Böses Eingang gewinne. Wer weiß aber, woher das Böse Eingang gewinnt? Und wir kämpfen täglich in unserem Herzen, das nur Eins ist. Wo ist hier die Sicherheit? Hier nirgends, in diesem Leben nirgends, allein in der Hoffnung der Verheißungen Gottes. Dort aber, wenn wir dorthin werden gelangt sein, wird vollkommene Sicherheit sein, wenn die Thore des himmlischen Jerusalems werden verschlossen, die Riegel seiner Thore fest gemacht sein, dann wird wahrhaft voller Jubel und große Freude sein." Goldene Worte! Alle überspannten Forderungen an Andere, an die Welt überhaupt haben ihren Grund darin, daß der Mensch sich selbst fremd ist, nicht erkennt, wie viel er noch über sich selbst zu seufzen und an sich selbst zu bessern hat, und darin, daß er den Himmel auf Erden haben, genießen will, nicht sein Brot essen im Schweiße seines Angesichts. — Augustin zeigt, wie leicht Diejenigen, welche nicht beobachteten, daß hienieden dem Guten das Schlechte überall zur Seite steht, — welche die triumphirende Kirche von der streitenden, die unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen von der sichtbaren Kirche nicht zu unterscheiden wußten und daher ein Ideal in dieser haben wollten, — wenn sie sich getäuscht sahen, von übertriebenem Lobe zu übertriebenem Tadel übergingen. „Man preiset die christliche Kirche — sagt er —: Nur die Christen sind große Menschen, sie lieben sich unter einander alle, sie thun für einander, was sie können. Wer das hört und nicht weiß, daß das beigemischte

Schlechte hier mit Stillschweigen übergangen, kommt angezogen durch die Lobpreisung, er findet die Schlechten beigemischt, von denen im Voraus nichts gesagt worden, die falschen Christen geben ihm ein Aergerniß, und er flieht deßhalb auch die ächten. Nun gehn sie voll Haß und Lästerung zum Tadel der Christen über: Was für Leute sind die Christen! Sind es nicht dieselben, welche die Theater an den Schauspieltagen und die Kirchen an den Festtagen füllen?"

Jene Absonderung von der dritten Art, welche die Menschen, indem sie sich diesem oder jenem besonders verehrten Manne anschlossen, eine der verderbten Kirche sich entgegenstellende heilige und reine Gemeinde suchen ließ, jene Richtung, die wir als die separatistische bezeichnen können, führte immer leicht zu falschem Vertrauen auf Personen und menschliche Gerechtigkeit. Eine solche Richtung fand Augustin bei den Donatisten seiner Zeit, denen ihr Donatus mehr als Alles galt, und er sagt von ihnen: „Wenn sie hören, daß ein Heide Christum lästert, ertragen sie es vielleicht geduldiger, als wenn sie ihren Donat lästern hören." Und trefflich sprach er gegen diese Richtung: „Keiner wolle auf einen Menschen seine Hoffnung setzen. Der Mensch ist nur so lange etwas, als er seinem Gotte anhängt. Weicht er von Ihm zurück, so ist er nichts. Nimm du auf solche Weise den Rath durch den Menschen an, daß du nur zu dem hinblickest, der den Menschen erleuchtet. Denn auch du kannst zu dem kommen, der durch den Menschen zu dir spricht, denn er läßt nicht etwa Jenen zu sich kommen und weiset dich zurück. Und dem, welcher so zu Gott gekommen, daß Gott in ihm wohne, dem mißfallen Alle, welche nicht auf Gott ihre Hoffnung setzen. Wer sich selbst unter den Menschen eine Parthei zu bilden sucht, der ist nicht einer jener Berge, welche der Höchste erleuchtet, sondern was ist er? Er ist verfinstert durch sich selbst, nicht erleuchtet von dem Herrn."

Gegen Diejenigen, welche ihres Berufs, auch für das Heil Andrer zu wirken, nicht eingedenk waren, sagt Chrysostomus:

„Daß Jeder nicht bloß für sein eignes Heil thätig sein muß, sondern auch für das Heil der Menge, hat Christus bezeugt, indem er uns das Salz, den Sauerteig, das Licht nannte; denn die Leuchte leuchtet nicht sich selbst, sondern den im Finstern Sitzenden, und du bist eine Leuchte, nicht nur für dich allein des Lichts zu genießen, sondern um jene Verirrten zurückzuführen. Was ist doch die Leuchte nütze, wenn sie nicht den in der Finsterniß Sitzenden leuchtet? Was ist ein Christ nütze, wenn er Keinen gewinnt, Keinen zur Tugend zurückführt? Auch das Salz hält nicht allein sich selbst zusammen, sondern es hält die in Fäulniß übergehn wollenden Körper zusammen und bewahrt sie vor der Auflösung. So mache du es auch, da Gott ein geistliches Salz aus dir gemacht hat, halte die in Fäulniß übergehn wollenden Glieder zusammen, rette sie von der Fäulniß, vereinige sie mit dem gesunden Leibe der Kirche. Deßhalb hat der Herr dich auch einen Sauerteig genannt; denn der Sauerteig durchsäuert auch nicht sich selbst, sondern die übrige Masse. Eine kleine Quantität, eine überaus große Masse. So ist es auch mit euch: wenn ihr auch nur Wenige der Zahl nach seid, so seid ihr aber Viele und Mächtige durch den Glauben und den göttlichen Eifer. So wie nun also der Sauerteig wegen der geringen Quantität nicht zu schwach ist, sondern durch die ihm inwohnende Wärme und Kraft durchdringt, so könnt auch ihr weit Mehrere, wenn ihr wollt, zu demselben Eifer hinreißen." So fordert Chrysostomus zu innerer Mission auf.

Wie die Vorsehung durch mancherlei Fügungen zu dem lebendigen Christenthume die Menschen heranzog, das zeigt sich auch besonders merkwürdig in der Bildungsgeschichte derjenigen Männer, welche vom Herrn als Werkzeuge für die Förderung der christlichen Erkenntniß und des christlichen Lebens gebraucht wurden. Wir bemerken, daß frühe christliche Erziehung, besonders durch fromme Mütter, auf die meisten viel einwirkte, wozu denn bei manchen noch besondere Erschütterungen in ihrem äußeren und inneren Leben hinzukamen, durch welche jener lange

unterdrückte Same der Religion zur vollen Wirksamkeit hervorgerufen wurde. So Gregor von Nazianz, der die schon oben angeführte fromme Nonna zur Mutter hatte. Sie eilte mit ihrem Erstgebornen, sobald sie konnte, in die Kirche, weihte ihn Gott, daß sein Leben der Religion besonders dienen möge, und legte als Zeichen der Weihung, wie damals in solchen Fällen zu geschehen pflegte, ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes. Die Erinnerung an diese erste Weihe machte immer auf das Gemüth Gregors großen Eindruck; er verglich sich mit dem Samuel, den die Anna Gott schon so früh geweiht hatte. Als Jüngling war er auf stürmischer See dem Schiffbruche nahe, und es schmerzte ihn besonders, daß er ungetauft sterben sollte. Da betete er mit heißen Thränen, daß Gott sein Leben Ihm zum Dienste erhalten möge. Und da er denn sein Gebet erhört sah, betrachtete er dies als eine zweite Weihe, eine neue Verpflichtung zu einem ganz gottgeweihten Leben. Der Sohn, der an die Mutter nie ohne das Gefühl der innigsten Dankbarkeit, besonders wegen des von ihr empfangenen Segens für das höhere Leben, zurückdachte, er schildert sie in diesen Zügen: „daß sie nie das Theater besuchte, daß, wenn sie gleich voll innigen Gefühls auch die Leiden Anderer tief empfand, doch keine plötzliche Trauerempfindung sich auf solche Weise ihrer Seele bemeistern konnte, daß sie nicht bei Allem, was ihr begegnet, zuerst Gott gedankt hätte, daß sie, was sie auch Trauriges betroffen haben mochte, an einem Festtage nie ein Trauergewand anlegte oder behielt; denn immer wurde bei ihr das Menschliche von dem Göttlichen überwogen, die religiösen Gefühle siegten bei ihr über alle andern, die Heilsangelegenheiten der ganzen Menschheit bewegten ihr Herz noch tiefer als alles Persönliche. Mit ehrfurchtsvoller Andacht erschien sie in der Kirche. Diese Ehrfurcht drückte sich auch im Aeußerlichen aus, daß sie in der Kirche nicht auszuspeien wagte, dem Altar nie den Rücken zukehrte;" was als etwas bloß Aeußerliches, Todtes zu verachten gewesen wäre, doch als äußere Erscheinung der inneren zarten

Frömmigkeit Achtung verdient, wie es überall nur auf die Gesinnung, in welchen, an und für sich gleichgültigen, Formen diese sich auch ausdrücken mag, ankommt; und diese Gesinnung bewährte Nonna in der letzten Probe, denn „betend fand sie in der Kirche ihren Tod.“

Die Wirkung dieser christlichen Erziehung durch die fromme Nonna zeigte sich, wie bei dem erstgeborenen, so auch bei ihrem zweiten Sohne Cäsarius. Zwar nahm er einen andern Lebensgang als Gregor, er wurde mehr in die Zerstreuungen des Weltlebens hineingeworfen, er erhielt als kaiserlicher Leibarzt einen angesehenen Platz am Hofe zu Constantinopel. Er blieb am Hofe, als der Kaiser Julian zur Regierung kam. Dieser gegen das Christenthum so feindselige Fürst, der alle ausgezeichneten Talente gern der christlichen Kirche entzog und für das Heidenthum gewann, wandte auch bei dem Cäsarius alle Arten der Ueberredungskunst und Versprechungen an. Schon war dessen Familie seinetwegen in der größten Besorgniß. „Wie kann — schrieb ihm sein Bruder Gregor — dein Vater, der Bischof, Andere ermahnen, sich von der Zeit nicht fortreißen zu lassen, wie kann er die in irgend einer andern Sache Fehlenden strafen, wenn er selbst in seinem eigenen Hause keinen Grund zur Freudigkeit hat?“ Der Mutter mußte man Alles zu verbergen suchen, weil man wohl wußte, daß ihr frommes Gemüth hier auf das Empfindlichste verletzt werden konnte. Aber auch Cäsarius hielt den Glauben für die Perle, für die man alles Andere verkaufen müsse, und er verließ den Hof, um an dem Höchsten nicht Schaden zu leiden. Als er nach dem Tode dieses Kaisers wieder zum Hofleben zurückgekehrt war, brachte eine merkwürdige Fügung eine neue Erweckung in ihm hervor. Bei einem Erdbeben, welches die Stadt Nicäa in Bithynien verheerte, wo er ein ansehnliches Amt bekleidete, wurde er unter den Trümmern seines eingestürzten Hauses begraben. Doch er wurde lebend und gesund wieder hervorgezogen. Sein Freund, Basilius von Cäsarea, schrieb ihm damals, wie es dem Christen

solche Begebenheiten zu betrachten ziemet: „Es bleibt uns nun übrig, nicht undankbar und nicht unwerth so großer Gnade zu erscheinen, sondern nach unserm Vermögen die Wunder Gottes zu verkünden und ihm nicht nur mit Worten zu danken, sondern auch in der That so zu sein, wie ich auch überzeugt bin, daß du jetzt bist, nach den mit dir geschehenen Wundern zu schließen. Wenn auch uns Allen geboten ist, uns Gott zu weihen, als Solche, die da aus den Todten lebendig geworden sind, um wie viel mehr ist dies doch denen geboten, welche aus den Pforten des Todes erhoben worden? Dies würde nach meiner Ueberzeugung am sichersten erreicht werden, wenn wir immer denselben Sinn haben wollten, den wir zur Zeit der Gefahr hatten; denn gewiß ergriff uns damals irgendwie der Gedanke an das Nichtige des Lebens, und daß nichts in den menschlichen Dingen zuverlässig und fest ist, da so leicht sich Alles verändert. Damals regte sich in uns wahrscheinlich Reue über unser früheres Leben und wir thaten das Gelübde, ganz von Neuem Gott zu dienen, wenn wir gerettet würden, und mit aller Strenge über uns zu wachen. Daher sind wir eine dringende Schuld zu bezahlen verpflichtet." Einen solchen Eindruck hatte jene wunderbare Rettung auf das Gemüth des Cäsarius wirklich gemacht. Die Taufe war für ihn, wie für so Manchen damaliger Zeit, der Anfangspunkt eines neuen Abschnittes seines nun mit höherem Ernste erfüllten Lebens. Doch er konnte wenig von seinen neuen Vorsätzen in dem irdischen Leben ausführen, denn bald wurde er zum ewigen Leben abgerufen. „Ich vermache Alles, was ich habe, den Armen," waren seine letzten Worte.

Basilius von Cäsarea erhielt auf einem einsamen Landsitze des Pontus durch seine fromme Großmutter Emmelia seine erste Erziehung, und diese streute in das kindliche Gemüth den Samen des Christenthums, den sie von dem ehrwürdigen Bischofe Gregorius (Thaumaturgus) von Neocäsarea empfangen hatte. Als er von seinen literarischen Studien in Athen nach seiner

Vaterstadt Cäsarea zurückkehrte und durch den Glanz, den seine Talente über ihn verbreiteten, von der ernsten Richtung abgezogen werden konnte, da wurde die Wirkung der frommen Großmutter auf sein Gemüth erneut durch den Einfluß seiner frommen Schwester Macrina, die früh durch Lesen der heiligen Schrift von jener Großmutter war gebildet worden, und bei der jene erste Anregung der Kindheit in einem stillen, einsamen Leben ohne Unterbrechung fortgewirkt hatte. Basilius machte mit der Taufe einen neuen Abschnitt in seinem Leben, er bereitete sich in der Einsamkeit, im Umgange mit Gleichgesinnten, im Gebete, durch Studium der heil. Schrift und der Kirchenlehrer zu dem geistlichen Amte vor. Er selbst sagt von dieser neuen Richtung seines Lebens: „Als ich, der ich viele Zeit mit eitlen Dingen verschwendet und fast meine ganze Jugend in der Erlernung jener von Gott zur Thorheit gemachten Weisheit verbraucht hatte, als ich gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwachend zu dem wunderbaren Lichte der Wahrheit des Evangeliums hinblickte, da erkannte ich das Unnütze der Weisheit der Obersten dieser Welt, welche vergehen, da beklagte ich mein bisheriges trauriges Leben, ich suchte Hülfe, suchte die göttliche Wahrheit mir anzueignen und vor Allem strebte ich nach Besserung meiner Sinnesart, die lange Zeit durch den Umgang mit Schlechten verderbt worden war."

Einen solchen Einfluß hatte auch auf die Erziehung Theodorets seine fromme Mutter. Sie war erst drei und zwanzig Jahre alt, in aller Pracht der Hauptstadt des römischen Orients, Antiochia's erzogen, als eine Augenkrankheit Veranlassung zu einer ernsteren Lebensrichtung für sie wurde. Sie suchte einen verehrten Mönch, Petrus, der bei Antiochia seine Zelle hatte, auf, und bat ihn, ihr durch sein Gebet Heilung zu verschaffen. Dieser machte ihr zuerst Vorwürfe wegen der Pracht, in der sie vor ihm erschien: „ob sie die bildende Kunst des Schöpfers beschimpfen wolle, indem sie das Werk derselben durch ihre Art es auszuschmücken zu verschönern meine?" Sodann antwortete

er auf ihre Bitte: „Ich bin ein Mensch, gleich wie ihr, und ein Mensch voll Sünde, ich kann keine Wunder thun, um meinetwillen thut Gott solche Dinge nicht.“ Als sie fortfuhr mit Thränen ihn zu bitten, sprach er: „Gott allein kann heilen, und Er erhört das Gebet der Gläubigen, Er wird also auch jetzt nicht mir diese Gnade schenken, sondern dir, wenn Er deinen Glauben sieht. Wenn du einen solchen festen Glauben hast, so nimm dies von Gott kommende Heilmittel.“ Er strich mit der Hand über ihr Auge und machte ein Kreuzeszeichen über dasselbe, und sie wurde gesund, gewiß nicht durch eine magische Kraft jener Berührung, welche der Mönch ja selbst läugnete, sondern durch ihre von ihm angeregte Glaubenskraft. Und diese Heilung von einem leiblichen Uebel wurde für sie der Grund zur Heilung ihrer Seelenübel. Da sie lange eine kinderlose Ehe hatte, war sie zwar in den Willen ihres Gottes ergeben, aber ihr Mann konnte sich nicht beruhigen, er bat alle Mönche um ihre Fürbitte. Einer derselben, Macedonius, ließ sie zu sich kommen und sprach zu ihr, sie solle nur beten, sie werde einen Sohn erhalten, den müsse sie aber auch dem weihen, welcher ihr denselben verliehen. Da sie antwortete, sie suche nichts auf Erden, sie suche nur ihr Seelenheil, erwiederte er: „Der freigebige Gott wird dir auch einen Sohn schenken, denn denen, welche aufrichtig zu ihm beten, pflegt er doppelt, was sie sich von ihm erbitten, zu schenken. Da sie in der Gefahr einer schlechten Niederkunft sich befand, kam jener Mönch wieder zu ihr und sprach: „Sei getrost! der, welcher seine Gabe dir geschenkt, wird sie dir nicht wieder entreißen, wenn nur du dein Gelübde nicht brichst und dabei verharrst, ihm, was er dir geschenkt, zu weihen.“ Die fromme Mutter, welche Dies früh dem Knaben erzählte, führte ihn wöchentlich einmal zu jenen ehrwürdigen Männern, daß er ihren Segen empfangen und heilige Eindrücke von ihrer Erscheinung und ihren Worten mitnehmen sollte. Jener Petrus suchte ihn freundlich an sich zu ziehen, nahm ihn auf seine Kniee und gab ihm Brodt und Trauben. Macedonius

sagte zu ihm oft: „Mein Sohn, deine Geburt hat viel Mühe gekostet. Viele Nächte habe ich gewacht, Gott zu bitten, daß er dich deinen Eltern schenken möge. Führe also ein solcher Anstrengungen würdiges Leben. Schon vor deiner Geburt bist du Gott geweiht worden (auch durch seinen Namen: der von Gott Geschenkte, Theodoret, wollten ihn seine Eltern für sein ganzes Leben daran erinnern). Was aber Gott geweiht ist, ist Allen ehrwürdig, darf von der Menge nicht berührt werden. Also darfst auch du keine schlechten Regungen in deiner Seele zulassen, sondern nur Das thun, sagen und denken, wodurch Gott, der Gesetzgeber der Heiligkeit, verherrlicht wird." Durch solche tiefe Anregungen wurde in dem Gemüthe Theodorets jene innige Frömmigkeit erzeugt, die ihn in seinem ganzen Leben unter vielen Kämpfen mit dem Verderben der Zeit auszeichnete.

Wie Chrysostomus durch die fromme Anthusa, die als junge Wittwe ganz der Erziehung ihres Sohnes sich widmete, zuerst zum lebendigen Christenthume geführt wurde, so Augustin, wie wir schon oben bemerkten, durch die Monika, welche das Muster einer christlichen Gattin und Mutter war, das Wort Gottes fleißig las und hörte. Mit christlicher Geduld und Sanftmuth ertrug sie die Leidenschaft und Rohheit ihres Mannes Patricius. Sie hatte die innigste Liebe zu ihm im Herzen, und ihr lebhaftestes Streben, ihr heißester Wunsch war es, ihn für den Herrn zu gewinnen, zu gewinnen noch mehr durch ihr Leben, als durch ihre Worte — und es gelang ihr auch endlich. Nach dem Tode ihres Mannes erwarb sie sich mühsam durch ihrer eignen Hände Arbeit so viel, um ihrem Sohne Augustinus die Fortsetzung seiner Studien zu Carthago möglich zu machen. Aber nichts war ihr schmerzlicher, als die Veränderung, welche sie an ihrem Sohne nach seiner Rückkehr (s. oben) wahrnehmen mußte; denn Keiner konnte ihr mehr wehe thun, als wer ihr den Christus, den sie im Herzen trug, nehmen wollte, wie ihr Sohn, dem dieser Christus jetzt ein zu fleischlicher war, und der hingegen von

einem nur geistigen Christus sprach, welchen der kindliche Glaube nicht fassen konnte. Und nichts konnte sie mehr schmerzen, als Dem, welchen sie am meisten auf Erden liebte, Das entrissen zu sehen, was ihr das Theuerste war, worauf sie ihre Hoffnung für die Ewigkeit gründete, und worin sie sich schon hienieden selig fühlte. Sie betete oft mit heißen Thränen zu Gott und sie bat fromme und weise Menschen, sich seiner anzunehmen. Ein Bischof, an den sie sich wandte, gab ihr aus eigener Erfahrung (denn er war selbst früherhin in die Sekte der Manichäer gerathen) den weisen Rath, sie solle ihren Sohn jetzt nur ruhig fortgehen lassen; jetzt da er in dem ersten jugendlichen Uebermuthe sich freue, über manche einfache Christen durch seine Sophismen gesiegt zu haben, jetzt werde es vergeblich sein, mit ihm zu disputiren, aber wenn er erst abgekühlt worden, werde er dann selbst das Unhaltbare in jenen Lehren einsehen. Als sie nicht ablassen wollte, in ihn zu dringen, sagte er endlich halb ungeduldig: „Sei getrost, der Sohn, um den du so viele Thränen vergießest, kann nicht verloren gehen.“ Worte, die wie ein Trost vom Himmel damals in ihr Herz eindrangen. Wie sie Tag und Nacht an ihren Sohn dachte, wurde sie sehr erquickt durch eine Traumerscheinung. Da sie im Traume an einem hölzernen Geländer zu stehen glaubte, erschien ihr ein Jüngling in glänzender Gestalt und hieß sie gutes Muths sein; sie solle nur neben sich hinblicken, wo sie stehe, stehe der Sohn ihr zur Seite. Da sie voll Freude diesen Traum dem Augustin erzählte, wußte dieser sich schnell zu helfen. „Das heißt — sagte er — du wirst eine Manichäerin werden.“ — „„Nein, — sagte sie schnell in ihrer Einfalt — dann würde es geheißen haben: wo er steht, da stehst auch du.““ Sie eilte dem Sohne nach bis nach Mailand — und wie freute sie sich (s. oben) der Veränderung, die sie bei ihm bemerkte; sie erkannte in jener Gährung das Durchdringenwollen eines neuen Lebens, und wie groß war endlich ihre Freude, als dieses neue Leben sich Bahn ge-

macht hatte, als alle ihre Hoffnungen übertroffen waren, als der Sohn nach dem Siege des Glaubens mit dem Frieden im Innern, den er mitten aus jenen gewaltsamen Bewegungen gefunden hatte, in der Glut der ersten Liebe zu ihr trat; wie dankte sie dem Gotte, der überschwänglich thun kann über alles Erwarten und Begreifen der Menschen. Zu ihr sagte Augustinus selbst in dieser Zeit: „Deinem Gebete glaube ich es verdanken zu müssen, daß mir Gott diesen Sinn verliehen hat, nichts höher zu achten, als Erforschung der Wahrheit, nichts Anderes zu wollen, zu sinnen, zu lieben." Sie nahm lebendigen Antheil an den Unterredungen über göttliche Dinge, welche Augustinus mit seinen Freunden auf einem einsamen Landsitze hielt, wohin er sich nach jener Epoche seines inneren Lebens zurückgezogen, um sich zur Taufe vorzubereiten. In ihrer frommen Einfalt traf sie oft auf eine überraschende Weise das Richtige. Als zum Beispiel die Frage aufgeworfen wurde: Ist nicht Jeder, der hat, was er will, glückselig? antwortete sie: „Wenn er das Gute will und hat, ist er glückselig; wenn er aber das Schlechte will, ist er, wenn er es auch hat, elend." Als das Gespräch dahin führte, daß nur in der Gemeinschaft mit Gott die Glückseligkeit zu finden sei, stimmte sie ein mit den Worten eines Kirchenliedes, an welches sie durch die Wendung des Gesprächs erinnert wurde, und sprach: „Das ist gewiß das selige Leben, welches das vollkommene Leben ist, und wir müssen mit festem Glauben, mit freudiger Hoffnung, brennender Liebe zu diesem Leben hineilen." Die Monika hatte nun das Ziel aller ihrer Wünsche auf Erden erreicht. Auch sie eilte jetzt, da auf Erden, wie sie meinte, nichts mehr für sie zu thun war, zur Vollendung jenes seligen Lebens hin. Sie hatte sich früherhin gesehnt, in ihrem Vaterlande zu sterben, um auch in ihrem Grabe mit ihrem Manne vereinigt zu sein. Jetzt war sie auch von dieser Seite in den Willen Gottes ergeben. Der Herr, der uns erwecken wird, sagte sie, kann unsere Gebeine überall zusammen-

finden. Mit dieser ruhigen und freudigen Ergebung ging sie bald, nachdem sie den letzten und heißesten ihrer Wünsche erfüllt gesehen, ins ewige Leben über.

An einen solchen Einfluß christlicher Frauen, wie er in den angeführten Beispielen sich uns zeigte, dachte Chrysostomus, wenn er in einer Predigt sagt: „Die Frauen könnten in der wahren christlichen Lebensweisheit über die Männer hervorragen, weil sie größtentheils ruhig zu Hause sitzen. Du sagst: aber auch im Hause giebt es viele Unruhen. Ja, weil du es so haben willst und dich selbst mit einer Menge Sorgen umgiebst. Der Mann, der mitten auf dem Markte, in den Gerichten sich umhertreibt, wird von den Unruhen der Welt hin und her gerissen. Die Frau bleibt im Hause, wie in einer Schule der Weisheit, sammelt sich in ihrem Gemüthe, kann da mit Gebet und Lesen der Schrift sich beschäftigen. Wie Diejenigen, welche in die Einsamkeit sich zurückgezogen haben, wird sie durch Keinen gestört, so kann auch sie stets Ruhe genießen. Und wenn der Mann mit vielbewegter Seele nach Hause kommt, kann sie sein Gemüth beruhigen, die Harmonie in seine Seele zurückrufen, die fremdartigen und wilden Gedanken beschneiden, und ihn so wieder aus dem Hause entlassen, gereinigt von dem Schlechten, das er vom Markte mitgebracht hat, begleitet von dem Guten, das er zu Hause gelernt hat. Denn nichts ist mächtiger als eine fromme und verständige Frau, den Mann zu bilden und auf seine Seele einzuwirken, wie sie will. Ich weiß viele harte und unbiegsame Männer zu nennen, die so besänftigt worden sind."

Von jener seiner Bekehrung redet Augustin so zu Carthago, wo er einst als Jüngling in den Lüsten der Welt gelebt hatte: „Hier habe ich ein schlechtes Leben geführt, was ich gestehe, und so sehr ich mich freue der Gnade Gottes, so sehr traure ich über meine früher begangenen Sünden. Soll ich sagen: ich traure? Ich würde trauren, wenn ich noch so wäre. Aber was soll ich sagen? Ich freue mich? Auch das kann ich nicht

sagen; denn ach! möchte ich nie so gewesen sein! Doch was ich war, es ist vorbei im Namen Christi." Wenn wir bei einem Augustin und einem Chrysostomus denselben christlichen Geist erkennen, welcher Männer von der verschiedensten Eigenthümlichkeit, unter den verschiedensten Verhältnissen zu Einer Wirksamkeit vereinigt, so zeigt sich uns dabei auch die Verschiedenheit ihrer christlichen Bildungsweise: Wie Chrysostomus nach und nach im einsamen Mönchsleben zum lebendigen Christenthume gelangte, ohne eine solche gewaltsame Gährung durchzugehen, so herrscht dann bei ihm auch überall jene milde Wärme, jener Geist der ruhigen Liebe und Mäßigung; bei dem Augustin hingegen, dessen Erweckung aus einer gewaltigen Gährung seines innern Lebens hervorgegangen, und ganz von Einem Punkte, dem Mittelpunkte des Christenthums, Erkenntniß der Sünde, der Gnade und der Erlösung ausgegangen war, erschien daher auch Alles in lebendiger Beziehung auf diesen Einen Mittelpunkt, Glaubens- und Sittenlehre, wie bei keinem Andern, aus Einem Stücke gebildet.

III.

Das Mönchsthum und dessen Verhältniß zum allgemeinen christlichen Leben.

Wir haben gesehn, wie in den ersten Jahrhunderten der Gegensatz mit dem heidnischen Verderben es veranlaßte, daß das Christenthum zuerst vorherrschend als weltbekämpfende Macht im Leben hervortrat, — daher die einseitige ascetische Richtung; und dieselbe Richtung wurde, wie wir im Vorhergehenden bemerkt haben, in den Jahrhunderten, von denen wir jetzt reden, hervorgerufen durch den Gegensatz mit einem verweltlichten Christenthum, dem unter christlichen Scheine fortgesetzten heidnischen Leben. Ein solcher Gegensatz trug in diesen Jahrhunderten be-

sonders dazu bei, die Verbreitung des Mönchsthums, in welchem das freiere Asketenwesen eine festere Gestalt und Regel gewonnen, zu befördern.

Daher entstanden in den Umgebungen einer verderbten großen Stadt, wie Antiochia, zahlreiche Mönchsvereine. Und grade im Verhältnisse zu diesem Verderbnisse großer Städte bildeten sie oft einen heilsamen Gegensatz. Manche, die in allem Glanze weltlicher Herrlichkeit und unter allen weltlichen Ergötzungen sich unbefriedigt und leer fühlten, besuchten die Mönchszellen aus Neugier, oder um Trost oder Rath in irgend einer Angelegenheit sich zu verschaffen. Hier sahen sie nun, wie Menschen, die nichts von dem Glanze und den Freuden der Welt besaßen, die selbst ihre natürlichen Bedürfnisse auf alle Weise eingeschränkt hatten, die Ruhe, Würde und Heiterkeit eines höhern Lebens offenbarten, etwas von dem sie selbst früher nichts geahnet hatten. Sie begegneten hier Manchem, der von glänzenden Ehrenstellen sich unter die armen Mönche zurückgezogen und hier gefunden, was er im Glanze der Welt vergebens gesucht. Es konnte daher wohl geschehen, daß Einer bei einem solchen Anblicke, ergriffen von dem Gefühle der Nichtigkeit irdischer Herrlichkeit, Alles wegwarf und zu den Mönchen sich gesellte (s. oben S. 198). Durch Umgang mit Gott im Gebete und im andächtigen Studium der heiligen Schrift wurde Mancher wirklich geheiligt, — Solche, welche die heilige Schrift mit dem Sinne lasen, den der Mönch Markus bezeichnet, „so daß sie demuthsvoll Alles, was sie lasen, auf sich selbst anwandten, nicht Andre, sondern sich selbst darnach richteten." Wenn sie in dem Lichte des göttlichen Wortes sich selbst nach ihrem innersten Wesen kennen lernten, so war ihnen hier eine tiefere Menschenkenntniß aufgeschlossen, als Demjenigen, welcher, in sich selbst nicht blickend, viele Menschen in ihrer äußerlichen Erscheinung kennen zu lernen Gelegenheit hat. Mit je heißerem Verlangen der Mönch, der nicht durch den Schein der guten Werke sich selbst zu täuschen geneigt war, nach wahrer Heiligung und Reinheit des inneren Menschen

strebte, zu desto tieferer Erkenntniß von dem Wesen der Sünde und der wahren, von Christo ausgehenden Gerechtigkeit konnte er gelangen, wie späterhin für Luther die inneren Erfahrungen seines Mönchslebens die Quelle der ganzen Reformation wurden.

Solche Erfahrungen hatte auch der Mönch Markus im vierten Jahrhundert gemacht. „Alles Gute — sagt er — ist vom Herrn geschenkt, Christus wird dem Glaubenden Alles;" und: „Suche nicht die Vollkommenheit in menschlichen Tugenden, denn in ihnen wird kein Vollkommner gefunden. Die Vollkommenheit des Gesetzes der Freiheit ist in dem Kreuze Christi verborgen. Das Himmelreich ist nicht Lohn der Werke, sondern als Gnade des Herrn den treuen Knechten bereitet. Einige meinen recht zu glauben, und erfüllen doch die göttlichen Gebote nicht, Andere suchen sie zu erfüllen, erwarten aber das Himmelreich als schuldigen Lohn; beide verfehlen den rechten Weg zum Himmelreich. Der Herr ist den Knechten keinen Lohn schuldig; aber wiederum, wenn sie ihm nicht auf die rechte Weise dienen, erhalten sie die Freiheit nicht. Wenn Christus für uns gestorben, und wir nicht uns selbst, sondern dem für uns Gestorbenen und Auferstandenen leben, so sind wir also schuldig, ihm zu dienen bis an den Tod. Wie können wir also die Kindschaft für einen schuldigen Lohn ansehen? Christus ist unser Herr nach seinem göttlichen Wesen und nach der von ihm angenommenen Menschheit, weil er uns aus Nichts geschaffen, und, da wir durch die Sünde erstorben waren, durch sein eigenes Blut uns erlöset und den an ihn Glaubenden die Gnade geschenkt hat. Alle, die wir des Bades der Wiedergeburt gewürdigt worden, wir thun die guten Werke, nicht um Lohn zu verdienen, sondern um die uns geschenkte Reinheit zu bewahren."

So macht Markus stets auf den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem ganzen Werke Christi für und in den Menschen und deren fortschreitenden Heiligung, auf die Begründung dieser in jenem aufmerksam, und stets bekämpfte er die Einseitigkeiten, wodurch das Eine von dem Andern getrennt wird, wie wenn

er sagt: „Wir müssen nicht wieder durch unsere Schuld unter das Joch der Knechtschaft uns gefangen nehmen lassen, sondern durch die Beobachtung der Gebote, durch welche verhältnißmäßig alle Wahrheit gefunden wird, die Freiheit bewahren. Und wir müssen gewiß wissen, daß wir vermöge der Vernachlässigung dieser Gebote verhältnißmäßig dem Einflusse der Sünde unterworfen werden. Laßt uns nicht menschlichen Gedanken, sondern vielmehr der heiligen Schrift glauben, daß Christus gestorben für unsere Sünden, daß wir mit ihm begraben sind durch die Taufe, und daß wer gestorben, gerechtfertigt ist von der Sünde, und daß die Sünde über uns nicht wird herrschen können, wenn wir seine Gebote beobachten. Wenn wir sie aber nicht beobachten, so sind wir Ungläubige und werden von der Sünde beherrscht. Denn zum Glauben gehört nicht bloß, daß wir auf Christum getauft werden, sondern daß wir auch seine Gebote beobachten. Wenn wir sagen, daß durch unsre Werke die Sünde vernichtet werde, so ist Christus umsonst gestorben und alles eben Gesagte ist falsch; und wenn die Taufe nicht durch sich selbst etwas Vollkommenes ist, sondern sie meinen, durch ihre Kämpfe die Vollkommenheit zu erlangen, so ist bei ihnen das Gesetz der Freiheit eitel, das ganze Wesen des neuen Bundes ist aufgehoben, und sie machen auch Christum zu einem Ungerechten, wenn er den Getauften Werke der Freiheit vorschreibt und diese doch noch gegen ihren Willen der Sünde Knechte sind, und die Gnade Gottes ist nicht mehr Gnade, sondern Lohn unserer Kämpfe. Wenn wir durch Werke gerecht werden, so ist es nicht mehr Gnade, wenn es aber durch Gnade geschieht, so ist das Werk kein Werk mehr (das Werk nichts äußerlich für sich Bestehendes, Verdienstliches), sondern es ist das Gebot unsers Befreiers, Werk der Freiheit und des Glaubens. Haben sie nicht gehört, daß die nach der Taufe gegebenen Gebote Christi das Gesetz der Freiheit sind, wie die heilige Schrift sagt, Jak. 2, 12: „Also redet und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden.“ (Ganz richtig erkennt also Markus in

diesen Worten die Uebereinstimmung des Jakobus und Paulus) und 2 Pet. 1, 9: Wer Solches nicht hat, der vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Erkennt aus dem vorher Gesagten die Reinigung durch die Taufe, die zwar auf eine verborgene Weise vor sich geht, aber durch die Beobachtung der Gebote sich wirksam zeigt. Diejenigen, welche als Gläubige die Kraft zur Erfüllung der Gebote empfangen haben, ermahnt der Herr, zu kämpfen, nicht als ob sie dadurch die Sünde tilgen könnten, sondern daß sie nicht wieder umkehren zu Dem, was hinter ihnen liegt. Und die Beobachtung dieser Gebote selbst treibt nicht die Sünde aus, denn Dies ist durch das Kreuz allein geschehen, sondern sie bewacht nur die Grenzen der uns verliehenen Freiheit. Denen, welche Röm. 7, 14 u. f. gegen diese Lehre von der innern Freiheit des Christen anführten, hält Markus mit Recht Dies entgegen, daß der Apostel hier in der Person des ungläubigen Juden rede, um den Juden zu zeigen, daß man ohne die Gnade Christi von der Sünde nicht befreit werden könne, und er beruft sich auf v. 25 als Ausruf des Erlöseten. Er sagt sodann: „Das geistliche Gesetz selbst hat der himmlische Gesetzgeber Christus durch den Geist in die Herzen der Gläubigen eingeschrieben. Lerne vom Apostel Paulus, daß du durch die Taufe Christum angezogen, die Kraft und die Waffen empfangen hast, die bösen Gedanken zu besiegen. Wir müssen nicht glauben, daß wir durch unsere Kämpfe die Sünde Adams tilgen und auch nicht die von uns selbst nach der Taufe begangenen Sünden, sondern daß Das nur durch Christum geschieht. Denn Er selbst wirkt in uns Wollen und Vollbringen." Und über das himmlische Leben der Gläubigen: „Wir wissen, daß das himmlische Jerusalem und die Güter, welche die Gerechten bei der Auferstehung empfangen werden, droben sind; aber die Unterpfänder und die Erstlinge derselben sind schon in den Herzen der Festgläubigen wirksam, als welche schon jetzt geistlich gesinnt sind, damit wir zuversichtlich überzeugt von dem Zukünftigen das Gegenwärtige verachten und bis zum Tode Gott lie-

den. Deßhalb spricht der Apostel (Ebr. 12, 22) nicht: ihr werdet kommen, sondern ihr seid gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes."

Aehnliche Zeugnisse des wahren inneren Christenthums finden wir bei dem Mönche Nilus: „Siehe, des Herrn Auge siehet auf Die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen (Ps. 33, 18). Wer nicht meint, durch Werke gerechtfertigt werden zu können, setzt die Hoffnung seines Heils allein auf Gottes Erbarmung. Denn wenn er hört, daß Gott Jedem vergelten wird nach seinen Werken, und denkt an seine sündhaften Werke, so wird er von Furcht erfüllt. Um aber nicht vom Schmerz verschlungen zu werden, blickt er auf die Gnade Gottes hin." Und derselbe sagt in einem andern Briefe: „Du schreibst, ein Heide, der erkannt, daß er ein Sünder sei, habe zu dir gesagt: Wenn du auch ein Christ bist, hast du doch vor mir nichts voraus, denn auch du bist ein Sünder. Trage ihm also diese Parabel vor: Ein Hausherr hatte zwei Hunde. Den einen, der tobte und den Herrn selbst zerreißen wollte, ließ er tödten; des andern, der den Herrn liebte, voll Anhänglichkeit immer seine Füße küßte, nimmt er sich an, er nährt und erhält ihn."

Nilus meint nämlich: Was unter diesen beiden Sündern den einen von dem andern unterscheidet, ist die Liebe zu dem Gott, von dem er sich durch die Sünde entfremdet hat, die Liebe, die sich nach Befreiung von allem Ungöttlichen sehnt, welche die Sündenvergebung ergreift, dem Erlöser sich hingiebt, um durch seine Kraft immer mehr geheiligt und geläutert zu werden. In der Liebe selbst ist bei allem Unreinen, was dem Menschen noch anklebt, doch das, wovon alle fortschreitende Reinigung ausgehn muß, gegeben. Von der wahren Liebe, welche werkthätig sich beweisen muß, ist hier die Rede. Nilus ist fern davon, etwa einen solchen knechtischen Sinn zu meinen, der Den, dessen Strafen er fürchtet, durch Schmeicheleien zu gewinnen sucht, was nicht Liebe, sondern Heuchelei der Furcht zu nennen wäre. Ein solches Verständniß jener Worte ergiebt sich aus

Dem, was Derselbe Einem schrieb, der seine Sünden damit entschuldigte, daß kein Mensch sich rühmen könne, ein heiliges Herz zu haben: „Aber das ist das Schlimme, daß du nicht zu dem Herrn Christus kommst, der dein Herz zu einem heiligen umschaffen kann, und daß du ihn nicht bittest, dir dies Geschenk zu verleihen; denn Christus kann durch den heiligen Geist dein Herz reinigen. Wer war sündhafter als jener Zöllner, aber weil er sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! ging er gerechtfertigt vor dem Pharisäer aus dem Tempel hinweg. Doch nicht jenes Wort reinigte ihn, sondern die Gesinnung, mit der er auch jenes Wort sprach, und vor Allem die Liebe Gottes zu dem Menschen, die nicht will, daß wir verloren werden, sondern uns zur Buße antreibt."

So dachten die am meisten Geförderten unter den Mönchen. Aber es gab viele andre, welche durch ihre Fleischeskasteiung die Sünde überwunden zu haben meinten; sie vertrauten desto mehr auf die Gerechtigkeit ihrer Werke, weil das einfache, gleichförmige und stille Leben des Mönchthums, das sie nicht um tiefer in ihrem Innern sich zu sammeln benutzten, sie keinen solchen Prüfungen zuführte, durch welche sie zur rechten Selbsterkenntniß hätten hindurchdringen können. Hieronymus, — der das aus eigener Erfahrung wissen konnte und doch die gemachte Erfahrung leider! oft genug wieder vergaß, — schreibt an einen Freund, der Mönch war: „In der Einsamkeit schleicht sich bald der Hochmuth ein, und wenn Einer ein wenig gefastet und keinen Menschen gesehen hat, hält er sich für etwas Großes; er vergißt sich selbst, woher und wohin er gekommen ist." Die äußerliche, scheinbare Weltverläugnung wurde ein Hinderniß der wahren, innern Selbstverläugnung, Nahrung des geistlichen Hochmuths, des Hochmuths, der für das innere Leben desto gefährlicher ist, von je höherer und zarterer Art die Dinge sind, auf die er sich wirft, wenn grade das dem Hochmuthe zur Nahrung dient, was alle Höhen niederzuwerfen bestimmt ist. Jener verborgene, unsichtbare Feind, der in alle Schlupfwinkel und Krüm-

mungen sich zurückzuziehen, wie ein Proteus in alle Formen sich zu wandeln weiß, den der Mensch überall mit sich herumträgt, wenn er ihn nicht durch die Kraft des Kreuzes besiegt hat, er verfolgt ihn aus dem Geräusch der großen Welt in die Stille der Klöster und Einöden. Hieronymus warnte nicht ohne Grund eine vornehme Römerin: „Daß nur nicht eben Das bei dir Hochmuth erzeuge, daß du den Hochmuth der Welt verachtet hast, daß du nicht, weil du aufgehört hast in Kleidern voll Gold gefallen zu wollen, in schmutzigen Kleidern zu gefallen suchest."

So ging aus dem Mönchsthum jene zur Schau getragene Scheindemuth hervor, von welcher Paulus in dem Briefe an die Colosser redet, welche in dieser scheinerfüllten Zeit auch außerhalb des Mönchthums in vielfältigen Formen sich zeigte. Vor einer solchen warnend schreibt der Abt Isidorus von Pelusium in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts: „Sei demüthig in der Gesinnung und nicht demüthig in Worten, daß nicht deine Worte durch die That widerlegt werden." Und gegen eine solche Scheindemuth sagt Chrysostomus: „Wenn wir selbst tausendfach Böses von uns sagen, aber unwillig werden, wenn Andre solches von uns sagen, so ist das keine Demuth, kein Sündenbekenntniß, sondern ein zur Schau Tragen und Eitelkeit. Wie? Ein zur Schau Tragen, wenn Einer sich einen Sünder nennt? Ja. Wir nehmen den Schein der Demuth an, wir werden bewundert, gepriesen. Wenn wir auf die entgegengesetzte Weise von uns selbst redeten, würden wir verachtet werden. Also thun wir auch Das der Ehre wegen. Was ist aber Demuth? Es ertragen, wenn ein Andrer uns schmäht. Die Sünde erkennen, die uns deßhalb gemachten Vorwürfe in ihrem Rechte anerkennen. Und Das wäre noch nicht einmal Demuth, sondern nur aufrichtiger Sinn. Nun aber nennen wir uns selbst Sünder, Unwürdige und tausend Andres; wenn aber ein Andrer etwas dieser Art von uns sagt, so sind wir voll Zorn und wüthen. Siehst du wohl, daß das kein Bekenntniß, keine Auf-

richtigkeit des Herzens ist?" Und Derselbe sagt in einer andern Predigt: „Vernimm es und zittre, überhebe dich der Demuth nie! Vielleicht lacht ihr über das Gesagte, wenn der Demuth Einer sich soll überheben können. Aber wundert euch darüber nicht: sie dient zur Selbstüberhebung, wenn sie keine ächte ist. Wie und auf welche Weise? Wenn es geschieht, um den Menschen, nicht um Gott zu gefallen, um gelobt zu werden und stolz sein zu können; denn auch Dies ist etwas Teuflisches. Denn wie Viele aus Eitelkeit den Schein der Eitelkeit meiden, so auch überheben sie sich der Demuth. Zum Beispiel: Es kommt ein Bruder oder auch ein Knecht, du hast dich seiner angenommen, hast ihm die Füße gewaschen, sogleich kommt der Hochmuth, du sagst: ich habe gethan, was kein Andrer gethan hat, da habe ich Demuth gezeigt. Wie soll Einer nun in der Demuth bleiben? Wenn er an Christi Gebot denkt: So ihr Alles gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte (Luc. 17, 10). Wenn er an den Lehrer der Welt denkt, welcher sagt: Ich glaube nicht, daß ich es ergriffen habe. Nur wer, was er auch thun möge, nicht meint, etwas Großes zu thun, der allein kann demüthig sein, wer immer sich daran erinnert, daß er noch nicht zum Ziel gelangt ist."

Doch nicht immer fehlte der strengen Askese im Mönchsthum die Demuth und Liebe, ohne die alles Andre etwas Nichtiges ist. Nicht immer wurde von Dem, welcher für sich selbst ein Leben strenger Enthaltung führte, das Wesen des Christenthums darein gesetzt. Davon zeugt dies schöne Beispiel. Den verehrten syrischen Mönch, Marcian, besuchte ein andrer, Avitus. Nach Unterredung und Gebet ließ Marcian eine nicht ganz nach seiner gewöhnlichen dürftigen Kost eingerichtete Mahlzeit bereiten und lud den Avitus ein, sich mit ihm zu Tische zu setzen. Dieser lehnte es ab, da er nie vor Abend etwas zu essen, ja oft zwei, drei Tage zu fasten pflege. Marcian antwortete ihm: So gehe heute um meinetwillen von deiner Gewohnheit ab: ich bin zu schwach, um bis zum Abend zu warten. Da er aber

auch so den Avitus nicht überreden konnte, sprach er seufzend: „Ach! es schmerzt mich sehr, daß du dir so viele Mühe gemacht hast, um einen strengen und weisen Mann zu sehen, und nun siehst du statt dessen einen Schwelger.“ Diese Worte verfehlten ihren Eindruck bei dem Avitus nicht, und er sagte beschämt: „Lieber möchte ich Fleisch essen, als so etwas von dir hören.“ Da sprach nun Marcian: „Ich bin derselben Lebensweise wie du, mein Theurer, gewohnt; aber ich weiß, daß die Liebe eine Sache von größerem Werthe ist als das Fasten, denn jene ist das von Gott gebotene Werk, dieses aber haben wir selbst erwählt. Wir müssen aber doch die göttlichen Gesetze viel höher achten, als Anstrengungen, die wir uns selbst auferlegt.“

So ging aus dem Mönchsthume wie von der einen Seite eine tiefe christliche Selbsterkenntniß, so von der andern auch viele Selbsttäuschung der Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit aus. Wie das Mönchsthum befördert wurde durch den Irrthum, daß es einen noch höheren Standpunkt des christlichen Lebens gebe, als den des allgemeinen praktischen Christenthums, eine Moral der Vollkommenen, so trug das Mönchsthum wieder zur Beförderung dieses Irrthums bei. Es war Dies ein Irrthum von sehr nachtheiligen Folgen. Die hier gemachte Unterscheidung zwischen einem zwiefachen Christenthum war der Genügsamkeit vieler nur mit dem Scheine des Christenthums zufriedener Weltleute etwas recht Willkommenes, um allen höheren Ernst des christlichen Lebens nur den in der Zurückgezogenheit von der Welt lebenden Mönchen überlassen und sich bei allen an ihren christlichen Wandel gerichteten Anforderungen damit entschuldigen zu können, daß Dies die Weltleute nichts angehe, etwas für sie Unausführbares sei.

Gegen eine solche Richtung sagt Chrysostomus, nachdem er die Frömmigkeit der Mönche, die auf den Bergen unweit der großen Hauptstadt Antiochia lebten, seiner Gemeinde als Muster der Nacheiferung dargestellt hat: „Mögen wir Män-

ner*) vor ihrem festen Sinne uns also schämen und mögen wir aufhören, an dem Irdischen, an dem, was Schatten, Traum und Rauch ist, zu kleben. Laßt uns nach den unwandelbaren und unvergänglichen Gütern trachten, nach dem Leben, das nie altert. Man kann auch mitten in der Stadt lebend der Weisheit der Mönche nacheifern. Auch wenn man verheirathet ist und in Familiengeschäften sich herumtreibt, kann man beten und Buße thun; denn Diejenigen, welche zuerst durch die Apostel bekehrt wurden, wohnten in Städten, und es gab unter ihnen Solche, welche eine Frömmigkeit zeigten, wie wir sie bei Denen finden, welche die Gipfel der Berge eingenommen haben. Und Andre standen Werkstätten vor, wie Priscilla und Aquila. Die Propheten hatten Frauen und Familie, wie Jesajas, Ezechiel und der große Moses, und Dies hinderte sie gar nicht in ihrem Streben nach Tugend. So laßt uns Diesen nacheifern und stets Gott danken, Gott lobpreisen; laßt uns nach der wahren Geistesgesundheit und allen christlichen Tugenden streben, und laßt uns das christliche Leben der Einöden in die Städte einführen!" In dem dritten Buche seines Werkes gegen die Feinde des Mönchsthums sagt Derselbe gegen diese Denkweise: „Man sagt wohl: Es ist nicht Dasselbe, wenn ein Mann der Welt sündigt und Einer, der sich einmal Gott geweiht hat; denn Beide sinken nicht von derselben Höhe herab, daher empfangen sie auch nicht gleiche Wunden. Aber du täuschest dich sehr, wenn du meinest, daß etwas Andres von dem Manne der Welt, etwas Andres von dem Mönche verlangt werde. Der ganze Unterschied besteht nur in dem Verehelicht- oder Unverehelichtsein. In allem Uebrigen haben sie gleiche Rechenschaft abzulegen." Er beruft sich darauf, daß die Vorschriften der Bergpredigt an alle Christen gerichtet seien, und daß Christus hier keinen Unterschied zwischen Mönchen und Leuten der Welt mache, daß Paulus, der

*) Er hatte vorher gesagt, daß auch Frauen eine solche Lebensweise theilten.

an Leute schrieb, die Frau und Kinder hatten, dieselbe Strenge des christlichen Lebens von ihnen verlangt habe, welche nur von Mönchen verlangt werden könne, wie er Alles zurückgeführt habe auf die alles Selbstische ausschließende Liebe, 1 Kor. 13. Er fordere, daß wir uns zu den Sünden wie Gestorbene, Begrabene verhalten sollten, Röm. 6, 7. „Wie wenn er uns nicht bloß den Mönchen, nicht den Jüngern, sondern Christo selbst nachzueifern gebietet, und Denen, welche Dies unterlassen, die größte Strafe droht? Wie sagst du also, daß Jenes eine größere Höhe sei? Alle Menschen sollen zu derselben Höhe sich erheben, und was die ganze Welt zu Grunde gerichtet hat, das ist eben Dies, daß wir meinen, es bedürfe der Mönch größerer Strenge des christlichen Wandels, die Uebrigen aber könnten nachlässig leben.“ Und in einer Predigt sagt er: „Der Mann der Welt ist nur durch die Ehe von dem Mönche verschieden; in allem Uebrigen soll er gleichwie der Mönch handeln. Und die Seligpreisungen in der Bergpredigt sind nicht bloß für Mönche gesprochen, sonst wäre die ganze Welt verloren und wir würden Gott der Grausamkeit anklagen. Wenn die Seligpreisungen nur zu den Mönchen gesprochen sind und der Mann der Welt ihre Bedingungen nicht erfüllen kann, Gott selbst aber die Ehe erlaubt hat, so hat er selbst Alle in Unseligkeit gestürzt. Denn wenn man nicht in dem ehelichen Leben eine solche Gesinnung, wie sie von dem Mönche verlangt wird, bewähren kann, so ist Alles verloren, und die Tugend ist auf einen sehr engen Pfad beschränkt. Wie ist denn auch noch die Ehe ein ehrenwerther Stand, wenn sie so sehr uns hindert? Was sollen wir also sagen? Es ist möglich, ja sehr wohl möglich, auch in der Ehe Tugend zu üben, wenn wir nur wollen, wenn Die, welche Weiber haben, sind, als hätten sie keine, 1 Kor. 7, 29 (bereit sind, um des Reiches Gottes willen Alles zu verleugnen), wenn wir nicht an dem irdischen Besitze unsre Freude haben, wenn Die, die diese Welt brauchen, sind, als wenn sie dieselbe nicht brauchten (ihr Herz nicht daran hängen, Alles für ein höheres In-

teresse hinzugeben bereit sind). Wenn aber Manchen die Ehe ein Hinderniß geworden ist, so mögen sie erkennen, daß nicht die Ehe das Hinderniß war, sondern der Wille, der von der Ehe einen schlechten Gebrauch machte."

Sodann führte das Mönchsleben zu einer müßigen Selbstbeschauung, welche dem Menschen, der von sich selbst ab zu Dem, was höher ist als er selbst, sich hinwenden soll, immer leicht sehr gefährlich wird, zu einem einförmigen sich hin und her Wiegen in einem gewissen beschränkten Kreise von Gefühlen und Anschauungen. Und was daraus hervorging war entweder die schwärmerische Selbstvergötterung eines verkehrten Mysticismus, der sich zum Beispiel bei den von den syrischen Klöstern ausgegangenen Messalianern oder Euchiten des vierten Jahrhunderts erkennen läßt, oder eine peinliche und finstere Aengstlichkeit, welche mit dem Geiste der Kindschaft Gottes, mit der Liebe, welche die Furcht austreibt, in Widerspruch steht. Je mehr die Mönche mit ihren Versuchungen sich beschäftigten, statt von sich selbst zum Herrn hinzublicken, desto mehr nahmen jene zu, da sie doch manche jener Versuchungen, wenn sie in der Wirksamkeit eines alle Kräfte ihrer Natur in Anspruch nehmenden Berufs hätten sich selbst vergessen wollen, leicht hätten überwinden können; weßhalb sie auch das Bedürfniß fühlten, durch körperliche Arbeiten, Korbflechten und andere Handthierungen die Sinnlichkeit und die niedern Kräfte ihrer Natur, die wenn sie nicht ihr eigenes Werk zu treiben hatten und durch Arbeit gezähmt wurden, in das Höhere trübend sich einzumischen drohten, zu beschäftigen — und Hieronymus lernte deßhalb in spätern Mannsjahren unter dem Schweiße seines Angesichtes das Hebräische. Er schildert seine inneren Kämpfe, wenn er sagt: „Ich erinnere mich, daß ich oft Tag und Nacht mein Schreien fortsetzte und daß ich nicht aufhörte, an meine Brust zu klopfen, bis durch die Stimme des Herrn die Ruhe in mir wiederkehrte. Ich fürchtete selbst meine Zelle als Mitwisserin meiner Gedanken. Wo ich Schluchten in den Thälern, rauhe Plätze auf den Bergen,

steile Felsen sah, da war die Stätte meines Gebetes, und wie der Herr selbst ein Zeuge ist, glaubte ich dann oft, nach vielen Thränen, nachdem meine Blicke lange am Himmel geheftet waren, mich unter die Chöre der Engel versetzt zu sehn."

Der Mönch Nilus schrieb solche Worte an einen von inneren Versuchungen gequälten Mönch: „Ueber Alles siegen wir durch Glauben, Singen, Lesen der Schrift, Demuth und insbesondere durch die Anrufung des Namens Jesu Christi, des menschenliebenden Gottes und unsers Heilandes. Die bösen Geister können über uns nicht siegen, wenn wir nicht zuerst durch Kleingläubigkeit von der Furcht Gottes weichen und die Gebote des Herrn vernachlässigen. Wenn aber die Seele des von Sünden Umstrickten nur sich sammeln und mit trauerndem Herzen zu Gott seufzen kann, wenn sie nur mit ihrem Gebete die unsichtbaren Füße des Herrn umfaßt, so spricht der Herr zu den Engeln, wie Elisa von der Sunamitin 2 Kön. 4, 27: Laßt sie zu mir kommen und stoßt sie nicht von mir weg; denn wenn sie auch keine Tugend besitzt und nicht mit Freudigkeit zu mir kommen kann, doch weil sie zerknirschten Herzens ist und weil sie ohne Unterlaß mit Schmerz und Thränen zu mir fleht, nehme ich mich ihrer an und rette sie. Laßt uns also nicht, indem wir die uns quälenden Gedanken fliehen, uns selbst von einem Orte nach dem andern hinschleppen, sondern laßt uns vielmehr bleiben, wo wir sind, und im Gebete ausharren, wie Moses zu den Israeliten sprach: Stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird." (2 Mos. 14, 13.)

Es gab unter den Mönchen große Seelen, welche in der That von irdischen Banden frei waren, ihren Wandel im Himmel hatten, und nur um Segen zu verbreiten in weltliche Verhältnisse eingingen, wie jener Antonius, der, als der Kaiser Constantin nach seiner entlegenen Einöde an ihn schrieb, und seine Schüler darüber große Freude äußerten, zu ihnen sagte: „Freuet euch nicht darüber, daß ein sündhafter Mensch, wie wir sind, einen Brief an uns schreibt, sondern deß freut euch, daß

der heilige, allmächtige Gott, unser Schöpfer, uns gewürdigt hat, von seinem Himmel herab den Brief seines Evangeliums an uns, seine armen Geschöpfe, zu schreiben!" Aber es gab auch unter den Mönchen eine große Zahl von Solchen, welche die Welt, von der sie sich äußerlich losgesagt hatten, in ihrem Innern trugen, und nur zu oft zum großen Schaden der Kirche ihren weltlichen Sinn hervortreten ließen. Wie immer, ging dem Guten das Schlechte zur Seite, und mit Recht sagte Augustinus von dem Mönchsthume: „Auch dieser Stand der Kirche hat Gute und Heuchler. Zu welchem Stande du dich hinwenden mögest, so mache dich darauf gefaßt, Erheuchelte zu dulden, denn wenn du nicht darauf gefaßt bist, wirst du finden, was du nicht erwartetest, und wirst zum Abfall verleitet oder beunruhigt werden. Keiner täusche euch. Wenn ihr nicht euch täuschen und wenn ihr eure Brüder lieben wollt, so wißt, daß jeder Stand der Kirche Solche hat, die nicht sind, sondern scheinen."

Was die äußere Wirksamkeit der Mönche betrifft, so muß man in dieser Rücksicht die Einsiedler (Anachoreten) und die Mönche in den Klöstern (Cönobiten) wohl unterscheiden. Jene Einsiedler selbst waren keinesweges von der Wirksamkeit auf die übrigen Menschen ganz ausgeschlossen. In je größerer Verehrung sie standen, desto mehr wurden sie von Menschen aus allen Ständen aufgesucht, und sie konnten Diesen aus dem Schatze ihrer innern Erfahrung Lehre, Rath und Trost ertheilen. Ein Wort aus einem solchen Munde, das man wie ein Wort aus dem Himmel aufnahm, wirkte oft, zur rechten Zeit gesprochen, mehr, als manche lange Rede eines Andern. Man muß ja die Wirksamkeit der Menschen, besonders da, wo sie ins innere Leben, ins Unsichtbare eingreift, nicht so mechanisch berechnen wollen. Wie oft hat Ein Wort in dem Leben eines Menschen Epoche gemacht! Selbst die Clausner, die nie aus ihren Zellen oder Höhlen hervorkamen, und nur aus den kleinen Oeffnungen derselben Antwort ertheilten, wurden von Statthaltern, Kaisern

befragt. Wenn zu Gewalthabern, Kaisern, die der Wuth ihrer Leidenschaften sich überließen, zu pflichtvergessenen und mächtigen Bischöfen keine Stimme der Wahrheit hindurchzudringen wagte, konnte nur das schriftliche oder mündliche Wort eines solchen allgemein verehrten Mannes, dessen Lage jeden Verdacht des Eigennutzes ausschloß, bis dahin durchdringen. Oft erschienen Mönche, die lange in ihren Einöden oder auf ihren Bergen verborgen gewesen waren, plötzlich bei politischen Unglücksfällen in den Städten, wo man sie lange nicht gesehen hatte, und sie brachten durch ihre mächtige Fürsprache Rettung für viele Unglückliche.

Was insbesondere die Mönchsvereine in den Klöstern betrifft, so bildeten diese ja selbst kleine Gemeinden von hunderten, ja tausend Mitgliedern, wo Keiner müßig für sich lebte, sondern Jeder auf dem ihm angewiesenen Platze zum Besten Aller im Geiste der Liebe thätig sein konnte. Die Vorsteher dieser Vereine waren ihre Seelsorger und konnten, wenn sie christliche Erkenntniß und Weisheit hatten, viel thun, um das Beste jedes Einzelnen zu fördern. In diesen Klöstern kamen zuweilen Menschen aus den verschiedensten Ständen, Knechte, Arme und Vornehme zusammen, und wurden zur christlichen Gemeinschaft mit einander verbunden. Durch die Arbeit dieser Mönchsvereine wurden oft viele Nothleidende versorgt; hier wurde für eine christliche Erziehung der Jugend gesorgt; hier wurden durch ernste Studien und andächtige Beschäftigung mit geistlichen Dingen Männer, die einst tüchtige Kirchenlehrer werden konnten, gebildet. Von Vielen wurde das Klosterleben dem Anachoretenleben eben aus dem Grunde vorgezogen, weil in diesem die Menschen einzeln für sich lebend größtentheils nur für ihr eigenes Heil sorgen konnten, da sie hingegen als Glieder einer größeren Gemeinschaft auch für das Beste Anderer wirken und in der christlichen Liebe thätig sein konnten. Andern schien mit Recht wenigstens eine größere Reife und Festigkeit des religiösen Sinnes, zu der nur Wenige gelangen könnten, um das Einsiedlerleben

tragen zu können, erforderlich. Sie betrachteten das Klosterleben in manchen Fällen als Vorbildung für das Erstere. „Man müsse gehorchen lernen,“ meinten sie, „ehe man für sich selbst zu stehen fähig werden könne.“

Die Selbstverleugnung und Demuth des Gehorsams sollte besonders im Klosterleben geübt werden, und dessen Haupttugend ausmachen. Aber hier mischte die aus einer Veräußerlichung, welche die Quelle vieler Irrthümer geworden ist, herrührende falsche Vorstellung sich ein, die in diesen und folgenden Zeiten viel geschadet hat, oft zur Beschönigung der Geistesknechtschaft und des geistlichen Despotismus gebraucht worden. Die wahre Demuth bezieht sich nur auf das Verhältniß zu Gott, sie wird etwas Falsches auf das Verhältniß zu Creaturen bezogen, sei es auch, daß man diese als Organe Gottes betrachte. Demüthigen soll sich der Mensch, aber nicht vor irgend einem Geschöpfe, sondern vor seinem Gotte und Erlöser allein, sich bewußt werden seiner Nichtigkeit vor Gott, um in ihm und durch ihn Alles zu vermögen. Wer in seinem Herzen vor Gott sich niederwirft, wird eben deßhalb vor keinem Menschen sich niederwerfen, als Knecht des Herrn allein, der ihn geschaffen und theuer erkauft hat, keines Menschen Knecht werden können. In der Demuth allein ist die wahre Freiheit und Hoheit des Gott verwandten und von Gott erlöseten Geistes begründet. Der Abt Isidorus von Pelusium sagt: „Die wahre Demuth geht aus einer großen und himmlischen Seele hervor, der Hochmuth hingegen aus einer gemeinen.“ Und Chrysostomus: „Wo finden wir einen hochherzigeren Sinn als bei Abraham? Und derselbe spricht doch: Ich bin Erde und Asche, 1 Mos. 18, 27. Der wahrhaft Hochherzige, das ist der auf ächte Weise Demüthige, — ich meine nicht den Schmeichler, nicht wer den Menschen huldigt. Denn etwas Andres ist hochherziger Sinn, etwas Andres Selbstüberhebung. Und dies läßt sich so klar machen: Wenn Einer den Koth für Koth hält und verachtet, ein Andrer aber ihn wie Gold bewundert, wer von Beiden ist der Hoch-

herzige? Wer der niedrig und klein Denkende? Nicht wer ihn bewundert und viel daraus macht? Dies wende auch auf das Gesagte an. Wer sich Erde und Asche nennt, ist, wenn gleich er sich selbst erniedrigt, ein wahrhaft Hochherziger. Wer aber sich nicht für Erde und Asche hält, sondern etwas Großes aus sich macht, der ist ein niedrig Gesinnter, ein Solcher, der aus dem Kleinen etwas Großes macht. So war es Hoheit der Seele, welche Abraham Dies sagen ließ: Ich bin Erde und Asche. Die wahre Hoheit besitzt, wer nicht bedarf alles Dessen, worauf Andre sich etwas einbilden, sondern Alles verachtet und in sich seine Größe hat. Laßt uns also demüthig werden, um die wahre Hoheit zu erlangen; denn wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden." Und in einer andern Predigt: „Der sich selbst Ueberhebende ist nothwendig auch ein Ohnmächtiger, denn es ist keine gesunde Höhe, sondern wie die Seifenblasen leicht zerplatzen, so stürzen auch Solche leicht herab von ihrer Höhe. Wenn du das nicht glaubst, so gieb mir einen Kühnen und Uebermüthigen, und laß ihn einmal fallen, und du wirst sehen, wie er feiger ist als irgend Einer, wenn ihn auch nur der geringste Unfall trifft. Denn so wie das aus den Reisern angezündete Feuer eben entbrannt und sogleich zu Asche geworden ist, das feste Holz aber nicht leicht sich entzündet, und einmal entzündet, lange die Flamme bewahrt, so werden die festen und gediegenen Seelen nicht leicht entzündet, und lassen ihre Flamme nicht leicht erlöschen. Bei jenem leichten Holz geschieht Beides in einem Augenblick. Da wir Dies wissen, laßt uns also Demuth üben! Denn nichts ist mächtiger als diese: sie ist stärker als Felsen, fester als Diamant, und sie verschafft größere Sicherheit als alle Bollwerke und Mauern, sie siegt über alle Nachstellungen des Satans." Verleugnen soll der Mensch seinen Eigenwillen, aber nur um seinen Willen, den er dem Göttlichen allein unterordnet, als einen geheiligten, verklärten wieder zu gewinnen, daß er nur das Organ des göttlichen Willens sei, was vermöge eigener Selbstbestimmung zu sein die

einzige wahre Freiheit des geschaffenen Geistes ist. Wer aber seinen Willen verleugnet, um willenloses Organ eines andern Menschen zu werden, der verleugnet somit das Bild Gottes in der Würde seiner freien Persönlichkeit, macht sich aus einem Knechte Gottes zum Knechte eines Menschen, giebt einer Kreatur die Gott allein gebührende Ehre. Es sage Einer da nicht, er sehe in dem Menschen nicht den Menschen, sondern nur den Gott, der sich des Menschen als Organs bediene. So ließe sich auch indische Braminenvergötterung rechtfertigen. Aber ein jeder Christ soll selbst ein lebendiges Organ der Gottheit, Tempel des heiligen Geistes, ein von Gott Gelehrter sein, nur Einen Herrn und Meister kennen. Zu solchen Christen, die Jenes behaupten, spricht der Apostel Paulus: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." Gegen jene falsche Demuth sagt Paulinus von Nola: „Hüte dich, zur Freiheit berufener Knecht Christi, eines Menschen, deines Mitknechtes Knecht dich zu nennen; denn das ist vielmehr die Sünde der Schmeichelei, als das gute Werk der Demuth, die Ehre, welche wir dem Einen Herrn allein, dem Einen Lehrer auf Erden, dem Einen Gotte schuldig sind, irgend einem Menschen zu geben. Auch in der Demuth ist das rechte Maaß zu halten, daß wir uns nur in der Furcht Gottes vor dem Einen Herrn demüthigen, dem zu dienen die wahre Freiheit ist. Verdammt wird hingegen jene Demuth, welche nicht aus dem Glauben, sondern aus Knechtschaft des Geistes entsteht, die Sklavin der Lüge, die Feindin der Wahrheit, die von der wahren Freiheit nichts weiß. Mögen wir also vor Gott unser Herz demüthigen und zu unserm Herrn unsere Seele erheben, daß wir nichts außer ihm fürchten und ihn über Alles lieben."

Unter den Gegnern des Mönchsthums oder der Ueberschätzung desselben müssen wir einen großen Unterschied machen. Bei der Bestreitung einer solchen Richtung des christlichen Lebens, welche aus einer Verirrung der Einseitigkeit oder aus einer Vermischung des christlichen Elements mit einem fremdartigen hervorgegangen

ist, kommt es nicht sowohl auf das Gemeinsame der Verneinung an, als vielmehr auf die Verschiedenheit in Dem, was der Grund der Verneinung ist. Um eine getrübte christliche Richtung mit Recht bestreiten zu können, muß man zuerst das Christliche darin anerkennen und dies von der trübenden Beimischung zu sondern wissen. So macht es nun einen wesentlichen Unterschied, ob das Mönchsthum von einem reineren und freieren christlichen Standpunkte oder von dem Standpunkte eines verweltlichten Geistes, der das Christliche und Hohe im Mönchsthume nicht zu verstehn nnd anzuerkennen wußte, bestritten wurde. Vielen war das Mönchsthum verhaßt, weil es den weltlichen Genüssen uad dem bloß auf das Irdische gerichteten Sinne sich entgegenstellte. Nicht die Beschränkung der christlichen Freiheit, sondern die ernste geistliche Gesinnung haßten sie im Mönchsthume. So waren oft Väter, welche ihre Söhne für eine glänzende Laufbahn in der Welt zu bestimmen wünschten, mit denselben sehr unzufrieden, wenn sie unter dem Einfluß frommer Mütter eine ernste Richtung nahmen. Und wenn die Väter ihre Söhne durchaus in die weltlichen Vergnügungen hineinziehen, den ernsteren Geist mit Gewalt in ihnen dämpfen wollten, so nahm dieser desto leichter eine entschieden ascetische Richtung. Augustin sagt darüber an einer Stelle, wo er nach Matth. 10, 34 von dem geistigen Kampfe spricht, den das Christenthum überall nach sich ziehe: „Wahrlich, meine Brüder, das sehen wir auch durch tägliche Beispiele: es gefällt einem Jünglinge, Gott zu dienen, er mißfällt seinem Vater, der Vater verspricht das irdische Erbtheil, der Sohn liebt das himmlische. Der Vater halte sich nicht für beleidigt, nur Gott wird ihm vorgezogen.“

Andere ehrten zwar die ernste christliche Lebensrichtung im Mönchsthume, und betrachteten dasselbe als ein christliches Bildungsmittel, sprachen aber doch gegen die Ueberschätzung eines nicht der praktischen Wirksamkeit in der Kirche geweihten Lebens, wie ein Chrysostomus darüber klagen mußte, daß die christliche Tugend, welche mitten in den Städten wohnen sollte, in die

Einöden geflohen sei, daß Diejenigen, welche das Salz der Welt werden sollten, von der Welt, ihrem Verderben sie überlassend, sich zurückgezogen; wie er sagt, Christus habe gesagt: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, nicht auf den Bergen, nicht in den Einöden. „Nicht sage ich Dies, — setzt er hinzu — Diejenigen, welche die Berge eingenommen haben, schlecht zu machen, sondern die Bewohner der Städte zu beklagen, daß sie die Tugend von dort verbannt haben." „Deßhalb laßt uns — sagt er — die christliche Weisheit von dort auch unter uns einführen, damit die Städte Städte werden." Und Augustin sagt: „Manche sagen: Wir wollen Ruhe, wir wollen Keinen tragen, wir wollen uns von dem Getümmel der Welt zurückziehen, es wird uns wohl sein in einer gewissen Sicherheit. Wenn du die Ruhe suchst, so suchst du gleichsam ein Bett, wo du ohne Sorge ausruhen kannst. — Es giebt Menschen, welche die Geschäfte der Welt nicht tragen wollen, und doch auch in der Kirche nichts thun, wie die im Weinberge des Herrn arbeitenden Kirchenlehrer, sondern welche als zu schwach dazu in die Ruhe sich zurückziehen, und als wie ihrer Schwäche sich bewußt, sich nicht in große Thätigkeit wagen, auf dem Lager ihrer Schwäche zu Gott beten." Derselbe Augustin schrieb an Mönche; „Achtet eure Ruhe nicht höher, als die Bedürfnisse der Kirche, denn wie hättet ihr selbst aus ihr geboren werden können, wenn ihr keine Gutgesinnte bei ihren Geburten helfen wollten! Wir müssen zwischen dem Gipfel des Hochmuths und dem Abgrunde der Trägheit unsern Weg hindurchbahnen. Denn die Einen, welche zu ängstlich die Erhebung des Hochmuths fliehen, gerathen auf den andern Abweg und versinken. Die Andern, welche zu sehr von diesem Abwege sich zu entfernen suchen, daß sie nicht in die träge Weichlichkeit der Ruhe versinken, werden von der andern Seite von dem Hochmuthe verzehrt." (Der Mittelweg zwischen einer unruhigen und unberufenen Geschäftigkeit, in der der Mensch unter dem Scheine des Eifers für das Gute oft nur seinem Eigenwillen dient und

einer dem Rufe Gottes widerstrebenden, ebenfalls nur selbstgefälligen und genußsüchtigen, Kampf und Arbeit scheuenden Liebe zur Ruhe. Mit Recht sagte Augustinus, daß nur Der den richtigen Mittelweg zwischen diesen beiden Abwegen finden könne, wer Alles thue zur Ehre des Alles in Allen wirkenden Gottes, wer immer Gott vor Augen habe.) „Bei eurer Liebe zur Ruhe seid demnach eingedenk, daß es hienieden keinen Ort giebt, wo Der, welcher fürchtet, daß wir uns zu Gott erheben, uns nicht nachstellen könnte, und daß wir keine vollkommene Ruhe haben, bis alles Böse hinweggenommen." So spricht auch Gregor der Große, der römische Bischof, der das Mönchsthum so hoch achtete und die Mönche so gut als Missionare zu benutzen wußte: „Es giebt Einige, welche ausgerüstet mit großen Gaben, während sie allein für die Liebe zur Betrachtung erglüht sind, sich scheuen, dem Nutzen ihrer Nächsten mit der Predigt zu dienen, welche die Ruhe der Einsamkeit lieben. Wenn sie in dieser Rücksicht streng gerichtet wurden, so sind sie gewiß um so viel schuldiger, je mehr sie in der Welt erscheinend nützen könnten. In welchem Sinne zieht ein Solcher, welcher für Andere großen Nutzen stiften könnte, seine Einsamkeit dem Nutzen der Uebrigen vor, da der Eingeborne des größten Vaters selbst aus dem Schooße des Vaters in unsere Welt herabgekommen, um Vielen zu nützen?"

Andere geriethen, indem sie von jenem Gesichtspunkte aus noch heftiger das Mönchsthum angriffen, selbst mit ihrem Zeitalter in Kampf, wie Vigilantius, der freilich zu schroff seinem Zeitalter sich entgegengestellt zu haben scheint, von den Mönchen sagte: „Wenn Alle sich in Klöster einschließen oder sich in die Einöden zurückziehen, wer soll denn die Sünder zur Buße auffordern und das Evangelium verkündigen?" Am tiefsten faßte diese Polemik der verkannte römische Mönch Jovinian auf. Er erscheint uns als eine Weissagung auf Luther, insofern wir schon in ihm jene durch das Mönchsthum hervorgerufene und genährte Reaktion eines sich mehr verinnerlichenden Christenthums

gegen die Veräußerlichung im Mönchsthume erkennen, jene Reaktion, die sich durch den Mysticismus des Mittelalters bis zu Luther hinzieht. Nicht das Mönchsthum an und für sich, nicht die ganze äußerliche Askeтik an und für sich bekämpfte er, sondern den unevangelischen Wahn, als ob man dadurch eine höhere Stufe des christlichen Lebens, ein besonderes Verdienst vor Gott erlange, als ob es eine über den Standpunkt des allgemeinen Christenberufes hinausgehende Vollkommenheit, welche nur in der Zurückziehung von der Welt zu finden sei, geben könne. „Es ist — sagt er — dasselbe Eine aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser entspringende göttliche Leben, an welchem alle ächten Christen Theil haben, und eine höhere Stufe kann nicht statt finden!“ — Indem er in seiner Polemik den Gegensatz von Natur und Gnade zum Mittelpunkt machte, von der Beziehung des ganzen Lebens auf Christus ausging, die von dem großen Apostel der Heiden der jüdischen Veräußerlichung entgegengestellten Grundwahrheiten wieder in ihr Recht einzusetzen suchte, ist er eben auch von dieser Seite Luthers Vorgänger.

IV.

Der Bischof und Kirchenlehrer.

Die mancherlei äußerlichen Vortheile, welche jetzt mit den geistlichen Aemtern verbunden waren, reizten freilich Viele, welche an die Heiligkeit und Wichtigkeit eines solchen Amtes gar nicht dachten, unberufen zu einem solchen sich hinzudrängen, Menschen, welche — wie Gregor von Nazianz sagt — mit ungewaschenen Händen und ungeweihten Seelen in das Heiligthum sich einschlichen und dieses Amt zu einem Gewerbsmittel machten. Aber im Gegensatze gegen diesen großen Haufen weltlichgesinnter Geistlichen wurden ernstere Seelen desto tiefer von dem Gefühle der Heiligkeit und Verantwortlichkeit dieses Amtes und

ihrer eigenen Schwäche und Unwürdigkeit durchdrungen. Manche wurden durch dieses sie niederdrückende Bewußtsein sogar hingerissen, dem Rufe zu einem geistlichen Amte, wo sie konnten, zu entfliehen, was hingegen getadelt würde von Andern, welche von der Heiligkeit und Verantwortlichkeit jenes Amtes eben so hohe Begriffe hatten, nur sich für verpflichtet hielten, einem göttlichen Rufe mit Aufopferung ihres Eigenwillens vertrauungsvoll zu folgen. „Wahrhaft demüthig — sagt der römische Bischof Gregor der Große — ist der nicht, wer den Ruf von oben, daß er ein Kirchenamt übernehmen soll, erkennt und doch es verschmäht." Jene Letzten glaubten zwar, sich um ein solches Amt nicht bewerben zu dürfen, aber es annehmen zu müssen, wenn sie ohne ihr Suchen dazu berufen würden. Dann glaubten sie das Vertrauen haben zu können, zu welchem Basilius von Cäsarea einen neugewählten Bischof aufforderte: „Klage nicht über die deine Kraft übersteigende Last. Wärst du es selbst, der diese Last tragen müßte, so wäre die Last nicht allein schwer, sondern vielmehr gar nicht zu tragen. Ist es aber der Herr, welcher sie mit dir trägt, so wirf deine Sorge auf den Herrn und Er wirds thun." So vermied Augustin, da schon in seinem Vaterlande Aller Augen auf ihn gerichtet waren, in der Versammlung irgend einer Gemeinde, bei welcher ein geistliches Amt erledigt war, sich einzufinden, um nicht zu veranlassen, daß auf ihn eine Wahl fiele. Da er aber wegen einer besondern Angelegenheit nach der Stadt Thagasta in Numidien kam, sich bei der Versammlung der Gemeinde einfand, und er einstimmig zum Presbyter erwählt wurde, wagte er zwar nicht, dem Rufe Gottes auszuweichen, aber mit Furcht und Zittern, sichtbarer Bestürzung und Betrübniß nahm er ihn an, so daß Diejenigen, welche ihn nach *ihrer* Gesinnung oder nach der Vergleichung mit vielen Andern, welche unter der Demuthslarve desto größeren Hochmuth verbargen, beurtheilten, meinen konnten, daß es ihn kränke, nur kein höheres, seinen Fähigkeiten mehr entsprechendes Amt erlangt zu haben. Es lag ihm schwer auf der Seele, daß

er so kurz nachdem er selbst erst aus den Irrsalen des Lebens zur Ruhe und zum Frieden gekommen war, schon Lehrer und Führer für Andere werden sollte. Indem er den Bischof der Gemeinde bat, ihm eine Frist zu bewilligen, in der er sich durch Gebet und Beschäftigung mit dem göttlichen Worte für das heilige Amt vorzubereiten wünschte, schrieb er ihm: „Es fehlt mir so viel, daß ich leichter aufzählen kann, was ich habe, als was ich an mir vermisse. Denn ich möchte wohl wagen zu sagen, daß ich weiß und in zuversichtlichem Glauben bewahre, was zu unserm Heile erfordert wird. Aber wie soll ich denn Dies zum Heile Anderer anwenden, so daß ich nicht suche, was mir, sondern was Vielen frommt, um selig zu werden? Gewiß sind in der heiligen Schrift solche Rathschläge niedergelegt, durch deren Erkenntniß und Anwendung ein Mann Gottes den Kirchendienst verwalten oder wenigstens doch mitten unter den Sündern mit reinem Gewissen leben oder so sterben könnte, daß jenes wahre Leben nicht verloren würde, nach dem allein sanftmüthige und demüthige christliche Herzen seufzen. Welches andere Mittel aber führt dazu als das vom Herrn selbst bezeichnete, Verlangen, Suchen, Anklopfen, das heißt Gebet, Lesen, Trauern über die Sünde. Zu diesem Werke erbitte ich mir von deiner Liebe eine kleine Frist bis zu Ostern. Denn was soll ich dem Herrn, meinem Richter, antworten? Etwa: Ich konnte noch nicht darnach suchen, als ich schon in Kirchenangelegenheiten verwickelt wurde? Wenn er nun zu mir sagte: Du ungetreuer Knecht, wenn ein Gut der Kirche, auf dessen Erndte viel Mühe verwandt wird, durch irgend welche Ränke ihr streitig gemacht würde, und du könntest selbst mit Vernachlässigung des Ackers, den ich mit meinem Blute gedüngt habe, etwas dafür bei dem weltlichen Richter thun, würdest du nicht nach Aller Rath hingehen, und wenn der Urtheilsspruch dir entgegen wäre, würdest du nicht auch über's Meer (nach Rom zu den höchsten Staatsbehörden) reisen? Und auf solche Weise würde dich, wenn du ein Jahr oder noch länger entfernt wärest, keine Klage zurückrufen, damit kein

Anderer ein Grundstück besitzen sollte, welches doch nicht für die Seele, sondern für den Leib der Gläubigen nothwendig ist, deren Hunger doch meine lebendigen Bäume, wenn sie nur sorgsam gepflegt würden, weit leichter und williger stillen würden?" Augustin meint, wenn nur die Geistlichen die Predigt und Seelsorge sich recht angelegen sein ließen, so würde der Eifer der christlichen Liebe in der Gemeinde für die Bedürfnisse der Armen mehr thun, als durch irgend eine einzelne Besitzung gewonnen werden könnte. Er sagt Dies gegen die nicht geringe Zahl Derer zu seiner Zeit, welche mehr für die Besitzungen und Einkünfte der Kirche, als das Heil der Seelen sorgten, und welche er darauf aufmerksam machen will, daß es auch mit allem Aeußerlichen besser stehn würde, wenn nur für das Innere recht gesorgt wäre.

Der Jahrestag der Ordination ihrer Bischöfe war ein Festtag für die Gemeinden. Es war der Tag, an welchem frommen Bischöfen die Heiligkeit und die Verantwortlichkeit ihres Amtes mit neuem Gewichte vor die Seele trat, und an welchem sie sich von ihrer bisherigen Amtsführung vor dem Herrn Rechenschaft ablegten. „Zwar immer, — sagt Augustin bei einer solchen Gelegenheit — seitdem jene Last, von der sich schwer Rechenschaft geben läßt, auf meine Schultern gelegt worden, bekümmert mich die Sorge wegen dieser meiner Würde; doch noch weit mehr werde ich von dieser Betrachtung bewegt, wenn der Jahrestag sie mir so vor Augen stellt, als wenn ich heute erst das Amt übernehmen sollte." Er fügte hinzu, was ihn bei diesem beugenden Bewußtsein aufrecht erhielt und tröstete: „Der Herr Jesus würde die Last nicht eine leichte nennen, wenn Er sie nicht mit Dem, der sie trägt, tragen wollte. Wo mich das schreckt, was ich euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin, denn euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes ist der Name der mir auferlegten Verpflichtung, Dieses der Name der Gnade. Jener bringt mir Gefahr, dieser das Heil. Endlich von den Stürmen jenes unruhvollen Amtes werden wir

gleichsam auf der offenen See herumgetrieben; aber wenn wir bedenken, durch wessen Blut wir erlöset sind, so treten wir durch die Ruhe, welche dieser Gedanke mit sich führt, gleichsam in den sichern Hafen ein. Unsere Berufsarbeit haben wir allein für uns, aber unsere Ruhe finden wir in der Wohlthat, die Allen gemeinsam ist." Der herzerquickende Gedanke an diese allen Christen gemeinsame Gnade erfüllte ihn, indem er ihm neue Kraft gab, zugleich mit neuem, lebendigem Gefühle seiner Verpflichtungen gegen den Erlöser in seinem Berufe. „Wenn mich — sagte er — mehr erfreut, daß ich mit euch erlöset, als daß ich euch vorgesetzt bin, dann werde ich, wie es der Herr vorgeschrieben, desto eifriger euer Knecht sein, um nicht gegen den theuren Preis, durch den ich gewürdigt worden, euer Mitknecht zu sein, undankbar zu werden. Denn ich muß meinen Erlöser lieben, und ich weiß, was er zu dem Petrus gesprochen hat: „Hast du mich lieb? Weide meine Schafe." Das sprach er zum ersten, zweiten und dritten Male. Er fragte ihn nach der Liebe und legte ihm die Arbeit auf, denn je größer die Liebe, desto geringer wird die Arbeit."

Immer giebt es zwei Abwege, der eine: das hochmüthige Selbstvertrauen, welches die von demselben Erfüllten meinen läßt, daß sie durch die Anstrengungen ihrer eigenen Kräfte Alles durchsetzen und erreichen können, der andre Abweg: ein oft auch aus einem Hochmuthe von nur andrer Art herrührendes träges Gottvertrauen, vermöge dessen man ohne Anwendung der von Gott geordneten Mittel von der Wirkung des göttlichen Geistes Alles erwarten zu können wähnt. Beide Verirrungen finden wir unter Denen, die sich um Kirchenämter bewarben, in dieser Zeit. So gab es Solche, welche alles Studium, alle Anweisung zur Bildung für das geistliche Lehramt verwarfen, indem sie behaupteten, daß man Alles allein auf die Wirkung des heiligen Geistes ankommen lassen müsse. Gegen diesen Wahn sagt Augustin: „Der Christ möge ohne Hochmuth lernen, was man von Menschen lernen soll, und wer den An-

dern belehren soll, theile ihm ohne Hochmuth und Mißgunst mit, was er selbst empfangen hat. Laßt uns Den, an den wir geglaubt haben, nicht versuchen, damit wir nicht durch solche schlaue Vorspiegelungen des bösen Geistes getäuscht, uns so weit verirren, daß wir nicht in die Kirche gehn mögen, um das Evangelium zu hören oder zu lernen, oder daß wir die heilige Schrift nicht lesen oder keinen Menschen sie vorlesen und erklären hören mögen, und daß wir erwarten, bis in den dritten Himmel entzückt zu werden und dort unaussprechliche Worte zu hören, welche kein Mensch sagen darf, oder dort den Herrn Jesus Christus zu sehen und von ihm selbst vielmehr als von Menschen das Evangelium zu lernen. Mögen wir uns wohl hüten vor solchen so gefahrvollen Versuchungen und vielmehr bedenken, daß der Apostel selbst, obgleich durch eine himmlische Stimme niedergeworfen und unterrichtet, doch zu einem Menschen hingeschickt wurde, um von ihm das Sacrament zu empfangen und durch ihn der Kirche einverleibt zu werden, und daß der Hauptmann Cornelius, obgleich der Engel die Erhörung seines Gebetes ihm berichtete, doch auf den Unterricht des Petrus verwiesen worden. Und es hätte ja Alles durch den Engel geschehen können, aber es wäre die menschliche Natur herabgesetzt worden, wenn es geschienen, als ob Gott nicht durch Menschen den Menschen sein Wort mittheilen wollte. Denn wie würde es wahr sein, was die Schrift sagt: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr," wenn Gott aus diesem menschlichen Tempel keine Antworten ertheilte, und wenn er Alles, was er die Menschen lehren wollte, vom Himmel herab oder durch Engel ertönen ließe? Sodann würde die Liebe, welche die Menschheit durch das Band der Einheit unter einander verbindet, keine Mittel finden, die Gemüther in einander gleichsam zu ergießen und mit einander in Gemeinschaft zu setzen, wenn die Menschen nicht durch Menschen lernen müßten." Aber es fehlte auch nicht an Solchen, welche durch Studium und menschliche Kunst allein rechte Prediger des göttlichen Wortes

werden zu können meinten, auf ihre eigene Kraft vertrauten, statt auf Den zu vertrauen, durch dessen Kraft allein die Menschen wirken können. Und gegen Solche spricht Augustin: „Wenn unser Prediger was recht, heilig und gut ist, vorträgt, so bemühe er sich, so viel er kann, daß er verstanden und freudig und willig gehört werde, und er muß überzeugt sein, Dies vielmehr durch andächtiges Gebet als durch Rednertalente zu erreichen, so daß er für sich und für seine Zuhörer betend ein Beter sei, bevor er ein Prediger werde. In der Stunde selbst, wenn er reden will, bevor er seinen Mund zur Predigt öffnet, erhebe er zu Gott seine durstende Seele, daß er ergieße, was er selbst aus der Quelle geschöpft. Denn da von jeder Sache, welche sich auf Glauben und Liebe bezieht, Vieles sich sagen läßt und Dies auf vielerlei Weise von dem Unterrichteten gesagt werden kann, wer weiß doch, was für den gegenwärtigen Augenblick gerade das Nützlichste ist? Wer anders als Der, welcher in aller Herzen blickt? Und wer macht, daß das Rechte auf die rechte Weise von uns ausgesprochen werde, wenn nicht Der, in dessen Hand wir und unsere Worte stehen? Deßhalb lerne, wer Erkenntniß haben und mittheilen soll, Alles, was er zu lehren hat, und er erwerbe sich vorher die Lehrfähigkeit, wie es einem Kirchenlehrer ziemet; in dem Augenblicke des Redens selbst aber habe er vielmehr die Worte des Herrn im Sinne: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt."

Solche Männer, die sich nur als Diener des Evangeliums, als Werkzeuge des heiligen Geistes betrachteten, wollten daher nicht an ihre Person die Menschen fesseln, suchten nicht ihre eigene Ehre und den Beifall der Menschen, sondern die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Sie hielten sich verpflichtet und fühlten sich gedrungen, das ungöttliche Wesen, mit so glänzendem Scheine es sich auch bedecken mochte, in seiner Blöße darzustellen und es desto nachdrücklicher mit dem Schwerdte des Geistes zu strafen, je gefährlicher es unter dem Heuchelscheine

des Christenthums wurde. So spricht Augustinus: „Fern sei es von uns, euch zu sagen: lebt wie ihr wollt, seid sicher, Gott läßt Keinen umkommen, haltet nur den christlichen Glauben fest (natürlich ist hier nur von einem todten Glauben die Rede). Er wird die von ihm Erlöseten nicht umkommen lassen. Er wird Diejenigen nicht umkommen lassen, für die er sein Blut vergossen hat. Wenn ihr euch durch die Schauspiele ergötzen wollt, so gehet hin, — was ist denn Böses dabei? Gehet hin, feiert jene Feste mit, welche in allen Städten mit öffentlichen Schmausereien gefeiert werden. Groß ist Gottes Barmherzigkeit, die Alles verzeiht. Laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. (Weish. Sal. 2, 8.) Wann ihr wollt, haltet Gastmähler in dem Hause eures Gottes,*) erfüllt euch und die Eurigen mit Speise und Wein, denn jene Gaben sind uns ja eben dazu verliehen, daß wir sie genießen. Denn Gott hat sie nicht etwa den Gottlosen und den Heiden gegeben und sie euch entziehen wollen. — Wenn wir Dies sagen, werden wir vielleicht eine größere Menge versammeln. Aber wir würden dann nicht Worte Gottes, nicht Worte Christi, sondern unsere Worte verkündigen, wir würden Hirten sein, die sich selbst, nicht ihre Schafe weiden."

„Was will ich? — spricht Augustin zu seiner Gemeinde — Was wünsche ich? Warum rede ich? Wozu lebe ich? Was ist der Zweck meines Lebens, als daß wir in der Gemeinschaft Christi mit einander leben mögen? Das ist mein Ruhm, meine Freude, mein Besitz. Wenn ihr aber auch nicht hört, und ich doch nicht schweige, werde ich zwar meine Seele retten, aber ich will nicht selig werden ohne euch."

---

*) Die zur Feier des Andenkens Verstorbener an gewissen Festen üblichen Gelage in den Kirchen, in denen wir eine Nachwirkung heidnischer Sitte erkennen, — Mißbräuche, welche durch ein falsches Nachgeben und eine unweise Anbequemung der Bischöfe befördert wurden. Augustin zeigte seine Festigkeit und Weisheit in der Art, wie er solche Mißbräuche, die dem Volke so lieb geworden waren, zu unterdrücken wußte.

In den großen Städten des griechischen Reichs hatte die vom Theater und aus den Rednerschulen herrührende schlimme und verderbliche Sitte um sich gegriffen, daß die Prediger mit lauten Beifallsbezeugungen unterbrochen wurden. Chrysostomus sprach oft mit großem Nachdruck gegen diesen zur Nahrung der Eitelkeit, des gefährlichsten Feindes bei allen dem Menschen verliehenen Gaben, dienenden Mißbrauch, und seine eignen Worte bezeugen, wie er sich selbst noch nicht ganz frei fühlte von allen Regungen dieses Uebels, an dem seine Nation und seine Zeit so viel zu leiden hatte. „Viele — sagt er — thun Vieles, um eine lange Rede vor der Gemeinde durchzuführen, und wenn ihnen die Menge lauten Beifall bezeugt, so glauben sie sich Königen gleich zu sein. Wenn sie aber still die Rede zu Ende bringen, so ist ihnen Dies ärger als die Hölle. Dies hat die Kirche zu Grunde gerichtet, daß ihr keine Rede hören wollt, die euch zur Buße führt, sondern eine solche, die euch unterhalten könne, und Dies auch durch den Ton der Stimme und die Zusammensetzung der Worte, als ob ihr Sänger und Citherspieler hörtet. Und wir sind so mattherzig und elend, daß wir euren Gelüsten folgen, da wir sie zu bekämpfen verpflichtet wären. Und es ist Dasselbe, wie wenn der Vater eines verzogenen Kindes ihm, wenn es gleich krank ist, Kuchen gäbe und kaltes Getränk und Alles, was demselben nur angenehm ist, für das Nützliche aber gar nicht sorgte, und dann, wenn die Aerzte ihm Vorwürfe machten, zu seiner Vertheidigung sagte: Was soll ich thun? Ich kann es nicht aushalten, das Kind weinen zu sehn. Elender, da du dein Kind preisgiebst! Einen Vater möchte ich einen Solchen nicht nennen. Wie viel besser ist es, für eine kurze Zeit zu betrüben und für immer gesund zu machen, als dieses kurze Vergnügen zur Ursache immerwährender Trauer zu machen! So geht es auch uns, die wir uns Mühe geben, schön zusammengesetzte und wohlklingende Worte zu machen, um zu gefallen, nicht um zu nützen, um bewundert zu werden, nicht um zu lehren, um Vergnügen, nicht Zerknirschung zu verursachen.

Glaubt mir, ich sage nichts, als was Wahrheit ist. Bei solchen Beifallsbezeigungen geschieht mir im Augenblicke selbst etwas Menschliches und es macht mir Freude. Wenn ich aber nach Hause komme und bedenke, daß Diejenigen, welche mir so ihren Beifall bezeigten, keinen Nutzen davon getragen, daß sie, wenn sie irgend etwas hätten gewinnen können, durch das Lärmen und Lobhudeln Alles verloren haben, so werde ich tief betrübt und seufze und es ist mir so zu Muthe, als ob ich Alles umsonst gesprochen hätte. Was hilft mir alle Arbeit, wenn meine Zuhörer keine Frucht aus meinen Predigten ziehen wollen?" „Nichts — sagt er — ziemt der Kirche so sehr als Stille und Ordnung. Für Theater, Markt und öffentliche Aufzüge gehört solches Lärmen. Ich sinne auf alle Arten, wie ich euren Seelen nützen könne: nichts Geringes ist auch Dieses (wenn sie übereinkamen, den Prediger nicht mehr auf solche Weise zu unterbrechen). Das wird nicht allein euch, sondern auch uns nützen, daß auch wir uns nicht verführen lassen, nicht Lob und Ehre lieben, nicht sagen, was zur Unterhaltung dient, sondern was Nutzen schafft. Denn daher sind wir bei den Heiden in den üblen Ruf gekommen, daß wir Alles nur zur Schau tragen und der Ehre wegen Alles thun." Die zuletzt angeführte Bemerkung und Warnung des Chrysostomus ist wohl zu beherzigen in jeder Zeit, weil, wenn auch nicht offen erklärte Heiden dem Christenthume entgegenstehn, es doch an Solchen nie fehlt, welche das Gemachte, Scheinsüchtige, Eitle, das sich dem christlichen Wirken anschließt, am liebsten benutzen, um Alles zu verdächtigen. Und in der That ist nichts so sehr geeignet, Mißtrauen zu erregen und das gesunde Gefühl zu verletzen, als wenn mit Dem, was in seiner stillen Herrlichkeit allem Prunk am meisten entgegengesetzt ist, Prunk getrieben wird. Und in einer andern Predigt sagt derselbe Chrysostomus: „Nicht umsonst wollen wir reden, um Lob von euch zu gewinnen und damit ihr uns euren Beifall bezeigt und dann weggeht. Nicht deßhalb, fern sei Dies! sondern um eures Nutzens willen. Mir

ist es das größte Lob und Lob genug, wenn Einer von dem Bösen zur Tugend umgewandelt wird, wenn Einer, der vorher sich vernachlässigte, durch unsre Ermahnungen ein Eifriger wird. Dies bringt mir das größte Lob und den größten Trost, und euch großen Gewinn und geistigen Reichthum."

Hieronymus giebt unter den Anweisungen für einen Geistlichen auch diese Lehre: „Lies oft die heilige Schrift, ja die Bibel weiche nie aus deiner Hand. Lerne, was du lehren sollst. Verharre in dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut worden, eingedenk, von wem du es gelernt hast. Laß deine Werke deine Predigt nicht zu Schanden machen, auf daß nicht, wenn du in der Kirche predigst, Jeder still zu sich sage: Warum thust du also nicht, was du sagst?"

Wenn, wie Chrysostomus in den oben angeführten Worten es zu erkennen giebt, das Schönreden in den Predigten zu einem Gegenstande der Eitelkeit gemacht wurde, so wurden dadurch grade Manche von Dem, was ihnen und Andern zum Heil diente, am meisten abgeführt. Darüber sagt Chrysostomus: „Du hast die Gabe der Rede und die Lehrgabe? Glaube nur deßhalb nicht mehr als Andre zu haben. Deßhalb solltest du dich desto mehr demüthigen, weil dir mehr Gaben geschenkt worden sind. Eben deßhalb fürchte desto mehr; denn oft wird dir Dies auch Ursache des Verderbens, wenn du nicht nüchtern bist. Worauf bildest du dir etwas ein? Daß du durch Worte lehrst? Aber leicht ist es, in Worten weise zu sein. Lehre mich durch dein Leben, das ist die beste Art zu lehren. Du sagst, daß man das rechte Maaß in Allem halten soll, und rhetorisirst darüber viel in ungehindertem Flusse der Rede. Aber besser als du ist, wer durch Werke mich Solches lehrt; denn die Lehren pflegen nicht so sehr durch Worte als durch Werke der Seele eingepflanzt zu werden. Wenn du das Werk nicht hast, so nützest du nicht nur nicht durch deine Reden, sondern du schadest noch mehr. Besser ist es zu schweigen. Warum? Du machst mir die Sache unmöglich; denn ich denke: wenn du, der du das

sagst, das Rechte nicht thust, so verdiene ich noch mehr Verzeihung, da ich nichts der Art sage. Zu den Frevlern spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte? Ps. 50, 16. Denn größer ist der Schade, wenn Einer, mit seinen Worten das Rechte lehrend, durch seine Werke mit der Lehre in Widerspruch steht. Dies ist die Ursache vieler Uebel in der Gemeinde geworden."

Der ächte Bischof wollte nicht sich selbst zum Lehrer und Meister aufwerfen, wollte sich selbst nur als Schüler des Einen himmlischen Lehrers darstellen. Es war sein Streben, durch Wort und That alle Glieder seiner Gemeinde nur in Christi Schule, daß sie unmittelbar von ihm lernen möchten, einzuführen. Ein solcher war Augustinus. So sprach er zu seiner Gemeinde, nachdem die Worte Joh. 8, 31 vorgelesen worden: „Ihr wißt, daß wir Alle Einen Lehrer haben und unter ihm in derselben Jüngerschaft mit einander uns befinden. Und nicht wir sind deßhalb eure Lehrer, weil wir von oben zu euch reden, sondern unser Aller Lehrer ist Der, welcher in uns Allen wohnt. Er sprach so eben im Evangelium zu uns Allen, und er sagte zu uns, was auch ich zu euch sage. Er sagte aber von uns, von uns und von euch: So ihr bleiben werdet in meinem Worte — gewiß nicht in meinem Worte, der ich jetzt zu euch rede, sondern in dem Worte Dessen, der eben aus dem Evangelium sprach: Wenn ihr aber in meinem Worte bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger. Wir bleiben in ihm durch das Bewußtsein unserer Dürftigkeit, er bleibet in uns durch seine Barmherzigkeit." Und derselbe sagt: „Ihr müßt wohl bedenken, wer ich bin, der ich zu euch zu reden wage, und von welchen Dingen ich zu euch zu reden wage: göttliche Dinge wage ich vorzutragen als ein Mensch, geistliche Dinge als ein Fleischlicher, ewige als ein Sterblicher. Wenn ich gesund in dem Hause Gottes leben will, muß auch ich von einer eitlen Anmaßung fern bleiben. Nach meinem Maße erfasse ich, was ich euch vorsetze; wo mir geöffnet wird,

genieße ich mit euch; wo mir verschlossen bleibt, klopfe ich an mit euch." „Wenn Einer deßhalb nicht verstanden hat, weil es nicht auf die rechte Weise von mir gesagt worden, so verzeihe er der menschlichen Schwäche und bete zu Gottes Güte, denn wir haben inwendig Christus zum Lehrer. Wenn ihr etwas durch meinen Mund und euer Ohr nicht fassen könnt, so wendet euch in euren Herzen zu Dem hin, der mich lehrt, was ich rede, und der euch mittheilt, wie Er es für gut hält. Er, der weiß, was Er giebt und wem Er es giebt, wird dem Bittenden nicht fehlen und dem Anklopfenden öffnen. Und wenn er nicht gleich giebt, halte sich Keiner für verlassen. Vielleicht zögert er, etwas zu geben, aber er läßt Keinen hungrig zurück. Denn wenn er nicht im Augenblicke giebt, so ist es, daß er den Suchenden in seinem Glauben erprobt, nicht daß er die Bittenden verachte."

Es war daher das eifrige Streben eines Augustinus, wie eines Chrysostomus, seine Gemeindeglieder selbst zur Quelle des göttlichen Wortes hinzuleiten, daß sie selbst ohne menschliche Vermittelung daraus schöpfen und das daraus Geschöpfte auf ihr Leben anwenden lernten. So sagt Augustin in Beziehung auf einen eben vorgelesenen biblischen Abschnitt: „Unser Herr und Gott, der alle Krankheiten der Seele heilt, hat aus der heiligen Schrift, also aus seinem Heilmagazin viele Heilmittel uns vorgelegt, und wir sollen als seine Diener handeln, um sie auf unsre Wunden anzuwenden. Denn wir geben uns nicht in solchem Sinne für die von dem Arzte ausgesandten Diener aus,*) durch welche er Andere heilen will, daß wir selbst der Heilung nicht mehr bedürften. Wenn wir zu Ihm hinblicken, wenn wir uns Ihm mit ganzem Herzen hingeben, um von Ihm uns heilen zu lassen, so werden wir Alle geheilt werden."

---

*) Pueri medici, der Einrichtung dieser Zeit gemäß, nach welcher der Arzt eine Art von Werkstätte, ἰατρεῖον, hatte, Lehrlinge, die er unterrichtete und die unter seiner Leitung behandelten, die er in die Häuser der Kranken schickte.

Augustin erklärte es für „die Pflicht des Hirten, die Quelle der heiligen Schrift seinen durstenden Schafen zu öffnen und ihnen das reine Wasser aus derselben mitzutheilen," sie, indem er sie zum richtigen Verständnisse derselben anleitete, gegen mögliche Mißverständnisse zu verwahren. Die kirchlichen Versammlungen, welche in der nordafrikanischen Kirche, wie in vielen andern, Sonnabends gehalten wurden, bestimmte Augustin besonders zu Bibelstunden, besonders weil er an diesem Tage mehr Muße dazu als am Sonntage hatte, weil dann die Kirche nicht so zahlreich wie am Sonntage, sondern nur von Solchen besucht war, denen die Erkenntniß des göttlichen Wortes recht am Herzen lag.*) Wie Chrysostomus brach er oft am Ende seiner Predigt bei einer wichtigen Untersuchung ab, die er sich das nächste Mal zu vollenden vorbehielt, um seine Zuhörer zu veranlassen, selbst unterdeß über diesen Gegenstand nachzudenken, in der Schrift zu forschen und sich darüber mit einander zu unterreden. So machte er es in einer Predigt, wenn er sagt: „Ich habe Dies gesagt, meine Brüder, um euch aufmerksam zu machen, wie ich pflege, zugleich damit ihr für mich und für euch beten möget, daß mir der Herr verleihe, würdig von der Sache zu reden, und damit ihr auf die rechte Weise zu empfangen fähig würdet. Bis die Frage gelöst ist, forschet selbst nach, fraget Andere und sagt: diese Frage hat heute unser Bischof aufgeworfen, und wenn es der Herr verleiht, wird er sie auch lösen." Augustin suchte seiner Gemeinde die für das ganze Leben segensreichen Wirkungen des vertrauten Umgangs mit dem göttlichen Worte recht an's Herz zu legen, in jener schönen Stelle: „Was zögerst du mit deiner Bekehrung? Was du fürchtest als guter Mensch zu verlieren, wirst du vielleicht auch als schlechter verlieren. Wenn du es als ein guter Mensch verlierest, so ist Der als Tröster bei dir, der es dir genommen hat. Das Gold

---

*) Ad sabbatum maxime hi solent convenire, qui esuriunt verbum Dei.

ist aus deinem Kasten ausgeleert, aber dein Herz ist des Glaubens voll. Aeußerlich arm bist du, aber reich im Innern. Du trägst den Reichthum mit dir, den du nicht verlierest, wenn du auch nackt vom Schiffbruch gerettet würdest. Größeren Schaden leiden die Gottlosen. Leer ist das Haus, noch leerer ist das Gewissen. Wenn ein Gottloser Verlust erleidet, so bleibt ihm im Aeußerlichen nichts, was er festhalten könnte, und im Innern hat er keine Stätte, zu ruhen. Hinweg ist, was ihm Gelegenheit gab, sich vor den Augen der Menschen mit seinem Reichthume zu zeigen, und in sein Inneres kann er sich nicht zurückziehen, weil er nichts hat. Er hat nicht der Ameise nachgeahmt, sich nicht, als es Sommer war, seinen Vorrath gesammelt (Spr. 6, 8). Was sage ich, als es Sommer war? Als er Ruhe des Lebens hatte, als das Glück der Welt ihm günstig war, als er Zeit dazu hatte, als er von Allen glücklich gepriesen wurde, da war sein Sommer. Er hätte der Ameise nachahmen, das Wort Gottes hören, sich seinen Vorrath sammeln und ihn im Innern aufbewahren sollen. Es kam die Versuchung der Leiden, es kam der starre Winter, der Sturm der Furcht, die Kälte der Traurigkeit, sei es irgend ein Verlust, oder Lebensgefahr, oder der Tod eines der Seinigen, oder ein Schaden, eine Demüthigung, es war Winter. Die Ameise kehrt zurück zu Dem, was sie im Sommer gesammelt hat, und inwendig in ihrer Einsamkeit, wo es Niemand sieht, wird sie durch die Arbeiten des Sommers erquickt. Als sie sich im Sommer Dies sammelte, sahen es Alle; da sie sich im Winter davon nährt, sieht es Keiner. Was heißt das? Sieh die Ameise Gottes, sie steht täglich auf, und eilt zur Kirche Gottes, betet, hört die Bibel vorlesen, singt ein Lied, sie verarbeitet das Gehörte, denkt darüber nach, bringt ihren Vorrath in die Scheune. Eben das hier Gesagte thut der verständige Zuhörer: Jedermann sieht ihn zur Kirche gehen, von der Kirche zurückkommen, die Predigt hören, das Wort Gottes vorlesen hören, eine Bibel finden, sie aufschlagen und lesen, — alles Dies kann man se-

hen, während es geschieht. Es trifft ihn ein Unglück, es beklagen ihn als einen Unglücklichen die Uebrigen, die nicht wissen, was er im Innern hat. Die Ameise genießt jetzt die Früchte ihrer Sommerarbeiten; du konntest sie wohl die Früchte einsammeln sehen, genießen kannst du sie nicht sehen. Der Christ verliert, was ihm Gott gegeben hat, aber Gott kann er nicht verlieren." Augustin empfiehlt das Lesen der heiligen Schrift als Anleitung zur rechten Selbstprüfung und Selbsterkenntniß. Zu Denjenigen, welche, weil sie keine groben Sünden begangen, sich selbst für gerecht hielten, spricht er: „Gewiß, wenn du das Gesetz der Heiligkeit in der heiligen Schrift betrachtet hast, wirst du, so weit du auch fortgeschritten sein magst, einen Sünder in dir finden."

Er sprach gegen Diejenigen, welche in ihren irdischen Geschäften einen Entschuldigungsgrund für ihre Versäumung des Bibellesens suchten: „Laß dich nicht durch die gegenwärtigen Dinge so fesseln, daß du sagst, ich habe keine Zeit zu lesen, ich habe keine Zeit zu hören; das heißt das Ohr zur Erde niederdrücken." Er beruft sich darauf, daß die heilige Schrift, aus der man die Heilmittel gegen jede Krankheit der Seele nehmen könne, in der ganzen Welt vorgelesen und öffentlich feil geboten werde.*)

Da damals wegen der nicht so allgemein verbreiteten Kenntniß des Lesens doch nicht darauf gerechnet werden konnte, daß Alle selbst die Bibel lesen könnten,**) so sorgten zum Besten Dieser die Kirchenvorsteher dafür, daß die heilige Schrift durch das wiederholte Vorlesen derselben Stücke bei dem Gottesdienste in jedem Jahre Allen, die nur wollten, bekannt werden konnte. „Weil etwa Viele von euch — sagt Augustin — nicht lesen können, oder sie nicht Zeit zum Lesen haben, so mögen sie we-

*) Venalis fertur per publicum.

**) In istis codicibus non legunt, nisi qui literas noverunt.

nigstens durch fleißiges Hören die Heilslehre nicht vergessen.“ Er fordert seine Zuhörer auf, über Stellen der Schrift, die ihnen dunkel geblieben wären, ihn privatim zu befragen. „Wenn ihnen etwas auffällt, — sagt er — worüber sie mich genauer befragen möchten, werden sie zu einer andern Zeit im Namen Christi offenes Ohr bei mir finden.“ Er giebt ihnen aber auch, um selbst die Schrift verstehen zu lernen, die Regel, durch deren Nichtbeachtung ihm selbst die Bibel so lange ein verschlossenes Buch geblieben war, zu forschen mit demüthigem Sinne, mit Gebet, mit der heißen Liebe zu den göttlichen Dingen, mit zuversichtlichem, kindlichem Glauben das einmal klar Erkannte festzuhalten und treu im Leben anzuwenden und so vom Klaren zum Dunkleren fortzuschreiten. „Halte fest und empfange andächtig das Offenbare, damit du verdienest, daß dir das Dunkle klar werde.“ „Wenn wir fromm leben, wenn wir an Christum glauben, wenn wir nicht vor der Zeit aus dem Neste ausfliegen wollen, — sagt er — führen uns selbst die Gegensätze der Irrlehrer nur dazu, daß wir die göttlichen Geheimnisse tiefer erkennen.“ „Mit einfachem und zuversichtlichem Glauben müssen wir fest bei dem Herrn Christus bleiben, damit er selbst dem Gläubigen öffne, was in ihm verborgen ist. Es ist keine Schwierigkeit in dem dunkeln Sinne, wenn der heilige Geist hilft. Selbst euer Verlangen, verstehn zu wollen, ist ein Gebet zu Gott, von Ihm müßt ihr die Hülfe erwarten.“ Wie Augustin seiner Gemeinde Regeln gab für die rechte Erklärung und Anwendung der heiligen Schrift, so hielt er es auch für seine Pflicht, sie vor den in seiner Zeit am meisten um sich greifenden Verirrungen zu warnen, einer Willkür, mit welcher man sich Alles deuten und zurecht legen konnte, wie man wollte, so daß Alles, was noch so sehr mit den Worten der Schrift in Widerspruch stand, in ihr einen Anschließungspunkt oder eine Beschönigung finden mußte. Gegen das Spiel einer allegorisirenden Willkür sagt er: „Zuerst müssen wir die Thatsache als die Grundlage festhalten und dann erst nach der Bedeutung derselben forschen,

damit wir nicht ohne diese Grundlage ein Luftgebäude entwerfen."

Er stellte es eben als das Eigenthümliche der heiligen Schrift dar, daß sie für alle Menschenarten, Ungelehrte wie Gelehrte, faßlich rede und doch dem tiefsten Nachdenken einen unerschöpflichen Stoff darreiche: „Der Schwache und der Starke, Beide trinken aus demselben Strome, und Jeder löscht seinen Durst. Das Wasser sagt nicht: ich bin für den Schwachen genug, und es weist den Starken nicht zurück, und es sagt nicht: es komme der Starke herzu, wenn der Schwache aber kommt, wird er von der Gewalt des Stromes fortgetrieben werden. Es fließt so sicher, und so milde, daß es den Durst des starken Geistes löscht, und doch den schwachen nicht zurückschreckt. Es ertönt die Stimme eines Cicero oder Plato. Die Ungelehrten, die schwächeren Verstandes sind, hören es, wer mag sich daran wagen? Wem ertönte es: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und wer wagt nicht aus diesem Wasser zu trinken? Wem ertönte der Psalm und wer sagt dabei: es ist mir zu hoch? Was der Psalm ertönen ließ, es sind Geheimnisse des Reiches Gottes, doch ertönt es so, daß es Knaben zu hören ergötzt, daß die Ungelehrten herzukommen und befriedigt das volle Herz im Gesange ergießen." So schrieb er Einem, den er zum Forschen in der Schrift aufforderte: „Wie zugänglich ist der Vortrag derselben Allen, obgleich Wenige in dessen Tiefe eindringen können. Was sie Allen Offenbares enthält, spricht sie wie ein vertrauter Freund zu den Herzen der Ungelehrten, wie der Gelehrten. Und das Verborgenere läßt sie nicht in stolzer Rede sich erheben, sondern ladet Alle ein durch die demüthige Sprache. Nicht allein nährt sie Alle durch die offenbarere, sondern sie erweckt auch durch die verborgnere Wahrheit, — dieselbe Wahrheit bald mehr offenbar, bald mehr verhüllt sich zeigend." Er schildert seinen Zuhörern die höheren Freuden, welche das Forschen in der heiligen Schrift unter allen Verhältnissen gewähre: „Woher schöpfen Diejenigen, welche noch auf Erden wandeln, die

geistlichen Freuden? Aus dem Worte Gottes und der Erforschung einer Parabel der heiligen Schrift, aus der Süßigkeit des Friedens, welchem die Arbeit des Suchens vorangegangen. Hier ist eine heilige und reine Freude. Diese findet sich nicht bei Gold und Silber, bei Gastmählern und Schwelgerei, bei den Possen des Theaters, bei dem Streben nach verderblichen Ehrenstellen und in dem Besitze derselben, denn es fehlt viel daran, daß in allem Diesem wahre Freude und bei diesem Buche keine sein sollte. Vielmehr sage die Seele, welche über jenes Niedere sich erhebt und hier ihre Freude findet, sie sage, was sie in Wahrheit und mit Sicherheit sagen kann: Die Gottlosen haben mir erzählt von ihren Freuden, aber diese sind nicht zu vergleichen mit der Freude an deinem Gesetze, Herr!"*)

Auch der Bischof Ambrosius von Mailand ermahnte seine Gemeindeglieder in seinen Predigten häufig zum eigenen täglichen Forschen in der Schrift: „Unter den Versuchungen wird die Seele durch das Wort Gottes lebendig gemacht. Denn das ist das Lebensprincip für unsere Seele, wodurch sie genährt und regiert wird. So wie das Wort Gottes sich mehrt in unserer Seele, wenn es in dieselbe aufgenommen, von ihr verstanden und begriffen wird, so mehrt sich ihr Leben, und so wie im Gegentheil das Wort Gottes in unserer Seele abnimmt, ist auch ihr Leben im Abnehmen. Daher müssen wir auf alle Weise streben, was höher zu achten ist als alles Andere, Worte Gottes uns einzusammeln und dieselben in unsern Geist und Sinn, in unsere Denk- und Handlungsweise aufzunehmen." Und: „Nicht auf eine oberflächliche Weise mußt du das Wort Gottes durchlaufen. Wenn du einen Acker, ein Haus kaufen willst, so ziehst du einen Rechtserfahrnen zu Rathe und erwägst genau, was Rechtens sei, und du trauest dir selbst nicht, damit du nicht etwa irgendwo betrogen werdest. Aber jetzt sollst du dich selbst dir erkaufen, von deinem Kaufpreise wird gehandelt, er-

*) Ps. 119, 85; aber nicht nach der hebräischen Urschrift.

wäge, was du bist, wie viel Credit du hast, was du dir erwirbst; nicht Acker, nicht Geld, nicht Edelsteine, sondern den Herrn Jesus Christus, mit dem kein Preis und kein Schmuck verglichen werden kann. Nimm zu deinen Rathgebern Moses, Esaias, Jeremias, Petrus, Paulus, Johannes, ziehe den großen Rathgeber, Jesus, den Sohn Gottes, selbst zu Rathe, um dir den Vater zu erwerben." Auch Ambrosius weiset jeden Christen unmittelbar zur Quelle des Lichts hin, zu jenem Lehrer, welcher allein der wahre Lehrer ist, denn „wie kann der lügenhafte Mensch das Wahre lehren, das er selbst nicht kennt? und mit Recht sagt der Herr: ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus. Gott erleuchtet aber die Seelen aller Einzelnen und theilt ihnen Klarheit der Erkenntniß mit, wenn du nur die Thür deines Herzens ihm öffnest und die Klarheit der himmlischen Gnade in dich aufnimmst. Wenn du zweifelst, forsche sorgfältig nach; denn wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan."

Hieronymus schreibt zum Studium der Schrift ermahnend: „Ich bitte dich, theuerster Bruder, unter solchen Dingen zu leben, auf solche Dinge zu sinnen, nichts Anderes zu kennen, nichts Anderes zu suchen. Scheint dir dann nicht schon auf Erden der Sitz des Himmelreichs zu sein? Ich bin nicht so verwegen und stumpfsinnig, daß ich mich sollte anheischig machen, Dies zu verstehn und auf Erden die Früchte von Dem zu genießen, was seine Wurzel im Himmel hat; aber ich gestehe, daß es mein Streben ist. Dem Sitzenden (d. h. dem der nicht strebt, sondern träg da sitzt) ziehe ich mich vor; Lehrer will ich nicht sein, aber Gefährte gelobe ich dir zu sein. Dem Bittenden wird gegeben, dem Anklopfenden wird aufgethan, der Suchende findet. Laß uns auf Erden die Dinge lernen, deren Wissenschaft uns im Himmel verbleibt." Derselbe ermahnt die Läta, ihre Tochter frühzeitig mit der Bibel bekannt zu machen: „Statt Edelsteine und Seide liebe sie die heilige Schrift, zu den Evangelien gehe sie über, um sie nie wieder

aus den Händen zu legen, die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel sauge sie mit aller Sehnsucht ihres Herzens ein."

Chrysostomus sagt, indem er den Worten Ps. 1, 1 sich anschließt: „Sowie jener an den Wasserbächen gepflanzte Baum, indem er stets vom Wasser befeuchtet wird, keiner Unregelmäßigkeit der Luft unterliegt, so kann auch die Seele, welche an den Wasserbächen der heiligen Schrift wohnt und welche stets aus jener Quelle bewässert wird und den Thau des heiligen Geistes in sich aufnimmt, durch keinen Wechsel der Umstände besiegt werden, wenn auch alle Uebel der Welt auf eine solche Seele eindringen. Nichts vermag den Leidenden so zu trösten; denn alles Andre ist Vergängliches und gewährt nur vergänglichen Trost, das Lesen der Schrift aber ist Umgang mit Gott. Was in der Welt vermag nun Einen in Trauer zu versenken, wenn Gott ihn tröstet? Laßt uns also mit dem Lesen der Schrift uns beschäftigen, nicht bloß in diesen zwei Stunden, sondern immerfort, und Jeder nehme, wenn er von der Kirche nach Hause kommt, die Bibel in die Hand und gehe die Gedanken der hier vorgelesenen Stücke durch, wenn er genug Nutzen von der Schrift haben will; denn jener am Wasser stehende Baum geht auch nicht bloß zwei oder drei Stunden mit dem Wasser um, sondern den ganzen Tag und die ganze Nacht; deßhalb ist er reich an Laub, beschwert mit Frucht, wenn auch kein Mensch ihn bewässert. So hat auch Der, welcher immer die heilige Schrift lieset, wenn er auch Keinen hat, der sie ihm erklärt, durch das immerwährende Lesen großen Nutzen." Derselbe sagt: „Warte auf keinen andern Lehrer: du hast das Wort Gottes. Es giebt keinen andern solchen Lehrer. Andre Lehrer halten oft Vieles aus Eitelkeit und Mißgunst verborgen. Hört Dies, ihr Leute der Welt, und schafft euch Bibeln als Heilmagazin für die Seele an. Es ist die Ursache aller Uebel die Unwissenheit in der heiligen Schrift. Wir gehn ohne Waffen in den Krieg und wie sollen wir gerettet werden? Werfet nicht Alles auf uns; ihr seid uns zur Leitung anvertraute Schafe, aber nicht unver-

nünftige, sondern vernunftbegabte Schafe." Indem er die Mitglieder seiner Gemeinde ermahnt, sich Bibeln anzuschaffen, sagt er: „Siehst du nicht die Schmiede, die Goldarbeiter, die irgend ein Gewerbe Treibenden, wie sie alle Werkzeuge ihrer Kunst bereit halten und, wenn Hunger sie nöthigt, Armuth sie drückt, sie lieber Alles leiden wollen, als von den Werkzeugen der Kunst etwas zu verkaufen, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen? Viele zogen oft vor, lieber Geld auf Zinsen zu nehmen, um so ihre Familie zu ernähren, als auch nur das Geringste der Werkzeuge ihrer Kunst zu verkaufen; und das sehr mit Recht, denn sie wissen, daß wenn diese Werkzeuge verkauft sind, ihre ganze Kunst ihnen unnütz und der ganze Grund ihres Wohlstandes aufgehoben ist. Wenn aber jene Werkzeuge ihnen bleiben, können sie durch die Ausübung ihres Gewerbes mit der Zeit dahin kommen, alle ihre Schulden zu bezahlen. So müssen auch wir gesinnt sein. Denn was Jenen als Werkzeuge ihres Gewerbes Hammer, Ambos und Blasebalg sind, das sind uns als Werkzeuge der Kunst die Schriften der Propheten und Apostel. Wie Jene alte Gefäße, die sie nehmen, umschmelzen können, so bilden auch wir mit diesen Werkzengen unsre Seele um, wir machen die krumme grade, die alte neu. Und Jene können ihre Kunst nur in der Umgestaltung der Form zeigen, denn sie können den Stoff der Gefäße nicht umbilden, sie können aus dem Silber kein Gold machen. So ist es aber nicht mit dir: du hast etwas mehr als Jene, du kannst ein hölzernes Gefäß nehmen und endlich ein goldenes daraus machen. (Zum Beweise führt er 2 Timoth. 2, 20 an.) Laßt es uns also nicht vernachlässigen, Bibeln uns anzuschaffen. Laßt uns nicht Gold, sondern Wort Gottes aufsammeln." Und zu Denjenigen, die sich mit der Dunkelheit der Bibel entschuldigten, sagt er: „Deßhalb fügte es die Gnade des Geistes so, daß Zöllner, Fischer, Zeltarbeiter, Hirten, Unwissende und Ungelehrte diese Bücher aufsetzten, damit Keiner der Unwissenden zu einer solchen Entschuldigung seine Zuflucht sollte nehmen können, damit das Ge-

sagte Allen sollte faßlich sein, damit auch der Handwerker, der Knecht, die Wittwe und der Unwissendste sollte Nutzen daraus ziehen können." Und er setzt dann hinzu: „Nimm die Bibel in die Hand, halte fest, was du verstehst, gehe Das, was dir noch unverständlich ist, oft wieder durch. Und wenn du durch wiederholtes Lesen den Sinn doch noch nicht finden kannst, so gehe zu den Weiseren, gehe zum Lehrer, frage ihn um Rath, zeige nur großen Eifer; und wenn Gott so großen Eifer bei dir sehen wird, wird er dein Wachen und deine Sorgen nicht verachten, sondern, wenn auch kein Mensch über Das, was du suchst, dich belehrt, wird Er selbst dir es gewiß offenbaren." Zum Belege führt er die Geschichte des Kämmerers aus dem Mohrenlande an, Apostelgesch. 8, 30. 31, und macht dann von derselben diese Anwendung: „Gott sah den Eifer des Mannes und deßhalb sandte er ihm sogleich einen Lehrer. Aber jetzt ist Philippus nicht da; doch der Geist, der den Philippus antrieb, ist da."

Durch manche Mittel standen die Bischöfe mit ihren Gemeindegliedern in engerer Verbindung, die es ihnen möglich machte, sie genauer kennen zu lernen und ihren Bedürfnissen gemäß auf sie einzuwirken. Man verlangte von den Bischöfen, daß sie die einzelnen Familien besuchten, was freilich öfters mehr aus Eitelkeit als aus religiösem Interesse verlangt wurde, wie Chrysostomus in seinem Werke über das Priesterthum klagen mußte. Ueber den Augustin berichtet sein Lebensbeschreiber Possidonius, daß er durch solche Anforderungen der Eitelkeit von Dingen, die seinem geistlichen Berufe näher lagen, von den Arbeiten, durch die er für den Segen der Zeitgenossen und nachfolgenden Jahrhunderte sorgte, sich nicht abziehen ließ, sondern nur die Häuser der nothleidenden Wittwen und Waisen besuchte. Kranke ließen oft die Bischöfe zu sich rufen, um Trost von ihnen zu empfangen, daß sie an ihrem Bette beten, ihnen den Segen ertheilen möchten. Laien kamen auch zu ihnen, sich über religiöse Gegenstände mit ihnen zu unterreden. So überhäuft auch

ein Ambrosius den ganzen Tag mit Geschäften und zwar größtentheils mit solchen war, die ihn desto mehr drückten, weil sie seinem geistlichen Berufe fremdartig waren, so war er doch in den wenigen Augenblicken der Muße, die er so gern dem Nachdenken über göttliche Dinge und geistlichen Studien widmete, Jeden zu sprechen bereit. Besonders an Festtagen scheint sich oft eine Gesellschaft von Laien bei den Bischöfen zusammengefunden zu haben, um über religiöse Gegenstände sie zu befragen. Häufig wandten sich an sie Mitglieder ihrer Gemeinde von verschiedenen Ständen, Hohe und Niedere, denen bei ihren Geschäften oder bei ihrer Amtsführung Bedenklichkeiten aufgefallen waren, wobei würdige Bischöfe Gelegenheit erhielten, vieles Schlechte zu strafen und davor zu warnen.

Die Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten in ihrer Gemeinde, wozu sie nach den Gesetzen des Kaisers Constantin befugt waren, wenn zwei Partheien sich an ihren Richterstuhl wandten, diese Untersuchung und Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten nahm ihnen zwar viele Zeit, welche geistlich gesinnte Männer gern für andere Dinge gebraucht hätten, zog sie in viele weltliche Dinge hinein, setzte sie manchen Verunglimpfungen aus, wenn sie nach dem Rechte allein entschieden; aber sie erhielten dadurch auch Gelegenheit, ihre Gemeindeglieder nach ihrer sittlichen Beschaffenheit genauer kennen zu lernen, angemessene praktische Erfahrungen und Lehren unter ihnen auszustreuen, ihnen das Sündhafte der Selbstsucht, aus der diese Streitigkeiten herrührten, zu zeigen, sie zur Eintracht anzuhalten. Fromme Bischöfe opferten, indem sie sich dieser Last unterzogen, ihre Neigung der Pflicht und übten selbst, indem sie sich diesen weltlichen Dingen hingaben, Verleugnung der Welt, während freilich andere in dem Weltlichen untergingen, und über diesem das Geistliche vergaßen. Zu den Ersteren gehörte Augustin. Dieser sagt (über Ps. 119, 115, welcher Vers nach der alexandrinischen und der lateinischen Uebersetzung so lautete: „Weichet von mir, ihr Boshaftigen, ich will erforschen die Gebote meines

Gottes"): „Die Boshaftigen üben uns zwar im Gehorsam gegen die Gebote Gottes, sie ziehen uns aber ab von Erforschung derselben, nicht allein, wenn sie uns verfolgen, oder wenn sie mit uns streiten wollen, sondern auch wenn sie uns huldigen und Ehre erweisen und doch fordern, daß wir uns damit beschäftigen, ihre verderbten und geschäftigen Begierden zu unterstützen, und unsere Zeit darauf verwenden, oder wenigstens wenn sie die Schwachen drücken und sie nöthigen, ihre Angelegenheiten vor uns zu bringen. Und wir wagen zu Solchen nicht zu sagen: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Denn der Apostel hat kirchlichen Personen solche Untersuchungen übertragen, indem er den Christen vor Gericht zu streiten verbot. Wir wagen auch nicht einmal zu Denen, welche nicht fremdes Gut an sich reißen, sondern nur das Ihrige begierig zurückverlangen, zu sagen: Hütet euch vor aller Begierde, so daß wir ihnen vor Augen stellten den Menschen, zu dem gesagt wurde: Du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, weß wird sein, das du bereitet hast? denn wenn wir auch Solches zu ihnen sagen, weichen sie nicht von uns zurück, sondern sie drängen, quälen, bitten, lärmen, daß wir uns ihnen vielmehr hingeben sollen zu Dem, was sie lieben, als daß wir uns Dem hingeben, was wir lieben, dem Forschen im göttlichen Gesetze. O mit welchem Ueberdrusse an diesen lärmenden Unruhen und mit welcher Sehnsucht nach dem göttlichen Worte ist es gesprochen: Weichet von mir, ihr Boshaftigen, ich will erforschen die Gebote meines Gottes! Verzeihen mögen es mir diejenigen Gehorsamen unter den Gläubigen, welche wegen ihrer weltlichen Angelegenheiten mich selten aufsuchen, mit meinem Urtheil leicht zufrieden sind, welche nicht mit ihrem Streiten mich beunruhigen, sondern vielmehr durch ihren Gehorsam mich trösten. Wenigstens wegen Derer, welche hartnäckig unter einander streiten, und während sie die Guten drücken, unsere Entscheidungen verachten, mögen auch wir Dies ausrufen." „Es kommen zwei Menschen zum geistlichen Richter,

beide glauben gerechte Sache zu haben. Bevor das Urtheil gefällt wird, sagen Beide: Wie ihr auch entscheiden möget, entscheidet nur, wir mögen verdammt sein, wenn wir uns irgendwie dagegen auflehnen. Beide lieben den Richter, ehe er entscheidet. Wenn aber das Urtheil gefällt worden, muß es gegen Einen sein, und Keiner von Beiden weiß, gegen wen es sein wird. Will der Richter nun Beiden gefallen, so nimmt er Lob der Menschen als seinen Lohn an. Aber seht, was er gewinnt und was er hingiebt. Er giebt das Ewigbleibende für das Vergängliche, das Reelle für das Nichtige hin. Hat er aber Gott vor Augen, so wird er im Hinblick auf Gott, den er selbst als Richter zum Richter hat, die Entscheidung gegen Einen von Beiden fällen. Wenn nun auch Der, gegen welchen das Urtheil gefällt worden, weil er sich nicht sowohl durch die Gesetze der Kirche, als durch die Gesetze der Kaiser gebunden sieht, gehorchen muß, wird er doch scheele Blicke dem Richter zuwerfen und ihn verläumden, so viel er kann. Er war partheiisch für den Reichen, sagt man; er hat von ihm etwas empfangen, oder er fürchtet ihn zu beleidigen. Wenn aber dem Armen das Urtheil günstig ist, so sagt wiederum der Reiche: Um sich nicht die Beschuldigung zuzuziehen, daß er gegen den Armen gehandelt, hat er das Recht unterdrückt und gegen die Wahrheit gerichtet."

Die Bischöfe wurden als die Beschützer der Schwachen, welche in dieser Zeit so vielen Angriffen despotischer Macht und Willkür ausgesetzt waren, angesehen, und um diese unter den damaligen Verhältnissen mit ihrem Amte verbundene Pflicht zu erfüllen, bedurften sie einer über Menschenfurcht siegenden Glaubenskraft. Sterbende Väter übertrugen ihnen den Schutz und die Sorge für die Erziehung ihrer unerwachsenen Kinder, wie die Bischöfe überhaupt als natürliche Beschützer der Wittwen und Waisen betrachtet wurden.*)

---

*) Pupillum tuetur episcopus, ne mortuis parentibus ab extraneis opprimatur.

Ambrosius schreibt seinen Geistlichen: „Es ist eine besondere Auszeichnung eures Amtes, wenn der Angriff eines Mächtigen, den Wittwen oder Waisen nicht aushalten können, durch die Hülfe der Kirche abgewehrt wird, wenn ihr zeigt, daß das Gebot des Herrn mehr über euch vermöge als die Gnade des Mächtigen. Ihr wißt selbst, wie oft ich gegen kaiserliche Macht für anvertrautes Gut der Wittwen, ja Aller gekämpft habe." Der Kirche zu Pavia war unter dem Kaiser Valentinian II. das Gut einer Wittwe anvertraut. Es wußte sich Einer eine kaiserliche Verordnung zu verschaffen, nach welcher es ihm ausgeliefert werden sollte. Es wurde im Namen des Kaisers mehrmals gefordert, es wurde gedroht; aber der Bischof, welcher nach dem Rathe des Ambrosius handelte, verweigerte es standhaft, hielt dem Kaiser das Gesetz Gottes entgegen, und insbesondere das Beispiel eines Heliodor (2 Makk. 3). Diese Vorstellungen machten für den Augenblick Eindruck, und der Bischof behielt Zeit, der Wittwe das anvertraute Gut zurückzugeben.

Häufig wurden auch die Bischöfe um ihre Verwendung für einzelne Unglückliche und für ganze Städte und Provinzen angesprochen. Augustin schildert in seinen Predigten Fälle, die wohl häufig sich ereigneten: „Es eilt Einer blaß, zitternd zur Kirche, verlangt den Bischof zu sehn, fällt ihm zu Füßen. Der Bischof fragt: Was ist dir? Er antwortet: Herr, man will mir Gewalt anthun, ich soll ins Gefängniß geworfen werden. Befreit mich, erbarmt euch meiner. Oder ist noch größere Gefahr, so bestürmen Alle den Bischof mit dem Geschrei: Eilt, eine Seele zu retten (curre propter animam)." Augustin schließt an dies lebendige Beispiel die schöne Ermahnung: „Ich laufe hin, deinen Leib zu retten, möchtest du doch so laufen, deine Seele zu retten. Der, den du fürchtest, kann nur gegen deinen Körper wüthen, möchtest du doch nicht gegen deine Seele wüthen!" „Ihr seht, wie, wenn das irdische Leben eines Menschen in Gefahr ist, seine Freunde für ihn laufen, wie man zur Kirche läuft, wie der Bischof gebeten wird, was er eben zu

thun hat, liegen zu lassen und zu eilen. Wenn du hundert Meilen für dies Leben läufst, wie viele Meilen müßtest du nicht für das ewige Leben laufen?" Augustin benutzte solche Verhältnisse, um vom Irdischen auf das Himmlische hinzuweisen: „Zuweilen fliehen die Leute zur Kirche, und gewöhnlich tragen wir sie als Widerspenstige, welche vom Joche ihrer Herrn, aber nicht vom Joche ihrer Sünde frei sein wollen. Zuweilen fliehen auch die einem ungerechten Joche Unterworfenen, die als Freigeborne in der Knechtschaft gehalten werden, zur Kirche, und wenn der Bischof sich nicht bemüht, die unterdrückte Freiheit zu retten, wird er für unbarmherzig gehalten. Laßt uns alle zu Christo fliehen und Gott bitten, daß er unser Befreier von der Sünde sei." Derselbe sagt in einer andern Predigt: „Oft wird von uns gesagt: der Bischof ist zu jener hohen Person gegangen, und was will der Bischof bei jener hohen Person? Und doch wißt ihr Alle, daß eure Bedürfnisse uns nöthigen, zu gehen, wohin wir nicht wollen, vor der Thür zu stehen, zu warten, während daß Würdige und Unwürdige eingehen, uns melden zu lassen, kaum endlich eingelassen zu werden, Demüthigung zu ertragen, zu bitten, zuweilen Gewährung zu erhalten, zuweilen traurig wegzugehen? Wer möchte Dies erleiden, wenn wir nicht gezwungen würden? Und wir betragen uns gegen diese hohen Personen, wenn sie Christen sind, so wie wir uns gegen Christen betragen müssen; wenn sie Heiden sind, so wie wir uns gegen Heiden betragen müssen, die wir wohlwollend gegen Alle sein sollen."

Freilich gebrauchten weltlich gesinnte Bischöfe die Pflicht der Verwendung für Unglückliche wohl mitunter zum Vorwand, um sich in weltliche Händel mischen und das Leben der großen Welt mitmachen zu können. Von Solchen spricht Hieronymus: „Es ist eine Schmach, daß vor der Thür eines Priesters des gekreuzigten und armen Christus, der sogar von fremder Speise sich nährte, die Lictoren der Consules und Soldaten Wache halten und daß der Richter der Provinz besser bei dir als in sei-

nem Pallast speiset. Wenn du aber vorschützest, daß du Dies thust, um für Unglückliche und Untergebene bitten zu können, so muß man dir antworten: der Richter dieser Welt wird dem in Enthaltsamkeit lebenden Geistlichen mehr Achtung als dem reichen erweisen, und er wird deine Heiligkeit mehr als deine Reichthümer ehren. Oder wenn er ein solcher Mann ist, daß er die Verwendungen der Geistlichen für irgendwie Bedrückte nur unter den Bechern anhört, so will ich gern eine solche Wohlthat entbehren, und ich will, statt bei dem Richter mich zu verwenden, Christus bitten, Den, welcher mehr und schneller helfen kann, als der Richter; denn es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten. Ps. 118, 8. 9."

Ferner nahmen sich Bischöfe oft der Bauern an, die in dieser Zeit durch unerschwingliche Abgaben so hart bedrückt zu werden pflegten. Bei einer solchen Gelegenheit schrieb Augustinus einem von ihm getauften angesehenen Manne, Romulus, der die schweren Abgaben, welche seine Bauern einem seiner Verwalter schon entrichtet, unter dem Vorwande, daß dieser nicht befugt gewesen, sie zu fordern, noch einmal verlangt hatte, einen Brief strafenden Ernstes: „Die Wahrheit ist zugleich süß und bitter; wenn sie süß ist, schont sie, und wenn sie bitter ist, heilt sie. Wenn ihr euch nicht scheut, den Trank einzunehmen, den ich euch in diesem Briefe darreiche, so werdet ihr, was ich sage, als wahr anerkennen. Möchten alle eure Schmähungen gegen mich euch so wenig als mir schaden, und ach! möchte das Unrecht, welches ihr den Elenden und den Armen zufügt, euch nicht mehr schaden, als denen, welchen ihr es zufügt. Denn diese leiden nur auf eine kurze Zeit, ihr aber möget wohl zusehen, was ihr euch selbst bereitet auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken. Zu seiner Barmherzigkeit bete ich, daß er euch hier auf einem seiner Wege zur Besserung führe und nicht so fortleben lasse bis zu jenem

Tage, an welchem für die Besserung kein Raum mehr sein wird, daß Er, der euch die Gottesfurcht gegeben, wegen der ich an euch nicht verzweifle, euch den Sinn öffne, daß ihr erkennen, verabscheuen und verbessern möget, was ihr thut. Denn was euch jetzt als etwas Geringes und wie nichts zu sein scheint, ist ein so großes Böse, daß, wenn euch die abgekühlte Leidenschaft es wird inne werden lassen, ihr die Erde mit euren Thränen benetzen werdet, um Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Fürchtet Gott, wenn ihr euch nicht betrügen wollt; ihn rufe ich zum Zeugen über eure Seele an, daß ich noch mehr für euch fürchte, wenn ich Dies sage, als für Diejenigen, für welche ich mich bei euch zu verwenden scheine."

Die Bewohner Cappadociens waren im J. 371 dadurch, daß man aus der einen Provinz zwei gemacht hatte, in große Noth versetzt worden; sie hatten durch diese Trennung von ihrem Erwerbe viel verloren und die Abgaben waren verdoppelt worden. Der Bischof der Hauptstadt Cäsarea, Basilius, wäre gern selbst nach dem Kaiserhofe gereist, um sich selbst für die Bedrückten zu verwenden; aber Krankheit und die Sorge für die kirchlichen Angelegenheiten hielt ihn zurück. Daher bat er einen angesehenen Mann der Provinz um seine Fürsprache, „er möge — schrieb er ihm — nicht ruhig zusehen, wenn das Vaterland ganz niedergedrückt werde, sondern sich nach dem Hofe begeben und freimüthig vorstellen, man solle nicht meinen, statt einer Provinz zwei Provinzen erhalten zu haben; denn man habe nicht aus einer andern Welt die zweite Provinz hergebracht, sondern man habe es so gemacht, als wenn der Besitzer eines Pferdes oder Ochsen ihn in zwei Stücke zertheilte und nun zwei statt eines erhalten zu haben glaubte. Ein Solcher habe nicht zwei gemacht und den einen getödtet. Er möge auch den bei der Regierung am meisten Geltenden vorstellen, daß Dies nicht die rechte Art sei, das Reich zu vergrößern, denn nicht in der Zahl, sondern in dem Wohlstande der Provinzen bestehe dessen Macht; denn — schreibt er — wir glauben, daß jetzt

vielleicht die Einen aus Unkenntniß der Wahrheit, Andre, um nichts Unangenehmeres zu sagen, weil ihnen das Ganze gleichgültig ist, was geschieht, geschehen lassen."

Bei Empörungen, politischen Umwälzungen waren es die Bischöfe, welche durch ihre standhafte Verwendung viel Blutvergießen hinderten, viele Unglückliche retteten. So wirkte insbesondere der Bischof Ambrosius von Mailand in der für das Abendland stürmischen Zeit der Regierung des Kaisers Theodosius des Großen. Wie dieser Mann gesinnt war, zeigt sich in jenen Worten: „Ich thue Keinem Unrecht, wenn ich Gott mehr als alle Menschen ehre, und auf ihn vertrauend, scheue ich mich nicht, euch Kaisern zu sagen, was ich nach dem Maße meiner Einsicht für das Rechte halte." Er schrieb dem Kaiser Theosius, als dieser die Empörungen im Abendlande siegreich unterdrückt hatte: „Ihr habt Alles, was Ihr wünschen könnt, ich muß also meine höchsten Wünsche an Das, was ihr schon besitzt, anknüpfen. Ihr seid ein frommer, gnädiger Fürst, doch wünsche ich Euch einen größeren Wachsthum der Frömmigkeit, welche die vorzüglichste Gabe des Herrn ist, daß die Kirche, so wie sie durch Euch des Friedens und der Ruhe der Schuldlosen sich erfreut, durch Eure Gnade auch die Freisprechung der Schuldigen erlange." Er erinnert ihn: „daß, da Gott so Großes für ihn gethan habe, man desto mehr berechtigt sei, Großes von ihm zu verlangen."

Ueber einen Aufruhr zu Thessalonich (im J. 388) erbittert, wollte der Kaiser schwere Rache an der ganzen Stadt ausüben. Ambrosius, der die Absichten des Kaisers erfuhr, machte ihm deßhalb Vorstellungen, und Theodosius versprach, daß kein Blut vergossen werden solle. Aber da Schmeichler den Eindruck der Wahrheit wieder entkräfteten, überließ sich der Kaiser von Neuem seiner Leidenschaft; er gab die Stadt der Wuth der Soldaten Preis, und Tausende, Unschuldige mit Schuldigen, wurden das Opfer derselben. Theodosius kam darauf nach Mailand und wollte, wie er pflegte, aus der Hand des von ihm

sehr verehrten Bischofs das heilige Abendmahl empfangen. Der Kaiser hatte ein Verbrechen begangen, nach welchem er in den Gemeinden gläubiger Christen, den Kirchengesetzen gemäß, nicht mehr erscheinen konnte. Die Kirche sollte in dem Menschen nur den Menschen, nicht den Kaiser sehen, wie vor Gott kein Ansehen der Person gilt. Ambrosius konnte sich nicht entschließen, von Dem, der so viel Blut Unschuldiger vergossen hatte, eine Gabe für den Altar anzunehmen und ihn dadurch in seinen Sünden sicher zu machen, den Leib des Herrn ihm oder in seiner Gegenwart, bis er seine Sünden erkannt und Buße gethan, auszutheilen; aber er wollte auch mit dem Eifer für das Gesetz des Herrn und der christlichen Freimüthigkeit die dem Christen gebotene Ehrerbietung gegen die Obrigkeit verbinden, mit der Taubeneinfalt auch die Schlangenklugheit, welche nicht durch augenblickliche Aufwallung des wenngleich mit Recht empörten Gefühls sich fortreißen läßt, sondern Zeit und Umstände berechnet. Es hätte seinem Selbstgefühle schmeicheln können, wenn er dem zum Altar nahenden Kaiser entgegentrat, ihm öffentlich seine Sünden vorhielt und ihm die Kirchenbuße ankündigte. So würde er das Ansehn des Kaisers bei dem Volke herabgesetzt haben, und es ließ sich auch nicht voraussehen, welchen Eindruck diese Handlung so plötzlich auf den leidenschaftlichen Kaiser gemacht haben würde. Etwas Anderes war es, wenn dem Kaiser Dies schriftlich vorgestellt wurde, was ihm Ambrosius mündlich und öffentlich hätte vorrücken müssen, wenn er Dies im Stillen zu überlegen Zeit behielt. Ambrosius hielt es deßhalb für besser, die Zusammenkunft mit dem Kaiser in Mailand unter dem Vorwande einer Krankheit, an der er wirklich litt, zu vermeiden, und ihm nachher einen Brief zu schreiben. „Wenn Euch Ambrosius zur Communion zuließ, schrieb er ihm, erhieltet Ihr dadurch keine Vergebung Eurer Sünde, sondern ich würde mir um desto schwerere Verantwortung zugezogen haben, wenn Keiner Euch sagte, daß Euch zuerst die Versöhnung mit Gott nothwendig sei." Nachdem er ihm das Beispiel des büßenden Kö-

nigs David vorgehalten, setzt er hinzu: „Ich habe Dies nicht geschrieben, um Euch zu beschämen, sondern damit Euch die Beispiele solcher Könige auffordern mögen, diese Sünde aus Eurem Reiche zu tilgen — und Ihr werdet sie tilgen, indem Ihr Eure Seele vor Gott demüthigt. Nur durch Thränen und Buße läßt sich die Sünde tilgen. Kein Engel, kein Erzengel kann die Sünde tilgen; und der Herr selbst, der allein sprechen kann: Ich bin mit euch, wenn wir gesündiget haben, er vergiebt uns die Sünde nur, wenn wir mit Buße zu ihm kommen. Ich rathe Euch, ich bitte Euch, ich ermahne Euch, weil es mich so schmerzt, daß Ihr, die Ihr ein Beispiel außerordentlicher Frömmigkeit waret, die Ihr einzelnen Schuldigen Gnade erwiesen habt, über den Tod so vieler Unschuldigen kein Leid traget. Obgleich Ihr im Kriege so glücklich gewesen seid, obgleich Ihr auch in andern Dingen Ruhm erlangt habt, so war doch die Krone Eurer Werke immer die Frömmigkeit. Um das Beste, was Ihr hattet, beneidete Euch der böse Geist. Siegt über ihn, so lange Ihr noch Mittel habt, über ihn zu siegen.

Ich habe keine Ursache, widerspenstig gegen Euch sein zu wollen; aber ich habe Ursache, für Euch zu fürchten. Ich wage nicht, in Eurer Gegenwart das Abendmahl zu weihen. Sollte Das, was nicht erlaubt ist, wo Eines Unschuldigen Blut vergossen worden, erlaubt sein, wo das Blut so vieler Unschuldigen vergossen ist? Ich kann Dies nicht glauben.

Müßte es mir nicht lieb sein, die Gnade des Kaisers zu besitzen, so daß ich nach eurem Willen handeln würde, wenn es die Sache zuließe?“

Ambrosius redet davon so in seiner Leichenrede auf diesen Kaiser: „Ich liebte den Mann, der Den, welcher ihm die strenge Wahrheit sagte, dem Schmeichler vorzog. Er legte allen seinen Kaiserschmuck ab, er beweinte in der Kirche öffentlich seine Sünde, in welche er, durch Andre getäuscht, verfallen war. Mit Seufzen und mit Thränen bat er um Vergebung seiner Sünde. Er schämte sich nicht als Kaiser, wie sich Privatleute schämen, der

öffentlichen Kirchenbuße sich zu unterziehen, und es war nachher kein Tag in seinem Leben, an welchem er nicht seine Verirrung betrauert hätte."

Als im sechsten Jahrhundert der Kaiser Justinianus durch seine despotische Willkür große Zerrüttung in der Kirche stiftete, sprach der freimüthige Bischof Fakundus von Hermiane im nördlichen Afrika: „Wenn Gott jetzt einen Ambrosius erweckte, würde auch ein Theodosius nicht fehlen."

Dem Ambrosius steht hier sein Zeitgenosse, der ehrwürdige Martinus, Bischof von Tours, zur Seite. Der Usurpator Maximus, einverstanden mit pflichtvergessenen, nichtswürdigen Bischöfen, hatte den Irrlehrer Priscillian hinrichten lassen. Martinus, dem der Kaiser versprochen, kein Blut zu vergießen, kam darauf nach Trier, wo der Hof sich befand. Man fürchtete die Freimüthigkeit dieses Mannes. Es wurde ihm gesagt, er solle nicht kommen, wenn er nicht Frieden bringe. Er antwortete: Ich komme mit dem Frieden Christi, und er ging in die Stadt. Nachdrücklich strafte er die unwürdigen Bischöfe und keine Bitten, Schmeicheleien, Drohungen konnten ihn bewegen, die Kirchengemeinschaft mit ihnen zu halten. Als er aber hörte, daß Polizeileute nach Spanien abgeschickt waren, um den Rest der Priscillianer zu unterdrücken, und daß neues Blutvergießen zu befürchten sei, eilte er des Nachts in den kaiserlichen Pallast und erklärte sich bereit, für den Augenblick nachzugeben, wenn jene nach Spanien erlassenen Maßregeln zurückgenommen würden. So rettete er viele Unschuldige.

In diesen Kämpfen der christlichen Liebe konnten vor Allem die Bischöfe der Residenz des oströmischen Reichs, die Patriarchen von Constantinopel sich auszeichnen. In der Nähe eines Hofes voll Verderben, mitten unter den Ränken lasterhafter Hofleute und verweltlichter Geistlichen hatten sie oft eine schwere und gefährliche Stellung, wenn sie ihre Amtspflichten in ihrem ganzen Umfange treu erfüllen wollten. Unter solchen Umständen sehen wir den christlichen Helden, von dem wir schon so viel

Schönes angeführt haben, den Johannes Chrysostomus mit allem auf ihn eindringenden Verderben seiner Zeit voll Glaubenszuversicht und voll Glut heiliger Liebe kämpfen, und in diesem Gegensatze leuchtet die Macht des Göttlichen desto stärker hervor.

Er war durch den mächtigen Eutropius, als dieser alle Gewalt der Regierung in seinen Händen hatte und eine Predigt des Chrysostomus, die er zu Antiochia gehört, ihn angezogen hatte, als Bischof nach der Residenz berufen worden. Zuerst galt er viel bei ihm; da er ihm aber freimüthig die Wahrheit sagte, der Unglücklichen gegen seine Willkür sich annahm, sein Unrecht ihm vorstellte, so zog er sich seine Ungnade zu. Gegen Chrysostomus, den Beschützer der unschuldig Unterdrückten und Verfolgten wußte er es durchzusetzen, daß das Recht der Kirche, Solche, die bei ihren Altären eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, zu schützen, beschränkt wurde. Vergeblich machte ihn Chrysostomus in Privatunterredungen auf den Wechsel des Glücks aufmerksam, vergeblich warnte er ihn, sich im Besitze der Macht zu sicher zu glauben. Vergebens bat er ihn, den Schmeichlern, die nur seinem Glücke huldigten und ihn eben so schnell verlassen würden, wenn dieses ihn verließe, nicht zu trauen, vielmehr ihn, so bitter auch die Sprache der Wahrheit ihm sei, für seinen wahren Freund zu halten, wie er nachher, als sein Sturz erfolgt war, ihn an alles Dies erinnern konnte und Dies andern Großen zur Warnung in seiner damals gesprochenen Rede hervorhob. Er predigte tauben Ohren.

Aber nur zu bald mußte Eutropius aus schwerer Erfahrung erkennen lernen, wie richtig ihm Chrysostomus geweissagt hatte. Mit einem Male stürzte er von dem Gipfel der Macht in das größte Elend herab. Von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, von seinen mächtigen Feinden verfolgt, von tobenden Soldaten bedroht, mußte er im J. 299 der Zufluchtsstätte, welche er selbst in den Zeiten seines Glücks nicht achten gewollt, sein Leben anvertrauen; und hier fand er in dem Manne,

welchen er wegen seiner Freimüthigkeit angefeindet hatte, seinen einzigen Beschützer.

Da eine große Menschenmenge aus allen Ständen durch dies außerordentliche Schauspiel herbeigezogen wurde, so hielt Chrysostomus eine Predigt über den Text: „Es ist Alles ganz eitel.“ Nachdem er das hier gegebene Beispiel benutzt hatte, um die Wahrheit dieser Worte anschaulich zu machen, setzte er hinzu: „Diese Worte sollten an den Wänden, auf den Kleidern, auf dem Markte, an den Thüren und an den Eingängen und vor Allem in dem Gewissen eines Jeden eingeschrieben sein, und stets sollten wir daran denken, da der Trug der weltlichen Dinge, das Larvenspiel und die Heuchelei bei der Menge Wahrheit zu sein scheint.“ Er suchte die Versammelten zum Mitleiden mit Dem, der sein Unglück durch viel Schlechtes verschuldet hatte, zu stimmen. „Gedenket — sprach er — des erlittenen Unrechts nicht; wir sind die Diener des Gekreuzigten, der sprach: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — „Wie werdet ihr — sagt er — nachher an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen und jene Worte des Gebets aussprechen können: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben, wenn ihr die Bestrafung eures Schuldners verlangt. Keiner also überlasse sich dem Unwillen, sondern laßt uns vielmehr den gnädigen Gott bitten, daß er ihm noch eine Frist des Lebens setzen, ihn vom drohenden Tode retten möge, damit er sein Unrecht wieder gut zu machen suchen könne, und laßt uns gemeinsam den menschenliebenden Kaiser bitten, daß er diesen einen Menschen dem Altar schenken möge. Um den Unglücklichen zu schützen, gab sich nachher Chrysostomus selbst großer Gefahr Preis. Er wurde von wüthenden Soldaten fortgeschleppt, er sprach aber darüber zu seiner Gemeinde: „Es war kein Schimpf für mich, denn es giebt nur einen Schimpf, die Sünde; und wenn die ganze Welt dich beschimpft, du aber dich selbst nicht beschimpfst, bist du nicht beschimpft.“

Aehnliche Kämpfe, wie mit dem Eutropius, hatte Chry-

sostomus nachher mit der Kaiserin Eudoxia zu bestehn, da er ihr in das Gewissen redete, ihrem Unrecht nachdrücklich widerstand, Derjenigen, die als Opfer der Machinationen ihrer Günstlinge fallen sollten, sich annahm. Oft zog er sich ihre Ungnade zu und oft wurde er das Ziel ihrer Rachsucht. Dann aber wurde sie durch ihr beunruhigtes Gewissen bewogen, sich mit ihm wieder zu versöhnen. Endlich aber wurde der Haß ein unversöhnlicher, und ein angesehener Bischof voll weltlicher Begierde und Leidenschaft, der Bischof Theophilus von Alexandria, dessen Feindschaft Chrysostomus durch seine verfolgten Mönchen gewährte Theilnahme sich zugezogen hatte, diente zum Werkzeuge ihrer Rachsucht. Der Eifer für Rechtgläubigkeit wurde zum Vorwande gebraucht. Nach den entlegensten wilden Gegenden verbannt, zeigte Chrysostomus die wahrhaft christliche, auf Glauben, Liebe und Demuth gegründete Seelengröße im Unglück, — ein Licht, das desto heller leuchtete, je mehr man es verdunkeln wollte. Wie er von rohen Soldaten beschimpft das große Wort gesprochen hatte, daß Keiner Den beschimpfen könne, der sich selbst nicht beschimpfe, so verfaßte er mitten unter seinen Leiden zum Troste seiner mit ihm leidenden Freunde eine Schrift darüber, daß Keiner dem Unrecht zuzufügen vermöge, wer sich selbst nicht Unrecht zufüge.

V.

Allgemeiner Christenberuf und allgemeine Christenwürde.

Wenn gleich das Bewußtsein des allgemein christlichen Priesterthums durch die schon bezeichneten Ursachen sehr getrübt worden, so hing dieses doch zu eng mit dem ganzen Wesen des Christenthums zusammen, als daß es durchaus hätte unterdrückt werden können, daß nicht immer wieder Reactionen des Ursprünglichen hätten hervortreten sollen. Wie wir schon oben veranlaßt

wurden, manche Aussprüche der das Verderben ihrer Zeit bekämpfenden Kirchenlehrer, welche das Bewußtsein der Würde und Erhabenheit des allgemeinen Christenberufs und der darin begründeten gemeinsamen Pflichten von Neuem zu beleben suchten, anzuführen, so wollen wir nun diesen Gegenstand besonders betrachten.

„Wir finden — sagt Augustinus — einen Bürger des himmlischen Jerusalem, einen Bürger des Himmelreichs, der einen irdischen Beruf verwaltet, er trägt den Purpurmantel, er ist eine Magistratsperson, Proconsul, Kaiser, er besorgt die Angelegenheiten des irdischen Staates; aber sein Herz hat er droben, wenn er ein Christ, ein Gläubiger, ein Frommer ist, wenn er verachtet Das, was er jetzt hat, und hofft auf Dasjenige, was er noch nicht hat. Wir müssen also nicht verzweifeln an den Bürgern des Himmelreichs, wenn wir sie etwas Irdisches in dem irdischen Staate verwalten sehen, und von der andern Seite müssen wir auch nicht sogleich alle Menschen glücklich preisen, welche wir mit den himmlischen Angelegenheiten beschäftigt sehen, weil auch zuweilen die Söhne des Verderbens auf dem Stuhle Mosis sitzen, von welchen es heißt: Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nichts thun. Jene erheben unter den irdischen Angelegenheiten ihr Herz zum Himmel, diese schleppen unter den Worten des Himmels ihr Herz auf der Erde fort." Derselbe spricht: „Ein jeder der Gläubigen sage: ich bin heilig. Das zu sagen ist keine Anmaßung des Hochmuths, sondern Ausdruck der Dankbarkeit. Wenn du sagst, daß du aus dir selbst heilig bist, so ist es Hochmuth. Wenn du aber als ein Gläubiger in Christo und als ein Glied Christi dich nicht heilig nennen willst, so bist du undankbar. Indem der Apostel den Hochmuth straft, sagt er nicht: Du hast nicht, sondern er sagt: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Nicht Das wurde an dir gestraft, daß du sagtest, etwas zu haben, das du nicht hast, sondern daß du aus dir selbst haben

wolltest, was du hast. Erkenne vielmehr, daß du hast und daß du aus dir selbst nichts hast, um weder in Hochmuth noch in Undankbarkeit zu verfallen. Sprich zu deinem Gotte: Ich bin heilig, weil du mich geheiligt hast, weil du mir gegeben hast, nicht weil ich es verdienet habe; denn wenn du dich nicht so nennen willst, fängst du an, unsern Herrn Jesus Christus zu beleidigen; denn wenn alle an ihn glaubende und auf ihn getaufte Christen ihn angezogen haben, wie der Apostel sagt: Wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen, wenn sie also Glieder seines Leibes geworden sind und sagen, sie seien nicht heilig, so beleidigen sie das Haupt selbst, dessen Glieder sodann nicht heilig wären. Erkenne, wo du bist, und nach deinem Haupte schätze deine Würde." Und in einer Predigt sagt Augustin zu allen Christen: „Wisset, daß es auch eure Sache ist, mit euren Centnern zu wuchern (Matth. 25). Ihr könnt zwar nicht wuchern von dem Platze hinab, wo wir stehen; aber ihr könnt es überall, wo ihr seid. Ihr wuchert, wo ihr den Einen oder den Andern für den Herrn gewinnt. Vertretet meine Stelle in euren Familien. Bischof heißt ein Aufseher, weil er durch seine Aufsicht für das Ganze sorgt. Jeder Hausvater verwaltet das Bischofsamt für sein Haus, er wache über den Glauben der Seinigen, daß Keiner von ihnen von falscher Lehre verführt werde, nicht die Frau, nicht der Sohn, nicht die Tochter, nicht der Knecht, weil Er sie für theuren Preis erkauft hat. Die apostolische Lehre hat den Herrn dem Knechte vorgesetzt und den Knecht dem Herrn untergeben, doch hat Christus für beide Einen Kaufpreis gegeben. Verachtet auch Keinen der Kleinsten unter den Eurigen, mit aller Wachsamkeit sorgt für das Heil eurer Hausgenossen. Wenn ihr das thut, wuchert ihr mit euren Centnern, dann gehört ihr nicht zu den trägen Knechten und braucht ein so schreckliches Verdammungsurtheil nicht zu fürchten." Und in seiner Predigt über Ps. 50, 23 sagt Augustin zu den Gliedern seiner Gemeinde: „Regieret eure Häuser, Söhne, Familien. Wie es unsere Sache ist, in der Kirche zu euch zu

reden, so ist es eure Sache, in euren Häusern dafür zu sorgen, daß ihr von den euch Untergebenen gute Rechenschaft geben könnt." So spricht auch Chrysostomus zu seiner Gemeinde (2 Theff. 5): „Jeder von euch lehre zuerst sich selbst. So wie das Licht, wenn es selbst hell brennt, viele Lichter anzünden kann, wenn es aber verlöscht ist, es weder sich selbst Licht geben, noch andere Lichter anzünden kann, so ist es auch mit jedem heiligen Leben. Wenn das Licht in uns selbst hell leuchtet, so werden wir viele Schüler und Lehrer bilden. Es sei ein Mann Gottes, der Frau und Kinder hat. Sage, kann der nicht weit mehr als ich Allen nützen? Denn mich hören sie ein- oder zweimal des Monats; was sie gehört haben, behalten sie vielleicht bis zur Schwelle der Kirche und vergessen es dann sogleich wieder. Wenn sie aber das Leben eines Solchen stets vor sich sehen, ziehen sie großen Nutzen daraus. Theilt euch mit mir in den Kirchendienst. Ich rede zu Allen gemeinschaftlich; ihr sollt zu Jedem einzeln reden, und Jeder nehme die Sorge für das Heil seiner Nächsten über sich, denn daß Jeder in diesen Dingen für sein Haus sorgen sollte, lerne vom Apostel Paulus. Höre, wohin er die Weiber schickt. „Wollen sie aber etwas lernen, so laßt sie daheim ihre Männer fragen," und nicht zu dem Kirchenlehrer schickt er sie. Denn so wie in den Buchstabirschulen Einige der Schüler wiederum Lehrer abgeben, so sollte es auch in der Kirche sein. Sieh doch, wie viele Dienste die Frau dir leistet, wie sie für Alles im Hause sorgt. Thue auch du ihr etwas zu Gute. Wodurch? Reiche ihr die Hand in den göttlichen Dingen. Was du Nützliches hörst, trage, gleichwie die Schwalben, in deinem Munde zu Hause, und lege es in den Mund der Mutter und der Kinder." Der Bischof Paulinus von Nola schreibt einem christlichen Hausvater: „Der Herr selbst hat gesagt, daß er bei der Gemeinschaft Zweier oder Dreier immer gegenwärtig sein werde, daher bin ich überzeugt, daß er auch mitten in deinem Hause wohnt."

VI.

Mannichfache Verirrungen im praktischen Christenthume.

So wenig dem leiblich Kranken geholfen werden kann, wenn er seine Krankheit nicht als solche erkennen will und alle Heilmittel verschmäht, eben so wenig kann dem Geistigkranken, dem Sünder geholfen werden, so lange er das Bewußtsein seiner geistigen Krankheit, seiner Sünde und Schuld nicht in sich aufkommen lassen will, sei es, daß er das Sündige in seinem Innern und seinem Leben gar nicht erkennen will, oder daß er durch Entschuldigungsgründe für seine Sünden sein Gewissen zu beschwichtigen sucht. „Nur Derjenige — sagt mit Recht Augustinus — kann Vergebung der Sünden erlangen, welcher spricht: ich habe gesündigt." Jedes Zeitalter hat seine eigenthümlichen Entschuldigungsgründe für das Böse, das sich nicht wegleugnen läßt; in dieser Zeit waren es theils solche Entschuldigungsgründe, in denen wir noch eine Rückwirkung des früheren heidnischen Standpunktes erkennen, theils solche, welche von mißverstandenen und vereinzelten, aus dem rechten Zusammenhange herausgerissenen christlichen Lehren hergenommen waren. Die Gesinnung, welche den Menschen Entschuldigungsgründe suchen läßt, kann leicht in Allem, auch in Dem, was an sich eine Wahrheit hat, solche finden. Der aus der heidnischen Zeit herstammende Entschuldigungsgrund: die Gewalt des Verhängnisses, durch welche die menschlichen Handlungen bestimmt würden; die aus dem falschen Gebrauch biblischer Wahrheiten abgeleiteten Entschuldigungsgründe: der unwiderstehliche Einfluß der bösen Geister, die sündige Natur des Menschen in seinem dermaligen Zustande, die darin begründete Macht der Sinnlichkeit, in welchem letztern sich auch Heidnisches und Mißverstand des Christlichen begegnen konnte.

Gegen solche Entschuldigungsgründe sagt Augustin: „Sei Richter, nicht Sachwalter deiner Sünde. Besteige den Richter-

stuhl deines Gewissens und klage dich vor dir selbst an. Ich suche keine Entschuldigung der Sünde, wer mit mir gesündigt oder mich zur Sünde verleitet habe. Ich sage nicht: das Schicksal hat es gewollt, ich sage endlich nicht: der Teufel hat es gethan: Denn auch der Teufel selbst hat wohl die Gewalt, zu reizen, endlich zu schrecken, auch, wenn es Gott zuläßt, schwere Anfechtungen hervorzubringen, aber von dem Herrn müssen wir uns die Kraft dazu erbitten, daß uns die Reizungen nicht gefangen nehmen." „Die verkehrten Menschen — sagt Derselbe — schieben die Schuld des Bösen auf Gott, wie sie das Gute sich selbst zuschreiben. Wenn Einer etwas Gutes gethan hat, spricht er: ich habe es gethan. Wenn er etwas Böses gethan hat, sucht er einen Andern anzuklagen, um nur nicht Gott seine Sünde bekennen zu müssen. Wer noch nicht so ganz ruchlos ist, hat den Satan bei der Hand, den er anklagt. Der Satan hat es gethan, — spricht er — er hat mich dazu verführt, als ob der Satan die Gewalt hätte, zu zwingen. Er hat nur die Schlauheit, zu reizen. Aber wenn der Satan spräche und Gott schwiege, könntest du dich entschuldigen. Doch nun steht dein Ohr in der Mitte zwischen dem ermahnenden Gotte und dem reizenden Versucher. Warum neigt es sich hierhin, und warum wendet es sich von dort hinweg? Der Satan hört nicht auf, das Böse zu rathen; aber Gott hört auch nicht auf, zum Guten zu ermahnen. Der Satan zwingt aber Keinen gegen seinen Willen, in deiner Gewalt steht es, ihm zu folgen oder nicht zu folgen. Sodann Viele klagen nicht den Satan, sondern das Schicksal an. So spricht Einer: mein Schicksal hat mich dazu gebracht. Zuweilen aber greifen sie unmittelbar Gott selbst an, und sie sprechen, wenn sie sündigen: Gott hat es gewollt, wenn Gott es nicht wollte, würde ich nicht sündigen (wie Jene in dem Briefe des Jakobus, welche sprachen: Gott hat uns versucht)."

Chrysostomus, der in den großen Hauptstädten, in denen er wirkte, gegen solche den sittlichen Ernst und Eifer lähmende Lehren besonders zu streiten hatte, nennt die Annahme eines

Verhängnisses und einer Alles beherrschenden Nothwendigkeit eine Erfindung des Teufels, „der — wie er schön sich ausdrückt — die von Gott uns verliehene Freiheit von allen Seiten uns verkümmern will." „Wir mögen uns nicht darüber wundern, — sagt er — daß die Ungläubigen, welche vor Holz und Steinen sich niederwerfen, von dieser Krankheit ergriffen sind; daß aber die von diesem Wahne und dieser Knechtschaft Befreiten, welche den wahren Gott kennen zu lernen gewürdigt worden, sich wieder von solcher Raserei fortreißen lassen, Dies ist das Beklagenswertheste, wenn Diejenigen, welche Christus zu verehren vorgeben, welchen die himmlische Weisheit geoffenbart worden, sich selbst freiwillig in den Abgrund stürzen und, indem sie sich mit vieler Unvernunft der Freiheit, welche Gott ihnen geschenkt hat, berauben, der schwersten Knechtschaft sich unterwerfen, die ärgste Tyrannei, die nicht vorhanden ist, durch ihre Gedanken sich andichten und den Nerv des Eifers für Tugend zu lähmen suchen." „Wenn wir nur wollen, — sagt Derselbe — kann uns nicht allein der Tod, sondern auch der Teufel selbst nicht schaden."

Wo man zu solchen Entschuldigungsgründen seine Zuflucht nicht nahm, gab es zwei andre, dem Werke der fortschreitenden Heiligung nachtheilige Verirrungen: die Auffassung der Liebe Gottes ohne den Zusammenhang mit seiner Heiligkeit, oder seiner Heiligkeit ohne den Zusammenhang mit seiner Liebe; von der einen Seite ein falsches, zur fleischlichen Sicherheit in der Sünde verleitendes Vertraun auf Gottes dies Böse zu übersehen geneigte Liebe, von der andern Seite das Verzweifeln an sich selbst im Angesichte der Heiligkeit Gottes, welches alle sittliche Kraft verzehrte, indem demselben nicht das Absehn von sich selbst und das Vertraun auf die Gnade der Erlösung zur Seite ging.

Augustin stellt diese Versuchungen zusammen. „Durch solche Schlauheit — sagt er — verführt der Satan die Seelen und zieht sie von der Heilung durch Bekenntniß der Sünde ab, indem er sie entweder verleitet, Entschuldigungsgründe für ihre

Sünden und Anklagen gegen Andere zu suchen, oder indem er sie, weil sie doch einmal gesündiget hätten, zur Verzweiflung verleitet, daß sie meinen, sie könnten doch keine Verzeihung erlangen, oder indem er die Menschen dazu führt, nicht an ihre Besserung zu denken, weil Gott schnell Alles verzeihe." Zu jenem Verzweifelnden, welcher ausruft: Wie soll ich mit so großen Sünden belastet zu Gott kommen? sagt Augustinus: „Gebt euch nicht auf, verzweifelt nicht an euch! Ihr seid Menschen, nach Gottes Bilde geschaffen. Der, welcher euch zu Menschen geschaffen, ist für euch selbst Mensch geworden; damit viele Söhne zum ewigen Erbtheil der Kinder Gottes gelangen sollten, ist das Blut des Eingebornen für euch vergossen worden. Wenn ihr euch selbst wegen eurer irdischen Gebrechlichkeit zu Nichts geworden seid, so schätzt euch nach dem Preise eurer Erlösung. Erwäget nach Würden, was ihr esset, was ihr trinket (die Gemeinschaft mit dem Herrn im Abendmahle), was ihr mit eurem Amen besiegelt (die Worte: zur Vergebung der Sünden bei der Feier des heiligen Abendmahls). Ermahnen wir euch so, damit ihr hochmüthig sein und euch eine Vollkommenheit anmaßen solltet? Nein; aber darum müßt ihr nicht meinen, daß ihr von aller Gerechtigkeit fern seid. Ich will euch nicht nach eurer Gerechtigkeit fragen, denn vielleicht wird Keiner von euch mir zu antworten wagen: ich bin gerecht; aber ich frage euch nach eurem Glauben. So wie Keiner von euch zu sagen wagt: ich bin gerecht, so wagt Keiner zu sagen: ich bin kein Gläubiger. Ich frage noch nicht, wie du lebst, sondern was du glaubst. Du wirst antworten, daß du an Christum glaubst. Hast du nicht den Apostel gehört: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Wenn du glaubst, wirst du dich vor der Sünde hüten, wenn du dich hütest, strengst du dich an, deine Anstrengungen kennt Gott, er sieht deinen Willen. Er sieht deinen Kampf mit dem Fleische; er ermahnt dich, daß du kämpfest; er unterstützt dich, daß du siegest; er hilft dem Ermattenden auf; er krönt den Siegenden. Also freut euch des

Herrn, ihr Gerechten (Ps. 33, 1), weil der Gerechte seines Glaubens lebt. Lernet im Herzen zu haben, was jeder Mensch auf der Zunge hat: Wie Gott will (quod deus vult); das Sprüchwort ist oft heilsame Lehre."

Wie Augustin bekämpfte auch ein anderer Theologe dieser Zeit, dessen Irrthümer aus einer einseitig aufgefaßten Wahrheit, einem einseitigen Gegensatze gegen Falsches hervorgingen, der Mönch Pelagius, jene verkehrte Selbstentschuldigung im Sündendienste und jenes eitle Vertrauen auf eine gemißbrauchte Barmherzigkeit Gottes; die falsche Richtung seines Gegensatzes bestand darin, daß er nicht, wie Augustin, auf die Kraft Gottes in der Erlösung, sondern vielmehr auf seine eigne sittliche Kraft, die er nun auf alle Weise zu verherrlichen suchte, den Menschen hinwies, daß er ihm in Christo mehr den Lehrer, Gesetzgeber und das Ideal des heiligen Lebens, als den Erlöser, der selbst für den Gläubigen und in demselben die Quelle der wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit ist, darstellte. Die Leute, welchen Pelagius mit redlichem sittlichen Eifer sich entgegenstellte, waren Solche, welche sagten: Wenn der Mensch nur an den Erlöser glaubt, möge er auch in Sünden fortleben, so wird er dennoch durch diesen Glauben selig werden. Sie bedachten nicht, daß dieser Glaube, wo er wirklich vorhanden ist, nothwendig besteht als die Grundlage und der Keim zu einem neuen, aus der Lossagung von sich selbst, der Hingabe an den Erlöser hervorgehenden Leben, daß er nothwendig ein in der Gemeinschaft mit dem Erlöser gewurzeltes Leben hervorbringt, daß Glauben an den Erlöser und Fortleben in der Sünde, von der man erlöset worden, ein Widerspruch ist. Die Pelagianer, welche diesen Wahn mit Recht bekämpften, sagten dagegen: Der Glaube macht den Menschen noch nicht gerecht, sondern es müssen gute Werke hinzukommen. Aber sie irrten darin, daß sie diese Werke als etwas von außen her Hinzukommendes, als eine von dem Glauben unabhängige Frucht der durch die christliche Lehre höchstens noch mehr angeregten sittlichen Kräfte des Menschen betrachteten,

statt jene guten Werke vielmehr als die von selbst aus dem göttlichen Lebensprincipe des ächten Glaubens erzeugte Frucht darzustellen. Beide entgegengesetzte Irrthümer bekämpft Augustinus. „Das menschliche Gemüth — sagt er — fällt gewöhnlich, indem es hin und her schwebt in der Mitte zwischen den beiden Gegensätzen, dem Bekenntnisse der Schwäche und der Anmaßung des Hochmuths, es fällt von der einen oder der andern Seite. Es giebt Solche, welche ihrer Schwäche von allen Seiten sich hingeben und sich zu dem Gedanken hinneigen: Die Barmherzigkeit Gottes ist allen Sündern, wie sie auch in Sünden beharren mögen, wenn sie nur glauben, daß Gott die Sünden vergiebt, am Ende auf solche Weise gewiß, daß Keiner der Lasterhaften unter den Gläubigen verloren wird. Solche neigen sich zu dem Vertrauen auf die Ungestraftheit aller Sünden hin; aber jener gerechte Gott, von dessen Rechte, wie von dessen Barmherzigkeit gesungen wird (Ps. 101, 1), verdammt sie nothwendig bei ihrem sündhaften Vertrauen. Wenn nun aber Einer, durch einen solchen Gedanken geschreckt, zu einem kühnen Selbstvertrauen sich erhebt, auf seine Gerechtigkeit und seine Kräfte vertraut, wenn auch ein Solcher Alles thut, was in den Augen der Menschen recht erscheint, so daß diese an seinem Leben nichts zu tadeln finden, so verdammt doch Gott selbst jenen anmaßenden Hochmuth." — Dann stellt er einander entgegen Diejenigen, welche durch ihre Werke, und Diejenigen, welche durch einen Glauben, bei dem sie in Sünden fortleben, gerechtfertigt werden zu können glauben. Er vergleicht Paulus und Jakobus und setzt hinzu: „Die Apostel stehen mit einander in keinem Widerspruche. Paulus empfiehlt den Glauben Abrahams, Jakobus dessen Werke. Jakobus nennt das bekannte Werk Abrahams, daß er Gott seinen Sohn zum Opfer darbrachte. Ein großes Werk; aber entsprossen aus dem Glauben. Ich preise das Gebäude des Werkes; aber ich sehe auch die Grundlage des Glaubens. Ich preise die Frucht des guten Werkes; aber ich erkenne in dem Glauben die Wurzel. Wenn Abraham einen

solchen Glauben gehabt hätte, daß als Gott ihm seinen Sohn zu opfern gebot, er zu sich selbst gesagt hätte: Ich thue es nicht, und ich glaube doch, daß mich Gott befreit, wenn gleich ich seine Gebote verachte, so würde der Glaube ohne Werke ein todter sein und wie eine Wurzel ohne Frucht verdorrt und ausgetrocknet bleiben. Das gute Werk wird ein solches durch die Gesinnung; der Gesinnung aber giebt der Glaube ihre Richtung." Er sagt gegen jenes Selbstvertrauen: „O die Starken, die keines Arztes bedürfen! Das ist nicht die Stärke der Gesundheit, sondern die Stärke des Wahnsinnes. Denn es giebt auch nichts Stärkeres, als die Rasenden, sie haben größere Kraft als die Gesunden, aber je größer ihre Kräfte zu sein scheinen, desto näher ist ihr Tod." In einer andern Stelle sagt er: „Indem du deine Schwäche bedenkst, sinkst du nieder vor den Forderungen der Lehre Christi. Stärke dich an seinem Beispiele. Aber auch das Beispiel ist zu hoch für dich. Er ist bei dir, der dir das Beispiel gegeben, um dir auch Hülfe zu geben." Und: „Christi Demuth ist den Hochmüthigen ein Aergerniß. Wenn sie aber dich, als einen Christen, erfreut, so ahme ihm darin nach. Wirst du ihm nachgeahmt haben, so wirst du keine Mühseligkeit empfinden, denn er selbst sagt (Matth. 11, 28): Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Das ist also die christliche Lehre: Keiner thut etwas Gutes anders, als durch Christi Gnade. Was der Mensch Schlechtes thut, gehört dem Menschen selbst an, was er Gutes thut, thut er durch Gottes Gnade. Wenn er angefangen, Gutes zu thun, schreibe er es nicht sich selbst zu, und wenn er es nicht sich selbst zuschreibt, danke er dem Gotte, von dem er es empfangen hat. Wenn er aber Gutes thut, erhebe er sich nicht über Den, der es nicht thut, denn die Gnade Gottes ist nicht auf ihn beschränkt, daß sie nicht auch zu dem Andern gelangen könnte. — So sehr das Herz des Menschen hochmüthig ist, so weit entfernt es sich von

Gott, und wenn es sich von Gott entfernt, sinkt es in den Abgrund hinab. Hingegen das demüthige Herz zieht Gott vom Himmel herab, daß er einem solchen sehr nahe werde. Groß ist Gott in der Höhe, über alle Himmel thront Gott, erhaben über alle Engel. Wie hoch mußt du dich erheben, um zu ihm, dem Höchsten zu gelangen! Mühe dich nicht ab, über dein Maß dich ausdehnend, ich gebe dir einen besseren Rath. Gewiß ist Gott hoch erhaben, aber demüthige dich nur, und Er wird zu dir sich herablassen."

Und Chrysostomus sagt: „Keiner kann einen andern Grund legen als den gelegten! Darauf laßt uns also fortbauen, daran laßt uns festhalten als an dem Grunde, wie die Rebe am Weinstock, und nichts stehe zwischen uns und Christus in der Mitte, denn wenn etwas dazwischen steht, sind wir sogleich verloren; denn die Weinrebe zieht ja auch immer den Saft des Weinstocks in sich und das Gebäude steht fest, weil es auf dem Grunde ruht. Von demselben losgerissen, sinkt es zusammen, indem es nichts hat, worauf es sich stützen kann. Laßt uns also nicht bloß an Christus uns halten, sondern ganz mit ihm eins werden. Wenn wir uns von ihm trennen, sind wir verloren. Laßt uns also mit ihm eins werden und eins werden durch die Werke, denn wer meine Gebote beobachtet — sagt er — bleibt in mir. Durch viele Bilder macht er uns anschaulich, wie wir eins mit ihm werden müssen. Er das Haupt, wir der Leib. Darf ein leerer Raum zwischen dem Haupte und dem Leibe sein? Er der Grund, wir das Gebäude. Er der Weinstock, wir die Reben. Er der Bräutigam, wir die Braut. Er der Hirte, wir die Schafe. Er der Weg, wir die diesen Weg Wandelnden. Wir der Tempel, Er der in diesem Tempel wohnt. Er der Erstgeborne, wir seine Brüder. Er der Erbe, wir seine Miterben. Er das Leben, wir die Lebenden. Er die Auferstehung, wir die Auferstehenden. Er das Licht, wir die Erleuchteten. Alles Dies bezeichnet die innigste Einigung und läßt nichts Leeres dazwischen sein, auch nicht das Geringste;

denn wer nur ein wenig sich trennt, wird nach und nach sich immer weiter entfernen, wie der Zweig, wenn er auch nur im Mindesten von der Wurzel sich trennt, sogleich verdorrt."

Wie der Apostel Paulus den Galatern, welche in den äußerlichen Dingen wieder ihre Rechtfertigung suchten, schrieb: Im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleische vollenden? so bezeichnet Dies den Standpunkt, in welchen überhaupt das christliche Leben zurückgesunken war, die Veräußerlichung der Religion in einzelnen Werken und Dingen, welche an die Stelle des das ganze Leben des Erlöseten umfassenden vernünftigen Gottesdienstes getreten war; und diese veräußerlichende Richtung machte eins der bedeutendsten Hindernisse des ächten Christenthums aus. Was als Ausdruck christlicher Gesinnung und Gefühle an und für sich gut zu heißen war, verlor seine wahre Bedeutung und wurde sogar dem christlichen Leben nachtheilig, wenn man es außer dem Zusammenhange mit dieser Gesinnung betrachtete und demselben an und für sich eine Verdienstlichkeit beilegte. So z. B. das Almosengeben in dem Vertrauen, daß man dadurch Ungestraftheit der Sünden sich erkaufen könne, oder Geschenke an die Kirchen in diesem Wahne, das bloß äußerliche Kirchengehen, die Wallfahrten nach den heiligen Orten bei Jerusalem, das mechanische Wiederholen des Kreuzeszeichens u. s. w. Die von christlichem Eifer beseelten Kirchenlehrer mußten daher diese Ueberschätzung des Aeußerlichen bekämpfen, und von dem Aeußerlichen auf das Innere hinweisen.

Augustin sagt: „Almosen geben nützt Denen, welche ihr Leben verändert haben. Wenn du etwa deßhalb giebst, damit es dir immer erlaubt sei, ungestraft zu sündigen, so speisest du nicht Christum in den Armen, sondern du suchst den Richter zu bestechen." Und: „Weil Einer gehört hatte, daß der Herr zu ihm gesprochen: Opfere Gott Dank (Ps. 50, 14), so dachte er und sagte zu sich selbst: Ich will täglich früh aufstehen, in die Kirche gehen, ein Lied Morgens früh und eins Abends singen, ein drittes oder viertes in meinem Hause, täglich bringe ich

Gott das Opfer meines Lobes. Du thust wohl daran, wenn du Dies thust; aber nimm dich wohl in Acht, daß du dich nicht schon dadurch sicher machen lässest, weil du Dies thust, und daß nicht etwa deine Zunge Gott preise, aber dein Leben ihn lästere." „Die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, wo Gottes Ehre wohnt (Ps. 26, 8), haben wir lieb, wenn wir selbst das sind. Wer die Stätte des Hauses Gottes liebt, liebt ohne Zweifel die Kirche, die Kirche, welche nicht besteht in den mit Kunst geschmückten Mauern und Dächern, nicht in dem Glanze des Marmors und dem goldenen Tafelwerke, sondern in den gläubigen, heiligen Menschen, welche Gott lieben von ganzem Herzen und ihre Nächsten wie sich selbst."

Hieronymus schreibt einem Manne, dem er seinen Rath zur Einrichtung eines christlichen Lebens ertheilt: „Der wahre Tempel Christi ist die Seele des Gläubigen, diese schmücke, diese kleide, dieser bringe die Geschenke dar, in diese nimm Christum auf. Was nützt es, daß die Wände der Kirchen von Edelsteinen glänzen und Christus in den Armen Hunger leide?" Derselbe schreibt in diesem Briefe gegen die Ueberschätzung jener Wallfahrten: „Wenn Himmel und Erde vergehen werden, wird auch sicher alles Irdische vergehen. Die Stätten der Kreuzigung und der Auferstehung nützen Denen, welche ihr Kreuz tragen und mit Christo täglich auferstehen, welche sich würdig zeigen, an einem solchen Orte zu wohnen. Diejenigen übrigens, welche sprechen: Der Tempel des Herrn, sie mögen von dem Apostel hören: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet. Von Jerusalem und von Britannien aus steht das Himmelreich auf gleiche Weise euch offen; denn das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Gregor von Nyssa schrieb, als er von einer Reise nach Jerusalem zurückgekehrt war: „Ich habe mich zu dem Glauben an Christum als wahren Gott bekannt, ehe ich an jenen Orten war, wie nachher. Mein Glaube hat dadurch weder zu- noch abgenommen. Ich glaubte an die Geburt des Sohnes Gottes

von der Jungfrau, auch bevor ich Bethlehem gesehen. Ich glaubte an Christi Auferstehung, auch bevor ich das Grabmal gesehen. Ich bekannte die Wahrheit der Himmelfahrt, auch ohne daß ich den Oelberg gesehen. Ich habe nur so viel von jener Reise gewonnen, um aus der Vergleichung zu wissen, daß bei uns weit mehr Heiligkeit ist, als an den fremden Orten. Daher ihr, die ihr den Herrn fürchtet, preiset ihn, an welchen Orten ihr auch sein möget. Denn durch Veränderung des Ortes kommt man Gott nicht nahe. Wo du sein mögest, wird Gott zu dir kommen, wenn die Wohnung deiner Seele so beschaffen ist, daß der Herr in dir wohnen und wandeln kann. Wenn du aber in dem innern Menschen voll böser Gedanken bist, und du magst auf Golgatha oder auf dem Oelberge sein, so bist du so fern davon, Christum in dich aufgenommen zu haben, als Diejenigen, die sich noch gar nicht zu dem Glauben bekannt haben. Wenn der Geist wehet, wo er will, so werden auch die hier Glaubenden der Gnadenwirkung theilhaft, nach Verhältniß ihres Glaubens, nicht durch eine Reise nach Jerusalem."

So weiset Augustinus von der Sehnsucht nach dem leiblichen Schauen des Erlösers zur geistigen Gemeinschaft mit ihm hin: „Wir müssen das Evangelium in solchem Sinne hören, als wenn wir den gegenwärtigen Herrn selbst hörten, und wir müssen nicht sagen: O selig sind, die ihn sehen konnten! Denn Viele unter Denen, welche ihn sahen, haben ihn gekreuzigt, Viele aber unter uns, die ihn nicht sahen, haben an ihn geglaubt. Droben ist der Herr, aber *auch hier ist der Herr mit seiner Wahrheit.*"

Wenn in den großen Städten des griechischen Reichs Manche ihrer Kleiderpracht einen religiösen Anstrich zu geben suchten und so das Interesse der Eitelkeit und der Frömmigkeit mit einander verbinden zu können meinten, so sagt dagegen in einer Predigt Asterius von Amasea: „Diejenigen unter den reichen Männern und Frauen, welche frömmer sein wollen, haben die evangelische Ge-

schichte sich ausgewählt und sie den Webern übergeben; ich meine unsern Herrn Christus mit allen seinen Jüngern und jedes seiner Wunder, wie es erzählt ist. Da wirst du die Hochzeit von Kana und die Steinkrüge sehn, den Gichtbrüchigen, der das Bette auf seinen Schultern trägt, den mit Koth geheilten Blinden, die Blutflüssige, die den Saum des Kleides Christi anrührt, die Sünderin, die ihm zu Füßen fällt, den aus dem Grabe erweckten Lazarus. Und indem sie Dieses thun, meinen sie fromm zu sein und Gott wohlgefällige Kleider zu tragen. Wenn sie meinen Rath annehmen, mögen sie diese Kleider verkaufen und die lebendigen Bilder Gottes in Ehren halten. Male Christus nicht auf deinen Kleidern ab, sondern trage sein geistiges Bild in deiner Seele. Habe den Gichtbrüchigen nicht auf deinem Gewande, sondern suche den danieder liegenden Kranken auf. Trage nicht stets die Blutflüssige vor deinen Augen, sondern nimm dich der bedrückten Wittwe an. Sieh nicht stets die Sünderin an, welche dem Herrn zu Füßen fällt, sondern gieb dich der Zerknirschung um deiner eignen Sünden willen hin."

Gegen das mechanische Kreuzmachen sagt Augustinus: „Viele machen ein Kreuz und wollen die Bedeutung desselben nicht erkennen. Gott verlangt Einen, der seine Zeichen ins Leben bringe, nicht einen Solchen, der sie bloß hinmale. Wenn du an deiner Stirn das Zeichen der Demuth Christi trägst, so trage im Herzen die Nachahmung der Demuth Christi." Da Augustinus viele Zuhörer in seiner Kirche vermißte, die unterdessen bei den öffentlichen Spielen auf dem Circus sich versammelt hatten, lärmende Lustbarkeiten der Andacht vorzogen, sagte er von diesen: „Wenn sie auf dem Circus aus irgend einer Ursache erschrecken, machen sie sogleich ein Kreuz, und doch würden sie hier nicht stehen, wenn sie, was sie an der Stirn tragen, im Herzen trügen."

Mit dem Zorn des Eifers für die Ehre Gottes griff ein Vigilantius die an das Heidnische anstreifende Veräußerlichung des religiösen Geistes an; aber er ließ sich dadurch fortreißen,

die zarte Schonung gegen das auch der Verirrung zum Grunde liegende religiöse Gefühl nicht zu beobachten, und ohne diese kann doch kein reformatorisches Handeln gelingen. Der, dessen abergläubige Richtung mit Recht bekämpft wird, fühlt sich in Dem, was mit heiligen Gefühlen der Andacht bei ihm zusammenhangt, verletzt. Das, was als etwas bloß Aeußerliches, Sinnliches wie jedes Andre verachtet wird, hat sich ihm durch das Verhältniß zu seinem religiösen Gefühle schon verinnerlicht; es kommt nicht darauf an, was dieses Aeußerliche an und für sich ist, sondern was es dem daran haftenden religiösen Gefühle geworden. Mit Recht bekämpfte Vigilantius die an das Heidnische anstreifende Verehrung, welche den Gebeinen der Menschen, die einst in ihrem Leben Zeugen der Wahrheit und Organe des heiligen Geistes gewesen waren, erwiesen wurden. Mit Recht stellt er jener das wahre Wesen der geistigen Gottesverehrung entgegen. Aber er vergaß die dem Gefühle der Liebe und Pietät, dem Andenken an Männer Gottes gebührende Achtung und Schonung, wenn er darüber spottete, daß man armselige Asche und elende Knochen mit Gold und Silber bedecke, mit kostbaren Tüchern sie umhülle. Hieronymus konnte ihm mit Recht hier entgegenhalten, daß die Andacht der Gläubigen etwas mehr als Dies darin sehe, daß es für das Gefühl derselben etwas Höheres sei, daß für Diese nichts Todtes hier sei, sondern daß sie durch diesen Anblick im Geist zu den bei Gott lebenden Heiligen erhoben würden, daß Gott ja kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sei. Aber freilich konnte durch eine solche Bemerkung dem Vigilantius das gute Recht in seiner Bekämpfung abergläubiger Andacht nicht genommen werden. Der Aberglaube konnte dadurch, daß man auf das zum Grunde liegende Christliche in demselben hinwies, nicht gutgeheißen werden, er war darum nicht minder gefährlich. Allem Götzendienste liegt ja wohl ursprünglich ein gewisses religiöses Gefühl, das nur von seinem Ziele abirrte, an die sinnliche Erscheinung sich heftete, zum Grunde. Der Eifer für die Wahrheit und die

Ehre des Herrn darf nicht ohne die schonend anerkennende Liebe, aber auch die Liebe nicht ohne den heiligen Eifer für die Wahrheit sein.

VII.

Das Gebet.

„Das Gebet — sagt Ambrosius — ist die Nahrung der Seele, der Sitz des Lasters wird dadurch zu einem Heiligthume der Tugend umgebildet." „Die Richtung des Gebetes selbst — sagt Augustin — verklärt und reinigt unser Herz, und macht es empfänglicher, die göttlichen Gaben, die durch den Geist uns mitgetheilt werden, in sich aufzunehmen. Gott ist zwar immer bereit, sein geistiges Licht uns mitzutheilen, aber wir sind nicht immer fähig, es zu empfangen, wenn wir zu andern Dingen uns hinneigen und durch die Begierde nach den zeitlichen Dingen verfinstert sind. In dem Gebete richtet sich also das Herz zu Dem hin, welcher immer bereit ist zu geben, wenn wir nur empfangen, was er giebt; und durch diese Richtung zu Gott hin selbst wird das innere Auge gereinigt, so daß das einfach gewordene Herz das einfache Licht fassen kann." Das Gebet des Christen sollte nicht für sich bestehen als etwas Vereinzeltes, als eine von dem übrigen Leben losgerissene, in sich abgeschlossene Handlung, sondern es sollte aus dem innersten Grunde des ganzen christlichen Lebens hervorgehen, die beseelende Richtung desselben sein und mit heiligender Kraft auf dasselbe zurückwirken. „Ohne Unterlaß mußt du beten, — sagt Basilius — nicht in Worten, sondern indem du dich durch deinen ganzen Lebenswandel mit Gott verbindest, so daß dein ganzes Leben Ein zusammenhängendes Gebet sei." Und Augustin: „Ihr bemerkt, wie die Kinder Gottes häufig mit Seufzen zu Gott beten, und es wird nach der Ursache des Seufzens gefragt,

man hört Seufzen und weiß den Grund nicht, wenn anders das Seufzen zu den Ohren eines daneben stehenden Menschen gelangt. Denn es giebt auch ein verborgenes Seufzen, welches von keinem Menschen vernommen wird. Wenn jedoch eine gewisse Sehnsucht so sehr das Herz des Menschen eingenommen hat, daß sich das Leiden des inneren Menschen in lauterer Stimme ausdrückt, so wird nach der Ursache gefragt, und es sagt Einer zu sich selbst: Vielleicht seufzt er Darüber, vielleicht ist ihm Das geschehen. Wer kann es verstehen, außer Dem, vor dessen Augen und Ohren er seufzt? Deßhalb heißt es Ps. 38, 9: Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Denn die Menschen hören gewöhnlich nur das Seufzen des Fleisches, Den, der aus der Tiefe des Herzens seufzt, hören sie nicht. Es hat Diesem Einer sein Gut genommen, — er heult, aber nicht mit Seufzen des Herzens. Ein Anderer, weil er seinen Sohn, ein Anderer, weil er seine Frau verloren, ein Dritter, weil sein Weinberg vom Hagel verwüstet worden, weil sein Wein sauer geworden, weil Jemand sein Vieh geraubt, ein Anderer, weil er einen Feind fürchtet; alle Diese heulen, aber es ist Seufzen des Fleisches. Hingegen das Kind Gottes, welches in der Erinnerung an den Sabbath des Reiches Gottes seufzt, das Fleisch und Blut nicht ererben werden, sagt: Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Und der heilige Sänger setzt hinzu: Herr, vor dir ist alle meine Begierde, nicht vor Menschen, welche in das Herz nicht sehen können. Vor Ihm sei deine Begierde, und der Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir verleihen, was du begehrst, denn die Begierde selbst ist dein Gebet, und wenn deine Begierde nicht nachläßt, ist auch dein Gebet ohne Unterlaß, denn nicht umsonst sagt der Apostel (1 Thess. 5, 17): Betet ohne Unterlaß. Beugen wir ohne Unterlaß das Knie, werfen wir uns ohne Unterlaß vor ihm nieder, oder heben wir ohne Unterlaß die Hände zu ihm empor, so daß er sagen kann: betet ohne Unterlaß? Aber wenn wir das Beten so verstehen, so können

wir Das doch wohl nicht ohne Unterlaß thun. Es ist ein anderes, inneres Gebet ohne Unterlaß, welches jene Begierde ist. Was du auch Anderes thun mögest, wenn du nach jenem Sabbathe begehrst, so betest du ohne Unterlaß. Du wirst schweigen, wenn du aufhörst zu lieben. **Das Erkalten der Liebe ist das Schweigen des Herzens, das Brennen der Liebe ist der Ruf des Herzens zu Gott.**" Und: „**Ich will den Herrn loben alle Zeit.** Seht doch, meine Predigt ist etwas zu lang geworden, und ihr werdet schon ermüdet. Wer hält es denn aus, alle Zeit Gott zu loben? Ich gebe dir ein Mittel an, wie du alle Zeit Gott loben kannst, wenn du willst. **Was du thust, thue recht, und du hast Gott gelobt.** Wenn du ein geistliches Lied singst, lobst du Gott; was thut deine Zunge, wenn nicht auch dein Herz Gott lobt?" Man ließ die zur Taufe vorzubereitenden Catechumenen Ps. 42 singen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir." Und Augustin erklärt die Worte in dieser Anwendung so, „daß sie schreien nach der Quelle der Sündenvergebung, wie der Hirsch schreiet nach der Quelle des frischen Wassers." Er setzt aber dabei hinzu: „Doch, meine Brüder, auch bei der Taufe scheint diese Sehnsucht der Gläubigen noch nicht gestillt zu sein, sondern vielleicht werden sie, wenn sie wissen, wo sie Wandrer sind, und wohin sie übergehen werden, sie werden noch mehr erglühen." Daher sagt Augustin: „O, wenn wir es seufzend empfänden, wie wir hier Fremdlinge sind, o wenn wir die Welt nicht liebten, und stets mit frommem Herzen bei dem anklopften, der uns berufen hat. Das Verlangen ist der Schooß des Herzens, wir werden empfangen, wenn wir unser Verlangen, so weit wir können, ausdehnen. **Das** beabsichtigt mit uns die heilige Schrift, **Das** die Versammlung der Gemeinde, **Das** die Feier der Sakramente, **Das** die Gesänge zum Lobe Gottes, **Das** unser Predigen selbst, daß dies Verlangen nicht bloß ausgesäet werde und aufkeime, sondern daß es auch zu einem solchen Maße wachse, um in sich

aufnehmen zu können, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist.

Der tiefe Kenner des menschlichen Herzens war aber auch wohl eingedenk der vielen Trübungen, welche dem Feuer der ersten Liebe in einer Welt voll Versuchungen drohen und in dieser Beziehung sagt er: „So lange wir hienieden sind, müssen wir Gott bitten, daß er unsern Eifer im Gebete und seine Barmherzigkeit nicht von uns weichen lasse, das heißt, daß wir stets beten und Er stets sich unser erbarmen möge. Denn Viele werden schlaff im Gebete, in der Neuheit ihrer Bekehrung beten sie feurig, nachher schlaff, dann kalt, dann nachlässig, sie werden sicher. Der Widersacher wacht, du schläfst. Laßt uns also nicht nachlassen im Gebete. Wenn gleich Er zögert mit Dem, was Er verleihen will, so versagt Er es uns doch nicht. Seine Verheißung ist sicher, laßt uns nicht nachlassen im Gebete; auch daß wir im Gebete nicht nachlassen, geschieht durch Seine Gnade. So lange der Geist des Gebetes nicht von dir gewichen ist, sei sicher, daß auch Gottes Barmherzigkeit nicht von dir gewichen ist.

Augustin macht darauf aufmerksam, wie die Versuchungen, indem sie den Menschen aus seinem Schlafe weckten, sein Inneres ihm aufschlossen, durch Selbsterkenntniß und Bewußtsein seiner wahren Bedürfnisse zum Gebete ihn antreiben sollten. „Eine jede Versuchung — sagt er — ist Prüfung, und jede Prüfung bringt ihre Frucht. Weil der Mensch größtentheils mit sich selbst unbekannt ist, nicht weiß, was er tragen und was er nicht tragen kann, zuweilen sich zutraut, tragen zu können, was er nicht tragen kann, und zuweilen an sich verzweifelt, daß er tragen könne, was er tragen kann, so kommt die Versuchung als eine Anfrage und der Mensch wird von sich selbst gefunden, weil er sich selbst verborgen war, obgleich seinem Schöpfer nicht verborgen. So traute sich Petrus etwas zu, das noch nicht in ihm war (Luc. 22, 33). Petrus kannte seine Kräfte nicht; aber der Herr kannte sie. Er gab nicht die rechte Antwort; aber der Schöpfer, der auch seinem Geschöpfe die ihm

nöthige Kraft geben wollte, wußte, was er ihm noch nicht gegeben hatte, der, welcher es noch nicht empfangen hatte, wußte nicht, was ihm fehlte; es kam die Versuchung, er verleugnete, er weinte, er empfing."

Ueber die Zerstreuung bei dem Gebete und die Langmuth Gottes, mit der er die Betenden trage, sagt Augustin (Ps. 86,5): „Denn du, Herr, bist gut und gnädig, von großer Güte Allen, die dich anrufen. — Was heißt gut und gnädig? Der du mich trägst, bis du mich zur Vollendung gebracht hast. Denn wahrlich, meine Brüder, ich will wie ein Mensch unter Menschen reden, ein Jeder frage sein Herz und betrachte sich selbst ohne Schmeichelei, denn es ist nichts thörichter, als daß Einer sich selbst schmeichle und sich selbst verführe. Er sehe also, wie es in dem menschlichen Herzen zugeht, wie das Gebet selbst oft gehindert wird durch eitle Gedanken, so daß das Herz kaum vor seinem Gotte still steht, wie es sich halten will, um fest zu stehen, und gewissermaßen vor sich selbst entflieht und keine Schranken findet, um sich darin einzuschließen, keine Riegel, um seine unstäten Bewegungen zurückzuhalten und sich ruhig hinzugeben, daß es von seinem Gott beseligt werde. Kaum findet sich unter vielen Gebeten ein solches Gebet. Wenn also hier gesagt wird: Erfreue die Seele deines Knechtes, denn nach dir, o Herr, verlangt mich, denn du, Herr, bist gut und gnädig, so meine ich, Gott wird in der Beziehung hier gut und gnädig genannt, weil er uns so trägt, wie wir sind, und doch von uns das Gebet erwartet, um uns weiter zu fördern. Denn welcher Mensch würde es ertragen, daß wenn er seinem Freunde, der mit ihm angefangen zu reden, antworten will, dieser sich wegwende und mit einem Andern etwas Andres rede? Oder wie würde es dein Richter dulden, daß, nachdem du von ihm Gehör verlangt hast, plötzlich, wenn du mit ihm sprichst, du ihn stehn lässest und anfängst, mit deinem Freunde zu reden? Und Gott trägt so viele Herzen der Betenden, die an verschiedene Dinge dabei denken, daß ich nicht sage schädliche, ja zuweilen verkehrte

und Gott feindselige Dinge. Selbst an fremdartige Dinge dabei zu denken, ist eine Beleidigung Dessen, mit dem du zu reden angefangen. Dein Gebet ist eine Unterredung mit Gott. Wenn du die heilige Schrift liesest, redet Gott mit dir. Wann du betest, redest du mit Gott." So ermuntert auch Basilius den Christen, nicht wegen seiner Unwürdigkeit zu verzweifeln, sondern auf Gottes Barmherzigkeit unter allen Umständen im Gebete zu vertrauen: „So wie das Besorgtsein um sein Heil etwas Gutes ist, so ist hingegen der Unmuth, die Verzweiflung, die Hoffnung auf die Seligkeit aufgeben etwas der Seele Schädliches. Hoffe also auf die Güte Gottes und erwarte seine Hülfe; denn wisse, daß wenn wir uns auf die rechte Weise zu ihm hinwenden, er nicht nur uns nicht ganz und gar verwerfen, sondern noch während daß wir die Worte des Gebetes sprechen, sagen wird: Siehe, da bin ich!"

Chrysostomus sagt vom Gebete: „Es giebt nichts Mächtigeres, als das Gebet, nichts, was mit demselben zu vergleichen wäre. Nicht so glänzend erscheint der mit dem Purpur bedeckte Kaiser wie der Betende, dem der Umgang mit Gott zur Ehre gereicht. Denn so wie, wenn Einer mit dem Kaiser sich unterredet mitten unter allen seinen Großen, aller Augen sich zu ihm hinwenden würden, und er dadurch eine besondre Ehre bei ihnen erhielte, so ist es auch mit dem Betenden. Denn bedenke, was für eine große Sache es ist, daß du in der Gegenwart aller Mächte der Geisterwelt als ein bloßer Mensch frei mit Gott reden darfst, dem Könige aller jener Mächte! Welche andre Ehre kann damit verglichen werden! Aber nicht bloß Ehre, sondern auch der größte Nutzen wird von dem Gebet uns zufließen, sogar ehe wir empfangen haben, um was wir bitten. Denn sobald Einer nur die Hände zum Himmel erhoben und Gott angerufen hat, so ist er sogleich aus der Mitte aller menschlichen Dinge hinweggenommen und hat sich im Geiste zu dem zukünftigen Leben emporgeschwungen; er sinnt von nun an nur himmlische Dinge, er hat in dem Augenblicke des Gebets mit dem

gegenwärtigen Leben nichts gemein, wenn er mit Ernst betet. Ja wenn auch der Zorn entbrannt ist, leicht wird er beschwichtigt, wenn auch die Begierde brennt, sie verlöscht, wenn auch der Neid Einen quält, leicht wird er verbannt. Wenn wir nur mit Ernst beten, mit wacher Seele und nüchternem Geist, wird auch der Teufel selbst, wenn er da ist, weichen müssen. Das Gebet ist der Hafen der vom Sturm hin und her Getriebenen, der Schatz der Armen, die Sicherheit der Reichen, die Heilung der Krankheit, die Bewahrung der Gesundheit. Das Gebet erhält uns die Güter unbeweglich und verwandelt schnell das Uebel in Gutes." Derselbe Chrysostomus sagt: „Unmöglich kann, wer mit der rechten Inbrunst betet und Gott immer anruft, je sündigen. Und woher? Wer seine Seele erwärmt, sich zum Himmel erhebt und so seinen Herrn anruft, seiner Sünden gedenkt, wegen der Vergebung derselben zu ihm betet, seine Gnade anruft, der legt, indem er mit solchen Gedanken umgeht, alle irdische Sorge ab, er wird beflügelt, erhebt sich über die menschlichen Leidenschaften, und wenn er nach dem Gebete einen Feind sieht, wird er ihn nicht mehr als Feind ansehen. Aber da wir als Menschen wohl auch in Lässigkeit verfallen können und es daher wohl geschieht, daß, wenn eine, zwei, drei Stunden nach dem Gebet verflossen sind, du inne wirst, daß deine Wärme sich nach und nach abkühle, so nimm schnell wieder zum Gebet deine Zuflucht und erwärme dein abgekühltes Herz. Und wenn du Dies den ganzen Tag hindurch thust, alle Zwischenräume durch Gebet erwärmend, so wirst du dem Teufel keinen Eingang in deine Gedanken gewähren. Und was wir beim Frühstück und wenn wir trinken wollen zu thun pflegen, daß wir, wenn wir das warmgemachte Wasser wieder kalt geworden sehn, es von Neuem auf Kohlen setzen, damit es schnell wieder erwärmt werde, Dies laßt uns auch hier thun, indem wir am Gebete immer von Neuem wieder unsre Seele erwärmen. Und laßt uns den Baumeistern nachahmen, denn sie pflegen auch, wenn sie Ziegelsteine zum Gebäude gebrauchen, wegen des gebrechlichen

Stoffes durch langes dazwischengelegtes Holz das Gebäude zu stützen; und zwar thun sie Dies nicht in langen, sondern in kleinen Zwischenräumen, um dadurch die Zusammensetzung der Ziegelsteine desto sichrer zu machen. So mache auch du es; und indem du zwischen alle deine irdische Geschäfte wiederholtes Gebet treten lässest, versichre so dein Leben von allen Seiten. Wenn du so handelst, und es wehen tausend Stürme, es dringen Versuchungen, Kümmernisse, lästige Gedanken auf dich ein, und was auch Schreckliches dich treffen möge, nichts wird jenes Gebäude, was so durch häufiges Gebet zusammengehalten wird, niederzuwerfen vermögen. Und du fragst, wie es möglich ist, daß ein Geschäftsmann, Einer, der an den Gerichten gefesselt ist, in drei Stunden des Tags beten und in die Kirche gehn könne. Ja wohl ist es möglich, und sehr leicht; denn wenn du auch nicht in die Kirche gehn kannst, kannst du doch vor der Thür stehn und an dem Gericht angenagelt wohl beten. Denn es bedarf nicht sowohl der Stimme, als des Gemüths, nicht sowohl des Ausstreckens der Hände, als der in sich gesammelten Seele, nicht äußerlicher Geberden, sondern der Richtung der Gedanken. Denn auch die Hanna (1 Sam. 2) wurde nicht erhört, weil sie laute Worte gesprochen, sondern weil sie in ihrem Herzen stark zu Gott gerufen hatte. So geschah es auch oft bei vielen Andern. Wenn ein Mächtiger der Erde in dem Pallaste drinnen tobte nnd drohete, so beteten, die draußen standen, nur wenige Worte im Herzen, und sie gingen hinein und konnten den Wilden in einen Sanften umwandeln. Nicht der Ort, nicht die Zeit, nicht das Schweigen konnte an solchem Gebet sie hindern. Laßt uns also nicht einen solchen Vorwand gebrauchen, es sei kein Gebethaus in der Nähe; denn uns selbst hat, wenn wir nüchtern sind, die Gnade des Geistes zu Tempeln Gottes gemacht. Daher haben wir von allen Seiten Alles leicht; denn unser Gottesdienst ist kein solcher, wie er früher bei den Juden war, der viel Sinnliches hatte und vieles äußerlichen Handelns bedurfte. Da mußte der Betende in den Tempel

hinaufgehn, Opferthiere kaufen, vor den Altar sich stellen und vieles andre Angeordnete vollziehn; hier aber findet nichts von Allem Statt, sondern wo du bist, hast du den Altar bei dir: du selbst bist Priester, Altar und Opfer; wo du bist, kannst du einen Altar aufrichten, wenn die Richtung deines Herzens nur eine nüchterne ist, Zeit und Ort hindert nicht. Wenn du auch das Knie nicht beugen, dir an die Brust nicht schlagen, die Hände zum Himmel nicht emporstrecken kannst, zeige aber nur eine warme Seele, so hast du Alles, was zum Gebet gehört, vollbracht. Es kann die Frau, die am Spinnrade sitzt, mit der Seele zum Himmel hinaufblicken und mit Wärme Gott anrufen; es kann Einer, der nach dem Markte sich begiebt und für sich allein geht, inbrünstig beten, ein Andrer, der bei der Werkstätte sitzt und Felle zusammennäht, die Seele zum Herrn empor erheben; es kann der Knecht, wenn er einkauft, wenn er auf und nieder geht, wenn er in der Küche steht und es ihm nicht möglich ist, in die Kirche sich zu begeben, inbrünstig und ernst beten. Gott schämt sich des Ortes nicht, er sucht nur Eins, das warme Gemüth und die besonnene Seele. Und damit du erkennen mögest, daß es nicht einer besonderen Stellung des Leibes bedarf, daß es durchaus nicht von Raum und Zeit abhängt, sondern nur von dem rechten erweckten Sinne, lerne es an dem Beispiele des Paulus. Er stand nicht aufrecht, er lag in dem Gefängnisse, denn seine Füße waren in dem Holz eingespannt; und da er mit Inbrunst so daliegend betete, erschütterte er das Gefängniß, fesselte den Gefangenwärter und führte ihn nachher zur heiligen Taufe. Und nicht allein bei heiligen und großen Menschen kann man dies sehn; auch der Schächer, der nicht in einem Bethaus stand, nicht die Kniee beugen konnte, sondern am Kreuze ausgestreckt war, gewann mit wenigen Worten das Himmelreich." Derselbe sagt von dem Tischgebet: „Der Tisch, welcher mit Gebet beginnt und mit Gebet schließt, wird nie Mangel leiden, sondern reicher als jede Quelle alles Gute uns bringen. Denn es ist befremdend, daß

unsre Knechte, wenn wir ihnen einmal etwas von unserem Tische geben, mit Dank hinweggehn, wir aber, die so vieles Gute genießen, Gott auch nicht einmal diese Ehre geben, und zumal, da wir große Sicherheit dadurch erlangen; denn wo Gebet und Danksagung ist, da kommt die Gnade des heiligen Geistes, und alle Macht des Bösen muß da weichen. Wer zum Gebet sich wenden will, wird nicht wagen auch mitten am Tisch etwas Ungehöriges zu reden; und wenn er etwas der Art gesprochen haben sollte, bereut er es schnell." An einer andern Stelle: „Ein Mensch, der gewohnt ist, mit Gott zu reden, wird einem Engel gleich sein; so wird die Seele von den Fesseln des Leibes frei, so schwingt sich der Geist zum Himmel empor, so naht er sich dem Throne Gottes. Und möge es auch ein Armer, ein Knecht, ein Unwissender, ein Ungebildeter sein; denn Gott sucht nicht die Schönheit der Rede, sondern die Schönheit der Seele. Wenn sie das Gott Wohlgefällige gesprochen hat, ist Alles vollbracht. Siehst du, was für eine leichte Sache es ist! Wer an Einen unter den Menschen sich wenden will, muß gut zu reden wissen, Allen, die in der Umgebung eines Mächtigen sind, schmeicheln und vieles Andre ersinnen, um eine gute Aufnahme zu finden. Hier aber ist von allem Diesem nichts nöthig, sondern es bedarf nur des nüchternen Sinnes, und es hindert dich nichts in Gottes Nähe zu sein. Denn bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? (Jer. 23, 23.) Also geschieht es durch unsre Schuld, wenn er fern von uns ist; denn er selbst ist uns immer nahe. Und was sage ich, daß wir keiner Wohlredenheit bedürfen, oft werden wir nicht einmal der Stimme bedürfen; denn wenn du nur in dem Herzen redest und ihn auf die rechte Weise anrufst, wird er auch dann dich leicht erhören. Es ist da kein Trabant, der dir den Eingang wehrt, es ist Keiner, der sagt: jetzt kannst du nicht eingelassen werden, komm aber später wieder, sondern wenn du kommst, ist er da, dich zu hören, sei es in der Zeit des Frühstücks, sei

es in der Zeit des Mittagsmahls, sei es in später Nacht, sei es auf dem Markt, sei es auf dem Wege, sei es in der Schlafkammer. Und wenn du im Gericht vor der Obrigkeit stehst und ihn anrufst, hindert nichts, daß er dein Gebet erhöre, wenn du nur auf die rechte Weise ihn anrufst. Du kannst nicht sagen: ich fürchte mich, vor ihm zu erscheinen und ihn zu bitten; auch dieses Hinderniß findet nicht Statt, denn er hört auf keinen Feind, immer kannst du bei ihm Zutritt haben; du brauchst Keinen, der dich bei ihm einführt, sondern wenn du dich durch dich selbst allein an ihn wendest, dann erhört er dich am meisten, dann, wenn du keines Andern Vermittlung suchst. Wir können nicht so sehr ihn bewegen, wenn wir durch Andre, als wenn wir durch uns selbst uns an ihn wenden. Denn da er unsre Freundschaft verlangt und Alles thut, damit wir zu ihm Vertrauen haben sollen, so erhört er uns dann am meisten, wenn er sieht, daß wir durch uns selbst Dieses thun. So machte er es auch bei der Kananäerin. Da sich Petrus und Jakobus für sie verwandten, gewährte Christus die Bitte nicht; da sie aber beim Bitten beharrte, so bewilligte er sogleich das Gebetene. Wenn er auch wenig aufzuschieben schien, so that er es doch nicht, um die Frau zurückzuweisen, sondern um sie noch mehr zu krönen und sie zu noch innigerem Bitten anzutreiben. Darin mögen wir uns also üben, mit Gott umzugehn. Mögen wir lernen, auf welche Weise Dies geschehn muß. Wir brauchen kein Geld, keine Zeit aufzuwenden, keine Schule zu besuchen, um diese Kunst zu lernen, sondern es bedarf nur des Willens, und Alles, was zu dieser Kunst gehört, ist vollkommen da. Und nicht nur für dich selbst kannst du vor diesem Gerichte sprechen, sondern auch für viele Andre. Und was ist hier das Geschäft des Sachwalters? Es kommt nur auf die rechte Art des Gebets an, mit nüchternem Geist, mit zerknirschtem Herzen, mit Thränen zu ihm hinzutreten, um nichts Weltliches zu bitten, das Zukünftige zu lieben, um die geistlichen Dinge zu bitten, nicht gegen Feinde zu beten, nichts Böses Einem nachzutragen,

alle Leidenschaften, welche die Seele niederdrücken, aus dem Herzen zu verbannen."

Zwar bekämpften die Kirchenlehrer immer den irdischen Sinn Derjenigen, welche das Gebet, durch das ihre Seelen zum wahren Leben in Gott sich erheben sollten, nur als ein Mittel betrachteten, um die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse von Gott zu erhalten, welche eben durch diese ihre fleischliche Gesinnung von dem wahren Segen des Gebetes sich ausschlossen, sie erklärten immer, daß der ächte Christ besonders im Gebete nach dem Beispiele Christi Gott suchen, (wie Ambrosius sagt: Wer Gott sucht, steigt mit Christus zum Berge hinauf,) daß er seinen Durst nach Weisheit und Gerechtigkeit im Gebete vor Gott aussprechen müsse; jedoch wußten sie wohl, daß das Christenthum die natürlichen Gefühle des geistig sinnlichen Menschen nicht despotisch unterdrückt, sondern mit der sanften Gewalt der kindlichen Liebe sie dem Willen des himmlischen Vaters und den höhern Bedürfnissen des gottverwandten und zum Bilde Gottes wiedererneuten Geistes unterordnet. Sie forderten die Christen auf, auch in leiblicher Noth zur Quelle aller Hülfe und alles Trostes sich hinzuwenden, nur in dem Sinne, daß sie in jedem Falle ihren Willen dem göttlichen unterordneten und der ewigen Weisheit und Vaterliebe anheim stellten, was für ihr Heil am dienlichsten sei. „Auch der Leib des guten Christen — sagt Augustin — sucht in dieser Welt nur bei Gott Hülfe, denn Gott giebt der Seele ihr Brodt, welches das Wort der Wahrheit ist, und er giebt dem Leibe, was ihm nothwendig ist, da er Seele und Leib geschaffen hat."

Wenn christliche Aerzte in ihrer Kunst keine Hülfe für einen Kranken mehr fanden, pflegten sie die mit ängstlicher Erwartung fragenden Verwandten zu Gott hinzuweisen. „Wenn der Arzt — sagt Augustinus — an Heilung verzweifelnd zu Denen sich hinwendet, welche weinend im Hause herumstehen, welche ängstlich erwarten, aus seinem Munde die Entscheidung über den in Gefahr schwebenden Kranken zu hören, so steht er mit

sich selbst kämpfend da, er sieht nicht, wie er etwas Gutes versprechen könnte, er fürchtet das Schlechte auszusprechen, um nicht zu schrecken, er thut endlich den bescheidenen Ausspruch: Der gute Gott vermag Alles, betet für ihn."

In solchen Fällen versammelten sich fromme Geistliche und Laien am Krankenbette, ermahnten den Kranken zur Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, beteten für ihn und mit ihm. Ein merkwürdiges Beispiel von den Wirkungen des Gebetes in einem solchen Falle erzählt uns Augustinus, als Augenzeuge und wahrheitsliebender Mann, der Erdichtung jeder Art auch zu einem guten Zwecke als Sünde verabscheut. Ein Beamter zu Carthago, Namens Innocens, litt an einem schweren Fistelschaden. Schon hatte er viele schmerzhafte und gefährliche Operationen glücklich überstanden, und glaubte sich geheilt, als es sich fand, daß eine verborgene Vertiefung*) der ärztlichen Kunst entgangen war. Es wurde ihm endlich angekündigt, daß er keine Rettung zu erwarten habe, wenn er sich nicht einer neuen Operation unterwerfe. Diese Nachricht brachte ihn und das ganze Haus der Verzweiflung nahe. Des Abends vor dem zur Operation bestimmten Tage kamen wie gewöhnlich die Geistlichen zu ihm. Er bat sie mit Thränen, am andern Morgen dabei gegenwärtig zu sein, wenn er unter den Händen der Aerzte sterben werde, denn Dies erwartete er. Die Geistlichen verhießen ihm nicht ein Wunder zu seiner Rettung, aber sie ermahnten ihn, auf Gott zu vertrauen, und was Gottes Wille sei, männlich zu tragen. Da die Geistlichen zum Gebet niedergekniet waren, warf auch Innocenz wie von einer höhern Gewalt fortgerissen sich plötzlich zur Erde nieder, und betete mit solchem Ergusse von Thränen, solcher Inbrunst, daß Augustin sagt: „Es läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Ich konnte nicht beten, ich sagte nur die Worte in meinem Herzen: Herr, welches Gebet der Deinen erhörst du, wenn du dies nicht erhörst?"

---

*) Unum sinum, quem ferro aperire debuerant.

Am andern Morgen fanden sich alle in gespannter Erwartung wieder ein. Nachdem die Geistlichen dem Kranken Muth eingesprochen hatten, schickten die Aerzte sich zur Operation an; aber wie erstaunten sie, als sie nichts mehr zu operiren fanden. „Jene Freude," sagt Augustin, „jene Lobpreisung und jene Ergüsse des Dankes gegen den barmherzigen und allmächtigen Gott aus dem Munde Aller, begleitet von Freudenthränen, kann ich durch meine Worte nicht auszusprechen wagen."

So darf man auch nicht Alles verwerfen, was von Heilungen auf Gräbern der Märtyrer, in ihren Kapellen, bei ihren Reliquien in dieser Zeit erzählt wird, nur muß man diese großen Wirkungen allein von der gläubigen Andacht, zu der sich die Gnade des Herrn herabließ, ableiten; gleich wie Christus auch in der irrthümlichen Vorstellung der Blutflüssigen, die auf eine von seinem Gewande ausströmende göttliche Kraft vertraute, den zum Grunde liegenden Glauben anerkannte und demselben die Erhörung der Bitte nicht versagte. Die äußerlichen Gegenstände hatten dabei keinen andern Einfluß, als daß sie dazu beitrugen, diese gläubige Andacht in dem Gemüthe anzuregen. Aber ein fleischlicher Sinn war es, der solche Werke des Glaubens als die größten pries und suchte und darüber die ächten Himmelsfrüchte der Liebe vergaß, ohne welche wer einen Glauben hat, daß er Berge versetzen kann, nichts ist. Dasselbe ist auch auf viele Erscheinungen in allen Jahrhunderten anzuwenden, welche weder von dem Standpunkte eines nur am Sinnlichen haftenden Aberglaubens, noch von dem eines mit den Geheimnissen des Reiches Gottes und der innern Geisteswelt ganz unbekannten Unglaubens richtig beurtheilt werden können.

Nur zum Gebete wies man die Kranken neben und nach der ärztlichen Hülfe hin. Die Kirche verdammte immer den Wahn und den Unglauben Derjenigen, welche außer bei Gott im Gebete und außer den gewöhnlichen Mitteln menschlicher Kunst in übernatürlichen Kräften, deren sich heidnische Magie rühmte, in mancherlei Bestreichungen, Besprechungen, Amuletten Hülfe

suchten. „Laßt uns," sagt Augustin zu seiner Gemeinde, „die Zucht des himmlischen Vaters tragen. Laßt uns nicht, wenn wir Kopfschmerzen haben, zu dem Besprechen und zu den Mitteln der Eitelkeit laufen. Meine Brüder, soll ich nicht über euch trauern? Täglich erfahre ich solche Dinge, und was soll ich thun? Kann ich denn Christen nicht überzeugen, daß sie auf Christum allein ihre Hoffnung setzen müssen?"

Es gab einen unchristlichen Mysticismus, wie wir einen solchen bei der syrischen Sekte der Euchiten (Messalianer) finden, welche Gebet und Arbeit einander entgegensetzten. Der Mensch, sagten sie, könne nichts wirken und thun, sondern müsse nur Gott in sich wirken lassen. Freilich soll der Christ nur Gott in seinem Innern wirken lassen, aber Dies schließt das eigene Wirken des Menschen nicht aus, nur soll dies eigene Wirken ein von dem heiligen Geiste beseeltes und geleitetes sein, und eben es dazu zu machen, soll das Gebet als die Weihe des christlichen Lebens immerfort dienen. Der Geist Gottes ist ja ein Geist der Kraft, der Diejenigen, die sich ihm mit Verleugnung des eigenen Willens hingeben, zu seinen kräftig wirksamen Werkzeugen macht, wie Er sie haben will. Aus dem Leben in Gott geht nothwendig ein Wirken in und aus Gott hervor. Jener Wahn der Euchiten von einer alle Thätigkeit ausschließenden Ruhe ging aber, unter dem Vorwande einer gänzlichen Hingebung an Gott, (es war nicht der lebendige Gott, sondern ein Götze, den die Menschen im Spiele ihrer krankhaften Gefühle und Einbildungen sich selbst machten) doch nur entweder von einem Eigenwillen aus, der in fleischlicher Trägheit die dem Fleische nicht behagenden Anstrengungen verschmähte und dem Erlöser sein Kreuz nicht nachtragen wollte, oder einem Hochmuthe, der nicht im Vertrauen auf den Herrn die in dessen Ordnung gegründeten Mittel anwenden, sondern ihn versuchen wollte, Wunder zu thun. Der Christ, dessen ganzes Leben in der Gemeinschaft mit seinem Heilande ruhen und aus derselben hervorgehen soll, darf ja nicht sagen: Wo fängt Gott an zu wirken, wo

hört der Mensch auf? sondern er weiß ja, daß wie die Rebe getrennt von dem belebenden Safte des Weinstocks verdorrt, so er unabhängig von seinem Gotte gar nichts sein und wirken kann, daß alles Menschliche in ihm nur von dem göttlichen Geiste belebt und geheiligt werden soll. Augustinus sagt daher gegen Diejenigen, welche die Lehre von der Gnade Gottes, als der Quelle alles Guten, so mißverstanden, daß sie dadurch alles menschliche Thun ausgeschlossen glaubten: „Mögen sich Diejenigen nicht täuschen, welche sagen: Warum predigt man uns und warum schreibt man uns vor, vom Bösen zu weichen und das Gute zu thun, wenn nicht wir Dieses thun, sondern Gott in uns wirket Wollen und Vollbringen? Mögen sie vielmehr, wenn sie Kinder Gottes sind, erkennen, daß sie vom Geiste Gottes getrieben werden, Das zu thun, was sie thun sollen, und mögen sie, wenn sie es gethan haben, Dem danken, vom welchem sie getrieben werden; denn sie werden von ihm getrieben, zu thun, nicht daß sie nichts thun sollten*). Und Chrysostomus sagt: „Paulus gründet das Vertrauen der Menschen auf die Zuverlässigkeit der Verheißung Gottes, indem er sagt (2 Thessal. 3, 3): Aber der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen, — das heißt, wenn er euch zur Seligkeit berufen hat, so wird er nicht lügen und euch nicht verloren werden lassen. Siehe aber, wie er um sie dadurch nicht zur Nachlässigkeit zu verleiten, und damit sie nicht in dem Glauben, daß Gott Alles allein thue, sich dem Schlafe überlassen sollten, wie er auch ihre Mitwirkung verlangt, indem er sagt: Wir versehen uns aber zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten. Gott ist treu, spricht er, und da er euch die Seligkeit verheißen hat, wird er sie euch gewiß verleihen; aber unter der Bedingung, unter welcher er sie euch verheißen hat. Unter welchen Bedingungen aber hat er sie verheißen? Wenn wir wollen, und ihm folgen. Nicht un-

*) Aguntur enim ut agant, non ut ipsi nihil agant.

bedingt, nicht so, daß wir wie Holz und Steine unthätig seien. Mit Recht sagt er auch: Wir versehen uns zu dem Herrn, das heißt, wir vertrauen auf seine Gnade, wodurch er wiederum sie demüthigt und Alles auf Gott zurückführt."

Das Gebet sollte also nicht im menschlichen Thun und Arbeiten träge machen, sondern allem menschlichen Thun göttliche Kraft und Weihe verschaffen. Ambrosius sagt zu Luc. 6, 12: „Es wird dir hier das Beispiel gegeben, dem du nachfolgen sollst, denn was mußt du für dein Heil thun, da Christus für dich im Gebete übernachtete? Was mußt du thun, wenn du ein gutes Werk beginnen willst, da Christus, als er die Apostel aussenden wollte, zuerst betete?" „Was ist seliger, — sagt Basilius — als auf Erden die Chöre der Engel nachzuahmen, gleich mit Anbruch des Tages zum Gebete sich hinzuwenden, mit Dank und Lob den Schöpfer zu preisen, sodann, wenn das Sonnenlicht ganz durchbricht, zur Arbeit überzugehn, so daß das Gebet sie überall begleitet, um mit Lob Gottes wie mit Salz die Arbeit zu würzen; denn die Erquickung durch das Lob Gottes giebt der Seele die Freudigkeit, vertreibt die Betrübniß." Das Gebet sollte dem ganzen beginnenden Tage die Weihe geben. „Weißt du nicht, o Mensch, — sagt Ambrosius — daß du die Erstlinge deines Herzens und deine Sprache täglich Gott schuldig bist?"

Gegen den Wahn, daß das Gebet an einem gewissen Orte etwas voraus habe, sprechen es ein Chrysostomus und Augustinus nachdrücklich aus, daß man nur durch die Richtung des Gemüths Gott nahe oder fern von Gott sein könne, daß man an jedem Orte auf gleiche Weise mit einem von der Welt abgewandten Sinne Gott nahen könne. „Nicht um den Ort des Gebetes, sondern um die rechte Art des Gebetes sei als Christ besorgt," sagt Chrysostomus; und Augustin sagt: „Wenn Diejenigen unglücklich sind, welche, wenn sie in ihr Haus zurückkehren, fürchten, durch den Verdruß, den ihnen ihre Hausgenossen machen, beunruhigt zu werden, um wie viel unglücklicher sind

denn Die, welche zu ihrem Gewissen nicht zurückkehren wollen, um nicht durch die auf sie eindringende Sünde beunruhigt zu werden? Reinige dein Herz, damit du gern in demselben wohnen mögest. Nimm hinweg den Schmutz der Begierden, nimm hinweg die Seuche des Geizes, das Zehrfieber des Aberglaubens, die unheiligen und bösen Gedanken, den Haß, ich sage nicht gegen den Freund, sondern auch gegen den Feind. Alles Dies nimm hinweg. Gehe in dein Herz ein, und du wirst Freude haben. Da wird die Reinheit deines Herzens selbst dich erfreuen und dich zum Gebete antreiben. Wie wenn du nach einem einsamen Orte kommst, und es ist dort Stille und Ruhe, es ist ein reiner Ort, so sprichst du: laß uns hier beten. Die Ruhe an diesem Ort spricht dich an, und du glaubst, daß Gott daselbst dich erhört. Wenn also die Ruhe des sichtbaren Ortes dich anspricht, warum nimmst du an der Unreinheit deines Herzens keinen Anstoß. Gehe hinein, reinige Alles, erhebe die Augen zu Gott empor und sogleich wird er dich erhören." Wenn Augustin hier von dem reinen Herzen als der Vorbereitung zum rechten Gebete sprach, wollte er keinesweges sagen, daß der Mensch hienieden schon zu der vollkommnen, ungetrübten Reinheit des Herzens, zu dem ungetrübten ewigen Frieden gelangen könne, worin die Seligkeit des ewigen Lebens bestehen wird. Er wußte wohl (s. oben), wie er, ein treuer Erforscher und Kenner der Tiefen seines Innern, Dies noch bis in sein Alter erfuhr, daß der Mensch hienieden noch immerfort zu kämpfen habe, strebend nach Dem, was noch vor ihm ist, und vergessend, was dahinten ist, seine Gerechtigkeit in Christo festhaltend durch den Glauben. Er setzte deßhalb hinzu: „Rufe und sprich: Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. (Psalm 34, 5.) Warum? Weil, wenn du erleuchtet worden, wenn du anfängst, hier ein gutes Gewissen zu gewinnen, die Versuchungen nicht unterbleiben, weil noch etwas Schwaches in dir bleibt, bis das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit. Gott wird Alles reinigen, er wird dich retten

von aller Furcht, Ihn suche." Durch das wahre Gebet des Herzens sollte also der Mensch immer mehr gereinigt werden, und der gereinigte Mensch, in welchem das Bild Gottes sich immer mehr verklärte von einer Herrlichkeit zur andern, sollte eben dadurch zu Gott in Christo als der einzigen Quelle seiner Seligkeit sich immer mehr hingetrieben fühlen.

Zum Schlusse wollen wir noch dieses Gebet eines Mannes, der uns durch dasselbe schon hinlänglich als Mann Gottes bekannt wird, anführen, wie es uns Chrysostomus aufbewahrt hat: „Ich danke Dir für alle mir bekannte und unbekannte Gnade, die Du in Wort und That, mit meinem Willen und gegen meinen Willen von dem ersten Tage meines Lebens bis auf den heutigen mir Unwürdigem erwiesen hast, für Leiden und Freuden, Züchtigungen und Seligkeiten. Ich bitte Dich, meine Seele heilig mit reinem Gewissen zu bewahren. O verleihe mir ein Deiner Gnade würdiges Ende! Du, der Du mich so geliebt hast, daß Du Deinen eingebornen Sohn für mich hingegeben, laß mich Deiner Liebe werth werden. Eingeborner Christus, gieb mir Weisheit in Deinem Worte und in Deiner Furcht. Hauche mir die Kraft, die von Dir kommt, ein. Du, der Du Deinen Eingebornen für mich hingegeben und Deinen heiligen Geist ausgesandt, um mich der Vergebung meiner Sünden zu versichern, wenn ich wissentlich oder unwissentlich irgendwie gesündigt habe, vergieb es mir, und rechne es mir nicht an. Gedenke Aller, die Deinen Namen in Wahrheit nennen. Gedenke aller Freunde und Feinde, denn wir Alle sind Menschen!"

VIII.

Die christlichen Feste.

Wie das Gebet des Christen nicht an bestimmte Zeiten gebunden, sondern sein ganzes Leben Ein zusammenhängendes Ge-

bet sein sollte, so sollte auch das ganze Leben des Christen Ein Fest, Ein seinem Gotte und Erlöser geweihter Tag sein. Alle Sabbats- und Festgesetze des alten Bundes hingen mit dem Geiste der Knechtschaft und Unmündigkeit genau zusammen, da die Menschen gefangen waren unter den äußerlichen Satzungen.

Die Erlöseten, welche den Geist der Kindschaft empfangen haben, sollen solcher Zucht nicht mehr bedürfen. Der Apostel Paulus ruft daher den galatischen Christen zu, welche sich hatten verleiten lassen, die jüdische Festfeier zu einem Hauptstücke in der Religion zu machen: „Wie, wendet ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen*), welchen ihr von Neuem an dienen wollt?" Das Gesetz von der Heiligung des Sabbats ist demnach wie das ganze Ceremonialgesetz für die Christen aufgehoben, und es kann nur in geistiger Bedeutung auf die christliche Religionsverfassung angewandt werden, insofern der Christ jeden Tag als einen Tag des Herrn durch ein in dem Glauben an seinen Erlöser und in der Herzensgemeinschaft mit ihm begründetes Leben heiligen soll. Im Gegensatze gegen die fleischliche, an äußerliche Gebräuche geknüpfte jüdische Osterfeier spricht der Apostel Paulus (1 Cor. 5, 7): „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert." Daraus schließt er aber nicht: also sollt ihr an die Stelle des jüdischen, dem Andenken an die Befreiung aus der irdischen, leiblichen Knechtschaft geweihten Festes ein Osterfest zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde durch das

---

*) Es sollte eigentlich heißen: den Elementen der Welt, wodurch Paulus den Gegensatz des christlichen Standpunktes als des Standpunktes der Freiheit gegen jeden vorchristlichen Standpunkt und auch den alttestamentlichen bezeichnet, wie nämlich das religiöse Bewußtsein von den äußerlichen, sinnlichen Dingen, was Paulus unter den Elementen der Welt versteht, abhängig war und durch das Christenthum erst davon frei gemacht worden, was dem Standpunkte, der erst durch die Erlösung hergestellt werden konnte, dem der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit entspricht.

Opfer Christi für euch setzen; nein! euer ganzes Leben, will er sagen, soll ein solches geistiges Opferfest sein, geweiht durch den Glauben an die durch Christi Leiden euch erworbene Erlösung, indem ihr die euch verliehene Reinigung von der Sünde zu bewahren, von aller Befleckung durch die Sünde, von deren Herrschaft ihr durch den Erlöser befreit worden, euch fern zu halten sucht. Laßt uns Ostern halten, spricht er, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Sünde, der Natur des alten Menschen, sondern als neu geschaffene Menschen in dem neuen Teige (dem neuen göttlichen Leben, das wir als Gerechtfertigte von unserm Erlöser empfangen haben), dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit (die innere Wahrhaftigkeit das Wesen des ächt Sittlichen, wie Lüge das Wesen der Sünde)." Und Chrysostomus sagt mit Recht bei dieser Stelle: „Also ist die gegenwärtige Zeit eine Zeit des Festes, denn wenn er sagt: Laßt uns das Fest feiern (wo Luther dem Sinne gemäß statt Fest Ostern hat), sagt er Dies nicht, weil damals Ostern oder Pfingsten gewesen wäre, sondern zu zeigen, daß für die Christen alle Zeit Festzeit sei, vermöge der Ueberschwenglichkeit der ihnen verliehenen Güter. Denn welches Gut ist den Christen nicht zu Theil worden? Der Sohn Gottes ist um deinetwillen Mensch worden, er hat dich vom Tode befreit, er hat dich zum Himmelreiche berufen. Wie solltest du, der du so Großes erlangt hast und erlangst, nicht dein ganzes Leben als Fest feiern?" Keiner also sei niedergeschlagen wegen Armuth, Krankheit, Verfolgung, denn wir haben lauter Festzeit. Deßhalb spricht der Apostel Paulus (Philipp. 4, 4): Freuet euch in dem Herrn allewege. An Festtagen ziehet Keiner schmutzige Kleider an. Also müssen auch wir es nicht thun; denn eine Hochzeitfeier ist es, eine geistliche Hochzeit (Matth. 22, 2): denn das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Wo nun ein König Hochzeit macht, und Hochzeit seinem Sohne, was kann es Größeres geben, als ein solches Fest? Keiner komme also in Lum-

pen gehüllt zur Hochzeit; ich rede aber hier nicht von äußerlichen Kleidern, sondern von unreinen Werken." Von diesem an keine Zeit gebundenen Feste der Christen sagt Augustin: „Sogar wenn die Menschen hier die Feste ihrer Schwelgerei feiern haben sie die Gewohnheit, musikalische Instrumente vor ihre Häuser zu stellen oder musikalische Chöre vor denselben aufzuführen. Und was sagen wir, wenn wir Dies im Vorübergehen hören? Was giebt es hier? Und es wird uns geantwortet: Ein Fest. Man sagt: Ein Geburtstag, eine Hochzeit wird hier gefeiert, damit die Schwelgerei mit dem Feste entschuldigt werde. In dem Hause Gottes ist ein beständiges Fest, denn hier wird nichts Vergängliches gefeiert, ein ewiges Fest, der Engel Chor, die Gegenwart des Angesichtes Gottes, Freude ohne Abnahme. Dies Fest besteht ohne Anfang und Ende. Von dieser ewigen Festfreude ertönt ich weiß nicht welcher süße Nachhall zu den Ohren unsers Herzens, wenn anders nämlich die Welt diesen Nachhall nicht übertönt. Wer in dem Hause Gottes wandelt und die Wunder Gottes bei der Erlösung der Gläubigen betrachtet, dessen Ohr wird durch jene festlichen Laute des Himmels ergötzt."

Mit Recht bemerkt der christliche Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, Sokrates, „Christus und die Apostel hätten über Festfeier kein Gesetz gegeben, sondern Dies der freien Aeußerung dankbarer Empfindung in Rücksicht der göttlichen Wohlthaten überlassen." Aber die Vervielfältigung der Feste ist kein Beweis von der Lebendigkeit und Innigkeit dieser Empfindungen; denn die ersten Christen glaubten, eben weil ihr ganzes Leben stets von diesen Empfindungen durchdrungen war, weil ihr ganzes Leben ein mehr geistliches war, weil der Gegensatz zwischen Christenthum und Welt überall schärfer hervortrat, desto weniger solcher äußerlichen Erinnerungs- und Anregungsmittel zu bedürfen. Und Anregung genug war ihnen jeder Freitag, als der Tag des Leidens, jeder Sonntag als der Tag der Auferstehung Christi. Wir können allerdings die

Stiftung einzelner Jahresfeste nicht aus einer Entartung des christlichen Lebens, welches von seiner ursprünglichen Höhe herabgesunken wäre, ableiten, sondern müssen das Merkmal einer naturgemäßen Entwicklung desselben darin finden, daß die Beziehung auf die Grundthatsachen des christlichen Bewußtseins, welche zuerst bei einzelnen Wochentagen hervorgehoben, nachher auch auf gewisse Tage im Jahre angewandt wurde, um so von allen Seiten das christliche Leben und die christliche Gemeinschaft immer mehr damit zu durchdringen. Nachtheilig war es nur, was keineswegs nothwendig damit zusammenhing, wenn ein falscher Gegensatz zwischen den Festen und dem übrigen Leben der Christen sich bildete, und dies seinen ursprünglichen geistlichen Charakter verlor, wie wir schon den Chrysostomus darüber klagen gehört haben, daß in den großen Städten Viele der Religion genug gethan zu haben glaubten, wenn sie an den Hauptfesttagen die Kirchen besuchten.

Gegen eine Feier der Feste in weltlichen Lustbarkeiten sagte Augustinus: „Sehet euch vor, daß ihr, indem ihr auf eine fleischliche Weise diese Tage feiern wollt, euch nicht unwürdig macht, was dieses Fest bedeutet, auf ewig mit den Engeln zu feiern. Vielleicht wird jeder Trunkene, dem ich Vorwürfe mache, zu mir sagen: Du hast uns ja gepredigt, daß dieses Fest ewige Freude uns verkündigt, sollte ich mir also nicht etwas zu Gute thun? Ja möchtest du dir nur wirklich Gutes und nicht Schlechtes thun! Denn es kündigt dir Freude an, wenn du im Tempel Gottes bist. Wenn du aber den Tempel Gottes durch Trunk schändest, so ruft dir der Apostel zu (1 Cor. 3, 17): „So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.“

Wie das ganze Leben des Christen von Dem, was den Gegenstand der christlichen Hauptfeste ausmacht, stets durchdrungen und beseelt sein müsse, wie also diese Feste dazu dienen sollten, die Ideen und Gefühle von Neuem in den Christen anzuregen, welche, wenn ihr inneres Leben ein christliches war,

nie aus demselben durften gewichen sein, das setzt Chrysostomus sehr anschaulich in einer Predigt am Pfingstfeste auseinander: „Es ist jüdischer Sinn, nur dreimal im Jahr vor Gott zu erscheinen, zu den Juden ist's gesagt (2 Mos. 23, 14): Dreimal sollt ihr mir Fest halten im Jahr; von uns aber will Gott daß wir alle Zeit vor ihm erscheinen sollen. Und bei ihnen war die Trennung des Raumes Ursache davon, daß nur so viele Versammlungen Statt finden konnten; denn der Gottesdienst war damals auf einen Ort beschränkt, deßhalb waren es auch nur wenige Zeiten der Versammlung; denn in Jerusalem mußte man Gott anbeten nicht anderswo; deßhalb gebot Gott dreimal im Jahr vor ihm zu erscheinen, und es diente ihnen die räumliche Entfernung zur Entschuldigung. Uns aber ist geboten, stets ein Fest zu feiern, denn immer haben wir Fest. Und damit ihr erkennen möget, daß immer Fest für uns ist, so nenne ich euch den Gegenstand der Feste, und ihr werdet erkennen, daß an jedem Tage Fest ist. Das erste unserer Feste ist das Weihnachtsfest. Was ist der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott auf Erden erschienen, und mit den Menschen wandelte. Aber Dies ist alle Zeit, denn er spricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Wir können also alle Zeit Weihnacht feiern. Was bedeutet das zweite Fest? Wir verkündigen dann den Tod Christi, das ist Pascha. Da wir nun alle Zeit den Tod des Herrn ankündigen, so können wir auch alle Zeit Pascha feiern. Was ist der Gegenstand des heutigen Festes? Daß der heilige Geist zu uns gekommen. So wie nun der eingeborne Sohn Gottes stets bei den Gläubigen ist, so auch der heilige Geist. Woraus erhellt Dieses? Der Herr spricht (Joh. 14, 15. 16.): Wer mich liebt wird meine Gebote beobachten, und ich werde meinen Vater bitten, und er wird einen Andern zum Beistand euch verleihen, daß er immer bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit. Wie nun Christus von sich selbst sagte: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt, und wir alle Zeit das Fest der Erschei-

nung Christi feiern können, so hat er auch von dem Geist gesagt, daß er immer mit uns ist, und wir immer Pfingstfest feiern können."

Ein Weihnachtsfest kündigte der Bischof Theodoret, nach der damaligen Sitte der Bischöfe, in folgenden Worten an: „Als der eingeborne Sohn Gottes Mensch wurde und unser Heil wirkte, feierten die damaligen Menschen, welche die Quelle des Segens sahen, kein Fest. Jetzt aber feiern Land und Meer, Städte und Dörfer, obgleich sie den Segensstifter nicht mit sinnlichen Augen sehen, das Andenken der Segnungen." Ebenderselbe kündigte tiefgebeugt durch viele Leiden das Fest so an: „Zwar hat mir der Kummer schwer zugesetzt, denn ich habe keine eiserne Natur, sondern eine menschliche empfangen; aber das Andenken an die Geburt des Herrn ist mir ein Gegenmittel geworden." Augustin predigt an diesem Feste: „Mögen die Demüthigen sich an Gottes Demuth halten, damit sie durch diese so große Hülfe, als Stütze ihrer Schwäche, zu Gottes Höhe sich erheben;" und: „Freut euch, ihr Gerechten, es ist der Geburtstag des Gerechtmachers; freut euch, ihr Schwachen und Kranken, es ist der Geburtstag des Heilandes; freut euch, ihr Gefangenen, es ist der Geburtstag des Erlösers; freut euch, ihr Knechte, es ist der Geburtstag des Herrn; freut euch, ihr Freien, es ist der Geburtstag des Freimachers; freut euch, ihr Christen alle, es ist der Geburtstag Christi." Ein feiner und tiefer Gedanke, wie wenn gleich die Erinnerung an die Geburt des Erlösers von der einen Seite dieselben Empfindungen in den Herzen aller Christen hervorrufen muß, doch wiederum nach den verschiedenen Gemüthsbeschaffenheiten, Lagen, Bedürfnissen die Erinnerung an die Geburt Deß, der — wie Origenes sagt — in einem höheren Sinne als Paulus Allen Alles wird, um die Bedürfnisse Aller zu befriedigen, wie diese von verschiedenen Seiten die Gemüther der Menschen bewegen kann.

Der römische Bischof Leo der Große redete an einem Weihnachtsfeste: „Unser Heiland ist heute geboren, daß wir uns

freuen. Denn da darf keine Trauer stattfinden, wo das Leben geboren wird, welches die Furcht des Todes verzehrt und die Freude einer verheißenen Ewigkeit uns einflößt. Keiner ist von der Theilnahme an dieser Freude ausgeschlossen, Eine gemeinschaftliche Ursache der Freude für Alle; denn unser Herr, der Vernichter des Todes und der Sünde, ist, wie er Keinen von Schuld frei gefunden, gekommen, um Alle zu befreien. Es triumphire der Geheiligte, weil er dem Siegeskranze entgegeneilt; es freue sich der Sünder, weil er zur Vergebung der Sünden eingeladen wird; es werde der Heide erweckt, weil er zum Leben berufen wird."

Es wurden gerade um die Zeit des Weihnachtsfestes im römischen Reiche manche heidnische Feste gefeiert, an deren Bedeutung, wenn sie mehr geistig und sittlich aufgefaßt wurde, das christliche Fest sich anschließen konnte. Und natürlicherweise hat das Christenthum bei allem Gegensatze gegen das Ungöttliche in den Denkarten der Menschen über religiöse Dinge doch auch leicht überall gewisse Anschließungspunkte gefunden, da der Vater der Geister, in dem wir leben, weben und sind, sich durch die der menschlichen Natur eingepflanzten Bedürfnisse, die erst im Christenthume ihre Befriedigung finden, durch die in der menschlichen Natur angeregten Ahnungen, die freilich erst durch das Christenthum zum klaren Bewußtsein entwickelt worden, nirgends ganz unbezeugt gelassen hat.

So feierten in dieser Zeit die Heiden in den Saturnalien das Andenken an ein goldenes Zeitalter, eine dem Bewußtsein des gefallenen Menschen tief eingepflanzte, wenn auch nicht verstandene Ahnung. Hier schloß sich nun das Christenthum an, indem es erkennen lehrte, wie das wahre goldne Zeitalter durch Christus herbeigeführt werden sollte. Er hat zwar auf Erden kein solches goldnes Zeitalter gestiftet, wie es die Einbildungskraft des an der Welt haftenden Menschen sich vorstellt, aber das wahre goldne Zeitalter, nach welchem das Verlangen des Gott verwandten Geistes hingeht. Was man in dem Frieden

der Unschuld eines verlornen goldnen Zeitalters als Vergangenheit sich vorspiegelte, ließ das Christenthum als Gegenwart und Zukunft erkennen. Der Christ läßt sich nicht täuschen durch blendende Ideale, welche die Phantasie begeistern und sich nachher im Leben als nichtig erweisen; er weiß, wo er die Verwirklichung des Urbildes, dem er nachstrebt, zu suchen hat, im Himmel und in der Zeit, da die verklärte Erde dem Himmel sich harmonisch anschließen und nur zu seiner Offenbarung dienen wird. Aber die Geburt des Heilands hat schon den Himmel zur Erde herniedergebracht, die Trennung zwischen Himmel und Erde aufgehoben. Mitten im Kampfe der Erde trägt der Christ das erhebende Bewußtsein, Bürger des Himmels zu sein, in sich, er hat das goldene Zeitalter im Herzen, er kostet die Kräfte und genießt die Freuden des Himmels, der zukünftigen Welt. Das milde, väterliche Reich des Saturn ist ihm das Reich des im Geiste der Kindschaft wiedergewonnenen himmlischen Vaters, das Reich des Erlösers, das Reich der Gnade, da an die Stelle des strengen Zuchtmeisters, des Gesetzes, das sanfte, freudige Joch der Liebe getreten ist. Während die Heiden in lärmenden, wilden Lustbarkeiten die traurige Wirklichkeit, von deren lästigem Joche sie sich einmal im Jahre befreit hatten, zu vergessen suchten, gab sich der Christ heiliger, stiller Freude hin, er sah das irdische Leben selbst durch seinen Heiland verklärt, die menschliche Natur von ihrer ersten Entwickelung an geheiligt, um die Offenbarerin göttlichen Lebens in menschlicher Form zu werden. Zum Andenken an das goldene Zeitalter sollte das Fest der Saturnalien den Abstand zwischen Knechten und Freien aufheben und diese für eine kurze Zeit von dem Joche befreien. Wie schön schloß sich hier das Geburtsfest Dessen an, der Knechten und Freien dieselbe wahre Freiheit brachte, dieselbe Seligkeit, dasselbe höhere Leben, in dessen Reich weder Knecht ist, noch Freier! Deßhalb nannte auch Augustinus oben das Weihnachtsfest das Fest der Knechte wie der Freien. Dazu die Gebräuche an diesem Feste, das Geschenke-

geben, Lichteranzünden. Und zum Beschlusse die Sigillaria, das Kinderfest, an welchem die Kinder mit Bilderchen beschenkt wurden. Dann gerade zur Zeit des Weihnachtsfestes das Fest des kürzesten Tages, der Geburtstag der neuen Sonne (brumalia, dies natalis invicti solis). Der Geburtstag der Sonne für die Geisterwelt, der Anfang des geistigen neuen Lebens, der neuen Schöpfung in der Menschheit, auf welche Vergleichung die abendländischen Prediger häufig anspielen, z. B. Augustin: „Derjenige, welcher sich zu uns erniedrigt und uns emporgerichtet, hat den kürzesten Tag erwählt, oder den, von welchem an das Licht zu wachsen beginnt, und, obgleich schweigend, mahnt er durch seine Erscheinung in dieser Zeit, wie mit lauttönender Stimme, daß wir lernen mögen, reich zu sein in Dem, welcher um unsertwillen arm geworden, daß wir die Freiheit empfangen in Dem, welcher um unsertwillen Knechtsgestalt angenommen, daß wir den Himmel besitzen in Dem, welcher um unsertwillen auf Erden geboren worden;" und Leo der Große: „Zwar muß zu allen Tagen und Zeiten den Seelen der Gläubigen, welche auf das Göttliche gerichtet sind, die Geburt unsers Herrn und Heilandes gegenwärtig sein; aber diese im Himmel und auf Erden wunderbare Geburt stellt uns kein Tag anschaulicher als der heutige dar, der durch das auch in der natürlichen Welt stralende Licht ein kleines Bild des Gnadenwunders unsern Sinnen darreicht;" und indem er die noch zwischen dem Heidenthume und Christenthume Schwankenden von der Sonne der Natur zur Sonne der Geisterwelt hinweiset: „Wolle nicht zum Knechte jenes Lichtes dich machen, dessen sich Vögel und Schlangen, Fliegen und Würmer erfreuen. Zu dem unkörperlichen Lichte erhebe dich mit dem unkörperlichen Sinne und mit ganzer Empfindung des Herzens umfasse das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen*) (Joh. 1, 9), und von

*) Nach dem Griechischen sollte es vielmehr heißen, „welches in die

welchem der Psalm sagt: Sie schauen ihn an und werden erleuchtet, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden. (Ps. 34, 6.) Denn wenn wir Tempel Gottes sind, und der Geist Gottes in uns wohnet, so ist Das mehr, was jeder Gläubige in seiner Seele hat, als was er am Himmel anstaunt, und damit wir unsere Hoffnung näher betrachten können, so mögen wir eben an dem Feste der Geburt unsers Herrn erwägen, was die göttliche Gnade unserer Natur verliehen hat."

Noch älter als das Weihnachtsfest waren das Osterfest und das Pfingstfest in der christlichen Kirche; denn die Beziehung auf Jesus den Gekreuzigten und Jesus den Verherrlichten, dem die Gläubigen durch Buße und Kreuz zur Herrlichkeit nachfolgen sollten, diese zwiefache Beziehung durchdrang, wie wir oben nachgewiesen haben, das ganze Leben der ersten Christen, und von dieser ging daher auch der älteste christliche Festkreis aus. Bekenntniß der Sünden, Buße, Kreuzigung des Fleisches, Fasten und Gebet in der Betrachtung des Leidens Christi um der Sünden willen — die Vorbereitung für die Feier der Gemeinschaft mit dem über den Tod und die Sünde siegenden, verherrlichten Christus, der Gemeinschaft hier im Glauben, einst in der Anschauung. Der Zweck jener die Feier des Osterfestes vorbereitenden Fastenzeit wurde nun freilich, wie es mit allen äußerlichen Einrichtungen immer geht, von Vielen verfehlt, die nur bei dem Aeußerlichen stehen blieben, das Mittel zum Zwecke machten; aber die Kirchenlehrer suchten immer nur auf den letzten aufmerksam zu machen und zu zeigen, daß das bloß äußerliche Fasten, ohne Zukehr des innern Menschen zu Gott und wahre im Leben sich aussprechende Buße nichts nütze. Sie gingen von dem Gesichtspunkte aus, daß die Fastenzeit als Vorbereitung für das Auferstehungsfest das zeitliche Leben der

---

Welt kommend, — d. h. durch seine Erscheinung in der menschlichen Natur — alle Menschen erleuchtet."

Christen als Vorbereitung für das Fest des ewigen Lebens darstellen solle: „Diese Kreuzigung“, sagt Augustin, „soll durch dieses ganze Leben des Christen, welches er mitten unter den Versuchungen führt, hindurchgehen, jenes Kreuz, dessen sich der Knecht Christi nicht schämt, sondern dessen er sich sogar rühmt, indem er sagt: Es sei fern von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Dieses Kreuz bezieht sich nicht auf vierzig Tage, sondern auf das ganze Leben. So mußt du immer leben, o Christ. Wenn deine Schritte nicht in dem Schlamme der Erde untersinken sollen, so verlasse dieses Kreuz nicht.“ Leo der Große sagt: „Wenn es sich ziemt, am Festtage in besserer Kleidung zu erscheinen und die Freudigkeit der Seele durch die Tracht des Körpers zu offenbaren, wenn wir auch das Haus des Gebetes selbst dann sorgfältiger ausschmükken, sollte es nicht erforderlich sein, daß die christliche Seele, welche der wahre und lebendige Tempel Gottes ist, ihre Gestalt mit Weisheit ausschmücke, und daß sie, wenn sie das Fest ihrer Erlösung feiern will, sich vorsichtig hüte, daß kein Flecken der Sünde sie verunreinige? Denn was hilft der äußere Schein der Ehrbarkeit, wenn der innere Mensch von der Sünde befleckt ist? Ein Jeder prüfe sich selbst und richte sich selbst. Er sehe zu, ob er in dem Grunde seines Herzens jenen Frieden, welchen Christus giebt, findet.“ Derselbe Leo sagt in einer andern Fastenpredigt, daß die Christen in der Fastenzeit nur besonders die Wachsamkeit gegen ihre geistigen Feinde ausüben sollten, welche in ihrem ganzen Leben herrschen müsse: „Wir müssen wissen, daß wir nicht anders über unsere Feinde siegen können, als wenn wir über uns selbst gesiegt haben. Denn in uns selbst sind viele Kämpfe, und anders begehrt das Fleisch gegen den Geist, anders der Geist gegen das Fleisch. Wenn in diesem Kampfe die sinnlichen Begierden siegen, so wird die Seele zur großen Schmach ihre eigenthümliche Würde verlieren und das Verderblichste wird sein, daß dient, wer herr-

schen sollte. Wenn aber die Seele ihrem Regierer unterworfen und durch die Gnade von oben erfreut, die Reizungen der irdischen Lust besiegt, so wird die Vernunft die ihr gebührende Herrschaft behaupten, und keine Versuchung des Bösen wird ihre Festen schwankend machen. Dann hat der Mensch den wahren Frieden und die wahre Freiheit, wenn der Leib von der Seele und die Seele von Gott regiert wird." Indem Cäsarius, Bischof von Arles, im Anfang des sechsten Jahrhunderts, besonders in der Fastenzeit, zur fleißigen und ernsten Beschäftigung mit dem göttlichen Worte seine Gemeinde ermahnt, sagt er: „Ihr müßt gewiß wissen, daß wie es mit dem Leibe ist, der lange ausgehungert worden, so mit der Seele, welche nicht stets mit dem Worte Gottes genährt wird; und wie der Leib durch Hunger und Mangel ausgedörrt und ausgetrocknet wird, gleich einem todten Bildnisse, so wird die Seele, wenn man sie nicht mit dem Worte Gottes nährt, dürr und unfruchtbar und zu keinem guten Werke tüchtig. Sehet, meine Brüder, wenn wir unsere Scheune und unsern Keller alle Jahr füllen, damit unser Leib für ein Jahr Speise habe, wie viel müssen wir wohl einsammeln, damit unsere Seele Nahrung für die Ewigkeit empfange. Wenigstens in diesen Tagen mögen die Hindernisse der Welt weichen, welche nach der Schrift viele Nachlässige elend machen. Es weiche fleischliche Lustbarkeit, es mögen weichen die vergifteten Reizungen dieser Welt. Die Zeit, welche leidenschaftliches Spiel einzunehmen pflegte, fange das Lesen der Schrift an einzunehmen. An die Stelle der müßigen Gespräche, des giftigen Uebelredens von Andern lasset Unterhaltungen aus der heiligen Schrift treten. In den Stunden, die wir mit dem Schaden der Seele hinzubringen pflegten, sollten Kranke, Gefangene besucht, Fremde aufgenommen, in Zwietracht mit einander Begriffene versöhnt werden. Hört die heilige Schrift, wie ihr pflegt, in der Kirche gern vorlesen, und leset sie in euren Häusern nach, damit ihr in euren Häusern und wo ihr sein möget, von dem Worte Gottes

zu reden und auch Andre zu belehren in den Stand gesetzt werdet."

Da zu Antiochia in den Fasten täglich Gottesdienst gehalten, die Schrift vorgelesen und gepredigt wurde, so stellte Dies Chrysostomus in einer schweren Zeit, da der Stadt großes Unglück drohte, seiner Gemeinde als eine Quelle des Trostes für sie dar; er sagt in einer Fastenpredigt: „Um Das, was uns trifft, standhaft zu ertragen, dazu gewinnen wir keine geringe Ermunterung von dieser Zeit; denn Dieses selbst, daß wir täglich zusammenkommen, die heilige Schrift vorlesen hören, einander sehen, mit einander trauern, beten, den Segen empfangen und so nach Hause gehn können, Das muß viel dazu beitragen, unsern Schmerz zu lindern." Chrysostomus bezeichnete die Fasten als eine durch die Rücksicht auf die Schwäche der Menschen herbeigeführte kirchliche Anordnung; er sagt: „Viele gingen vor Alters ohne die rechte Sammlung des Gemüthes zum heiligen Abendmahle und besonders in der Zeit, da dasselbe von Christus eingesetzt worden. Da nun die Väter den aus solcher leichtfertigen Communion hervorgehenden Schaden erkannten, so setzten sie vierzig Tage zum Fasten, zum Gebet, zum Hören des göttlichen Worts, zu den Gemeindeversammlungen fest, damit wir in diesen Tagen Alle sorgfältig gereinigt durch Gebet, Werke christlicher Liebe, Fasten, Wachen, Thränen über unsre Sünden und durch alle andere Dinge so nach Kräften mit reinem Gewissen zur Communion treten könnten; und daß sie durch die Gewöhnung, zu welcher diese Herablassung führt, viel Gutes für uns gewirkt haben, geht daraus hervor: Wir fahren das ganze Jahr hindurch fort, zu rufen und zum Fasten aufzufordern, und Keiner hört auf unsre Worte; wenn aber nun die Zeit der Fasten kommt, und ohne daß irgend Einer ermahne, wird auch der sehr Träge erweckt, indem die Zeit zur Mahnung dient. Wenn nun der Jude und Heide dich frägt: warum fastest du? sage nicht: um des Leidens Christi willen, denn sonst giebst du ihm eine große Blöße; denn das Leiden Christi ist keine Ursache zur

Trauer, sondern nur zur Freude, denn das Kreuz Christi hat die Sünde getilgt, ist das Reinigungsmittel der Welt geworden, die Versöhnung der langen Feindschaft, hat die Pforten des Himmels geöffnet, die Feinde Gottes zu seinen Freunden gemacht, zum Himmel uns zurückgeführt, unsre Natur zur Rechten des Thrones Gottes erhoben, tausendfache andre Güter uns erworben; nicht also müssen wir trauern, sondern uns freuen und jubeln über alles Dieses. Nicht um Christi willen trauern wir, fern sei Dieses! sondern um unsrer Sünden willen."

Da die Vorbereitung zur Feier des Osterfestes an die allen Sündern verliehene Gnade erinnerte, so ermahnten die Kirchenlehrer in dieser Zeit besonders, daß Jeder auf seinem Platze durch Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit sich gegen die Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters dankbar erweisen möge. Die Bischöfe bemühten sich, alle Streitigkeiten in ihren Gemeinden durch die Erinnerung an das bevorstehende Osterfest beizulegen. Leo der Große sagt in einer Fastenpredigt: „Obgleich wir zuerst die Armuth der Gläubigen unterstützen müssen, so müssen wir doch auch Denen, welche das Evangelium noch nicht angenommen haben, in ihrem Elende unser Mitleid erweisen, denn in Allen müssen wir die Gemeinschaft der Natur lieben. Das muß uns auch gegen Diejenigen gütig machen, welche uns auf irgend eine Weise unterworfen sind, zumal wenn sie schon durch dieselbe Gnade wiedergeboren und durch denselben Preis des Blutes Christi erlöset sind. Denn wir haben mit ihnen gemein, daß wir nach dem Bilde Gottes erschaffen sind, und weder der leiblichen Geburt nach, noch der geistigen Wiedergeburt nach sind sie von uns verschieden. Wir sind geheiligt durch denselben Geist, wir leben desselben Glaubens, wir kommen zu denselben Sakramenten zusammen. Diese Einheit darf nicht verachtet werden, eine Gemeinschaft von solcher Art darf uns nicht geringe sein; sondern eben Dies mache uns in jeder Rücksicht milder, daß wir Diejenigen zu unsern Untergebenen haben, mit welchen wir

Einem Herrn unterworfen sind. Wenn also Manche ihre Herren durch schwere Vergehungen beleidigt haben, so mögen sie in diesen Tagen der Versöhnung Verzeihung empfangen."

Unter diesen Fastenwochen war noch besonders ausgezeichnet die letzte, welche dem Osterfeste voranging, die deßhalb sogenannte große Woche. „Die große heißt sie, — sagt Chrysostomus — weil es große und überschwengliche Güter sind, welche uns in derselben zu Theil worden; denn in dieser Woche ist der lange Krieg beendigt, die Macht des Todes vernichtet, der Fluch hinweggenommen, die Tyrannei des Satans aufgelöst, die Versöhnung Gottes mit den Menschen gestiftet, der Himmel zugänglich gemacht, Engel und Menschen mit einander wieder verbunden worden, der Gott des Friedens hat im Himmel und auf Erden Frieden gemacht." In dieser Woche wurden die Gefangenen, die schwersten Verbrecher ausgenommen, von ihren Fesseln befreit. Oft erschienen in dieser Zeit Briefe der Kaiser in den Provinzen, wodurch sie die gänzliche Freilassung Aller, welche bloß kleinerer Vergehungen wegen verhaftet waren, verordneten. „Die Kaiser — sagt Chrysostomus — ahmen nach menschlichem Vermögen ihrem Herrn nach; denn wie Er, sagen sie, aus den schweren Kerkern der Sünden uns befreit hat und uns den Genuß tausendfacher Güter verleiht, so müssen auch wir, wie wir können, die Menschenliebe unsers Herrn nachahmen." Diese Woche eröffnete der Palmsonntag, so wichtig für die ganze Geschichte der Menschheit durch die öffentlich in einer Thatsache ausgesprochene Erklärung Jesu, daß er der verheißene Gründer des Gottesreiches in der Menschheit und mit ihm dieses Reich selbst erschienen sei. „Nicht aus Einer Stadt — sagt Chrysostomus in einer Predigt am Palmsonntage — kommen wir heute Christo entgegen, nicht allein aus Jerusalem, sondern aus der ganzen Welt kommen Gemeinden von Tausenden von allen Seiten her dem Herrn Jesus entgegen, nicht indem sie Palmzweige halten und schütteln, sondern indem sie

Almosen, Menschenliebe, Tugend, Fasten, Gebet und alle Erweisungen der Frömmigkeit dem Herrn Christus darbringen."

Am Sonnabend dieser Woche (dem sogenannten großen Sonnabend, τὸ μέγα σάββατον) zogen des Nachts Alt und Jung mit Lichtern und Fackeln in die Kirche, und man erwartete wachend, betend, singend den Morgen des Auferstehungsfestes. „Auch Viele von Denen, — sagt Augustinus — welche noch nicht Christen sind, wachen in dieser Nacht, Viele aus Schmerz, Viele aus Scham, Einige auch, welche sich schon dem Glauben nähern, schlafen nicht aus Furcht Gottes." Er will sagen: die heftigsten Heiden läßt der Verdruß über so allgemeine Verehrung Christi, die sich in dieser feierlichen Nacht zu erkennen giebt, nicht schlafen; Andere schämen sich, wenn sie schlafen, sich dadurch als Heiden kenntlich zu machen; noch Andere, die in ihrer Ueberzeugung schwanken, werden durch den Eindruck dieser mit so allgemeiner Ehrfurcht gefeierten Nacht ergriffen, und die Gedanken und Empfindungen, welche dadurch bei ihnen erregt werden, lassen sie nicht schlafen. Das ist die große Macht, welche die eine ganze Gemeinschaft beseelende Ueberzeugung über den von einer solchen Umgebenen ausübt, etwas, das, je nachdem es Wahrheit oder Irrthum ist, was die Gemüther bewegt, sehr zur Versuchung oder zur Förderung uns gereichen kann. Augustinus sagt darauf: „In welcher Freude muß also der Freund Christi wachen, da mit Schmerz auch der Feind Christi wacht? Mit welchem feurigen Eifer muß der Christ bei einer so großen Herrlichkeit Christi wachen, da sich der Heide zu schlafen schämt? Wie sollte es Dem, welcher in dies große Haus eingegangen, nicht ziemen, an einem so großen Feste desselben zu wachen, da schon Der wacht, welcher in dies Haus einzugehen sich anschickt? Laßt uns also wachen und beten, daß wir innerlich und äußerlich diese Nachtwachen feiern. Gott rede zu uns durch sein Wort, und wir müssen zu Gott in unserm Gebete reden. Wenn wir sein Wort gehorsam hören, so wohnt in uns Der, zu dem wir beten."

Der Morgen des Auferstehungsfestes brach an und gab den Christen das Zeichen allgemeiner Freude. Der Auferstandene sollte den Augen des Glaubens gegenwärtig sein, die Auferstehung Christi sollte den Gläubigen zum sichern Unterpfande ihrer eigenen Auferstehung zum ewigen Leben dienen, und sie sollten sich freuen, als wie vom Tode zum Leben Gerufene. Dieser Uebergang vom Tode zum Leben wurde ihnen, wie sie ihn in sich selbst bei ihrer Bekehrung erfahren hatten, vor Augen gestellt — durch die große Zahl der in der letzten Nacht Getauften (in großen Städten oft Tausende), welche in ihrem weißen Gewande (Zeichen der Unschuld in Christo, die sie bewahren sollten) zum ersten Male mit der Gemeinde der Gläubigen bei dem heiligen Abendmahle sich vereinigten, und Alle pflegten am Auferstehungsmorgen daran Theil zu nehmen. Gesungen wurde, um zur allgemeinen Freude im Herrn aufzufordern, Ps. 118 v. 24: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darin sein.“ Auf diese Umstände anspielend, spricht Chrysostomus in einer Predigt an diesem Feste: „Der Tod heißt jetzt nur Schlaf. Der Tod, der vor Christi Auferstehung ein furchtbares Ansehen hatte, ist jetzt etwas leicht zu Verachtendes geworden. Siehe den glänzenden Sieg der Auferstehung. Durch dieselbe sind uns die tausendfachen Güter zu Theil geworden, vermöge derselben spotten wir des Todes, vermöge derselben verachten wir das gegenwärtige Leben und sehnen uns nach den zukünftigen Gütern. Vermöge derselben haben wir, obgleich mit dem Körper umhüllt, wenn wir nur wollen, Alles, was die seligen Geister haben. Mögen wir Alle also uns freuen. Denn wenn auch unser Herr es ist, der den Sieg errungen, so ist doch die Freude uns gemein, denn für unser Heil hat er Alles gewirkt. Heut hat er die menschliche Natur von der Herrschaft des Satans befreit und zu ihrem ursprünglichen Adel sie zurückgeführt. Denn wenn ich den Erstling meiner Natur so über den Tod siegen sehe, so fürchte ich nicht mehr, so scheue ich mich nicht mehr vor dem

Kampfe; ich sehe nicht auf meine Schwäche, sondern ich blicke auf die überschwengliche Macht Dessen, der mir seine Hülfe zugesichert hat; denn was wird der Sieger über die Herrschaft des Todes, der diesem alle seine Gewalt genommen, nicht fernerhin thun für die ihm verwandte Natur, die ihm so viel galt, daß er aus großer Menschenliebe ihre Gestalt selbst annahm. Keiner also sei heute niedergeschlagen wegen seiner Armuth, denn es ist ein geistliches Fest; kein Reicher überhebe sich seines Reichthums, denn durch sein Geld kann er zu diesem Feste nichts beitragen. Aller Unterschied ist hier aufgehoben. Ein Tisch dem Armen und dem Reichen, dem Knechte und dem Freien. Es ist göttliche Gnade, und sie kennt keinen Unterschied der Person. Ja, was rede ich von Armen und Reichen? Derselbe Tisch steht da für Den, der die Kaiserkrone trägt und über die ganze Welt gebietet, und für den Armen, der um Almosen bettelt. Mit derselben Zuversicht tritt der Arme wie der Kaiser zur Theilnahme am heiligen Abendmahle. Ja, was sage ich, mit derselben? oft der Arme mit größerer."

Augustin predigt an diesem Feste: „Laßt uns glauben an Christus, den Gekreuzigten, aber an den, welcher am dritten Tage auferstanden. Behaltet Dies im Herzen. Bekennt es mit dem Munde; aber habt den Glauben der Christen, nicht der Teufel (Jakob. 2, 19), seid entbrannt vom Feuer der Liebe, welches die Teufel nicht haben, von welchem Feuer auch jene Beide auf dem Wege entbrannten, denn da sie Christus erkannten und er von ihnen schied, sprachen sie unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröffnete? Dieses Feuer zieht euch nach oben hin, es erhebt euch zum Himmel. Was für Mühseligkeiten ihr auf Erden auch leiden mögt, so sehr auch der Widersacher das Herz des Christen zur Erde niederbeugt, das Feuer der Liebe trachtet nach dem Höchsten. Vernehmet ein Gleichniß: Wenn du eine brennende Fackel aufrecht in die Höhe hältst, so steigt die Flamme zum Himmel empor.

Senke die Fackel nieder, die Flamme geht zum Himmel. Sie kennt keinen andern Weg, den Himmel sucht sie. Der Eine ist warm, der Andere ist kalt; der Warme entzünde den Kalten, und wer noch wenig von jener Flamme in sich hat, bete, daß sie sich mehre, der Herr ist bereit, zu geben, wenn wir nur mit offenem Herzen zu empfangen suchen."

Leo der Große: „Wenn wir wirklich Das im Herzen glauben, was wir mit dem Munde bekennen, so sind wir in Christo gekreuzigt, wie in ihm auferweckt. (Coloss. 3, 1.) Damit aber die Gemüther der Gläubigen wissen mögen, wodurch sie, die Begierden der Welt verachtend, zur Weisheit des Himmels sich erheben können, so verheißt uns der Herr seine Gegenwart, indem er spricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Jesus erfüllt die Bedeutung seines Namens: Immanuel (Gott mit uns, Jes. 7, 14), und der sich zu dem Himmel erhoben, verläßt die zur Kindschaft Angenommenen nicht. Der zur Rechten des Vaters sitzt, ist selbst der Bewohner des ganzen Leibes der Kirche, zur Geduld stärkt uns hienieden Der, welcher uns dort oben zur Herrlichkeit ruft."

Hier schloß sich die ganze Zeit vom Osterfeste bis zum Pfingstfeste an, als Feier des Andenkens an Das, was der verherrlichte Erlöser zur Verherrlichung der von ihm erlöseten Menschennatur, bis er sie zur vollendeten Theilnahme an seiner Herrlichkeit erhoben, immerfort wirkt. Die Christen beteten nur aufrecht stehend, eingedenk, daß Christus die gefallene Menschennatur zum Himmel wieder aufgerichtet. Es wurde nicht gefastet. In den Kirchen ertönte das triumphirende Lob Gottes im Halleluja. Die Apostelgeschichte wurde in den Kirchen vorgelesen, als den lebendigen Beweis für die Auferstehung Christi enthaltend; denn wie hätten die Apostel, da sie ihre damals noch zum Theil auf das Irdische sich beziehenden und an der äußerlichen Erscheinung Christi haftenden Erwartungen durch seinen Tod mit einem Male vereitelt sahen, — die Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung die nothwendige Vermittlung

zwischen Dem, was die Apostel früher waren und nachher wurden, — in solcher Zuversicht und Kraft nachher reden und wirken können, wenn nicht der in Schwäche Gekreuzigte als der in Kraft auferstandene, lebendige, verherrlichte Christus sich ihnen und dann durch sie offenbart hätte? Augustinus sagt davon: „Weil unser Dasein in diese beiden Abschnitte zerfällt, der eine jetzt unter den Versuchungen und Leiden dieses Lebens, der andere, welcher erst erfolgen wird in der ewigen Sicherheit und Freude, so ist der Kreis der Feste in diese beiden Abschnitte vertheilt worden: die Zeit vor und nach Ostern. Jene Zeit vor Ostern bezeichnet den Kampf des gegenwärtigen Lebens, diese Zeit nach Ostern die Seligkeit, in der wir einst sein werden; deßhalb üben wir uns zu jener Zeit in Fasten und Gebet, diese Zeit aber feiern wir, vom Fasten nachlassend, in Lobpreisung Gottes. An unserm Haupte ist uns Beides vorgebildet. Das Leiden des Herrn zeigt uns das gegenwärtige Leben der Noth, weil wir kämpfen und leiden und zuletzt sterben müssen. Die Auferstehung und Verherrlichung des Herrn zeigt uns das Leben, das wir empfangen werden."

Aus jener funfzigtägigen Jubelzeit wurden zwei Momente für das besondere Andenken der Gläubigen hervorgehoben: Christi Himmelfahrt, als wodurch die Menschennatur zur himmlischen Herrlichkeit erhoben worden, Vorbild Dessen, was alle Gläubigen, die Er das Haupt als seine Glieder nach sich ziehen will, zu hoffen haben, und die Ausgießung des heiligen Geistes, als Wirkung und lebendiger Erweis jener Verherrlichung, Unterpfand derselben für Alle, wie sie jetzt schon im Glauben mit dem verherrlichten Christus verbunden, von dem Geiste des Verherrlichten erfüllt, in ihrem innern Leben durch jenen Geist ihm immer mehr ähnlich gemacht, von einer Klarheit zur andern, einst zur vollkommnen Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit ihm gelangen sollten. „Die Auferstehung des Herrn," predigt Augustin am Himmelfahrtsfeste, „ist unsre Hoffnung, die Himmelfahrt des Herrn unsre Verherrlichung. Wenn wir auf die

rechte, gläubige, heilige, fromme Weise das Fest seiner Himmelfahrt feiern, so müssen wir mit ihm zum Himmel aufsteigen und unser Herz droben haben. So aber aufsteigend müssen wir uns nicht überheben, und nicht auf unsre eignen Verdienste vertrauen; denn droben müssen wir das Herz haben, aber bei dem Herrn." Und in einer andern Himmelfahrtspredigt: „Heute ist unser Herr Jesus Christus zum Himmel emporgestiegen. Mit ihm steige auch unser Herz empor. Col. 3, 1. 2. Denn wie er emporgestiegen und sich doch nicht von uns entfernt hat, so sind auch wir schon dort mit ihm, obgleich noch nicht mit ihm verherrlicht. Der vom Himmel Herabgestiegene mißgönnt uns den Himmel nicht, sondern ruft uns gewissermaßen zu: Ihr seid meine Glieder, wenn ihr zum Himmel emporsteigen wollt. An diesem Zurufe mögen wir uns unterdeß stärken; dahin möge unsre heiße Sehnsucht gerichtet sein; auf Erden lebend, mögen wir stets daran denken, daß wir dem Himmel angehören."

In dem Erstlinge der Menschheit ist die ganze menschliche Natur geheiligt und gesegnet worden — Dies ist der reichhaltige, fruchtbare Gedanke, den Chrysostomus in seiner schönen Himmelfahrtspredigt durchführt. „Christus hat — sagt er — den Erstling unserer Natur dem Vater emporgebracht und der Vater hat sich der Gabe wegen der Würde des Darbringers und der Heiligkeit des Dargebrachten so sehr gefreut, daß er sie mit eigenen Händen aufgenommen und neben sich gesetzt und gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten. (Ps. 110.) Zu welcher Natur hat Gott gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten? Zu derjenigen, welche die Worte vernommen: Du bist Erde und sollst zur Erde werden." „Mögen wir geistlicher Freude uns hingeben voll dankbaren Herzens," predigt Leo, „und mögen wir das freie Auge unserer Seele zu jener Höhe, in welcher Christus wohnt, hinrichten. Die nach oben gerufenen Seelen dürfen sich von irdischen Begierden nicht niederdrücken lassen. Auf dem Wege der Liebe, auf welchem Christus zu uns herabgekommen, müssen wir auch zu ihm hinauf uns erheben."

In der orientalischen Kirche wurde die Apostelgeschichte während der Zeit von Ostern bis zum Beschlusse des Pfingstfestes bei dem Gottesdienste vorgelesen, und Chrysostomus hat in einer schönen Predigt Rechenschaft von diesem Gebrauche gegeben. „Nicht ohne Grund — sagt er — haben die Väter diese Zeiten beobachtet, sie haben weise Absichten dabei gehabt; sie haben Dies nicht gethan, um unsre Freiheit dem Zwang der Zeiten zu unterwerfen, sondern sie haben zu der Armuth der Schwächeren sich herabgelassen, damit sie zum Reichthum der Erkenntniß sich erheben sollten.“ Er sucht dann diese Handlungsweise durch das Beispiel des Apostels Paulus anschaulich zu machen, „der, da er die Schwäche (Derer, welche noch in dem jüdischen Standpunkte befangen waren) verbannen wollte, durch solche Beobachtung selbst zu ihnen sich herabließ. Denn wenn der auf einem hohen Standpunkte sich Befindende immer auf seiner Höhe bleibt, wird er nie den noch unten Liegenden hinaufführen können. Er muß sich zuerst erniedrigen, damit der Andre sich erheben könne. Deßhalb ließen sich die Apostel von der Höhe des evangelischen Wandels herab, um die Juden von dem niederen, jüdischen Standpunkte zu jener Höhe zu erheben.“ Nachdem er so Rechenschaft davon abgelegt, warum die Väter, welche die christliche Freiheit keineswegs beeinträchtigen wollten, doch das Vorlesen der Schrift von solchen bestimmten Zeiten abhängig gemacht hätten, führt er den Grund für jene besondre Bestimmung an: „Die Wunder der Apostel sind der Beweis von der Auferstehung Christi.*) So haben nun die Väter verordnet, daß, was besonders dazu dient, die Auferstehung des Herrn zu beglaubigen, sogleich nach dem Osterfeste vorgelesen werden sollte. Du hast Christus mit den Augen des Leibes nicht auferstehen gesehn, aber du siehst ihn auferstanden mit den

*) So stellt er auch in der ersten Homilie über die Apostelgeschichte die Wirksamkeit der Apostel als das kräftigste Zeugniß von der Auferstehung Christi dar.

Augen des Glaubens; denn das Zeugniß der von den Aposteln in seinem Namen vollbrachten Wunder führt dich zur Anschauung des Glaubens."

So predigt Chrysostomus am Pfingstfeste: „Viel Gutes ist oft vom Himmel auf Erden herabgekommen für die Menschheit, aber nie vor dieser Zeit Solches wie heute. Gott ließ das Manna regnen und gab ihnen Himmelsbrod. (Ps. 78, 24.) Dann fiel das Feuer des Herrn herab und bekehrte das irrende jüdische Volk und fraß das Brandopfer vom Altar. (1 Kön. 18, 38.) Es kam wiederum Regen, da Alle vom Hunger verzehrt wurden und verbreitete viele Freude. Das ist etwas Großes; aber noch weit größer ist das Gegenwärtige. Denn nicht Manna, Feuer und Regen ist heute herabgekommen, sondern ein Erguß der Gnadengaben des Geistes. Nicht solche Wasserströme, welche die Erde befruchten, sondern solche, welche auf die menschliche Natur wirken, daß sie Dem, der den Samen in sie streut, die Frucht der Heiligung bringe. Diejenigen, welche einen Tropfen jenes himmlischen Wassers empfangen hatten, vergaßen sogleich ihre Natur, und auf einmal wurde die ganze Erde mit Engeln erfüllt, nicht mit den Engeln des Himmels, sondern mit solchen, welche in einem menschlichen Leibe das heilige Leben der himmlischen Geister offenbarten; denn nicht jene waren herabgestiegen, sondern, was wunderbarer war, die Menschen der Erde hatten sich zur Heiligkeit jener erhoben, denn sie gingen nicht als Geister ohne Leib einher, sondern sie blieben in der menschlichen Natur, und wurden der Gesinnung nach Engel." „Noch nicht zehn Tage — sagt er — waren seit Christi Himmelfahrt verflossen, und schon sandte er uns geistliche Gnadengaben, als Geschenke, welche jene Versöhnung besiegeln; denn damit Keiner daran zweifeln sollte, ob auch Christus den Vater mit uns versöhnt habe, sandte er uns, um uns zu beweisen, daß er ihn mit unserer Natur versöhnt, sogleich die Gaben der Versöhnungsfeier, wie wenn Feinde sich mit einander versöhnen, nach der Versöhnung sogleich Liebeserweisungen und Geschenke

erfolgen. Wir haben von unserer Seite den Glauben gegeben und Gnadengaben von dort empfangen, wir haben von unserer Seite den Gehorsam gegeben und Gerechtigkeit empfangen." Den Fleischlichgesinnten, welche, weil sie keine sinnlich wahrnehmbaren Wunder vor sich sahen, an die Wirkung des heiligen Geistes, die sie an ihrem eigenen Innern nicht erfahren hatten, nicht glauben wollten, diesen zeigte Chrysostomus die Beweise von der fortdauernden Wirksamkeit des heiligen Geistes, ohne welche das Pfingstfest für den Christen etwas Unverständliches, Todtes, Bedeutungsloses sein würde: „Ohne den heiligen Geist — sagt er — keine Sündenvergebung, ohne den heiligen Geist könnten wir Jesus nicht unsern Herrn nennen (1 Cor. 12, 3), ohne den heiligen Geist, welcher ist der Geist der Kindschaft, könnten wir nicht Gott als unsern Vater anrufen. Wenn du also Gott deinen Vater nennst, so erinnere dich, daß du, indem der heilige Geist deine Seele bewegt, gewürdigt worden bist, ihn unter diesem Namen anzurufen. Wenn kein heiliger Geist wäre, so wäre keine Gabe, zu reden von der Weisheit, und keine Gabe, zu reden von der Erkenntniß in der Kirche. (1 Cor. 12.) Wenn kein heiliger Geist wäre, gäbe es keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Es könnte kein heiliges Abendmahl gehalten werden; denn wenn gleich der Mensch als Werkzeug gebraucht wird, so kommt doch auf die Wirksamkeit des heiligen Geistes Alles an. Wenn der heilige Geist nicht gegenwärtig wäre, würde die Kirche nicht bestehen. Wenn aber die Kirche besteht, ist es ein Beweis von der Gegenwart des heiligen Geistes." In ebenderselben Beziehung predigt Augustin an einem Pfingstfeste: „Meine Brüder, wird etwa jetzt der heilige Geist nicht verliehen? Wer Dies sagt, ist nicht würdig, ihn zu empfangen. Wenn ihr den heiligen Geist empfangen wollt, so gebt wohl Acht. Was thut die Seele in dem Leibe? Sie belebt alle Glieder, sie sieht durch die Augen, sie hört durch die Ohren, sie redet durch die Zunge, sie wirkt durch die Hände, sie belebt alle Glieder, und ertheilt jedem

einzelnen seine Bestimmung. Es sind verschiedene Bestimmungen der einzelnen Glieder, aber es ist ein gemeinschaftliches Leben. So ist es mit der Kirche Gottes, in dem Einen ihrer Heiligen verrichtet sie Wunder, in dem Andern verkündigt sie die Wahrheit, in dem Einen bewahrt sie jungfräuliche Reinheit, in dem Andern eine heilige Ehe, in dem Einen so, in dem Andern so. Jeder wirkt auf seine Weise, aber Alle theilen mit einander dasselbe Leben. Was die Seele für den Leib ist, das ist der heilige Geist für den Leib Christi, die Kirche. Was die Seele in allen Gliedern Eines Leibes wirkt, das wirkt der heilige Geist in der ganzen Kirche."

IX.

Die Taufe, das heilige Abendmahl und die christliche Gemeinschaft.

In den ersten Zeiten der Kirche wurden nur Erwachsene, die mit Bewußtsein und Freiheit herzutraten, getauft. Aus einer dem Begriffe der Taufe und der Kirche entsprechenden Entwikkelung des christlichen Bewußtseins ging aber, nachdem der erste Grund der Kirche gelegt worden und christliches Familienleben sich gebildet hatte, die Kindertaufe hervor. Wer als Kind einer christlichen Familie geboren wurde, sollte Dies voraus haben, daß er nicht erst aus der Mitte des Heidenthums heraus zum Christenthume gelangte, daß er nicht erst vom Standpunkte des natürlichen Menschen sich entwickelte und dann durch die Wiedergeburt zu einem neuen Leben hindurchdrang, sondern von Anfang an sollte der heiligende Einfluß der christlichen Gemeinschaft auf das sich zu entwickeln beginnende Geistesleben überströmen, in einer christlichen Atmosphäre sollte es sich von Anfang an entwickeln. Von Anfang sollte es in die Gemeinschaft

mit Christo hineingebildet, ihm geweiht, seiner erlösenden Gnade zugeführt werden. Die Wiedergeburt sollte so nicht als etwas Plötzliches, sondern als etwas Allmäliges erfolgen, den ersten Regungen des erwachenden geistigen Lebens sich anschließend. So gründete zuerst Irenäus die Kindertaufe darauf, daß Christus auch den Kindern ein Kind geworden, die menschliche Natur von ihren ersten Entwickelungskeimen an geheiligt habe.

Aber doch stand in den Jahrhunderten, von denen wir jetzt reden, noch Vieles der allgemeinen Einführung der Kindertaufe besonders in der orientalischen Kirche entgegen. Es gab Viele, welche lange Zeit gedankenlos in der Mitte zwischen Heidenthum und Christenthum hinlebten, im Stande der Katechumenen blieben und erst durch besondere erschütternde Eindrücke der Lebensereignisse sich taufen zu lassen bewogen werden konnten. Manche handelten so, um unterdessen desto freier ihren Lüsten sich überlassen zu können, in dem falschen Vertrauen, von dem wir schon oben gesprochen haben, daß sie, wenn sie in der Todesnähe sich noch taufen ließen, dann doch, wie schlecht sie auch bis dahin gelebt haben möchten, mit einem Male gereinigt in das ewige Leben übergehen würden. Es erhellt, wie hier das Aufschieben der Taufe aus dem Ueberwiegen des heidnischen Elements, aus dem Mangel des christlichen Familienlebens hervorging und wieder darauf zurückwirken mußte.

Manche fromme Eltern scheuten sich aber vermöge eines Mißverstandes, der Schwäche des Kindes, das einer noch ungewissen Entwickelung entgegenging, gleich das Höchste anzuvertrauen, das so leicht nachher verscherzt werden könnte. Gregor von Nazianz sagt, zur Kindertaufe ermahnend: „Du hast ein Kind. Möge das Böse keine Zeit gewinnen. Von Anfang an werde es geheiligt, dem heiligen Geiste geweiht. Du fürchtest das Siegel der Taufe wegen der Schwäche der Natur als eine engherzige und kleingläubige Mutter. Die Hanna gelobte, ihren Sohn Gott zu weihen, noch ehe er geboren worden, sie machte ihn gleich zum Priester und erzog ihn im Priestergewande, in-

dem sie nicht das Menschliche fürchtete, sondern auf Gott vertraute." In der antiochenischen Kirche wurde für die zur Taufe vorzubereitenden Katechumenen dies Gebet gehalten, welches sie zum Bewußtsein von Dem, was ihnen vor Allem Noth thue, anregen, das Verlangen nach dem göttlichen Lichte, ohne welches sie von der göttlichen Wahrheit nichts verstehen könnten, in ihnen hervorrufen sollte: „Daß der allbarmherzige Gott ihre Gebete erhören, daß Er die Augen ihrer Herzen öffnen möge, daß sie vernehmen mögen, was kein Auge gesehn und kein Ohr vernommen hat, daß Er in den Worten der Wahrheit sie unterrichte, daß Er die Gottesfurcht in ihre Herzen aussäe und den Glauben an seine Wahrheit in ihren Seelen befestige, daß Er das Evangelium der Gerechtigkeit ihnen offenbare, daß Er ihnen verleihe einen göttlichen Sinn, einen besonnenen Verstand und einen tugendhaften Lebenswandel, so daß sie alle Zeit, was Gottes ist, denken und üben, in dem Gesetze Gottes Tag und Nacht wohnen mögen, daß Er sie rette aus allem bösen Wesen, aus allen teuflischen Sünden und allen Versuchungen des Bösen, daß Er sie würdige zur rechten Zeit der Wiedergeburt, der Sündenvergebung, des Gewandes eines göttlichen, über allen Tod erhabenen Lebens, daß Er segne ihren Ein- und Ausgang, ihre Familie, ihr Gesinde, daß Er mehre ihre Kinder, sie segne, zur Altersreife führe und weise mache, daß Er Alles, was ihnen bevorsteht, zum Besten lenke." Während dieses Gebetes waren die Katechumenen niedergekniet, man hieß sie aufstehn und selbst bitten „um den Engel des Friedens, um Frieden für Alles, was ihnen bevorstehe, Frieden für die Tage der Gegenwart und Frieden für alle Tage ihres Lebens und um ein christliches Ende." Die Aufforderung schloß mit den Worten: „Empfehlt euch dem lebendigen Gott und seinem Christus."

Wie von der Taufe die durch dieselbe sinnbildlich dargestellte und vermittelte Wiedergeburt, die Geburt aus dem Geist, ohne die kein vom Fleische Geborener in das Himmelreich eingehn kann, wohl unterschieden werden muß, so muß von dem

äußerlichen Genuß des heiligen Abendmahls wohl unterschieden werden der geistliche Genuß, in Rücksicht auf welchen sich Christus das Brodt, das vom Himmel kommt, das Brodt des Lebens nennt, und in Rücksicht auf welchen Er sagt: „Wie mich gesandt hat der Vater, der alles Lebens Urquell ist, und ich lebe durch den Vater, also wer mich isset, derselbige wird auch leben durch mich;" — dieser geistliche Genuß, der an keine bestimmte Zeit gebunden ist, sondern durch das ganze Leben des Christen fortgehn, immerfort erneut werden muß, wie der Christ immer von Neuem getrieben wird, von sich selbst zu seinem Erlöser sich hinzuwenden und in ihm sein Leben zu suchen. Von solchem geistlichen Abendmahlsgenusse sagt Augustin: „Die erste Auferstehung ist diejenige, welche mit dem inneren Menschen noch in diesem Leben vor sich geht, dadurch, daß er glaubt und zum Leben übergeht. Jenes Brodt des inneren Menschen setzt den Hunger voraus. Daher sagt Christus: Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Der Apostel Paulus sagt aber, daß Christus uns zur Gerechtigkeit geworden sei (1 Corinth. 1, 30). Wen also hungert nach diesem Brodte, den hungere nach der Gerechtigkeit; aber nach der Gerechtigkeit, welche vom Himmel herabgestiegen, nach der Gerechtigkeit, welche Gott giebt, nicht derjenigen, welche der Mensch sich selbst macht. An Ihn glauben, das ist das lebendige Brodt essen. Wer glaubt, ißt, er wird auf unsichtbare Weise gesättigt, weil er auf unsichtbare Weise wiedergeboren wird. Er wird inwendig erneut; wo er erneut wird, da wird er gesättigt. Gieb mir Einen, der die Sehnsucht und den Hunger empfindet, einen Wanderer in dieser Einöde, den durstet und der nach der Quelle des ewigen Vaterlandes seufzet. Gieb mir einen Solchen, und er versteht, was ich sage. Wenn ich aber mit einem Kalten rede, versteht er nicht, was ich sage. Christus sagt (Joh. 6, 47): „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Er wollte offenbaren, was er sei, denn er konnte mit Einem Worte sagen: Wer an mich

glaubt, hat mich, denn Christus selbst ist wahrer Gott und das ewige Leben. Wer an mich glaubt, — spricht er also — geht in mich über, und wer in mich übergeht, hat mich. Was ist aber mich haben? Das ewige Leben haben. Wer leben will, weiß, wo er Leben finden, woraus er Leben schöpfen kann. Er komme, er glaube, er werde einverleibt, damit er lebendig gemacht werde. Nur wer zum Leibe Christi gehört, lebt vom Geiste Christi." Auch darin mußten alle erleuchteten Christen übereinstimmen, daß der äußere Genuß des heiligen Abendmahls ohne jenen inneren Herzensgenuß nichts nützen könne. Zu den Worten (Joh. 6, 50): „Daß wer davon isset, nicht sterbe", sagt Augustinus: „Es ist Dies auf die innere Kraft und Bedeutung des Sakramentes anzuwenden, nicht auf das äußerliche, sichtbare Zeichen. Es ist auf Den anzuwenden, welcher innerlich, nicht auf Den, welcher bloß äußerlich, auf Den, welcher mit dem Herzen, nicht auf Den, welcher bloß mit dem Munde genießt."

Wenn in Rücksicht der Nothwendigkeit jener fortdauernden geistlichen Communion kein Streit unter ächten Christen stattfinden konnte, so waren dagegen die Meinungen verschieden über den häufigern oder seltenern äußerlichen Genuß des heiligen Abendmahls. Die Einen meinten, daß so wie der Christ in der täglichen inneren Gemeinschaft mit dem Erlöser leben müsse, so er auch der täglichen äußeren, durch die Communion vermittelten Gemeinschaft mit ihm bedürfe und daß er eben durch diese zu jener hingeführt werden solle. Die Andern meinten, daß der Christ immer nur nach einer besondern Vorbereitung, Sammlung seines Gemüths vor Gott, Prüfung seines Lebens und Glaubens (die freilich auch, wenn Alles wäre, wie es sein sollte, eine tägliche, durch das ganze Leben fortgehende sein müßte) und — da er unter den Geschäften der Welt nicht täglich dazu fähig sein könne — nur zu gewissen Zeiten an der Communion Theil zu nehmen wagen dürfe. Die erste Betrachtungsweise herrschte in der orientalischen Kirche, die zweite in

der abendländischen vor. Augustin erklärt sich über diese Verschiedenheit so: „Am richtigsten entscheidet vielleicht den Streit unter ihnen Derjenige, welcher sie ermahnt, daß sie vor Allem in der christlichen Eintracht bleiben mögen, Jeder aber Das thue, was er nach seinem Glauben im frommen Sinne glaubt thun zu müssen. Denn keine von beiden Partheien läßt es an Ehrerbietung gegen den Leib und das Blut des Herrn fehlen; sie wetteifern vielmehr, wie sie ihm die meiste Ehrfurcht beweisen. Denn Zachäus und jener Hauptmann stritten nicht mit einander und Keiner von Beiden gab sich vor dem Andern den Vorzug, da der Eine freudig den Herrn in sein Haus aufnahm, der Andere sprach: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Beide ehrten den Heiland auf verschiedene und fast entgegengesetzte Weise. Beide elend in ihren Sünden, Beide haben Barmherzigkeit erlangt."

Indessen kamen auch Viele in der orientalischen Kirche nur selten, etwa nur einmal im Jahre, an einem Hauptfeste zur Communion, nicht aus gewissenhafter Ehrfurcht vor dem Leibe des Herrn und nicht gebeugt durch das Bewußtsein ihrer eigenen Unwürdigkeit, sondern aus Gleichgültigkeit gegen die heiligen Dinge und ihren eigenen Seelenzustand; jene Scheinchristen, von denen wir oben gesprochen haben. Und wenn Solche nur einmal jährlich am Osterfeste zur Communion kamen, waren sie darum nicht besser vorbereitet, oder sie glaubten höchstens durch das strengere Leben in der Fastenzeit sich schon genugsam vorbereitet, ohne mit den aufrichtigen Empfindungen der Buße und der erneuerten herzlichen Hingabe an Den, mit dem sie sich durch die Communion inniger verbinden sollten, hinzutreten. Wäre eine solche Vorbereitung bei ihnen vorhergegangen, so würden die segensreichen Wirkungen der heiligen Handlung in ihrem fernern Leben auf eine andere Weise, als nun geschah, sich offenbart haben. Chrysostomus sagt: „Viele nehmen nur einmal im Jahre an dem heiligen Abendmahle Theil, Andre zweimal, Andre öfter. Ich rede zu Allen, nicht allein zu Denen, welche hier sind, son-

dern auch zu Denen, welche in der Einöde wohnen (den Einsiedlern), denn diese nehmen nur einmal im Jahre Theil, oft auch nur alle zwei Jahre. Wie nun? Wem unter Allen sollen wir Recht geben? An und für sich weder Denen, welche nur einmal, noch Denen, welche öfter, noch Denen, welche seltner Theil nehmen, sondern Denen, die mit reinem Gewissen, reinem Herzen, mit geheiligtem Leben kommen. Solche mögen zu jeder Zeit communiciren; die anders Gesinnten auch nicht Einmal, denn sie nehmen es sich zum Gericht. Sage mir, ich bitte dich, wenn du nach einem Jahre zum heiligen Abendmahl kommst, glaubst du, daß die vierzig Tage zur Reinigung deiner Sünden für die ganze Zeit hinreichend sind? Und wenn wiederum eine Woche verflossen ist, giebst du dich dem frühern Leben wieder hin! Sage mir doch, wenn du nach einer langen Krankheit vierzig Tage gesund bist und dich wieder der frühern ungesunden Nahrung hingiebst, sind nicht alle deine vorhergegangenen Entsagungen umsonst gewesen?"

In der liturgischen Feier des Abendmahls war Alles recht darauf eingerichtet, den Zweck der heiligen Handlung, die innigere Verbindung der Gläubigen mit dem Erlöser, als dem Haupte des Leibes, und der Gläubigen unter einander, als Glieder eines Leibes, Allen ans Herz zu legen, den Geist der Liebe und der Sehnsucht nach dem Himmlischen in ihnen anzuregen. Der Bruderkuß, der der Abendmahlsfeier voranging, der Ausruf, der an alle Versammelte ertönte: Hat auch Keiner etwas gegen den Andern, ist auch Keiner hier in der Gesinnung der Heuchelei? Dann die Aufforderung des Bischofs an Alle: Droben das Herz! worauf die Gemeinde antwortete: Droben bei dem Herrn haben wir es. Die wenigen, aber bedeutungsvollen Worte des Bischofs vor der Austheilung des Abendmahls: Das Heilige den Heiligen! — anzuzeigen, daß man nur mit heiligem Sinne das Heilige empfangen könne und dürfe, und Jeden zur Selbstprüfung aufzufordern; wie denn die Gemeinde antwortete, um anzuzeigen, daß kein Mensch sich für heilig halten könne, daß

nur Ein Heiliger sei, durch die Gemeinschaft mit welchem Alle geheiligt werden müßten: Es ist nur Ein Heiliger, Ein Herr, Ein Jesus Christus. Augustin erklärt diese Abendmahlsliturgie so in einer Predigt an die Neugetauften: „Nach dem Gebete werdet ihr zuerst ermahnt, euer Herz droben zu haben. So ziemt es den Gliedern Christi. Denn wenn ihr Christi Glieder geworden seid, so müßt ihr wissen, wo euer Haupt ist. Die Glieder haben ein Haupt. Wäre das Haupt nicht vorausgegangen, so würden die Glieder nicht nachfolgen. Wohin hat sich euer Haupt erhoben? Was habt ihr in eurem Glaubensbekenntnisse ausgesprochen? Am dritten Tage auferstanden von den Todten, emporgestiegen zum Himmel, sitzend zur Rechten des Vaters. Also im Himmel ist unser Haupt. Deßhalb antwortet ihr auf den Zuruf: „Droben das Herz!" droben bei dem Herrn haben wir es. Und damit ihr eben Dies, daß ihr euer Herz droben bei dem Herrn habt, nicht euren Kräften, euren Verdiensten, euren Anstrengungen zuschreiben möget, weil das Herz droben zu haben, ein Geschenk Gottes ist, so nimmt der Bischof das Wort und spricht: Laßt uns Gott, unserm Herrn, danken, nämlich dafür, daß wir das Herz droben haben, weil wir, wenn Er es uns nicht schenkte, das Herz auf der Erde behalten würden. Und ihr bezeugt Dies, indem ihr sagt: Es ist billig und recht, nämlich, daß wir Dem danken, der uns verliehen hat, droben bei unserm Haupte unser Herz zu haben. Nach der Consecration sprechen wir zum Zeichen, wie wir uns selbst dem Herrn zum Opfer weihen sollen, das Vaterunser. Darnach wird gesprochen: Friede sei mit euch — und die Christen ertheilen einander den heiligen Kuß der Bruderliebe. Es ist das Zeichen des Friedens. Was hier äußerlich dargestellt wird, das geschehe innerlich in eurem Herzen; das heißt, wie deine Lippen die Lippen deines Bruders berühren, so weiche dein Herz nicht von dessen Herzen. Es erscheinen hier hochheilige Dinge. Die äußeren Zeichen sind etwas Vergängliches, aber was durch sie dargestellt wird, das ist etwas Un-

vergängliches. Empfangt sie in dem Sinne, daß ihr euch als Glieder des Leibes Christi denkt, daß ihr die Einheit mit ihm im Herzen habt, daß ihr euer Herz immer droben habt. Eure Hoffnung sei nicht auf Erden, sondern im Himmel; fest sei euer Glaube an Gott, denn was ihr jetzt hier nicht seht, und doch glaubt, werdet ihr einst schauen, wo eure Freude kein Ende haben wird."

Wenn freilich das Anhören und Mitsagen jener schönen, den frommen tiefen Sinn des christlichen Alterthums aussprechenden Liturgie nicht bei Vielen etwas bloß Mechanisches geworden wäre, so würde ein Chrysostomus nicht so oft über den unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls, über den Mangel an Stille und Andacht bei der Feier desselben haben klagen müssen. Deßhalb bemühten sich jene großen Kirchenlehrer, Augustin und Chrysostomus, den wahren, innern Sinn jener Worte und Gebräuche den Menschen aufzuschließen und ihnen ans Herz zu legen. Das lebendige, jedesmal frisch aus dem innern Leben kommende, den jedesmaligen Bedürfnissen der Gemeinde, in und mit der er lebte, sich anschließende Wort eines erleuchteten Lehrers sollte Das, was, so herrlich es auch an und für sich ist, doch immer leicht zur stehenden, todten Form wird, immer von Neuem lebendig machen. Chrysostomus klagt darüber, daß von jener brüderlichen Gemeinschaft, welche durch die Abendmahlsfeier, indem sie die Glieder mit dem Haupte und unter einander verband, immerfort lebendig erhalten werden sollte, so wenig im Leben der Christen sich zeige. In einer Predigt über 1 Corinth. 11, 20—27 sagt er: „Du hast das Blut des Herrn genossen, und doch erkennst du deinen Bruder nicht. Wenn du ihn vorher nicht kennen wolltest, solltest du ihn doch wenigstens, da er an demselben heiligen Tische mit dir erscheint, erkennen. Bedenkst du nicht, was du von Natur bist und was du geworden bist? Bedenkst du nicht, daß du an guten Werken weit ärmer warst, als dieser Arme an Geld, so vieler Sünden voll, und doch hat dich Gott von allen diesen befreit und dich eines

solchen Tisches gewürdigt. Mögen wir Alle Dies hören, die wir hier mit den Armen am heiligen Tische zusammenkommen und die wir, wenn wir hinauskommen, uns so gegen sie betragen, als ob wir sie nie gesehen hätten!" Indem er mit Wehmuth in jene Zeiten der ersten christlichen Bruderliebe zurückblickt, sagt er: „Ein von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossener war damals wie ein von dem übrigen Leibe getrenntes Glied. Und warum war Dies damals etwas so Schreckliches? Weil das Zusammensein mit den christlichen Brüdern für ein großes Gut gehalten wurde. Denn damals wohnten sie in jeder Gemeinde so, als wenn sie in Einem Hause gewohnt hätten, unter Einem Vater gestanden und an Einem Tische Theil genommen. Wie groß war daher das Uebel, von solcher Liebe entfremdet zu werden! Jetzt aber scheint dies nichts Großes zu sein, weil es auch nicht für etwas Großes geachtet wird, wenn wir mit einander zusammen sind."

Was die gegenseitige Erweckung zum höheren Leben wirken könne, schildert Augustin in dieser schönen Stelle: „Im Himmel ist das ewige Jerusalem, wo unsere Mitbürger, die Engel, sind; wir sind jetzt von unsern Mitbürgern getrennt, als Fremdlinge auf Erden. Als Fremdlinge seufzen wir, in unserm Vaterlande werden wir selig sein. Wir finden aber auch Genossen auf dieser unserer Wanderschaft, welche schon das Vaterland selbst erblickt haben und uns auffordern, zu demselben hinzueilen. Meine Brüder, erinnert euch, wie wenn das Fest eines Märtyrers in der dessen Andenken geweihten Kirche gefeiert wird, eine Menge Menschen zur Feier dahin zusammenströmt, wie dann die Menschen sich gegenseitig anregen und ermahnen. Laßt uns hingehen, rufen sie, laßt uns hingehen! Die Einen fragen: Wohin sollen wir gehen? Und die Andern antworten: Nach jenem Orte, jenem heiligen Orte. Sie reden einander gegenseitig zu, und wie jeder Einzelne entzündet wird, bilden sie zusammen Eine gemeinschaftliche Flamme, und diese Eine durch das gegenseitige Zureden der einander gegenseitig Entzündenden gebildete Flamme reißt sie fort

zu dem heiligen Orte und die frommen Empfindungen theilen sich Allen mit. Wenn also eine heilige Liebe zu dem irdischen Orte die Menschen so fortreißt, von welcher Gewalt muß erst die Liebe sein, welche die Menschen mit einander verbunden zum Himmel fortreißt und sie einander zurufen läßt: Daß wir in das Haus des Herrn gehen! Laßt uns laufen und nicht ermüden, weil wir dahin kommen werden, wo keine Müdigkeit empfunden wird."

X.

Christliche Freundschaft.

Was man Freundschaft nennt, jene innigere Berührung und Gemeinschaft zwischen solchen Seelen, die einander gegenseitig anziehen und auf eine unmittelbarere Weise verstehn, es sollte durch das Wesen der christlichen Bruderliebe ein allgemeines Band der Menschheit werden. Das Eine Leben Christi, das sich Allen mittheilt, in dem sich Alle, welche daran Theil haben, gegenseitig anziehen, eins fühlen und verstehen, bildet das Grundelement dieser Geisterverbindung. Aber damit ist nicht ausgeschlossen eine engere Freundschaft zwischen einzelnen unter diesen Gliedern des Leibes Christi, welche vermöge ihrer von dem Schöpfer, von dem jener geheimnißvolle in die Seelen gelegte Zug ausgeht, so eingerichteten Eigenthümlichkeiten auf besondre Weise sich einander anschließen und zusammengehören. Wie das Christenthum mit jener höheren Einheit, welche es überall schuf, indem es Alle in Christo eins werden ließ, die in der von der ursprünglichen Schöpfung herrührenden Naturanlage gegründete Mannichfaltigkeit der Eigenthümlichkeiten nicht aufhob, sondern durch jene höhere Einheit sie mit einander verband, zu eben so mannichfaltigen Erscheinungsformen des neuen Geistes, sie sich aneignend, umbildete, sie heiligte und verklärte,

so mußte es auch jenes besondre, in der ursprünglichen Beziehung der Eigenthümlichkeiten zu einander begründete Verhältniß in sich aufnehmen und mit einer neuen Beseelung erfüllen. Indem es den unentwickelten Keim geistiger Eigenthümlichkeit zuerst entfaltete, indem es eine bisher dem Menschen verborgene Welt in den jetzt erst aufgeschlossenen Tiefen seines Gemüths ihm zum Bewußtsein brachte, mußte es auch neue, höhere und tiefer eingehende Berührungen zwischen diesen aufgeschlossenen Welten entwickelter und verklärter Geisteseigenthümlichkeit hervorbringen. Wenn in dem ewigen Leben eine noch innigere und unmittelbarere Berührung und Mittheilung zwischen den nicht mehr im Räthsel und Spiegel, sondern wie sie erkannt sind, einander erkennenden Eigenthümlichkeiten hervortreten wird, so bildet das Christenthum auch in dieser Rücksicht den Uebergangspunkt zwischen Zeit und Ewigkeit: Vorgefühl des ewigen Lebens! Zwei erlösete Seelen, die sich durch eine engere, vom Geiste des Herrn geheiligte Verwandtschaft getrieben, inniger einander anschlossen, bildeten eine Gemeinde, in deren Mitte der Herr zu sein verheißen hatte.

Von der wahren Freundschaft sagt Chrysostomus: „Wenn du mir tausend Schätze nennst, so ist nichts so viel werth, als ein ächter Freund. Laßt uns zuerst sagen, welche hohe Freude die Freundschaft durch sich selbst gewährt. Die Gemeinschaft der Seelen giebt eine überschwengliche Freude. Ich rede von den ächten Freunden, die Eine Seele sind, bereit, für einander zu sterben. Meinet nicht, wenn ihr an Solche denket, welche man gewöhnlich Freunde nennt, daß, was ich sage, durch Solche widerlegt werde. Wer einen solchen Freund hat, wie ich ihn beschreibe, wird verstehen, was ich sage. Wenn er ihn täglich sieht, hat er noch nicht genug. Er erbittet für ihn, was er für sich selbst erbittet. Ich kenne Einen, der fromme Männer bat, zuerst für seinen Freund und dann für ihn selbst zu beten. Ein so großes Gut ist ein Freund, daß wir einen Ort und eine Zeit wegen des Freundes lieben. Wenn wir oft ohne Freunde

an denselben Ort kamen, weinten wir, indem wir uns an die Tage erinnerten, die wir mit dem Freunde dort zusammenwaren. Ich rede von den geistlichen Freunden, denen die Liebe über Alles geht. Ein solcher war Paulus (1 Theff. 2, 8). So muß man lieben, mit glühendem Herzen. Nenne mir nicht die jetzige Zeit, weil mit dem Uebrigen auch dies Gut von uns gewichen ist. Denke an die Zeit der Apostel, und ich will nicht sagen an die Ausgezeichnetsten, nur an die gewöhnlichen Gläubigen. Alle waren ein Herz und eine Seele. Es wurde Jedem mitgetheilt, wie er es nöthig hatte. Es war damals kein Mein und Dein. Das ist Freundschaft, daß Einer nicht das Seine für sein halte, sondern was seines Freundes ist; der Freund will nicht herrschen, nicht gebieten, sondern dankt vielmehr, wenn der Andre ihm etwas gebietet. Er will lieber dem Andern etwas Gutes erweisen, als Gutes von ihm empfangen, denn er liebt, und es ist ihm so zu Muthe, als ob er seinem Liebestriebe noch kein Genüge gethan. Die Freundschaft verbirgt ihre Wohlthaten. Der Freund will den Andern nicht zum Schuldner haben, sondern selbst als Schuldner erscheinen. Die Freundschaft ist eine Pflanze des Himmels." Derselbe sagt an einer andern Stelle: „Die geistliche Freundschaft ragt wie eine Königin über alle Arten der Freundschaft empor und erscheint als eine verklärte. Denn nichts Irdisches erzeugt sie, nicht Gewohnheit, nicht Wohlthat, nicht Natur, nicht Zeit, sondern von droben, vom Himmel herab kommt sie. Und wie wunderst du dich, daß es keiner Wohlthaten bedarf, um sie zu erzeugen, da sie auch durch zugefügtes Unrecht nicht zerstört werden kann?"

Wie ein weiser Mann gesagt hat: In Christo finden alle Gegensätze ihre Ausgleichung,*) so konnte die christliche Freundschaft auch Gegensätze überwinden, zu einer höheren Einheit Entgegengesetztes zusammenfügen. Oft wurden Menschen von entgegengesetzter Eigenthümlichkeit durch den höheren Geist, der

*) En Jésus Christ toutes les contradictions sont accordées.

ihre Seelen in der Gemeinschaft eines höheren Lebens mit einander verschmolz, so mit einander verbunden, daß sie einander gegenseitig ergänzen mußten, die feurige Kraft des Einen zum Beispiel den Andern, Schwächeren mit fortriß und die Milde des Letztern das gewaltsame Feuer des Erstern mäßigte. Ein solches sich einander Anschließen, in und mit einander Wirken der durch Fleisch und Blut getrennten, aber im Geiste des Herrn vereinigten Männer, — solche gegenseitige Ergänzung der Gnadengaben hat stets das Werk des Herrn zu fördern viel beigetragen, so wie von der andern Seite dies Werk oft sehr dadurch beeinträchtigt wurde, wenn wegen des menschlich Verschiedenen die Einheit im Geist verkannt wurde, wenn Diejenigen, welche im Geiste eins sein konnten, wegen solcher Verschiedenheiten sich von einander trennten.

In jenem zuerst bezeichneten Verhältnisse standen Augustinus und Alypius zu einander. Dieser, ein von früh an durch edles Streben ausgezeichneter Mensch, war des Augustinus nächster Landsmann, an Jahren etwas jünger. Es traf sich, daß, da Augustin zu Carthago Vorträge über die Rhetorik hielt, einst Alypius in den Hörsaal trat und ihn auf Veranlassung eines gebrauchten Gleichnisses die Leidenschaft für Circus und Theater verspotten hörte. Alypius war in der großen Stadt von dieser Leidenschaft angesteckt worden. Ohne daß Augustin bei dem Gesagten an ihn gedacht hätte, bezog es doch Alypius auf sich. Er kam zur Besinnung, verdankte Das dem Augustin und wurde dessen wärmster Freund. Dessen Feuer riß ihn überall mit fort. Zuerst zum Irrthum, Alypius wurde auch Manichäer. Er folgte seinem Freunde nach Italien, ging mit ihm vom Manichäismus zum Zweifeln, zum Platonismus über. Auch bei jener letzten großen Gährung in dem innern Leben des Augustinus schloß sich Alypius still und sanft ihm an. Da Augustin (s. oben) Röm. 13, 14 auf sich anwandte, bezog Alypius den folgenden Vers: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf," auf sein Verhältniß zu Augustin. Alypius hatte nicht so viel zu kämpfen,

er konnte aber auch nicht so schnell zu einem so entschiedenen Siege, wie Augustinus, durchdringen, seinen Sinn und sein Leben so ganz und ungetheilt dem Erlöser hingeben, er konnte noch nicht das Herz dazu fassen, der Welt ein Thor zu werden, um in Christo dem Gekreuzigten die Weisheit zu finden, er meinte daher zum Beispiel, in wissenschaftlichen Schriften sollte man nur in der Sprache der Philosophen reden und von Christo schweigen. So stand es mit ihm, als ihn das Glaubensfeuer des Augustinus endlich mit sich fortriß, wie Augustin ihn seinen Herzensbruder nannte. Da aus jener Idee eines platonisch-philosophischen Vereins, welche Augustin in platonischer Begeisterung (s. oben) aufgefaßt hatte, ein geistlicher Verein wurden, den Augustin nach seiner Rückkehr in seiner Vaterstadt stiftete, so trat Alypius in denselben ein. Die im Fleische angefangene Freundschaft wurde im Geiste vollendet. Alypius wirkte mit dem Augustin nachher zusammen als einer der eifrigen und würdigen Bischöfe der numidischen Kirche.

So war es auch mit dem Basilius von Cäsarea und dem Gregor von Nazianz. Jener von Natur kräftiger und feuriger, mehr zur durchgreifenden Thätigkeit nach außen hin geneigt, bedurfte aber auch wohl eines solchen Freundes, der in manchen Augenblicken sein Feuer mäßigte, der ihn vor der Einmischung eines fremdartigen, irdischen Feuers warnte. Gregorius hingegen zur stillen Ruhe der Betrachtung am meisten geneigt, äußerlicher Thätigkeit zu sehr abgeneigt, bedurfte daher wohl eines Freundes, der ihn, wo es das Beste der Kirche verlangte, aus seiner Ruhe herausriß und ihn antrieb, seine Neigungen jener opfernd, mit seinem Talente äußerlich wirkend zu wuchern.

Zu Athen, wohin damals die lernbegierige Jugend aus allen Gegenden des römischen Reiches zusammenströmte, legten sie als Jünglinge durch Gemeinschaft des christlichen Lebens und der wissenschaftlichen Bestrebungen den Grund zu einer für ihr ganzes Leben und ihre ganze fernere Wirksamkeit wichtigen Freundschaft. Das durch frühe Erziehung (s. oben) ihren Gemüthern

eingepflanzte Christenthum verband sie hier desto inniger, da sie ihren Glauben vertheidigen mußten gegen das dort so sehr vorherrschende Heidenthum, welches die dortigen Lehrer mit prunkvoller Beredsamkeit und einer die jungen, unerfahrnen Gemüther anziehenden mystischen Scheinweisheit auf alle Weise zu befördern suchten, und welches dort damals an einem jungen viel versprechenden kaiserlichen Prinzen, dem Julianus, auf den Aller Augen gerichtet waren, eine verborgene Stütze hatte. Um die beiden Freunde sammelte sich die christliche studirende Jugend, welche leuchtende Vorbilder des Glaubens und des Lebens in ihnen sah. „Es waren uns — sagt Gregor — nur zwei Wege bekannt, der Weg zur Kirche und zu den Lehrern der Kirche, und der Weg zu den Lehrern der Wissenschaft. Das Uebrige: Feste, Theater, lärmende Versammlungen, Gastmähler ließen wir Denen, die daran Gefallen hatten. Andre bringen große Namen von ihren Familien mit, uns war die große Sache und der große Name, Christen zu sein und zu heißen. Nichts war uns etwas so Großes, als durch einander und mit einander zu Gott uns zu erheben."

Sie machten zu Athen mit einander einen Plan für ihr ganzes Leben, wie sie sich nie von einander trennen, mit einander Gott suchen und die Wahrheit erforschen wollten; aber der Plan, den die Jünglinge entwarfen, wurde durch die Vorsehung, welche die Männer in verschiedene äußerliche Verhältnisse und Wirkungskreise rief, vereitelt. Basilius lebte in der Einsamkeit des Pontus an der Spitze eines geistlichen Vereines, als Gregorius, den er auch dahin einlud, zu Nazianz zurückbleiben mußte, um für seine Eltern zu sorgen. „Ich gestehe es," schrieb er dem Basilius auf seine Vorwürfe, „ich bin dem schon zu Athen gegebenen Versprechen, mit dir zusammen zu leben und zusammen zu philosophiren untreu geworden; aber gegen meinen Willen, indem das Gesetz, welches mir die Sorge für die Eltern gebietet, das Gesetz der Freundschaft überwog." Doch nachher konnte Gregorius eine Zeitlang bei ihm in jenem geistlichen

Vereine zubringen und er sehnte sich oft nach jenen Tagen seliger Gemeinschaft zurück: „Wer wird mir wiedergeben — schrieb er — jene christlichen Gesänge, jene Erhebungen zu Gott im Gebete, jenes fast überirdische Leben, die Herzensgemeinschaft der Brüder, die von dir zu Gott geführt wurden, das gemeinschaftliche Studium der heiligen Schrift, das Licht in ihr gefunden unter der Leitung des Geistes." Oft erhielt Gregor wieder Trost und Erquickung, wenn er sich aus verdrießlichen Lagen zu dem Herzen seines Freundes wieder hinflüchtete. Da zwischen dem Basilius als Presbyter und dessen Bischof ein Zwiespalt entstanden war, wies Gregorius die Ehre, welche ihm dieser Bischof erzeigen wollte, von sich ab, indem er diesem schrieb, „ihn ehren und seinen Freund beleidigen sei dasselbe, als wenn man die Grundlage eines Hauses einreißen und die Mauern von außen ausschmücken wollte." Er redete aber auch seinem Freunde zu, seine Leidenschaft dem Gesetze der christlichen Liebe und dem Besten der Kirche zu opfern, und er ruhete nicht eher, bis er die beiden Männer zum großen Vortheile der Gemeinde mit einander wieder verbunden hatte. Freimüthig, aber gewöhnlich mit sanfter Schonung, rügte er es an seinem Freunde, wenn sich etwas Fremdartiges in dessen Handlungsweise einmischte; er ermahnte ihn, zu nichts seiner christlichen Weisheit Unwürdigem durch widrige Verhältnisse sich verleiten zu lassen. Aber auch eine augenblickliche, durch den Basilius verschuldete Irrung konnte das durch den Geist geknüpfte Band nicht zerreißen. Gregorius, der einmal das Werk Gottes in der Seele seines Freundes erkannt hatte, im Herrn mit ihm eins geworden war, der Das, was in seinem Freunde das Beseelende war, in seinem eignen Herzen trug, er ließ sich auch durch Das, was hier noch von dem alten Menschen her trübend sich beimischte, nicht irre machen, so daß er den Menschen des Geistes deßhalb hätte verkennen sollen, und er deckte nachher selbst den Fehler seines Freundes im Geiste der Liebe zu. Wer sich selbst recht kennt, wird auch an dem Andern, dessen höheres Wesen ihm einmal

klar geworden, nicht so leicht irre. Ueberall wird es Dunkelheiten geben, durch die Glaube und Liebe hindurch muß. Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, wie der große Apostel sagt, sie hält sich glaubend und hoffend an das göttliche Urbild, auch wo die durch Sünde noch getrübte Erscheinung mit demselben in Widerspruch steht.

Das Merkmal christlicher Freundschaft sollte das unauflösliche Band der Liebe mit dem von der Liebe geführten, nichts schonenden Schwerdte des Geistes sein. Wer in dem Herrn mit einem Andern eins geworden, durch die Gemeinschaft göttlichen Lebens mit ihm verbunden worden, sollte sich durch nichts, was Fleisch und Welt dem Werke Gottes überall beizumischen streben, wieder von ihm trennen lassen. Die Macht Dessen, was einigt und zusammenhält, muß sich ja hier weit stärker erweisen als alles Trennende. Auch hier gilt das Wort des Herrn: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen. Mit Recht sagt daher Hieronymus: „Die Freundschaft, welche aufhören kann, war nie eine wahre;" denn eine wahre ist nur die in Dem, was göttlich und ewig ist, gegründete, mithin unwandelbar, wie der Grund, auf dem sie ruht. Dieses Göttliche muß sich auch hier, wie in allen Lebenszweigen und Verhältnissen, die es beseelt, bewähren als ein immer mehr Läuterndes und Verklärendes; zwei Seelen, die der Herr verbindet, bilden einen Tempel, in dem er wohnt und aus dem er selbst durch ihre gegenseitige Mitwirkung alles Unreine, was diesen Tempel noch schändet, wegschaffen will. Wie der Christ mit einem Andern im Herrn eins worden, muß er bei dem Andern, wie bei sich selbst, die beiden entgegengesetzten Grundkräfte, welche in diesem Leben sich noch in einem Jeden bei einander finden, die des Fleisches und die des Geistes, so wie beider so verschiedenartige Werke wohl von einander zu unterscheiden wissen. Nur die Liebe, welche die Menschenseele, in der ein Leben aus Gott begonnen, als ein Heiligthum ehrt, die Liebe, welche alles Göttliche, wie auch die Stralen desselben sich brechen und trüben

mögen, an sich zieht und in dem Einen Mittelpunkte zusammenfaßt, die Liebe, welche so ihre anziehende Macht über das verwandte Göttliche ausübend, zugleich ihre abstoßende Macht gegen das fremdartige Ungöttliche wirken läßt, — nur die Liebe kann verstehn. Die bloß abstoßende, nirgends sich anschließende Feindseligkeit muß nothwendig mißverstehn und verkennen, sie kehrt die rechte Ordnung um, indem sie aus dem Schatten das Licht begreifen will, da doch der Schatten nur im Verhältnisse zum Licht recht aufgefaßt werden kann.

Aber wie der Christ bei sich selbst das Schlechte nicht entschuldigen, noch schonen will, sondern wie er hier dem strafenden Geiste der Wahrheit sich hingiebt, so dient er demselben auch zum Organ in Beziehung auf seinen Freund. Das ist der größte Liebesdienst, den er ihm erweisen kann, daß er ihn enttäuscht, wo er sich selbst zu schmeicheln geneigt ist. Mit Recht schreibt daher Augustin an den selbstsüchtig reizbaren Hieronymus: „Ich zweifle daran, daß eine solche Freundschaft für eine christliche zu halten ist, bei welcher mehr das gewöhnliche Sprüchwort gilt: Huldigung macht Freunde, die Wahrheit erzeugt Haß,*) als das Wort Salomos (Sprüch. 27, 6): Die Schläge des Liebhabers meinen es treuer als die reichlichen Küsse des Hassers. Daher mögen wir unsre Freunde, welche unsern Arbeiten aufrichtig wohlwollen, vielmehr auf alle Weise darüber belehren, damit sie wissen, wie es geschehen könne, daß unter den innigsten Freunden ein Widerspruch von irgend einer Seite statt finde, und doch die Liebe darum nicht abnehme, und die von der Freundschaft als Schuld geforderte Wahrheit keinen Haß erzeuge, mag nun der Widerspruch der Wahrheit gemäß sein, oder von welcher Art Das, was gesagt wird, auch sein möge, wenn es aus einem aufrichtigen Herzen kommt, so daß man nichts, womit die Zunge in Widerstreit steht, im Herzen behalte."

---

*) Die Worte des Terenz: Obsequium amicos, veritas odium parit.

Wir bemerkten oben, wie schön Hieronymus von dem Wesen der wahren Freundschaft spricht. So sagt er an einem andern Orte: „Die wahre Freundschaft, die durch das Band Christi geknüpft worden, ist eine solche, welche nicht durch irdischen Nutzen, nicht durch trügerische Schmeichelei, sondern durch die Furcht Gottes und durch den gemeinsamen Eifer in der Erforschung der Schrift gestiftet worden.“ Hieronymus entsprach aber leider! in seinem Leben nicht immer den so schön ausgesprochenen Grundsätzen. Der Mann, welchem die Sinnlichkeit zu beherrschen in hohem Maße gelungen war, unterlag oft der Macht des verborgneren und gefährlichen Feindes, des Egoismus, der ihn den ausgesprochenen Wahrheiten im Handeln untreu werden ließ. Seine Freundschaft mit dem Rufinus war von jener höheren, durch ihn selbst bezeichneten ächten Art; aber doch konnte sie aufgelöset werden durch die Macht des trennenden egoistischen Elements. Die ehemaligen Freunde stritten gegen einander mit fleischlicher Leidenschaft, so daß Augustinus dem Hieronymus schrieb: „Wann und wo muß jeder Mensch, wer er auch sei, nicht fürchten, da euch in einer Zeit, in welcher ihr schon frei von den Bürden der Welt dem Herrn folgtet und in dem Lande zusammen lebtet, in welchem der Herr mit menschlichem Fuße wandelnd sprach: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, da euch im Alter gereiften Männern, die ihr in dem Worte Gottes beisammen wohntet, Solches widerfahren konnte? Wahrlich muß nicht der Mensch immer in Streit sein auf Erden. Hiob 7, 1. Ach! daß ich euch nicht irgendwo beisammen antreffen kann! Vielleicht würde ich, wie ich bewegt, wie ich von Schmerz durchdrungen bin, wie ich fürchte, zu euren Füßen niederfallen, ich würde weinen soviel ich könnte, euch bitten mit so viel Liebe ich könnte. Bald würde ich Jeden von euch einzeln für sich selbst, bald Jeden für den Andern bitten, bald euch für einander und für die Andern und besonders für die Schwachen, für die Christus gestorben ist, welche noch auf dem Schauplatze dieses Lebens mit ihrer gro-

ßen Gefahr euch zusehen, — daß ihr nicht in euren Schriften solche Dinge von euch ausstreuen möget, welche ihr einst, die ihr jetzt euch nicht mit einander versöhnen wollt, wenn ihr euch mit einander versöhnt haben werdet, nicht werdet vertilgen können, oder welche ihr dann zu lesen fürchten werdet, um nicht wieder mit einander in Streit zu gerathen."

XI.

Verschiedene Berufsarten unter den Christen.

Wir sahen, daß in den ersten Zeiten die Meinungen der Christen über die Frage, ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt übernehmen oder Kriegsdienste thun dürfe, getheilt waren. Jetzt erklärte sich die allgemeine Stimme der Kirche für die Bejahung dieser Frage. Anders dachten nur Separatisten, wie wahrscheinlich die Novatianer und Donatisten, deren Ueberzeugung als aus der christlichen Liebe und dem Streben das Ideal des christlichen Lebens darzustellen, hervorgehend, wenn auch zum Theil auf Mißverstand gegründet, doch Achtung und Duldung verdiente. Ambrosius beruhigt einen christlichen Richter, bei welchem Gewissensbedenken über die Verwaltung seines Amtes entstanden waren, durch die Berufung auf Römer 13, 4. Wir erkennen die durch das Christenthum verbreiteten neuen Ideen von der Bedeutung eines menschlichen Lebens, die Macht der auf die noch so tief Gefallenen sich erstreckenden Liebe, wenn viele Richter, die in ihrem Amte ein Todesurtheil hatten fällen müssen, durch ein gewisses Gefühl dem Leibe des für alle Sünder gestorbenen Herrn in dem Mahle der Liebe sich dann zu nahen zurückgehalten wurden. Doch die Kirche hielt sich nicht für befugt, Dem, welcher einen im Gesetze Gottes gegründeten, ihm von Gott übertragenen Beruf vollzogen, die Communion zu versagen.

Gegen diejenigen Heiden, welche alles Verderben des damaligen römischen Reiches dem Christenthume Schuld gaben, sagt Augustin: „Mögen Diejenigen, welche sagen, daß die Lehre Christi dem Wohle des Staates entgegen sei, uns ein solches Heer geben, wie die Lehre Christi den Soldaten zu sein gebietet, mögen sie uns solche Bürger, solche Männer, solche Frauen, solche Eltern, solche Söhne, solche Herren, solche Knechte, solche Könige, solche Richter, endlich solche Entrichter und solche Einnehmer der öffentlichen Abgaben geben, wie das Christenthum sie verlangt, und wir wollen sehen, ob sie dann noch werden zu sagen wagen, daß das Christenthum dem Staate nachtheilig sei, ob sie nicht vielmehr werden eingestehen müssen, daß diese Religion, wenn sie Gehorsam fände, ein großes Heil für den Staat wäre." Gegen Diejenigen, welche aus dem buchstäblichen Verständnisse der Stellen der Bergpredigt (Matth. 5, 39; Luk. 6, 29) glaubten folgern zu können, daß die Vollziehung obrigkeitlicher Aemter und der Kriegsdienst mit dem Christenthume unvereinbar seien, sagt derselbe: „Diese Vorschriften beziehen sich vielmehr auf die innere Gesinnung als auf die äußerliche That, so daß im Innern der Seele die Geduld und Liebe immer bleibe, in Rücksicht der äußeren That aber Das geschehe, was für Diejenigen, welche wir im Herzen lieben, am nützlichsten zu sein scheint. Dieses erhellt deutlich aus dem Beispiele des Herrn Jesus, des außerordentlichen Musters der Geduld, der, da ihm ein Backenstreich gegeben wurde, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Er erfüllte also seine eigene Vorschrift nicht, wenn wir bloß bei dem Buchstaben stehen bleiben. Denn er reichte dem Schlagenden nicht die andere Backe hin, sondern hinderte vielmehr, daß Der, der ihm das Unrecht zugefügt hatte, neues Unrecht beging; und doch war er bereit, nicht allein sich ins Angesicht schlagen zu lassen, sondern auch für Diejenigen, von denen er Solches erlitt, am Kreuze zu sterben, für welche er ja am Kreuz

betete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. In unserer Gesinnung müssen wir also immer die Liebe haben, so daß wir Böses nicht mit Bösem vergelten wollen; doch äußerlich müssen wir Vieles thun, wodurch wir vielmehr dem wahren Besten der Menschen als ihrer Neigung dienen, wie der Vater, wenn er seinen Sohn auch noch so scharf züchtigt, doch gewiß die väterliche Liebe nie verliert. Und wenn also der irdische Staat die Vorschriften des Christenthums beobachtet, so werden auch die Kriege selbst nicht ohne Liebe geführt werden, um die Besiegten desto leichter zur friedlichen, auf Dem, was gut und recht ist, gegründeten Gesellschaft zurückzuführen; denn Der, welchem die Freiheit, Böses zu thun, genommen wird, wird zu seinem eigenen Besten besiegt, denn nichts ist unglückseliger, als das Glück der Lasterhaften, wodurch die Ungestraftheit, welche die größte Strafe ist, genährt und der böse Wille als der innere Feind gestärkt wird. Wenn das Christenthum alle Kriege als sündhaft verdammte, so würde den Soldaten, da sie den Rath des Heils verlangten, vielmehr gesagt werden, daß sie die Waffen wegwerfen und sich dem Kriegsdienste ganz entziehen sollten; es ist ihnen aber gesagt worden: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch begnügen an eurem Solde." „Nicht der Soldatenstand, — sagt Augustin an einer andern Stelle, indem er dieselben Worte anführt in seiner 302. Predigt — sondern die schlechte Gesinnung in diesem Stande hindert das Gute zu thun. Mögen die Soldaten, mögen auch wir, was Christus vorschreibt, hören; es ist Ein Christus für sie, wie für uns. Wir Alle mögen ihn hören und in Eintracht und Frieden leben." Einem Feldherrn, Bonifacius, welcher den Augustin um eine Anweisung, wie er in seinem Stande ein christliches Leben führen könne, gebeten hatte, schrieb derselbe: „Glaube nur nicht, daß Keiner unter den Waffen ein Gott wohlgefälliges Leben führen könne. Die

---

*) Non benefacere prohibet militia, sed malitia.

Waffen führte der heilige David, welchem der Herr ein so großes Zeugniß gegeben, und so auch die meisten Gerechten jener Zeit. Die Waffen führte jener Hauptmann. (Matth. 8, 8.) Zu Diesen gehörte auch jener Cornelius, zu welchem der Engel gesandt wurde, und zu welchem er sprach: Dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott, als er ihn erinnerte, zum Apostel Petrus zu senden und von diesem zu vernehmen, was er thun solle; welchen Apostel er wiederum durch einen gottesfürchtigen Kriegsknecht zu sich bitten ließ. Das bedenke zuerst, wenn Du Dich zur Schlacht rüstet, daß auch Dein kriegerischer Muth selbst eine Gabe Gottes ist. So wirst Du Dich hüten, die Gabe Gottes gegen den Willen Gottes zu gebrauchen. Du mußt stets den Frieden wollen, den Krieg nur nothgedrungen ergreifen, damit Gott von jener Noth befreie und den Frieden erhalte. Sei auch im Kriege friedfertig, um die von Dir Bekämpften zu dem ihnen selbst wohlthätigen Frieden zurückzuführen. Keuschheit, Mäßigkeit schmücke Deine Sitten; denn es ist eine große Schmach, daß Den, welchen keine menschliche Macht besiegen kann, die Macht der Begierde besiege. Wenn Dir irdische Reichthümer fehlen, suche Dir solche nicht durch schlechte Werke für diese Welt zu erwerben; wenn Du aber solche besitzest, suche Dir sie durch gute Werke für den Himmel zu erhalten. Die männliche und christliche Seele darf sich des irdischen Reichthums, wo er hinzukommt, nicht überheben und durch dessen Verlust nicht gebeugt werden. Laßt uns vielmehr an die Worte des Herrn denken: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz! Und wenn wir den Zuruf vernehmen, daß wir das Herz droben haben sollen (bei der Abendmahlsfeier s. oben), so müssen wir nicht mit Lügen jene Dir bewußte Antwort geben. Wenn Du bei der Lesung dieses Briefes oder der heiligen Schrift zu dem Bewußtsein kommst, daß Dir Dies oder Jenes zum christlichen Leben noch fehle, so suche Dir Dies durch Anstrengung und Gebet zu erwerben. Für Das, was Du hast, danke Gott, als der Quelle des Guten, aus der Du

es hast, und bei allem Guten, was Du thust, verherrliche Ihn und demüthige Dich, wie geschrieben ist: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. So weit Du aber auch immer in der Liebe Gottes und des Nächsten und in der wahren Frömmigkeit fortschreiten wirst, so glaube doch nimmer, so lange Du auf Erden wandelst, ohne Sünde zu sein; denn von eben diesem Leben der Erde lesen wir in der heiligen Schrift (Hiob 7, 1.): Muß nicht der Mensch immer in Streit sein auf Erden. Weil Du also immer, so lange Du in diesem Leibe bist, in dem Gebete sprechen mußt, wie es der Herr gelehrt hat: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, so sei bereit, schnell zu verzeihen, wenn Einer sich gegen Dich vergangen hat und Verzeihung bei Dir sucht, damit du mit Aufrichtigkeit so beten könnest." Als dieser Bonifacius, damals einer der größten Feldherrn des römischen Reiches, niedergebeugt durch den Tod einer vielgeliebten frommen Frau, im Begriff war, Mönch zu werden, hielt ihn Augustin davon zurück, indem er ihm vorstellte, „wie viel er in seinem von Gott ihm anvertrauten Berufe, wenn er ihn nach Gottes Willen verwalte, der Kirche nützen könne, indem er die Christen gegen die Barbaren vertheidige, daß sie ein stilles und ruhiges Leben führen könnten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und daß er auch unter den leiblichen Waffen den sicheren und stärkeren Schutz der geistlichen Waffen gewinnen könne."

Als aber nachher durch mancherlei Ränke Zwietracht zwischen diesem großen Feldherrn und dem römischen Reiche, dem er so lange treu und glücklich gedient, war ausgesäet, als er durch das ihm zugefügte Unrecht zu einer Empörung, welche das nördliche Afrika den Vandalen öffnete und großes Unglück über diesen Welttheil herbeiführte, war bewogen worden, schrieb ihm Augustin einen solchen Brief zur Mahnung und Warnung, daß er noch zur rechten Zeit umkehren sollte: „Ich wollte Dir Etwas sagen, nicht zur Behauptung Deiner Macht und der

Ehre, mit welcher Du in dieser bösen Welt bekleidet bist; auch nicht für Deine zeitliche Wohlfahrt, welche etwas Vorübergehendes und Ungewisses ist; sondern Etwas, was Dir dienen soll zur Erlangung jenes Heils, das uns Christus verheißen hat, der deßhalb hienieden Schmach erlitten und gekreuzigt worden, um uns zu lehren, daß wir die Güter dieser Welt vielmehr verachten als lieben, Das aber zum Gegenstande unsrer Liebe und Hoffnung machen sollten, was er in seiner Auferstehung uns vorgehalten hat. Ich weiß wohl, daß es Dir nicht an Menschen fehlt, welche Dein Bestes in Beziehung auf das Leben dieser Welt wollen und Dir darauf sich beziehenden Rath ertheilen, guten und schlechten Rath, weil sie Menschen sind und nur nach dem Augenblicke der Gegenwart ihren Rath einrichten können, ohne zu wissen, was am folgenden Tage geschieht. Nicht leicht aber giebt Dir Einer einen Rath dafür, daß Deine Seele das ewige Leben nicht verliere, nicht als ob es an Solchen fehlte, welche Dies thun möchten, aber weil sie schwer einen Augenblick finden können, darüber mit Dir zu reden. Denn auch ich habe es immer gewünscht und habe doch nie Zeit und Ort gefunden, um Das Dir vorzutragen, was ich dem Manne, den ich in Christo so sehr liebe, vorzutragen mich verpflichtet fühle. — Höre also mich, ja den Herrn unsern Gott, der durch den Dienst meiner Schwäche zu Dir redet. Erinnere Dich, wie Du gesinnt warst, als Deine erste Frau noch lebte und bald nach ihrem Tode, wie Du der Eitelkeit dieser Welt überdrüssig warst und wie Du nur Gott zu dienen verlangtest. Ich weiß, was Du damals über Deine Seelenstimmung und Deine Vorsätze mit mir sprachst. Ich und der Bruder Alypius, wir beide waren allein bei Dir. Ich glaube, daß die Dich jetzt erfüllendenden irdischen Sorgen doch nicht so viel vermocht haben werden, Dies ganz aus Deinem Gedächtnisse zu tilgen. Du wolltest alle Deine öffentlichen Geschäfte verlassen und Dich in die Gottgeweihte Ruhe des Mönchslebens zurückziehn." Er erinnert ihn daran, wie er selbst ihn davon

abgehalten hatte durch seine Vorstellungen. Dann spricht er von der seit seiner zweiten Ehe mit ihm vorgegangenen Veränderung, zu welchen Handlungen er sich habe fortreißen lassen. Dann sagt er zu ihm: „Du bist ein Christ, Du bist ein verständiger Mann, Du fürchtest Gott, bedenke selbst, was ich nicht aussprechen mag, und Du wirst selbst erkennen, wie viel Böses Du zu bereuen hast, und ich glaube, nur Dir zur Buße Raum zu geben, verschont Dich der Herr und rettet Dich aus allen Gefahren, damit Du auf die rechte Weise selbst Buße thun könnest. Und wenn Du hörst, was geschrieben ist Sirach 5, 8, so verziehe nicht, Dich zum Herrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern. Du meinest zwar eine gerechte Sache zu haben, und darüber kann ich nicht richten, weil ich nicht beide Theile zu hören im Stande bin; aber wie es auch mit Deiner Sache sein möge, auf deren Untersuchung wir uns gar nicht weiter einzulassen brauchen, kannst Du im Angesichte Gottes leugnen, daß Du in diese Noth nicht würdest gerathen sein, wenn Du nicht die Güter dieser Welt geliebt hättest, die Du als Knecht Gottes, wie ich Dich früher kannte, für Nichts achten gesollt hättest, welche Du zwar, Dir dargeboten, annehmen konntest, um sie auf eine fromme Weise zu gebrauchen, nach denen Du aber, wenn sie Dir versagt wurden, nicht auf solche Weise trachten gesollt hättest, daß Du dadurch in diese Noth gestürzt worden bist, wo, wenn die nicht wahrhaften Güter geliebt werden, wahrhaft Böses vollbracht wird, Weniges zwar von Dir selbst, aber Vieles um Deinetwillen, und wenn gefürchtet wird, was, wenn es schadet, doch nur auf kurze Zeit schadet, begangen wird, was wahrhaft auf ewig schadet? Ich will nur Eins anführen. Wer sieht nicht, daß um Deine Macht oder Deine Sicherheit zu vertheidigen, viele Menschen mit Dir verbunden sind, welche, wenn sie auch Dir alle treu sind und Du von Keinem Nachstellungen zu fürchten hast, doch durch Dich nur weltliche Güter zu erlangen suchen? Und so wirst Du, der Du Deine eigenen Begierden beherrschen

solltest, fremde zu befriedigen genöthigt. Damit Dies geschehe, muß vieles Gott Mißfällige geschehn, und doch werden solche Begierden nicht befriedigt; denn leichter lassen diese sich ganz abschneiden in Solchen, welche Gott lieben, als je sättigen bei Denen, welche die Welt lieben." Nachdem er ihm darauf dies große Unglück vor Augen gestellt, das er, dem früher das nördliche Afrika seine Rettung verdankte, über dasselbe herabgezogen habe, fährt er fort: „Aber Du wirst vielleicht antworten, daß sei die Schuld Derer, welche Deine Dienste nicht mit Gleichem, sondern mit Bösem vergolten haben. Ueber diese Sache kann ich nicht urtheilen; aber sieh Du vielmehr auf Deine Sache, die Du nicht mit irgend einem Menschen, sondern mit Gott hast; da Du in Christo gläubig lebst, muß das Deine Furcht sein, ihn zu beleidigen. Blick auf Gott, betrachte Christus, der so große Güter uns verliehen und so große Leiden für uns getragen hat. Wer in sein Reich gelangen und mit ihm, unter ihm für die Ewigkeit selig leben will, liebt auch seine Feinde, thut Gutes Denen, die ihn hassen, betet für seine Verfolger. Wenn Dir also Gutes, obgleich irdisches, vergängliches vom römischen Reiche verliehen worden, — denn als ein irdisches, kein himmlisches, kann es auch nichts Andres verleihen, als worüber es Gewalt hat, — so wolle nicht Gutes mit Bösem vergelten. Wenn Dir aber Böses zugefügt worden, so wolle nicht Böses mit Bösem vergelten. Was von Beiden geschehen sei, will ich ununtersucht lassen, ich rede zu einem Christen; wolle als solcher weder Gutes mit Bösem, noch Böses mit Bösem vergelten. Du wirst mich vielleicht fragen: Was soll ich denn thun in so großer Noth? Fragst Du mich um Rath über Dein irdisches Wohl, so weiß ich Dir nicht zu antworten. Ueber das Ungewisse läßt sich kein sichrer Rath geben. Wenn Du aber in Dem, was sich auf Gott bezieht, einen Rath willst, über Dein Seelenheil, und wenn Du die Worte der Wahrheit fürchtest: Was Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne und litte an seiner Seele Schaden, Luk. 9, 25,

so weiß ich Dir wohl Rath zu geben." Er verweiset ihn auf 1 Joh. 2, 15 und fügt hinzu: „Siehe da meinen Rath, ergreife und handle. Hier zeige es sich, ob Du ein tapfrer Mann bist; besiege die Begierden der Weltliebe, thue Buße über das Böse, das Du vollbrachtest, als Du, von dieser Begierde überwunden, Dich fortreißen ließest, Das, was nicht recht ist, zu verlangen." „Aber — setzt er dann hinzu — vielleicht fragst Du mich wieder, wie Du, in so große Noth der Welt einmal gerathen, Dies ausführen sollst. Halte an im Gebete und sprich zu Gott die Worte des Psalm 25, 17: Führe mich aus meinen Nöthen. Deine Noth wird ein Ende nehmen, wenn jene Begierden überwunden werden. Der, welcher Dich und uns für Dich erhörte, daß Du aus so vielen und so großen Gefahren, die von Seiten der sichtbaren, leiblichen Feinde Dir drohten, gerettet wurdest, er wird Dich auch erhören, daß Du die innern und unsichtbaren Feinde besiegen könnest."

Der Diakonus Ferrandus zu Carthago in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunders giebt einem kaiserlichen Feldherrn und Statthalter, dem Comes Regino, folgende sieben Regeln zur Anweisung, wie er in seinem Amte ein christliches Leben führen könne: „I. Seid überzeugt, daß euch zu jeder That die Hülfe der göttlichen Gnade nothwendig sei und sprecht mit dem Apostel: Von Gottes Gnaden bin ich was ich bin. II. Euer Leben sei ein Spiegel, in welchem eure Soldaten sehen mögen, was sie zu thun haben. III. Trachtet nicht darnach, zu herrschen, sondern zu nützen. IV. Liebt das Vaterland wie euch selbst. V. Laßt euch Das, was Gottes ist, mehr gelten, als alles Menschliche." Er fügt bei der Erörterung dieser Regel hinzu: „Seid eifrig im Gebet. Wenn auch von allen Seiten Geschäfte auf euch eindringen, so möge euch doch die Flamme eines heiligen Verlangens zum Lesen der Schrift antreiben." „VI. Seid nicht allzu gerecht (nicht zum Nachtheil der christlichen Liebe und Barmherzigkeit). VII. Erinnert euch, daß ihr ein Christ seid."

Augustin redet die Richter so an: „Der Mensch richtet über den Menschen, über seines Gleichen, der Sünder über den Sünder. Wenn jener Ausspruch des Herrn ertönt: Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie! erbebt da nicht jeder Richter der Erde? Zuerst richte dich selbst und aus dem verborgenen Grunde deines Gewissens gehe dann hervor, Andere mit Sicherheit zu richten. Es sind zwei verschiedene Namen: Mensch und Sünder. Den Menschen hat Gott geschaffen, zum Sünder hat der Mensch sich selbst gemacht; vertilgt werde, was der Mensch gemacht hat, frei gemacht werde das Werk Gottes; als Mensch behalte die Liebe zu den Menschen im Herzen und sei Richter der Erde. Auch wenn du gefürchtet werden mußt, liebe. Wüthe gegen Das, was dir an dir selbst mißfällt, nicht gegen Den, welcher geschaffen ist, wie du. Strafe, ich wehre es dir nicht, aber mit der Gesinnung des Liebenden, mit dem Wunsche zu bessern."

Gregor von Nazianz spricht zu einem gegen die Bürger erbitterten Statthalter seines Vaterlandes: „Ihr seid ein Ebenbild Gottes und ihr regiert über Gottes Ebenbild, welches hienieden zwar von euch regiert wird, aber in ein anderes Leben übergeht, in welches wir alle nach dem kurzen Spiele dieses zeitlichen Lebens übergehen werden. Bedenkt, wessen Geschöpf ihr seid, wohin ihr gerufen werdet, wie viel ihr empfangen habt, wie viel ihr schuldig seid; ahmt deßhalb Gottes Menschenliebe nach: Gutes thun, das ist das Göttlichste, was der Mensch hat." Derselbe hielt bei einer feierlichen Gelegenheit diese Ermahnungsrede an die verschiedenen Stände der Residenz des oströmischen Reiches: „Ihr Kaiser, ehrt euren Purpur; denn auch die Gesetzgeber haben eine Gesetzgeberin, die Vernunft. Erkennet, wie viel euch anvertrauet ist. Wir glauben, wie geschrieben worden, (Sprüche 21, 1), daß des Königs Herz in der Hand des Herrn ist; da sei eure Stärke, aber nicht im Golde und in den Heerschaaren. Ihr, die ihr den Thron umgebt, überhebt euch nicht zu sehr eurer Gewalt und betrachtet das

Vergängliche nicht als etwas Ewiges. Bleibt treu dem Kaiser, zuerst aber Gott treu, und um seinetwillen auch Denen, welchen er euch übergeben hat. Ihr, die ihr euch des Adels rühmt, erwerbt euch den wahren Adel der Gesinnung." Ein solcher Staatsdiener, dem die Sache Gottes als das Höchste galt, war der kaiserliche Staatssekretair Benevolus. Da die Kaiserin Justina ihm auftrug, ein Gesetz zu verfassen, wodurch eine Lehre, welche er mit dem Glauben an die Gottheit Christi für unvereinbar hielt, zur herrschenden gemacht werden sollte, entschuldigte er sich. Die Kaiserin bot ihm große Ehrenstellen an; aber er, der nur Gott vor Augen hatte, legte lieber seine Amtsinsignien vor ihren Füßen nieder.

Chrysostomus fordert auch die Handwerker auf, über das Wort Gottes nachzudenken, und sagt bei dieser Gelegenheit: „Glaube nicht, daß weil du ein Handwerker bist, diese Beschäftigung dir fremd sei; denn auch Paulus war ein Zeltmacher, und auch nach der Erweckung durch die Gnade fing er das Gewerbe wieder an. Es schäme sich also Keiner Derer, die ein solches Gewerbe treiben, sondern nur Diejenigen, welche umsonst sich ernähren lassen und träge sind, mögen sich schämen. Die Seelen der stets Arbeitenden sind reiner und stärker, denn der Müßige spricht und thut vieles Eitele. Wer aber recht arbeitet, wird nicht leicht in Werken, Worten oder Gedanken etwas Unnützes in sich aufkommen lassen, denn seine Seele ist stets auf das arbeitsame Leben gerichtet." Und in der zwanzigsten Homilie über den ersten Korintherbrief sagt derselbe Chrysostomus zu den Großstädtern, vor denen er hier sprach: „Sage nur nicht, daß Jener ein Schuster, ein Andrer ein Färber, ein Dritter ein Schmidt ist, sondern bedenke, daß er ein Gläubiger und ein Bruder ist. Denn wir sind die Jünger jener Fischer, jener Zöllner, jener Zeltmacher, Jenes, der in dem Hause eines Zimmermanns erzogen worden, wie die Verlobte des Zimmermanns seine Mutter zu werden gewürdigt wurde, die Jünger Dessen, der in einer Krippe lag und nicht

hatte sein Haupt hinzulegen; Dies erwäge und erkenne das Nichts der menschlichen Hoffahrt. Halte den Zeltmacher eben sowohl für deinen Bruder, als Den, der in einer Kutsche einherfährt und eine Menge Sklaven vor sich her gehen läßt. Wenn du um Christi Willen die Menschen ehrst, so muß jeder Gläubige, wenn er auch der Niedrigste ist, von dir geehrt werden."

Was die Verhältnisse der Dienstboten zu ihren Herrn betrifft, so befanden sich zwar die Erstern damals in dem Zustande der Leibeigenschaft, und das Christenthum, welches überall zuerst nicht auf die äußerlichen Verhältnisse und Lebensformen, sondern zuerst auf den innern Geist einwirkte und von diesem aus eine neue Schöpfung hervorbrachte, es ließ auch hier, wie wir schon in dem ersten Zeitabschnitte bemerkten, die äußerlichen bestehenden Verhältnisse unangetastet; aber einen neuen Geist verbreitete es durch den großen Ausspruch: „In Christo ist kein Knecht noch Freier." Den Inhalt dieser großen Lehre entwickelt Chrysostomus trefflich, indem er die Worte 1 Corinth. 7, 22. 23 erklärt: „In Christo sind Beide gleich; denn dein Herr ist eben so gut als du Christi Knecht. Wie ist denn der Knecht ein Freier geworden? Weil Er nicht allein von der Knechtschaft der Sünde dich befreit hat, sondern auch, obgleich du Knecht bleibst, von der äußerlichen Knechtschaft selbst. Das Christenthum läßt den Knecht nicht Knecht bleiben, Das ist das Wunderbare. Und wie kann der Knecht, obgleich er ein Knecht ist, doch kein Knecht sein? Wenn er Alles um Gottes Willen thut, wenn er nicht heuchelt, wenn er nichts thut, um vor Menschen zu scheinen: Das heißt den Menschen dienen und doch frei sein. Oder wie wird wiederum ein Freier zum Knecht? Wenn er im Schlechten den Menschen dient. Das ist die wahre Freiheit, die auch in der Knechtschaft hervorleuchtet. Das ist die Art des Christenthums, daß es auch in der Knechtschaft Freiheit verleiht." Das Christenthum brachte auch die Herren zum Bewußtsein ihrer Verpflichtungen gegen den gemeinschaftlichen Herrn; es ließ sie in den Knechten Menschen nach dem

Bilde Gottes erkennen, für deren Heil, wie für das ihrige, Christus gestorben, und es trieb sie an, durch das Feuer der Liebe für das geistige und leibliche Wohl ihrer Brüder zu sorgen. Chrysostomus sagt in einer Predigt: „Abraham sorgte für seine Knechte wie für sich selbst, er sagt fast wie Hiob: Hat ihn nicht auch Der gemacht, der mich im Mutterleibe machte? Hiob 31, 15. Laßt uns also auch für die Besserung unserer Knechte große Sorge tragen. Auch unser Knecht sei in den göttlichen Dingen unterwiesen. So wird das ganze Haus mit Segen erfüllt werden." Indem Chrysostomus auf eigene Erfahrung sich beruft, sagt er: „Ich weiß viele Familien, die durch die Tugend der Knechte (für ihre Seelen) viel gewonnen haben." — So legte eine Christin, welche in die Leibeigenschaft verkauft wurde, durch ihre Frömmigkeit und ihren Glauben den Grund zur Bekehrung der ganzen Völkerschaft der Iberier (im heutigen Georgien).

Ein syrischer Mönch, Malchus, im vierten Jahrhundert, der in die Gefangenschaft einer arabischen Nomadenhorde gerathen war, und dem sein Herr seine Heerden zu hüten übertragen, fand im Glauben und in der Erinnerung an die heilige Schrift seinen Trost und er sagt selbst davon: „Ich schien mir etwas von dem heiligen Jakob zu haben, ich erinnerte mich an Moses, die hier auch einst in der Einöde Hirten waren; ich betete fleißig, ich sang die Psalmen, die ich im Kloster gelernt hatte. Ich fand Freude an meiner Gefangenschaft und ich dankte Gottes weiser Leitung. Mein Herr konnte keinen Betrug bei mir wahrnehmen, denn ich kannte die Vorschrift des Apostels, daß man in den Herren Gott selbst treu dienen solle, Ephes. 6."

Augustin spricht dagegen, daß man die Leibeigenen als eine Sache ansehe: „Der Christ darf nicht einen Sklaven so als sein Eigenthum betrachten, wie ein Pferd oder Silber, obgleich es geschehen könnte, daß ein Pferd einen höhern Preis hätte, als ein Sklave, und noch mehr etwas von Gold oder Silber. Wenn aber der Sklave von dir besser zur Verehrung

Gottes erzogen oder angeleitet wird, als von Dem, der ihn dir entreißen will, so weiß ich nicht, ob jemand wagen könnte, zu sagen, daß er wie ein Kleid verachtet werden dürfe, denn der Mensch muß den Menschen wie sich selbst lieben, da der Herr sogar von ihm verlangt, daß er seine Feinde liebe."

Schon fühlten und erkannten auch Manche, wie das Verhältniß der Leibeigenen, wenn gleich das Drückende desselben durch den Einfluß des Geistes der christlichen Liebe aufgehoben werden mußte, doch den durch das Christenthum zu klarerem Bewußtsein hervorgerufenen allgemeinen Menschenrechten widerstreite, wie der Mensch dadurch, wenn gleich nicht in seinem innern Leben, doch in der freien Ausbildung und dem freien Gebrauche aller seiner Kräfte zum Dienste des Herrn beschränkt werde; denn der Apostel spricht ja auch, wenngleich er sagt, daß das Christenthum die wahre innere Freiheit auch dem Sklaven mittheile: „Doch kannst du frei werden, so brauche Das viel lieber." Durch fromme Antriebe wurden Manche bewogen, rechtschaffenen Sklaven die Freiheit zu geben, sie ein Handwerk lernen, sie für das Mönchsthum oder den geistlichen Stand bilden zu lassen. „Ich dachte nicht, — schrieb der Abt Isidorus von Pelusium, indem er sich für einen Sklaven bei dessen Herrn verwandte, — daß der Christum Liebende, der die Gnade kennt, die alle frei gemacht, noch einen Sklaven hätte.

Johannes Eleemosynarius, der v. J. 606 bis 616 Bischof von Alexandria war, ließ Die, von denen er hörte, daß sie ihre Knechte hart behandelten, zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Gott hat uns die Knechte nicht dazu gegeben, daß wir sie schlagen sollten, sondern damit sie uns dienten; vielleicht aber auch nicht dazu, sondern damit sie mit Dem, was Gott uns gegeben hat, von uns erhalten werden. Denn sage mir: Was hat ein Mensch dafür gegeben, Einen zu kaufen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen und dieser hohen Ehre gewürdigt worden. Besitzest du, der du sein Herr bist, etwas mehr an deinem Leibe oder in deiner Seele? Er ist dir nicht gleich in

Allem? Höre, was Paulus sagt: Alle, die auf Christus getauft sind, haben Christum angezogen; es ist hier weder Jude noch Heide, weder Knecht noch Freier, ihr Alle seid Eins in Christo. Wenn wir also bei Christus einander gleich sind, so müssen wir auch im Verhältniß zu einander gleich werden; denn Christus hat die Knechtsgestalt angenommen, uns zu lehren, daß wir nicht gegen unsre Knechte uns überheben sollten. Es ist Ein Herr Aller, der im Himmel wohnt und auf das Niedrige sieht, Ps. 113, 6, nicht das Hohe, sondern das Niedrige, hat er gesagt. Was ist denn das Gold, das wir dafür gegeben haben, um Den, der mit uns durch das Blut des Herrn erkauft worden, als Knecht zu unterwerfen, Den, um dessen willen Himmel und Erde erschaffen worden, dem Engel dienen, um dessen willen Christus die Füße seiner Knechte gewaschen hat, für den er gekreuzigt worden und Alles gelitten hat? Du aber schändest Den, der von Gott geehrt wird, und schlägst ihn ohne Schonung, als ob er nicht derselben Natur mit dir theilhaft wäre. Sage mir, ich beschwöre dich: Wolltest du, daß, so oft du dich einer Sünde schuldig machst, Gott dir es sogleich vergelten möchte? Gewiß nicht. Sage mir: Wie betest du täglich: Vergieb uns, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Wenn solche Ermahnungen nichts halfen, suchte er den Sklaven loszukaufen.

Wie in der vorigen Periode, so sollte auch nach den herrschenden Grundsätzen der Kirche dieser Zeit, wer ein den Principien des christlichen Glaubens durchaus widerstreitendes Gewerbe trieb, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, Zauberei, Wahrsagerkünste, wenn gleich im Verborgenen wohl Solches ungestraft geschehen konnte. Wir finden bei dem Augustin ein Beispiel, daß ein solcher Sterndeuter, der schon Viele mit seiner eiteln Kunst betrogen hatte, nach dem Triebe seines wohl durch besondere erschütternde Eindrücke aufgeschreckten Gewissens sich selbst bei dem Bischofe für schuldig erklärte und der Kirchenbuße sich unterwarf. Bei dieser Veranlassung sprach

Augustin folgende Worte zu seiner Gemeinde: „Auf daß ihr wisset, wie Viele in der Gemeinde der Christen mit ihrem Munde den Herrn preisen und in ihrem Herzen ihn lästern; so nimmt Dieser durch die Allmacht des Herrn geschreckt, zur Barmherzigkeit des Herrn seine Zuflucht. Lange war er ein Betrogener und ein Betrüger, sprach viele Lügen gegen Gott, der den Menschen die Gewalt gegeben, das Gute zu thun und das Böse nicht zu thun.*) Jener sagte, daß nicht der eigene Wille, sondern die Venus den Ehebruch, nicht der eigene Wille, sondern Mars den Mord verursache, und daß zu einem Gerechten nicht Gott, sondern Jupiter mache. Wie vielen Christen hat er ihr Geld abgenommen? Er verabscheut, wie wir glauben müssen, die Lüge. Er thut Buße und sucht nur Barmherzigkeit. Wir müssen ihn euren Augen und euren Herzen empfehlen. Liebt ihn in euren Herzen, bewacht ihn mit euren Augen! Betet für ihn durch Christum!" Augustin sagt von ihm, er bringe seine trügerischen Bücher zum Feuer, wie Jene Apostelgesch. 19, 19.

XII.

Der Christ im Leiden und unter allgemeinen öffentlichen Unglücksfällen.

So wie das Christenthum sich stets als das einzige kräftige Verwahrungsmittel gegen das Verführerische irdischen Glücks bewährt, indem es den Menschen auf Erden keine bleibende Stätte finden läßt, indem es die Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande in ihm immer lebendig erhält, so ist es auch das Einzige, das den Menschen in den Zeiten allgemeiner Zer-

*) So daß also nicht der menschliche Wille unter der Knechtschaft der Gestirne stehn könne.

störung, wenn die Gestalt dieser Welt sich verwandelt, seit Jahrhunderten aufgeführte und bestehende Gebäude zusammenstürzen, das Einzige, was den Menschen mitten unter den Alles um ihn her erschütternden Stürmen einen festen Anker giebt, mitten im Tode neues Leben sie ahnen läßt, alles noch so Widrige zum Stoffe für die Ausübung der Jüngerschaft des Herrn in aufopfernder Liebe umzuwandeln vermag.

In einer solchen Zeit lebte Augustinus, die Zeit der herannahenden Auflösung des römischen Weltreichs, da die Zerstörung immer näher rückend, endlich selbst das blühende Nordafrika ergriff. Augustin tröstete seine Gemeinde nicht durch die täuschende Hoffnung besserer Zeiten, welche Hoffnung bald durch die Weltbegebenheiten widerlegt worden wäre, sondern er wies auf einen Grund der Hoffnung hin, der unter allem Wechsel irdischer Dinge nicht zu Schanden werden läßt. „Wollet nicht — sprach er — auf ruhigere und bessere Zeiten hoffen, ihr täuscht euch, meine Brüder; versprecht euch nicht, was das Evangelium euch nicht verspricht. Ihr wißt, was das Evangelium sagt, ich rede vor Christen, wir müssen unserm Glauben nicht untreu werden. Dies Evangelium sagt, daß in den letzten Zeiten Trübsale überhand nehmen werden; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Keiner verspreche sich also, was das Evangelium nicht verspricht, daß Einer etwa sage: Es werden freudigere Zeiten kommen, dann will ich Das thun, Das kaufen. Es ist dir gut, Den zu hören, der sich nicht trügt, und der Keinen betrogen hat, der dir nicht hienieden, sondern in Ihm Freude verheißen hat (Joh. 16, 33); und hoffe, daß wenn dies Irdische vergangen, du mit Ihm ewig herrschen wirst, damit du nicht, wenn du hier herrschen willst, weder hier noch dort die Freude findest."

In solchen Zeiten der Zerstörung gab es immer Manche, welche, nicht bedenkend, daß bei verschiedenen für die Entwickelung des Reiches Gottes in der Menschheit wichtigen Epochen ähnliche Erscheinungen sich wiederholen können, bevor die letzte

entscheidende Epoche kommt, aus den Zeichen der Zeit auf die nächst bevorstehende Erscheinung des Herrn glaubten schließen oder gar den Zeitpunkt, dessen Bestimmung der himmlische Vater seinem verborgenen Rathschlusse vorbehalten hat, berechnen zu können. Augustinus mißbilligte diese Art zu denken, obgleich er mit evangelischer Mäßigung die verschiedenen Meinungen beurtheilt. „Zwar — schrieb er — müssen wir, so weit es der Mensch vermag, den Irrthum von beiden Seiten zu vermeiden suchen, aber doch scheint mir nicht Der zu irren, welcher sein Nichtwissen anerkennt, sondern Der, welcher zu wissen glaubt, was er nicht weiß. Laßt uns also aus unserer Mitte entfernen jenen bösen Knecht, der, indem er in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, anfängt, seine Mitknechte zu schlagen (Matth. 24, 48); denn dieser haßt ohne Zweifel die Erscheinung seines Herrn. Wenn wir nun von diesem absehen, so laßt uns einmal drei gute Knechte vorstellen, welche dem Hauswesen des Herrn gewissenhaft und nüchtern vorstehen, nach der Erscheinung des Herrn gewissenhaft und nüchtern vorstehen, nach der Erscheinung des Herrn sich sehnen und sie mit Wachsamkeit erwarten. Wenn der Eine von diesen glaubt, daß der Herr schneller, der Andere, daß er später kommen werde, der dritte aber seine Unwissenheit in der Sache gesteht, so stimmen zwar diese sämmtlich mit dem Evangelium überein, weil sie sämmtlich die Erscheinung des Herrn lieb haben; wir wollen aber doch sehen, wer unter ihnen am meisten mit demselben übereinstimmt. Der Erste spricht: Laßt uns wachen und beten, weil der Herr schnell kommen wird. Der Zweite spricht: Laßt uns wachen und beten, weil dies Leben kurz und ungewiß ist, wenn auch der Herr später kommen sollte. Der Dritte sagt: Laßt uns wachen und beten, weil dies Leben kurz und ungewiß ist und wir die Zeit nicht wissen, wann der Herr kommen wird. Das Evangelium sagt: Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist. Ich bitte dich, was sagt der Dritte anders, als was wir hier das Evangelium

sagen hören? Alle wünschen zwar in der Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, daß Das wahr sei, was der Erstere sagt; aber der Zweite läugnet Dies; der Dritte läugnet Keines von Beiden, aber gesteht, nicht zu wissen, wer unter ihnen die Wahrheit sage. Wenn also Das geschieht, was der Erste vorausgesagt, so werden der Zweite und Dritte sich mit ihm freuen, denn sie lieben ja sämmtlich die Erscheinung des Herrn. Wenn es aber nicht geschieht, und Das, was der Zweite sagt, viel eher wahr erscheint, so ist zu fürchten, daß während der Verzögerung Diejenigen, welche Das, was der Erstere sagte, glaubten, beunruhigt werden könnten: und du siehst, welcher Schade der Seelen daraus folgen könnte. Und wenn sie selbst auch Glauben genug haben, um sich noch zu der Voraussetzung des Zweiten hinzuwenden und auch den zögernden Herrn treu und geduldig zu erwarten, so werden doch die Widersacher durch ihre Schmähungen viele Schwache von dem Glauben abzuführen suchen. Die Anhänger des Zweiten aber werden, wenn dieser irren sollte, nicht beunruhigt, sondern durch unerwartete Freude überrascht werden. Von Denen also, welche die Erscheinung des Herrn lieb haben, wird der Erste mit größerem Vergnügen gehört, dem Zweiten wird sicherer geglaubt, wer aber nicht zu wissen bekennt, was unter Diesem das Wahre sei, wünscht Jenes, duldet Dieses, irrt auf keinen Fall, weil er nichts behauptet, nichts läugnet." Stärker erklärt sich Augustin gegen jene Berechnungen der Zukunft des Herrn in seiner Erklärung des sechsten Psalms: „Weil von dem Herrn gesagt worden: Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat (Apostelgesch. 1, 7), und: Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater (Matth. 24, 36), und weil geschrieben ist, daß der Tag des Herrn komme, wie ein Dieb in der Nacht, — so geht deutlich genug daraus hervor, daß Keiner durch eine gewisse Berechnung der Jahre sich eine Kenntniß jenes Zeitpunktes anmaßen müsse." (1 Thessalonicher 5, 2.)

Als die erste Nachricht von der Plünderung der alten Welthauptstadt Rom durch die Gothen im Jahre 410 nach Carthago kam und das noch übertriebene Gerücht von der Zerstörung der für unvergänglich gehaltenen Welthauptstadt allgemeine Bestürzung verbreitete, wies Augustinus seine Gemeinde von dem Untergange einer vergänglichen irdischen Herrlichkeit zum unvergänglichen Troste des Evangeliums hin. Er sprach: „Durch die Bedrängnisse der Welt wird dein Herz beunruhigt, wie jenes Schiff, in welchem Christus schlief. Sieh! das ist die Ursache, weßhalb dein Herz sich beunruhigt. Jenes Schiff, in welchem Christus schläft, ist dein Herz, wo der Glaube schläft. Der Apostel sagt, daß durch den Glauben Christus in eurem Herzen wohne (Eph. 3, 17); durch den Glauben wohnet Christus in dir. Der Glaube gegenwärtig, ist Christus gegenwärtig; der Glaube wachend, ist Christus wachend. Der Glaube sich selbst vergessend, ist Christus schlafend. Hat dir Gott etwas Geringes gegeben, daß er dir zur Zeit der alternden Welt Christum gesandt, dich zu erquicken, da Alles sinkt? Da Alles alterte, kam er und machte dich neu. Wolle nicht kleben an der alternden Welt, und verschmähe nicht, verjüngt zu werden in Christo. — Liebt das Wort Gottes, und es treffe euch kein Aergerniß. Seid sanftmüthig, habt Mitleid mit den Leidenden (den Flüchtlingen aus Italien), nehmet euch der Kranken an, und bei dieser Gelegenheit, da viele Fremde, Dürftige, Leidende vorhanden sind, laßt eure Gastfreundschaft sich reichlich erweisen. Mögen die Christen thun, was Christus gebietet, so lästern die Heiden nur zu ihrem Schaden."

Die Zerstörung kam dem Vaterlande Augustins immer näher. Die wilden Vandalen fielen in Nordafrika ein, und verbreiteten überall Verwüstung. Als Arianer wütheten sie besonders gegen die Geistlichen der herrschenden Kirche. Es entstand die Frage, ob Bischöfe sich durch die Flucht retten dürften? Augustin sprach stark gegen die Miethlinge, welche die Schafe verließen, für welche sie ihr Leben hinzugeben bereit sein

sollten: „Warum streiten sie nicht vielmehr — sagt er — unter dem Beistande des Herrn tapfer gegen ihre Furcht? Dies geschieht, wo die Liebe brennt, nicht die Begierde der Welt raucht. Denn die Liebe spricht: Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? Aber die Liebe ist aus Gott. Laßt uns also beten, daß von Dem, welcher uns die Liebe vorschreibt, sie uns auch verliehen werde." Er schildert darauf den Nutzen, welchen die Gemeinden in dem Zeitpunkte der größten Noth aus der Gegenwart der Bischöfe ziehen könnten: „Nach den Kräften, welche ihnen der Herr verleiht, wird Allen geholfen: die Einen werden getauft, Andere erhalten die Communion, Alle werden getröstet, erbaut, ermahnt, zu dem Gotte zu beten, der Alles, was gefürchtet wird, abzuwehren vermag, so daß sie auf beide Fälle bereit seien, daß, wenn dieser Kelch nicht vor ihnen vorübergehen kann, der Wille Deß geschehe, der nur das Gute wollen kann." Da Augustin die letzten Tage seines hohen Alters in einer durch die Barbaren, welche derselben Zerstörung drohten, belagerten Stadt zubrachte, war sein tägliches Gebet: „Der Herr möge entweder die Stadt befreien, oder wenn das Sein Wille nicht sei, möge er seinen Knechten die Kraft verleihen, seinen Willen dem ihrigen vorzuziehen, oder ihn selbst aus der Welt zu sich nehmen!"

Mitten in dem Alles ergreifenden Strom der Zerstörung gewährte das Mönchsthum eine Zufluchtsstätte; die durch die Noth von außen her aufgedrungenen Entbehrungen wurden hier Sache der freien und freudigen Entsagung. Indem man mitten aus dem tobenden Sturme der Welt in stille Einsamkeit sich flüchtete, lernte man hier solche Schätze einsammeln, genießen und verbreiten, welche keine Gewalt der weltstürmenden und weltverheerenden Barbaren rauben konnte. So schreibt Hieronymus im J. 411: „Möchte es doch freiwillig, nicht nothgedrungen geschehen, daß wir der Welt entsagen. Möchte die frei ergriffene Armuth zur Ruhe und nicht die aufgedrungene zur Qual gereichen! Uebrigens ist im Verhältnisse zu

dem Elende dieser Zeit, wo überall das Schwerdt wüthet, Der reich genug, welchem es nicht an Brodt fehlt, und mächtig sogar ist, wer nicht Knecht sein muß." Aber auch der Mönch konnte in dieser Zeit der Verwüstung nicht leicht einen Platz finden, wo er von den allgemeinen Drangsalen nicht mit berührt wurde und nicht den Schild des Glaubens hätte ergreifen müssen, um im Angesicht der drohenden Zerstörung fest zu stehn. Hieronymus sah sich im J. 412 in seiner stillen Ruhe zu Bethlehem mitten unter seinen eifrigen Bibelstudien und seinen zum Nutzen der Nachwelt dienenden Arbeiten über die Bibel durch die verheerenden Züge arabischer Nomadenhorden gestört, so daß er seinen Studien entsagen mußte und, wie er schreibt, „kaum durch die Barmherzigkeit Christi aus ihren Händen entkommen konnte." Schaaren unglücklicher Flüchtlinge, die nach der Einnahme und Plünderung Roms durch Alarich von dort und von andern Gegenden des von Barbaren überschwemmten Abendlandes nach Bethlehem kamen, erregten durch ihren Anblick sein Mitleid. Er selbst sagt in der Vorrede zu dem dritten Buche seines Commentars über den Ezechiel: „Alles, was entstanden, geht unter und Alles, was herangewachsen, wird alt. Wer konnte es glauben, daß die aus den Siegen der ganzen Welt erbaute Roma zusammenstürzen und für ihre Völker Mutter und Grab zugleich werden sollte, daß die ganzen Ufer des Orients, Aegyptens, Nordafrikas von Schaaren der als Knechte und Mägde fortgeschleppten Bewohner und Bewohnerinnen der einst die Welt beherrschenden Stadt erfüllt werden, daß Bethlehem täglich aus beiden Geschlechtern Solche, die einst zum Adel gehörten und an allen Reichthümern Ueberfluß hatten, als Bettler aufnehmen sollte? Weil wir Diesen nicht helfen können, so theilen wir wenigstens doch ihren Schmerz und verbinden unsre Thränen mit den ihrigen, und wir haben daher unsre Erklärung des Ezechiel und fast alle unsre Studien unterbrochen, und wir suchen statt Dessen die Worte der Schrift in Werke zu verwandeln, nicht Frömmigkeit

zu predigen, sondern zu üben." Bei Tage gestört durch die Schaaren der Verarmten, Kranken, Verwundeten, die aus der Gefangenschaft der Barbaren entflohen, in den Klöstern Aufnahme Trost und Hülfe suchten, mußte er bei seinen durch hohes Alter so sehr geschwächten Augen die Nacht zur Hülfe nehmen, um seine Arbeiten über die Bibel fortsetzen zu können und in der Auslegung der Schrift Ruhe suchen für sein tiefbewegtes Herz.

Ein Chrysostomus bewährte unter den schweren Leiden, von einem Orte der Verbannung nach dem andern fortgeschleppt, bis sein schwacher Leib den gehäuften Mühseligkeiten unterlag, was er seinen Gemeinden oft verkündet hatte. Wie er oft das Wort des Hiob: „Gelobt sei der Name des Herrn für Alles!" als die Quelle alles Trostes und aller Freuden unter allen Leiden ihnen ans Herz gelegt hatte, so war Dies seine Losung unter den Drangsalen, unter denen er sein Leben als Zeuge der Wahrheit beschloß, das letzte Wort im Munde des Sterbenden. So beschloß er einen Brief, durch den er seine tief bekümmerte Freundin Olympias in Constantinopel zu trösten suchte: „Nur um das Eine will ich Dich noch bitten, wozu ich nicht aufgehört habe, Dich zu ermahnen, die Betrübniß fahren zu lassen und Gott zu preisen, ihm zu danken für Alles, auch für diese Leiden. So wirst Du die größten Güter gewinnen und dem Teufel den Todesstoß geben. So werden sich leicht alle Wolken zerstreuen und Du wirst reinen Frieden genießen." Da sie ihren Schmerz darüber geäußert hatte, daß sie ihn durch ihren Einfluß nicht aus der Verbannung hatte retten können, schrieb er ihr: „Was trauerst, was klagst Du und fügst Dir ärgeres Uebel zu, als Deine Feinde über Dich hätten verhängen können? Was betrübt Dich? Daß Du mich von diesem Orte der Verbannung nicht hast entfernen können? Nun Du hast doch das Deine gethan, indem Du Alles in Bewegung setztest. Wenn es Dir aber nicht gelang, so ist kein Grund des Schmerzes; denn vielleicht gefiel es Gott, mir ein längeres Ziel des Laufes zu setzen,

um mir eine desto glänzendere Krone zu Theil werden zu lassen. Warum trauerst Du also über Das, was uns zum Triumphe führt, da Du Dich freuen solltest, daß wir so großer Dinge, die unsre Würdigkeit weit übersteigen, gewürdigt worden sind? Aber es betrübt Dich die Oede, in der ich mich befinde — und was ist angenehmer, als der Aufenthalt hier? Ruhe, Friede, keine Geschäfte, Gesundheit des Leibes. Wenn die Stadt nichts zu kaufen darbietet, macht es mir doch nichts aus; denn mir fließt Alles reichlich zu. Ich habe nicht aufgehört zu sagen und werde nicht aufhören, es zu sagen: Es giebt nur Ein Uebel, die Sünde; alles Andre ist Staub und Rauch." „Das ist die Natur der Leiden: — schrieb er — Diejenigen, welche sie gelassen und standhaft ertragen, schwingen sich dadurch über alles Schreckliche empor, erheben sich über den Bereich der Pfeile des Teufels und lernen Alles, was gegen sie unternommen werden kann, verachten." „So wie dem am Leibe Gesunden kein Wechsel der Witterung, keine Kälte, keine schlechte Nahrung schaden kann, — sagt er — weil die Gesundheit allen Schaden abzuwehren vermag, so ist es mit der Gesundheit der Seele. Schon vor dem Lohne des Himmels wird die Tugend sich selbst Lohn. So freute sich Paulus, als er gegeißelt, verfolgt wurde, tausendfach Schreckliches erlitt. Ich freue mich unter meinen Leiden für euch, sprach er. Nicht erst in dem Himmel erwartet die Tugend ihren Lohn, denn auch schon in dem Leiden selbst findet sie ihn; denn auch Dies ist der größte Lohn, für die Wahrheit zu leiden. Deßhalb ging die Schaar der Apostel frohlockend aus der Mitte des Synedriums hinweg, nicht allein wegen des von ihnen zu erwartenden Himmelreichs, sondern weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Das ist an sich selbst die größte Ehre und Krone, der Siegespreis, der Grund unversieglicher Freude."

Selecta Patrum.

A. Saecula tria priora.

I.

Justin. Apol. maj. fol. 63 (Ben. I, 16. p. 53) S. 9.

Οὐ γὰρ ἀνταίρειν δεῖ· οὐδὲ μιμητὰς εἶναι τῶν φαίλων βεβούληται ἡμᾶς, ἀλλὰ διὰ τῆς ὑπομονῆς καὶ πραότητος ἐξ αἰσχύνης καὶ ἐπιθυμίας τῶν κακῶν ἄγειν πάντας προετρέψατο. Ὃ γὰρ καὶ ἐπὶ πολλῶν τῶν παρ' ἡμῖν γεγενημένων ἀποδεῖξαι ἔχομεν, ἐκ βιαίων καὶ τυράννων μετέβαλον ἡττηθέντες, ἢ γειτόνων καρτερίαν βίου παρακολουθήσαντες, ἢ συνοιδοπόρων πλεονεκτουμένων ὑπομονὴν ξένην κατανοήσαντες, ἢ συμπραγματευομένων πειραθέντες.

Tertullian. ad Scapulam fin. S. 9.

Nec tamen deficiet haec secta, quam tunc magis aedificari scias, cum caedi videtur. Quisque enim tantam tolerantiam spectans, ut aliquo scrupulo percussus, et inquirere accenditur, quid sit in causa; et ubi cognoverit veritatem, et ipse statim sequitur.

Tertull. apologet. fin. S. 9.

Plures efficimur, quoties metimur a vobis: semen est sanguis Christianorum. Multi apud vos ad tolerantiam doloris et mortis hortantur, ut Cicero in Tusculanis, ut Seneca in Fortuitis, ut Diogenes, ut Pyrrhon,

ut Callinicus; nec tamen tantos inveniunt verba discipulos, quantos Christiani factis docendo. Jlla ipsa obstinatio, quam exprobratis, magistra est. Quis enim non contemplatione ejus concutitur, ad requirendum quid intus in re sit? Quis non ubi requisivit, accedit? ubi accessit, pati exoptat?

Tertull. de anima 21. S. 17.

Non dabit enim arbor mala bonos fructus, si non inseratur; et bona malos dabit, si non colatur; et lapides filii Abrahae fient, si in fidem Abrahae formentur; et genimina viperarum fructum poenitentiae facient, si venena malignitatis exspuerint. Haec erit vis divinae gratiae, potentior utique natura.

Cyprian. ep. 1. ad Donatum. (Ben. p. 2.) S. 18.

Accipe, quod sentitur antequam discitur, nec per moras temporum longa agnitione colligitur, sed compendio gratiae maturantis hauritur. Ego cum in tenebris atque in nocte caeca jacerem, cumque in salo jactantis saeculi nutabundus ac dubius vestigiis oberrantibus fluctuarem, vitae meae nescius, veritatis ac lucis alienus, difficile prorsus ac durum pro illis tunc moribus opinabar quod in salutem mihi divina indulgentia pollicebatur, ut quis renasci denuo posset, utque in novam vitam lavacro aquae salutaris animatus quod prius fuerat exponeret, et corporis licet manente compage, hominem animo ac mente mutaret. Qui possibilis, ajebam, est tanta conversio, ut repente ac perniciter exuatur, quod vel genuinum situ materiae naturalis obduruit, vel usurpatum diu senio vetustatis inolevit? Alta haec et profunda penitus radice sederunt. Quando parsimoniam discit, qui epularibus caenis et largis dapibus assuevit, et qui pretiosa veste conspicuus in auro atque in purpura fulsit,

ad plebejum se ac simplicem cultum quando deponit? Fascibus ille oblectatus et honoribus esse privatus et inglorius non potest. Hic stipatus clientium cuneis, frequentiore comitatu officiosi agminis honestatus, poenam putat esse cum solus est. Tenacibus semper illecebris necesse est, ut solebat, vinolentia invitet, inflet superbia, iracundia inflammet, rapacitas inquietet, crudelitas stimulet, ambitio delectet, libido praecipitet. Haec egomet saepe mecum. Nam ut ipse quam plurimis vitae prioris erroribus implicitus tenebar, quibus exui me posse non crederem, sic vitiis adhaerentibus obsecundans eram, et desperatione meliorum malis meis veluti jam propriis ac vernaculis offavebam. Sed postquam undae genitalis auxilio superioris aevi labe detersa, in expiatum pectus serenum ac purum desuper se lumen infudit, postquam caelitus spiritu hausto in novum me hominem nativitas secunda reparavit, mirum in modum protinus confirmare se dubia, patere clausa, lucere tenebrosa, facultatem dare, quod prius difficile videbatur, geri posse, quod impossibile putabatur, ut esset agnoscere terrenum fuisse, quod prius carnaliter natum delictis obnoxium viveret, dei esse coepisse, quod jam spiritus sanctus animaret.

Tertull. apolog. 21. S. 24.

Non qui (Christus) rupices et adhuc feros homines multitudine tot numinum demerendorum attonitos efficiendo ad humanitatem temperaret, quod Numa: sed qui jam expolitos, et ipsa urbanitate deceptos in agnitionem veritatis ocularet.

Augustin. Serm. 348. (Ben. V. p. 1344). S. 25.

Interest ergo utrum aliquid sanitate, an stupore non doleat. Nam secundum sanitatem hujus mortalitatis sana caro cum pungitur dolet. Qualis est et animus secundum

istam vitam bene affectus, qui compunctus laborantis miseria, condolescit misericordia. Caro autem graviore morbo stupida, vel amisso etiam spiritu mortua, nec cum pungitur dolet: qualis est istorum animus, qui sine Deo philosophantur, vel potius praefocantur.

II.

Theophil. Antioch. ad Autolycum 2. (Bened. Just. p. 339.) S. 34.

Βλέπεται γὰρ θεὸς τοῖς δυναμένοις αὐτὸν ὁρᾷν, ἐπὰν ἔχωσι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἀνεωγμένους τῆς ψυχῆς. Πάντες μὲν γὰρ ἔχουσι τοὺς ὀφθαλμοὺς, ἀλλὰ ἔνιοι ὑποκεχυμένους, καὶ μὴ βλέποντας τὸ φῶς τοῦ ἡλίου· καὶ οὐ παρὰ τὸ μὴ βλέπειν τοὺς τυφλοὺς, ἤδη καὶ οὐκ ἔτι τὸ φῶς τοῦ ἡλίου φαῖνον· ἀλλὰ ἑαυτοὺς αἰτιάσθωσαν οἱ τυφλοὶ, καὶ τοὺς ἑαυτῶν ὀφθαλμούς. Οὕτω καὶ σὺ, ὦ ἄνθρωπε, ἔχεις ἀποκεχυμένους τοὺς ὀφθαλμοὺς τῆς ψυχῆς σου ὑπὸ τῶν ἁμαρτημάτων καὶ τῶν πράξεών σου τῶν πονηρῶν. Ὥσπερ ἔσοπτρον ἐστιλβωμένον, οὕτω δεῖ τὸν ἄνθρωπον ἔχειν καθαρὰν ψυχήν. Ἐπὰν οὖν ᾖ ἰὸς ἐν τῷ ἐσόπτρῳ, οὐ δύναται ὁρᾶσθαι τὸ πρόςωπον τοῦ ἀνθρώπου ἐν τῷ ἐσόπτρῳ. Οὕτω καὶ ὅταν ᾖ ἁμαρτία ἐν τῷ ἀνθρώπῳ, οὐ δύναται ὁ τοιοῦτος ἄνθρωπος θεωρεῖν τὸν θεόν.

III.

Clement. Alexdr. Strom. VII, 754 (Pott. 888). S. 41.

Ἐπαποδυτέον ἄρα τῷ πόνῳ τῆς εὑρέσεως διὰ τὰς αἱρέσεις, ἀλλ' οὐ τέλεον ἀποστατέον· οὐδὲ γὰρ ὀπώρας παρακειμένης, τῆς μὲν ἀληθοῦς καὶ ὡρίμου, τῆς δὲ ἐκ κηροῦ ὡς ὅτι μάλιστα ἐμφεροῦς πεποιημένης, διὰ τὴν ὁμοιότητα ἀμφοῖν ἀφεκτέον· διακριτέον δὲ ὁμοῦ τε τῇ καταληπτικῇ θεωρίᾳ, καὶ τῷ κυριωτάτῳ λογισμῷ τὸ ἀληθὲς ἀπὸ τοῦ φαινομένου. Καὶ ὥςπερ ὁδοῦ μιᾶς μὲν τῆς βασιλικῆς τυγχανούσης, πολλῶν δὲ καὶ ἄλλων, τῶν

μὲν ἐπί τινα κρημνὸν, τῶν δὲ ἐπὶ ποταμὸν ῥοώδη ἢ θάλασσαν ἀγχιβαθῆ φερουσῶν, οὐκ ἄν τις ὀκνήσαι διὰ τὴν διαφωνίαν ὁδεῦσαι, χρήσαιτο δ' ἂν τῇ ἀκινδύνῳ καὶ βασιλικῇ καὶ λεωφόρῳ· οὕτως ἄλλα ἄλλων περὶ ἀληθείας λεγόντων, οὐκ ἀποστατέον, ἐπιμελέστερον δὲ θηρατέον τὴν ἀκριβεστάτην περὶ αὐτῆς γνῶσιν.

Tertull. apolog. 38. S. 48.

At enim nobis ab omni gloria et dignitatis ardore frigentibus nulla est necessitas coetus, nec ulla magis res aliena, quam publica. Unam omnium rempublicam agnoscimus, mundum.

IV.

Tertull. de orat. 23. S. 56.

Nos sumus veri adoratores et veri sacerdotes, qui spiritu orantes spiritu sacrificamus orationem dei propriam et acceptabilem, quam scilicet requisivit, quam sibi prospexit. Hanc de toto corde devotam, fide pastam, veritate curatam, innocentia integram, castitate mundam, agape coronatam cum pompa operum bonorum inter psalmos et hymnos deducere ad dei altare debemus, omnia nobis a deo impetraturam.

Tertull. de exhort. cast. 7. S. 58.

Vani erimus, si putaverimus quod sacerdotibus non liceat, laicis licere. Nonne et laici sacerdotes sumus?

Clem. Alex. Hymnus Christi v. 5—10 (Pott. p. 312) S. 63.

Τοὺς σοὺς ἀφελεῖς
Παῖδας ἄγειρον,
Αἰνεῖν ἁγίως,
Ὑμνεῖν ἀδόλως
Ἀκάκοις στόμασιν
Παίδων ἡγήτορα Χριστόν.

VII.

Cyprian. de bono patientiae p. 247 (Ben.) S. 71.

Non loquimur magna, sed vivimus.

Epistola ad Diognetum 5. 6 (Just. ed. Ben. p. 235—6). S. 71.

Χριστιανοὶ γὰρ οὔτε γῇ, οὔτε ἔθεσι διακεκριμένοι τῶν λοιπῶν εἰσὶν ἀνθρώπων.... Κατοικοῦντες δὲ πόλεις Ἑλληνίδας τε καὶ βαρβάρους, ὡς ἕκαστος ἐκληρώθη, ἐν τοῖς ἐγχωρίοις ἔθεσιν ἀκολουθοῦντες ἔν τε ἐσθῆτι καὶ διαίτῃ καὶ τῷ λοιπῷ βίῳ, θαυμαστὴν καὶ ὁμολογουμένως παράδοξον ἐνδείκνυνται τὴν κατάστασιν τῆς ἑαυτῶν πολιτείας. Πατρίδας οἰκοῦσιν ἰδίας, ἀλλ' ὡς πάροικοι· μετέχουσι πάντων ὡς πολῖται, καὶ πάνθ' ὑπομείνουσιν ὡς ξένοι. Πᾶσα ξένη πατρίς ἐστιν αὐτῶν, καὶ πᾶσα πατρὶς ξένη. Γαμοῦσιν ὡς πάντες· τεκνογονοῦσιν, ἀλλ' οὐ ῥίπτουσι τὰ γεννώμενα...Ἐν σαρκὶ τυγχάνουσιν, ἀλλ' οὐ κατὰ σάρκα ζῶσιν. Ἐπὶ γῆς διατρίβουσιν, ἀλλ' ἐν οὐρανῷ πολιτεύονται. Πείθονται τοῖς ὡρισμένοις νόμοις, καὶ τοῖς ἰδίοις βίοις νικῶσι τοὺς νόμους. Ἀγαπῶσι πάντας, καὶ ὑπὸ πάντων διώκονται. Ἀγνοοῦνται, καὶ κατακρίνονται· θανατοῦνται, καὶ ζωοποιοῦνται. Πτωχεύουσι, καὶ πλουτίζουσι πολλούς. Πάντων ὑστεροῦνται, καὶ ἐν πᾶσι περισσεύουσιν. Ἀτιμοῦνται, καὶ ἐν ταῖς ἀτιμίαις δοξάζονται· βλασφημοῦνται, καὶ δικαιοῦνται· λοιδοροῦνται, καὶ εὐλογοῦσιν· ὑβρίζονται, καὶ τιμῶσιν. Ἀγαθοποιοῦντες, ὡς κακοὶ κολάζονται· κολαζόμενοι χαίρουσιν, ὡς ζωοποιούμενοι. Ὑπὸ Ἰουδαίων ὡς ἀλλόφυλοι πολεμοῦνται, καὶ ὑπὸ Ἑλλήνων διώκονται· καὶ τὴν αἰτίαν τῆς ἔχθρας εἰπεῖν οἱ μισοῦντες οὐκ ἔχουσιν. Ἁπλῶς δὲ εἰπεῖν, ὅπερ ἐστὶν ἐν σώματι ψυχή, τοῦτ' εἰσὶν ἐν κόσμῳ Χριστιανοί.

VIII.

Tertull. de orat. 24 fin. S. 75.

Oratio murus est fidei, arma et tela nostra adversus hominem, qui nos undique observat. Itaque nunquam inermes incedamus. Die stationis, nocte vigiliae meminerimus. Sub armis orationis signum nostri imperatoris custodiamus, tubam angeli exspectemus orantes. Orant etiam angeli omnes. Orat omnis creatura. Orant pecudes et ferae et genua declinant .... Sed et aves nunc exsurgentes eriguntur ad coelum, et alarum crucem pro manibus extendunt, et dicunt aliquid, quod oratio videatur. Quid ergo amplius de officio orationis? Etiam ipse dominus oravit, cui sit honor et virtus in secula seculorum.

Tertull. de orat. 18. S. 77.

De temporibus orationis nihil omnino praescriptum est, nisi plane omni in tempore et loco orare.

Origenes περὶ εὐχῆς 12 (Ben. I. p. 215). S. 78.

Οὕτω γὰρ μόνως τὸ Ἀδιαλείπτως προσεύχεσθε ἐκδέξασθαι δυνάμεθα ὡς δυνατὸν ὂν εἰρημένον, εἰ πάντα τὸν βίον τοῦ ἁγίου, μίαν συναπτομένην μεγάλην εἴποιμεν εὐχήν· ἧς εὐχῆς μέρος ἐστὶ καὶ ἡ συνήθως ὀνομαζομένη εὐχὴ, οὐκ ἔλαττον τοῦ τρὶς ἑκάστης ἡμέρας ἐπιτελεῖσθαι ὀφείλουσα.

Clem. strom. 7, 722 (Pott. 854). S. 79.

Ἔστιν οὖν, ὡς εἰπεῖν τολμηρότερον, ὁμιλία πρὸς θεὸν ἡ εὐχή. Κἂν ψιθυρίζοντες ἄρα, μηδὲ τὰ χείλη ἀνοίγοντες μετὰ σιγῆς προςλαλῶμεν, ἔνδοθεν κεκράγαμεν. Πᾶσαν γὰρ τὴν ἐνδιάθετον ὁμιλίαν ὁ θεὸς ἀδιαλείπτως ἐπαΐει .... Εἰ δέ τινες καὶ ὥρας τακτὰς ἀπονέμουσιν

εὐχῇ, ὡς τρίτην φέρε καὶ ἕκτην καὶ ἐννάτην, ἀλλ᾽ οὖν γε ὁ γνωστικὸς παρὰ ὅλον εὔχεται τὸν βίον, δι᾽ εὐχῆς συνεῖναι μὲν σπεύδων Θεῷ.

Cyprian. de orat. dom. fin. (Ben. p. 215.) S. 79.

Nos, fratres dilectissimi, qui in domini luce semper sumus, qui meminimus et tenemus quid esse accepta gratia coeperimus, computemus noctem pro die. Ambulare nos credamus semper in lumine, non impediamur a tenebris quas evasimus. Nulla sint horis nocturnis precum damna, nulla orationum pigra et ignava dispendia. Per dei indulgentiam recreati et renati imitemur quod futuri sumus. Habituri in regno sine interventu noctis solum diem sic nocte quasi in lumine vigilemus. Oraturi semper et acturi gratias Deo hic quoque orare et gratias agere non desinamus.

Tertull. de orat. 13. S. 80.

Deus non vocis, sed cordis auditor est, sicut conspector.

X.

Clem. strom. III, 446 (Pott. 533). S. 91.

Ὡς δὲ ἡ ταπεινοφροσύνη πρᾳότης ἐστὶν, οὐχὶ δὲ κακουχία σώματος· οὕτω καὶ ἡ ἐγκράτεια ψυχῆς ἀρετὴ, ἡ οὐκ ἐν φανερῷ, ἀλλ᾽ ἐν ἀποκρύφῳ. Εἰσὶν Θ᾽ οἱ πορνείαν ἄντικρυς τὸν γάμον λέγουσι καὶ ὑπὸ τοῦ διαβόλου ταύτην παραδίδοσθαι δογματίζουσι· μιμεῖσθαι δ᾽ αὐτοὺς οἱ μεγάλαυχοί φασι τὸν κύριον, μήτε γήμαντα, μήτε τι ἐν τῷ κόσμῳ κτησάμενον· μᾶλλον παρὰ τοὺς ἄλλους νενοηκέναι τὸ εὐαγγέλιον καυχώμενοι. Λέγει δὲ αὐτοῖς ἡ γραφή· Ὑπερηφάνοις ὁ Θεὸς ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν.

XI.

Tertull. apolog. 39. S. 94.

Sed ejusmodi vel maxime dilectionis operatio notam nobis inurit penes quosdam. Vide, inquiunt, ut invicem se diligant: ipsi enim invicem oderunt; et ut pro alterutro mori sint parati: ipsi enim ad occidendum alterutrum paratiores erunt. Sed et quod fratrum appellatione censemur, non alias, opinor, infamant, quam quod apud ipsos omne sanguinis nomen de affectione simulatum est. Fratres autem etiam vestri sumus, jure naturae matris unius, etsi vos parum homines, quia mali fratres. At quanto dignius fratres et dicuntur et habentur, qui unum patrem deum agnoverunt, qui unum spiritum biberunt sanctitatis, qui de uno utero ignorantiae ejusdem ad unam lucem expaverunt veritatis .... Itaque qui animo animaque miscemur, nihil de rei communicatione dubitamus.

Tertull. de patient. 15. S. 100.

(Patientia) fidem munit, pacem gubernat, dilectionem adjuvat, humilitatem instruit, poenitentiam exspectat, exomologesin assignat, carnem regit, spiritum servat, linguam frenat, manum continet, tentationes inculcat, scandala pellit, martyria consummat, pauperem consolatur, divitem temperat, infirmum non extendit, valentem non consumit, fidelem delectat, gentilem invitat, servum domino, dominum deo commendat, feminam exornat, virum approbat; amatur in puero, laudatur in juvene, suspicitur in sene; in omni sexu, in omni aetate formosa est. Age jam sis et effigiem habitumque ejus comprehendamus. Vultus illi tranquillus et placidus, frons pura, nulla moeroris aut irae rugositate contracta; remissa aeque in laetum modum supercilia, oculis humilitate,

non infelicitate dejectis; os taciturnitatis honore signatum; color, qualis securis et innoxiis; motus frequens capitis in diabolum et minax risus; ceterum amictus circum pectora candidus, et corpori impressus, ut qui nec inflatur nec inquietatur. Sedet enim in throno spiritus ejus mitissimi et mansuetissimi, qui non turbine glomeratur, non nubilo livet, sed est tenerae serenitatis, apertus et simplex, quem tertio vidit Helias. Nam ubi deus, ibidem et alumna ejus, patientia scilicet. Cum ergo spiritus dei descendit, individua patientia comitatur eum.

XIV.

Cypr. ep. 56 ad Thibaritanos (Ben. p. 91). S. 118.

Neque enim sic nomen militiae dedimus, ut pacem tantummodo cogitare et detrectare et recusare militiam debeamus, quando in ipsa militia primus ambulaverit dominus humilitatis et tolerantiae et passionis magister, ut quod fieri docuit prior faceret, et quod pati hortatur prior pro nobis ipse pateretur .... Nec quisquam, fratres dilectissimi, cum populum nostrum fugari conspexerit metu persecutionis et spargi conturbetur, quod collectam fraternitatem non videat, nec tractantes episcopos audiat. Simul tunc omnes esse non possunt, quibus occidere non licet, sed occidi necesse est. Ubicunque in illis diebus unusquisque fratrum fuerit a grege interim necessitate temporis corpore non spiritu separatus, non moveatur ad fugae illius horrorem, nec recedens et latens deserti loci solitudine terreatur. Solus non est, cui Christus in fuga comes est. Solus non est, qui templum dei servans, ubicunque fuerit, sine deo non est. Et si fugientem in solitudine ac montibus latro oppresserit, fera invaserit, fames aut sitis aut frigus afflixerit, vel per maria praecipiti navigatione properantem tempestas ac

procella submerserit, spectat militem suum Christus ubicunque pugnantem, et persecutionis causa pro nominis sui honore morienti praemium reddit, quod daturum se in resurrectione promisit. Nec minor est martyrii gloria non publice et inter multos perisse, cum pereundi causa sit propter Christum perire. Sufficit ad testimonium martyrii sui testis ille, qui probat martyres et coronat.

XVI.

Tertull. de spectac. 29. S. 126.

Jam nunc si putas delectamentis exigere spatium hoc, cur tam ingratus es, ut tot et tales voluptates a deo contributas tibi satis non habeas neque recognoscas? Quid enim jucundius, quam dei patris et domini reconciliatio, quam veritatis revelatio, quam errorum recognitio, quam tantorum retro criminum venia? Quae major voluptas, quam fastidium ipsius voluptatis, quam seculi totius contemtus, quam vera libertas, quam conscientia integra, quam vita sufficiens, quam mortis timor nullus; quod calcas deos nationum, quod daemonia expellis, quod medicinas facis, quod revelationes petis, quod deo vivis? Hae voluptates, haec spectacula Christianorum sancta, perpetua, gratuita; in his tibi ludos circenses interpretare, cursus seculi intuere, tempora labentia, spatia dinumera, metas consummationis exspecta, societates ecclesiarum defende, ad signum dei suscitare, ad tubam angeli erigere, ad martyrii palmas gloriare. Si scenicae doctrinae delectant, satis nobis litterarum est, satis versuum est, satis sententiarum, satis etiam canticorum, satis vocum, nec fabulae, sed veritates, nec strophae, sed simplicitates. Vis et pugillatus et luctatus? praesto sunt, non parva, sed multa. Adspice impudicitiam dejectam a castitate, perfidiam caesam a fide, saevitiam

a misericordia contusam, petulantiam a modestia obumbratam, et tales sunt apud nos agones, in quibus ipsi coronamur. Vis autem et sanguinis aliquid? habes Christi.

Tertull. ad uxorem II, 9. S. 127.

Quale jugum fidelium duorum unius spei, unius disciplinae, ejusdem servitutis! Ambo fratres, ambo conservi, nulla spiritus carnisve discretio. Atque vere duo in carne una; ubi caro una, unus et spiritus. Simul orant, simul volutantur et simul jejunia transigunt, alterutro docentes, alterutro hortantes, alterutro sustinentes. In ecclesia dei pariter utrique, pariter in convivio dei, pariter in angustiis, in persecutionibus, in refrigeriis; neuter alterum celat, neuter alterum vitat, neuter alteri gravis est; libere aeger visitatur, indigens sustentatur; eleemosinae sine tormento, sacrificia sine scrupulo, quotidiana diligentia sine impedimento; non furtiva signatio, non trepida gratulatio, non muta benedictio; sonant inter duos psalmi et hymni, et mutuo provocant, quis melius deo suo cantet. Talia Christus videns et audens gaudet, his pacem suam mittit; ubi duo, ibi et ipse; ubi et ipse, ibi et malus non est.

XVII.

Cypr. lib. ad Demetrianum (Ben. p. 222). S. 130.

Nec ideo quis putet christianos iis quae accidunt non vindicari, quod et ipsi videantur accidentium incursione perstringi. Poenam de adversis mundi ille sentit, cui et laetitia et gloria omnis in mundo est. Jlle moeret et deflet, si sibi male sit in saeculo, cui bene non potest esse post saeculum, cujus vivendi fructus omnis hic capitur, cujus hic solatium omne finitur, cujus caduca et brevis vita hic aliquam dulcedinem computat et vo-

luptatem, quando istinc excesserit; poena jam sola superest ad dolorem. Caeterum nullus iis dolor est de incursione malorum praesentium, quibus fiducia est futurorum bonorum. Denique nec consternimur adversis, nec frangimur, nec dolemus, neque in ulla aut rerum clade aut corporum valetudine mussitamus. Spiritu magis quam carne viventes firmitate animi infirmitatem corporis vincimus. Per ipsa quae nos cruciant et fatigant probari et corrobari nos scimus et fidimus.

Cypr. de mortalitate (Ben. p. 234). S. 131.

Aliud est martyrio animum deesse, aliud animo defuisse martyrium ... Nec enim deus sanguinem nostrum desiderat, sed fidem quaerit.

B. Saecula tria posteriora.

I.

Augustin. in Joh. Evang. tract. 25 §. 10
(Ben. III. p. 488). S. 141.

Quam multi non quaerunt Jesum, nisi ut illis faciat bene secundum tempus. Alius negotium habet, quaerit intercessionem clericorum: alius premitur a potentiore, fugit ad ecclesiam: alius pro se vult interveniri apud quem parum valet: ille sic, ille sic; impletur quotidie talibus ecclesia. Vix quaeritur Jesus propter Jesum.

August. enarr. in Ps. 48. serm. II. §. 1
(Ben. IV, p. 436). S. 143.

Primo vel apertus paganus erat, postea palliatur nomine Christiano, sub velamine religionis occultus

malus .... De quibus dictum est: Populus iste labiis me honorat, cor autem eorum longe est a me.

Hieronym. ep. 58 ad Paulinum (Vall. p. 325). S. 143.

Esse christianum grande est, non videri.

August. in Ps. 93 §. 19 (Ben. IV. p. 1014). S. 143.

Et si christiani facti sunt imperatores, numquid diabolus christianus factus est?

Chrysost. homilia habita,
postquam presbyter Gotthus concionatus fuerat §. 5
(Ben. XII. p. 378). S. 150.

Ἀλλ' ὅρα θεοῦ σοφίαν, πῶς αὐτοὺς (τοὺς μάγους) ἐκάλεσεν. Οὐ προφήτην ἔπεμψεν, οὐ γὰρ ἂν ἀνέσχοντο· οὐκ ἀπόστολον, οὐ γὰρ προςεῖχον· οὐ γραφὰς, οὐ γὰρ ᾔδεσαν· ἀλλ' ἀπὸ τῶν οἰκείων καὶ συντρόφων πραγμάτων ἀνιμᾶται τῆς πλάνης αὐτούς. Ἐπειδὴ γὰρ μάγοι ἦσαν, καὶ περὶ ἀστέρας αὐτοῖς ἡ τέχνη, ἀστὴρ αὐτοῖς φαίνεται ἕλκων αὐτοὺς ἀπὸ τῆς ὑπερορίας.

Augustin. Serm. 4, 12 (Ben. V. p. 16). S. 154.

Qui vero carnaliter vivunt, carnaliter credunt, carnaliter sperant, carnaliter diligunt, adhuc ad vetus testamentum pertinent, nondum ad novum; adhuc in sorte sunt Esau, nondum in benedictione Jacob.

August. enarr. in Ps. 55 §. 17 (Ben. IV. p. 526). S. 154.

Nos ergo deum amemus, fratres, pure et caste. Non est castum cor, si deum ad mercedem colit. Quid ergo? mercedem de dei cultu non habemus? Habebimus plane, sed ipsum deum, quem colimus. Ipse nobis merces erit, quia videbimus eum sicuti est.

Aug. de catech. rud. §. 9 (Ben. VI. p. 268). S. 155.

De ipsa etiam severitate Dei, qua corda mortalium saluberrimo terrore quatiuntur, caritas aedificanda est, ut ab eo quem timet, amari se gaudens, eum redamare audeat, ejusque in se dilectioni, etiamsi impune posset, tamen displicere vereatur.

Chrys. in 1 Tim. 10 §. 3 (Ben. XI. p. 602). S. 158.

Διὰ τοῦτο γὰρ ἡμᾶς εἴασεν, ἵνα ὡς φωστῆρες ὦμεν, ἵνα διδάσκαλοι τῶν ἄλλων καταστῶμεν, ἵν' ὡς ζύμη γενώμεθα, ἵν' ὡς ἄγγελοι μετὰ τῶν ἀνθρώπων περιπολῶμεν, ἵν' ὡς ανδρες μετὰ τῶν παίδων τῶν μικρῶν, ὡς πνευματικοὶ μετὰ τῶν ψυχικῶν, ἵνα κερδαίνωσιν ἐκεῖνοι, ἵνα σπέρματα ὦμεν, ἵνα καρπὸν πολὺν φέρωμεν. Οὐκ ἔδει λόγων, εἰ τοσοῦτον ἡμῶν ὁ βίος ἔλαμπεν. Οὐκ ἔδει διδασκάλων, εἰ ἔργα ἐπεδεικνύμεθα· οὐδεὶς ἂν ἦν Ἕλλην, εἰ ἡμεῖς ὦμεν Χριστιανοὶ, ὡς δεῖ. Εἰ τὰ τοῦ Χριστοῦ ἐφυλάττομεν, εἰ ἠδικούμεθα, εἰ ἐπλεονεκτούμεθα, εἰ λοιδορούμενοι εὐλογοῦμεν, εἰ κακῶς πάσχοντες εὐεργετοῦμεν, οὐδεὶς οὕτω θηρίον ἦν, ὡς μὴ ἐπιδραμεῖν τῇ εὐσεβείᾳ, εἰ παρὰ παντων ταῦτα ἐγίνετο.

Aug. Serm. 15 §. 9 (Ben. V. p. 91). S. 165.

Amurca per publicum currit, oleum autem ad sedem suam occultos transitus habet. Et cum occulte transeat, in magnitudine apparet.

Aug. in ps. 31 enarr. 2 §. 4 (Ben. IV. p. 172). S. 168.

Ea enim opera quae dicuntur ante fidem quamvis videantur hominibus laudabilia, inania sunt. Ita mihi videntur esse, ut magnae vires et cursus celerrimus praeter viam. Nemo ergo computet bona sua opera ante fidem: ubi fides non erat, bonum opus non erat. Bonum enim opus intentio facit, intentionem fides dirigit.

Non valde adtendas quid homo faciat, sed quid cum facit adspiciat, quo lacertos optimae gubernationis dirigat. Fac enim hominem optime gubernare navim, et perdisse quo tendit, quid valet quia artemonem optime tenet, optime movet, dat proram fluctibus? cavet ne latera infligantur; tantis est viribus, ut detorqueat navim quo velit atque unde velit; et dicatur ei: usque quo is? et dicat: nescio, aut non dicat: nescio, sed dicat: ad illum portum eo, nec in portum, sed in saxa festinet? Nonne iste quanto sibi videtur in navi gubernanda agilior et efficacior, tanto periculosius eam sic gubernat, ut ad naufragium properando perducat? Talis est et qui optime currit praeter viam. Nonne ergo erat melius et tolerabilius, ut esset gubernator ille aliquanto invalidior, ut cum labore et aliqua difficultate gubernacula regeret, et tamen rectum debitumque cursum teneret; rursumque ille pigrius etiam et imbecillius, tamen in via ambularet, quam praeter viam fortiter curreret.

Chrys. in act. apost. hom. 33 §. 4 (Ben. IX. p. 258). S. 170.

Ἔρχεται Ἕλλην, καὶ λέγει, ὅτι βούλομαι γενέσθαι Χριστιανός· ἀλλ᾽ οὐκ οἶδα τίνι προςθῶμαι. Μάχη παρ᾽ ὑμῖν πολλὴ καὶ στάσις, πολὺς θόρυβος. Ποῖον ἕλομαι δόγμα; Τί αἱρήσομαι; ἕκαστος λέγει, ὅτι ἐγὼ ἀληθεύω. Τίνι πεισθῶ, μηδὲν ὅλως εἰδὼς ἐν ταῖς γραφαῖς; Κἀκεῖνοι τὸ αὐτὸ προβάλλονται; Πάνυγε τοῦτο ὑπὲρ ἡμῶν. Εἰ μὲν γὰρ λογισμοῖς ἐλέγομεν πείθεσθαι, εἰκότως ἐθορύβου. Εἰ δὲ γραφαῖς λέγομεν πιστεύειν· αὗται δὲ ἁπλαῖ καὶ ἀληθεῖς, εὔκολόν σοι τὸ κρινόμενον. Εἴ τις ἐκείναις συμφωνεῖ, οὗτος Χριστιανός· εἴ τις μάχεται, οὗτος πόῤῥω τοῦ κανόνος τούτου. Τί οὖν ἂν ἐκεῖνος ἐλθὼν εἴπῃ, τοῦτο ἔχειν τὴν γραφὴν, σὺ δὲ ἕτερον λέγῃς, καὶ ἄλλως παρεξηγῆσθε τὰς γραφὰς τὰς διανοίας αὐτῶν ἕλκοντες; Σὺ οὖν, εἰπέ μοι, νοῦν οὐκ ἔχεις, οὐδὲ κρίσιν;

Aug. de morib. eccl. cath. 1 §. 31 (Ben. I. p. 699). S. 171.

Si sapientia et veritas non totis animi viribus concupiscatur, inveniri nullo pacto potest. At si ita quaeratur, ut dignum est, subtrahere sese atque abscondere a suis dilectoribus non potest. Hinc est illud, quod in ore habere etiam vos soletis, quod ait: Petite, et accipietis: quaerite, et invenietis: pulsate, et aperietur vobis. Nihil est occultum, quod non revelabitur. Amore petitur, amore quaeritur, amore pulsatur, amore revelatur, amore denique in eo quod revelatum fuerit permanetur.

II.

Aug. Serm. 88 §. 12. 13 (Ben. V. p. 475. 6). S. 201.

Incipiat mundum contemnere, inopi sua distribuere, nihilo habere quae homines amant, contemnat injurias, non appetat vindicari, paret maxillam percutienti, oret pro inimicis; si quis ei abstulerit sua, non repetat; si quid alicui abstulerit, reddat quadruplum. Cum ista facere coeperit, omnes sui cognati, affines, amici commoventur. Qui diligunt saeculum, contradicunt. Quid insanis? Nimius es: numquid alii non sunt Christiani? Ista stultitia est, ista dementia est.

III.

Marcus de baptism. (Galland. VIII. p. 37). S. 220.

Εἰ γὰρ ἐξ ἔργων, οὐκ ἔτι χάριτι (ἀναιρεῖται ἁμαρτία)· εἰ δὲ χάριτι, τὸ ἔργον οὐκ ἔστιν ἔργον, ἀλλ' ἐντολὴ τοῦ ἐλευθερώσαντος, καὶ ἔργον ἐλευθερίας καὶ πίστεως.

Chrys. in ep. ad Hebr. 27 §. 5 (Ben. XII. p. 252). S. 224.

Ἐὰν δὲ αὐτοὶ μὲν λέγωμεν μυρία ἑαυτοὺς κακὰ, παρ' ἑτέρων δὲ ἀκούοντες δυσχεραίνωμεν, οὐκέτι τοῦτο ταπεινοφροσύνη ἐστὶν, οὐδὲ ἐξομολόγησις, ἀλλ' ἐπίδειξις

καὶ κενοδοξία. Ἐπίδειξίς ἐστι, φησὶν, ἑαυτὸν ἁμαρτωλὸν καλεῖν; Ναί. Ταπεινοφροσύνης γὰρ λαμβάνομεν δόξαν, θαυμαζόμεθα, ἐγκωμιαζόμεθα. Ἐὰν δὲ τοὐναντίον εἴπωμεν ἑαυτοὺς, καταφρονούμεθα. Ὥστε καὶ τοῦτο δόξης ἕνεκεν ποιοῦμεν. Τί δέ ἐστι ταπεινοφροσύνη; Τὸ ἑτέρου ὀνειδίζοντος φέρειν, τὸ ἐπιγινώσκειν τὸ ἁμάρτημα, τὸ φέρειν τὰς κατηγορίας, καὶ οὐδὲ τοῦτο ταπεινοφροσύνης ἂν εἴη, ἀλλ' εὐγνωμοσύνης. Νῦν δὲ ἑαυτοὺς μὲν λέγομεν ἁμαρτωλοὺς, ἀναξίους, μυρία ὅσα· ἂν δὲ ἕτερός τις ἡμῖν ἓν τούτων προςενέγκῃ, χαλεπαίνομεν, ἀγριαινόμεθα. Ὁρᾷς ὅτι οὐκ ἔστιν ἐξομολόγησις, οὐδὲ εὐγνωμοσύνη;

Chrys. in ep. ad Roman. hom. 20 §. 4 (Ben. IX. p. 663). S. 234.

Τὸν γὰρ ἀπονενοημένον ἀνάγκη πάντως καὶ ἀσθενῆ τινα εἶναι. Οὐ γάρ ἐστι τὸ ὕψος ὑγιὲς, ἀλλ' ὥςπερ αἱ πομφόλυγες εὐκόλως ῥήγνυνται, οὕτω καὶ οὗτοι ῥᾳδίως ἀπόλλυνται.

Aug. ep. 48, 2 (Ben. II. p. 113). S. 237.

Inter apicem superbiae et voraginem desidiae iter nostrum temperare debemus.

IV.

Aug. de doct. christ. 4 §. 32 (Ben. III. p. 76). S. 245.

Agit itaque noster iste eloquens, cum et justa et sancta et bona dicit, neque enim alia debet dicere; agit ergo quantum potest cum ista dicit, ut intelligenter, ut libenter, ut obedienter audiatur: et haec se posse, si potuerit, et in quantum potuerit, pietate magis orationum quam oratorum facultate non dubitet, ut orando pro se, ac pro illis, quos est allocuturus, sit orator antequam dictor. Ipsa hora jam ut dicat accedens, prius-

quam exserat proferentem linguam, ad deum levet animam sitientem, ut eructet quod biberit, vel quod impleverit fundat. Cum enim de unaquaque re, quae secundum fidem dilectionemque tractanda sunt, multa sint, quae dicantur, et multi modi quibus dicantur ab eis, qui haec sciunt; quis novit quid ad praesens tempus, vel nobis dicere, vel per nos expediat audiri, nisi qui corda omnium videt? Et quis facit ut quod oportet, et quemadmodum oportet, dicatur a nobis, nisi in cujus manu sunt et nos et sermones nostri? Ac per hoc discat quidem omnia, quae docenda sunt, qui et nosse vult, et docere, facultatemque dicendi, ut decet virum ecclesiasticum, comparet: ad horam vero ipsius dictionis illud potius bonae menti cogitet convenire, quod dominus ait: Nolite cogitare quomodo aut quid loquamini; dabitur enim vobis in illa hora quid loquamini: non enim vos estis qui loquimini, sed spiritus Patris vestri qui loquitur in vobis.

Chrys. in act. apost. hom. 30 §. 3 (Ben. IX. p. 238). S. 249.

Μηδὲν εἶναι νομίσῃς σαυτοῦ. Λόγον ἔχεις καὶ διδασκαλικὴν χάριν; Μὴ διὰ τούτων νομίσῃς πλέον τι τῶν ἄλλων ἔχειν. Διὰ τοῦτο μάλιστα ταπεινοῦσθαι ὀφείλεις, ὅτι πλειόνων ἠξιώθης δωρεῶν· ᾧ γὰρ πλεῖον ἀφέθη, πλεῖον ἀγαπήσει. Οὐκοῦν καὶ ταπεινοῦσθαι χρὴ, ὅτι τοὺς ἄλλους παρελθὼν, εἰς σὲ ἐπένευσεν ὁ θεός· φοβοῦ διὰ τοῦτο. Πολλάκις γάρ σοι καὶ ἀπωλείας τοῦτο γίνεται αἴτιον, ἂν μὴ νήφῃς· τί μέγα φρονεῖς; ὅτι διδάσκεις διὰ λόγων; ἀλλ᾽ εὔκολον τοῦτο τὸ φιλοσοφεῖν ἐν ῥήμασι· δίδαξόν με διὰ τοῦ βίου τοῦ σοῦ. Αὕτη ἡ διδασκαλία ἀρίστη. Λέγεις ὅτι δεῖ μετριάζειν, καὶ μακρὸν ὑπὲρ τούτου λόγον ἀποτείνεις, καὶ ῥητορεύεις ῥέων ἀκωλύτως; ἀλλὰ σοῦ βελτίων ἐκεῖνός φησιν, ὁ δι᾽ ἔργων τοῦτο παιδεύων ἐμέ.

Aug. Serm. 128 §. 7 (Ben. V. p. 629). S. 252.

Videtis quam periculose auditur, si non intelligitur. Videtis quemadmodum pertineat ad officium pastoris, opertos fontes (scripturae) aperire, et aquam puram, innoxiam sitientibus ovibus ministrare.

Aug. ep. 137 ad Volusianum §. 18 (Ben. II. p. 409). S. 256.

Modus autem ipse dicendi, quo sancta scriptura contexitur, quam omnibus accessibilis, quamvis paucissimis penetrabilis. Ea quae aperta continet, quasi amicus familiaris sine fuco ad cor loquitur indoctorum atque doctorum. Ea vero quae in mysteriis occultat, nec ipsa eloquio superbo erigit, quo non audeat accedere mens tardiuscula et inerudita, quasi pauper ad divitem; sed invitat omnes humili sermone, quos non solum manifesta pascat, sed etiam secreta exerceat veritate, hoc in promtis quod in reconditis habens. Sed ne aperta fastidirentur, eadem rursus operta desiderantur, desiderata quodam modo renovantur, renovata suaviter intimantur. His salubriter et prava corriguntur, et parva nutriuntur, et magna oblectantur ingenia. Jlle huic doctrinae inimicus est animus, qui vel errando eam nescit esse saluberrimam, vel odit aegrotando medicinam.

Ambrosius expos. in ps. 118 serm. 13 §. 7 (Ben. II. p. 547). S. 257.

Tota ergo die in lege meditare: non perfunctoria tibi debet esse transcursio. Si agrum emere velis, si mercari domum, prudentiorem adhibes, et quid juris sit, diligenter consideras: et ne in aliquo forte fallaris, tibi ipse non credis. At nunc tu ipse emendus es tibi: de tuo pretio tractatur, considera quid sis, quod nomen habeas, quid adquiras tibi, non agrum, non pecuniam, non gemmarum monilia: sed Jesum Christum, cui nulla

possunt pretia, nulla ornamenta conferri. Adhibe tibi consiliarios Moysen, Esaiam, Hieremiam, Petrum, Paulum, Johannem, ipsum magnum consiliarium Jesum dei filium, ut adquiras patrem.

Chrys. in ep. ad Coloss. hom. 9. §. 1 (Ben. XI. p. 391). S. 259.

Μηδὲ περιμείνῃς ἕτερον διδάσκαλον· ἔχεις τὰ λόγια τοῦ θεοῦ. Οὐδείς σε διδάσκει ὡς ἐκεῖνα. Οὗτος μὲν γὰρ πολλὰ καὶ διὰ κενοδοξίαν καὶ διὰ βασκανίαν ἐπικρύπτει πολλάκις. Ἀκούσατε, παρακαλῶ, πάντες οἱ βιωτικοὶ, καὶ κτᾶσθε βίβλια φάρμακα τῆς ψυχῆς .... Τοῦτο πάντων αἴτιον τῶν κακῶν, τὸ μὴ εἰδέναι τὰς γραφάς. Χωρὶς ὅπλων εἰς πόλεμον βαδίζομεν.

VI.

Aug. sermo 20 §. 2 (Ben. V. p. 107). S. 279.

Peccatum tuum judicem te habeat non patronum. In tribunal mentis tuae adscende contra te, et reum constitue te ante te. Noli ponere te post te, ne deus ponat te ante se.

Aug. in ps. 31 enarr. 2 §. 1 (Ben. IV. p. 170). S. 284.

Anceps animus humanus et fluctuans inter confessionem infirmitatis et audaciam praesumtionis, plerumque hinc atque inde contunditur, et ita impellitur ut ei in quamlibet partem cadere praecipitium sit.

Aug. ibid. §. 3 (Ben. IV. p. 172). S. 284.

Jacobus in epistola sua, contra eos qui nolebant bene operari de sola fide praesumentes, ipsius Abrahae opera commendavit, cujus Paulus fidem: et non sunt sibi adversi apostoli. Dicit autem opus omnibus notum; Abraham filium suum immolandum deo obtulit. Magnum

opus, sed ex fide. Laudo superaedificationem operis, sed video fidei fundamentum: laudo fructum boni operis, sed in fide agnosco radicem.

. Aug. in ps. 58. serm. 1 §. 7 (Ben. IV. p. 560). S. 285.

O fortes, quibus medicus opus non est! Fortitudo ista non sanitatis est, sed insaniae. Nam et phreneticis nihil fortius, valentiores sunt sanis: sed quanto majores vires, tanto mors vicinior.

Aug. in ps. 56 §. 1 (Ben. IV. p. 530). 285.

Sed considerans infirmitatem tuam, deficis sub praecepto: confortare in exemplo. Sed etiam exemplum ad te multum est: adest ille qui praebuit exemplum, ut praebeat et auxilium.

Chrys. in 1 Cor. hom. 8 §. 4 (Ben. X. p. 70). S. 286.

Θεμέλιον γὰρ ἄλλον οὐδεὶς δύναται θεῖναι παρὰ τὸν κείμενον. Ἐπὶ τοῦτο οὖν οἰκοδομῶμεν, καὶ ὡς θεμελίου ἐχώμεθα, ὡς κλῆμα ἀμπέλου, καὶ μηδὲν ἔστω μέσον ἡμῶν καὶ Χριστοῦ. Ἂν γὰρ γένηταί τι μέσον, εὐθέως ἀπολλύμεθα. Καὶ γὰρ τὸ κλῆμα κατὰ τὸ συνεχὲς ἕλκει τὴν πιότητα, καὶ ἡ οἰκοδομὴ κατὰ τὸ κεκολλῆσθαι ἕστηκεν· ὡς ἂν διαστῇ, ἀπόλλυται, οὐκ ἔχουσα ποῦ ἐρείσει ἑαυτήν. Μὴ τοίνυν ἁπλῶς ἐχώμεθα τοῦ Χριστοῦ, ἀλλὰ κολληθῶμεν αὐτῷ. Ἂν γὰρ διαστῶμεν, ἀπολλύμεθα. Οἱ γὰρ μακρύνοντες ἑαυτοὺς ἀπὸ σοῦ, ἀπολοῦνταί, φησι. Κολλώμεθα τοίνυν αὐτῷ, καὶ κολλώμεθα διὰ τῶν ἔργων. Ὁ γὰρ τηρῶν τὰς ἐντολάς μου, αὐτὸς ἐν ἐμοὶ μένει. Καὶ γὰρ διὰ πολλῶν ἡμᾶς ὑποδειγμάτων ἑνοῖ. Σκόπει δέ· αὐτὸς ἡ κεφαλὴ, ἡμεῖς τὸ σῶμα. Μὴ δύναται μέσον τι εἶναι κεφαλῆς καὶ σώματος διάστημα; αὐτὸς θεμέλιος, ἡμεῖς οἰκοδομὴ· αὐτὸς ἄμπελος, ἡμεῖς κλήματα· αὐτὸς ὁ νυμφίος, ἡμεῖς ἡ νύμφη· αὐτὸς ὁ ποίμην,

ἡμεῖς τὰ πρόβατα· ὁδὸς ἐκεῖνος, ἡμεῖς οἱ βαδίζοντες· ναὸς πάλιν ἡμεῖς, αὐτὸς ἔνοικος· αὐτὸς ὁ πρωτότοκος, ἡμεῖς οἱ ἀδελφοί· αὐτὸς ὁ κληρονόμος, ἡμεῖς οἱ συγκληρονόμοι· αὐτὸς ἡ ζωή, ἡμεῖς οἱ ζῶντες· αὐτὸς ἡ ἀνάστασις, ἡμεῖς οἱ ἀνιστάμενοι· αὐτὸς τὸ φῶς, ἡμεῖς οἱ φωτιζόμενοι. Ταῦτα πάντα ἕνωσιν ἐμφαίνει, καὶ οὐδὲν μέσον κενὸν ἀφίησιν εἶναι, οὐδὲ τὸ μικρότατον.

Aug. serm. 39 §. 6 (Ben. V. p. 201). S. 287.

Eleemosynae illis prosunt, qui vitam mutaverunt... Nam si ideo das, ut liceat tibi semper impune peccare, non Christum pascis, sed judicem corrumpere conaris.

VII.

Aug. de sermone domini in monte 2 §. 14 (Ben. III, b. p. 205). S. 292.

Fit ergo in oratione conversio cordis ad eum, qui semper dare paratus est, si nos capiamus quod dederit: et in ipsa conversione purgatio interioris oculi, cum excluduntur ea, quae temporaliter cupiebantur, ut acies cordis simplicis ferre possit simplicem lucem.

Aug. in ps. 34. serm. 2 §. 16 (Ben. IV. p. 245). S. 294.

Ecce modo paulo longior sermo factus est, fatigamini. Tota die deum laudare quis durat? Suggero remedium, unde tota die laudes deum, si vis. Quidquid egeris, bene age, et laudasti deum. Quando cantas hymnum, laudas deum: lingua tua quid agit, nisi laudet et conscientia tua? Cessasti ab hymno cantando, discedis ut reficiaris: noli inebriari, et laudasti deum. Discedis ut dormias: noli surgere ad malefaciendum, et laudasti deum. Negotium agis: noli fraudem facere, et laudasti deum. Agrum colis: noli litem movere, et lau-

dasti deum. In innocentia operum tuorum praepara te ad laudandum deum tota die.

Aug. in ps. 55 §. 2 (Ben. IV. p. 517). S. 295.

Omnis enim tentatio probatio est, et omnis probationis effectus habet fructum suum. Quia homo plerumque etiam sibi ipsi ignotus est, quid ferat, quidve non ferat, ignorat; et aliquando praesumit se posse ferre quod non potest, et aliquando desperat se posse ferre quod potest: accedit tentatio quasi interrogatio, et invenitur homo a se ipso, quia latebat et se ipsum, sed artificem non latebat.

Aug. in ps. 85 §. 7 (Ben. IV. p. 905). S. 297.

Oratio tua locutio est ad deum. Quando legis, deus tibi loquitur: quando oras, deo loqueris.

Ambros. in ps. 118 serm. 19. §. 22
(Ben. II. p. 658). S. 308.

An nescis, o homo, quod primitias tui cordis ac vocis quotidie deo debeas?

Chrys. in 1 Tim. 8 §. 1 (Ben. XI. p. 590). S. 308.

Ἡ δὲ παρατήρησις λοιπὸν μὴ περὶ τόπον ἔστω, ἀλλὰ περὶ τὸν τρόπον τῆς εὐχῆς.

Chrys. in Col. 10 §. 3 (Ben. XI. p. 398). S. 310.
(Viri cujusdum sancti precatio.)

Εὐχαριστοῦμεν ὑπὲρ πασῶν τῶν εὐεργεσιῶν σου τῶν ἐκ πρώτης ἡμέρας μέχρι τῆς παρούσης εἰς ἡμᾶς τοὺς ἀναξίους ἐπιδεικνυμένων· ὑπὲρ ὧν ἴσμεν, καὶ οὐκ ἴσμεν· ὑπὲρ τῶν φανερῶν, ὑπὲρ τῶν ἀφανῶν· τῶν ἐν ἔργῳ γενομένων, τῶν ἐν λόγῳ· τῶν ἑκοντὶ, τῶν ἀκοντί· πασῶν τῶν εἰς τοὺς ἀναξίους ἡμᾶς γεγενημένων· ὑπὲρ θλίψεων,

ὑπὲρ ἀνέσεων, ὑπὲρ τῆς γεέννης, ὑπὲρ τῆς κολάσεως, ὑπὲρ βασιλείας τῶν οὐρανῶν. Παρακαλοῦμέν σε φυλάξαι τὴν ψύχην ἡμῶν ἁγίαν, καθαρὰν συνείδησιν ἔχουσαν, τέλος ἄξιον τῆς φιλανθρωπίας σου. Ὁ ἀγαπήσας ἡμᾶς. ὥστε τὸν μονογενῆ σου δοῦναι ὑπὲρ ἡμῶν, καταξίωσον ἀξίους γενέσθαι τῆς σῆς ἀγάπης· δὸς ἐν τῷ λόγῳ σου σοφίαν, καὶ ἐν τῷ φόβῳ σου, μονογενὴς, Χριστέ, ἔμπνευσον ἰσχὺν τὴν παρὰ σοῦ. Ὁ τὸν μονογενῆ δοὺς ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ τὸ πνεῦμά σου τὸ ἅγιον ἐξαποστείλας εἰς ἄφεσιν τῶν ἡμετέρων ἁμαρτιῶν, εἴ τι ἑκόντες ἢ ἄκοντες ἡμάρτομεν, συγχώρησον, καὶ μὴ λογίσῃ· μνήσθητι πάντων τῶν ἐπικαλουμένων τὸ ὄνομά σου ἐν ἀληθείᾳ· μνήσθητι πάντων τῶν εὖ, καὶ τἀναντία ἡμῖν θελόντων. Πάντες γὰρ ἄνθρωποί ἐσμεν.

VIII.

Chrys. in 1 Cor. hom. 15 §. 3 (Ben. X. p. 128). S. 312.

„Καὶ γὰρ τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη, Χριστός. Ὥστε ἑορτάζωμεν μὴ ἐν ζύμῃ κακίας καὶ πονηρίας, ἀλλ' ἐν ἀζύμοις εἰλικρινείας καὶ ἀληθείας“ .... Ἑορτῆς ἄρα ὁ παρὼν καιρός. Καὶ γὰρ εἰπὼν, ἑορτάζωμεν, οὐκ ἐπειδὴ πάσχα παρῆν, οὐδὲ ἐπειδὴ ἡ πεντηκοστὴ ἔλεγεν, ἀλλὰ δεικνὺς ὅτι πᾶς ὁ χρόνος, ἑορτῆς ἐστι καιρὸς τοῖς Χριστιανοῖς διὰ τὴν ὑπερβολὴν τῶν δοθέντων ἀγαθῶν.

Augustin. serm. 184 in natali Domini §. 2
(Ben. V. p. 882). S. 316.

Exsultate justi: Natalis est Justificatoris. Exsultate debiles et aegroti: Natalis est Salvatoris. Exsultate captivi: Natalis est Redemtoris. Exsultent servi: Natalis est dominantis. Exsultent liberi: Natalis est liberantis. Exsultent omnes Christiani: Natalis est Christi.

Leo M. sermo 21 Cap. 1 (Ballerin. I. p. 64). S. 316.

Salvator noster, dilectissimi, hodie natus est, gaudeamus. Neque enim locum fas est ibi esse tristitiae, ubi natalis est vitae, quae consumto mortalitatis timore nobis ingerit de promissa aeternitate laetitiam. Nemo ab hujus alacritatis participatione secernitur, una cunctis laetitiae communis est ratio, quia dominus noster, peccati mortisque destructor, sicut nullum a reatu liberum reperit, ita liberandis omnibus venit. Exsultet sanctus, quia propinquat ad palmam. Gaudeat peccator, quia invitatur ad veniam.

Leo M. serm. 39 Cap. 2 (Ballerin. I. p. 144). S. 322.

Tunc est vera pax homini et vera libertas, quando et caro animo judice regitur, et animus deo praeside gubernatur.

Chrys. in eos qui pascha jejunant 3 §. 4
(Ben. I. p. 611). S. 323.

Τό γε πάσχα οὐ νηστείας ἐστὶν, οὐδὲ πένθους ἀλλ' εὐφροσύνης καὶ χαρᾶς ὑπόθεσις. Ὁ γὰρ σταυρὸς ἀνεῖλε τὴν ἁμαρτίαν, καθάρσιον τῆς οἰκουμένης ἐγένετο, καταλλαγὴ χρονίας ἔχθρας, ἀνέῳξε τοῦ οὐρανοῦ τὰς πύλας, τοὺς μισουμένους φίλους ἐποίησεν, εἰς τὸν οὐρανὸν ἐπανήγαγεν, ἐν δεξιᾷ τοῦ θρόνου ἐκάθισε τὴν ἡμετέραν φύσιν, μυρία ἕτερα παρέσχεν ὑμῖν ἀγαθά .... Οὐ πενθοῦμεν διὰ τὸν σταυρὸν, μὴ γένοιτο, ἀλλὰ διὰ τὰ οἰκεῖα ἁμαρτήματα.

Leo M. serm. 72 Cap. 3 (Ballerin. I. p. 286.) S. 329.

Si incunctanter itaque, dilectissimi, credimus corde, quod ore profitemur, nos in Christo crucifixi, nos sumus mortui, nos sepulti, nos etiam in ipso die tertio suscitati.

Aug. serm. 261 §. 1 (Ben. V. p. 1065). S. 330.

Resurrectio domini, spes nostra: adscensio domini, glorificatio nostra . . . . Si ergo recte, si fideliter, si devote, si sancte, si pie adscensionem domini celebramus, adscendamus cum illo, et sursum cor habeamus. Adscendentes autem non extollamur, nec de nostris quasi de propriis meritis praesumamus. Sursum enim cor habere debemus, sed ad dominum.

IX.

Chrys. in Hebr. 17 §. 4 (Ben. XII. p. 169). S. 340.

Τί οὖν; τίνας ἀποδεξόμεθα; τοὺς ἅπαξ (τῆς θυσίας μεταλαμβάνοντας τοῦ παντὸς ἐνιαυτοῦ); τοὺς πολλάκις; τοὺς ὀλιγάκις; Οὔτε τοὺς ἅπαξ, οὔτε τοὺς πολλάκις, οὔτε τοὺς ὀλιγάκις, ἀλλὰ τοὺς μετὰ καθαρᾶς καρδίας, τοὺς μετὰ βίου ἀλήπτου. Οἱ τοιοῦτοι ἀεὶ προςίτωσαν. Οἱ δὲ μὴ τοιοῦτοι, μηδὲ ἅπαξ. Τί δήποτε; Ὅτι κρίμα ἑαυτοῖς λαμβάνουσι.

Aug. in ps. 121 §. 2 (Ben. IV. p. 1384). S. 344.

Sed est in caelo aeterna Jerusalem, ubi sunt cives nostri angeli: ab ipsis civibus nostris peregrinamur in terra. In peregrinatione suspiramus, in civitate gaudebimus.

X.

Chrys. in Coloss. 1. §. 3 (Ben. XI. p. 326). S. 347.

Ἡ δὲ πνευματικὴ ἀγάπη πασῶν ἐστιν ἀνωτέρα, καθάπερ τις βασίλισσα τῶν ἰδίων κρατοῦσα, καὶ λαμπρὸν ἔχει τὸ σχῆμα. Οὐδὲν γὰρ γήϊνον αὐτὴν τίκτει, οὐ συνήθεια, οὐ εὐεργεσία, οὐ φύσις, οὐ χρόνος. Ἀλλ᾽ ἄνωθεν κάτεισιν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ. Καὶ τί θαυμάζεις, εἰ εὐεργεσίας οὐ δεῖται πρὸς τὸ συνεστάναι, ὅπου γε οὐδὲ τῷ κακῶς παθεῖν ἀνατρέπεται;

XI.

Aug. ep. 138 ad Marcellinum §. 15 (Ben. II. p. 416). S. 356.

Proinde qui doctrinam Christi adversam dicunt esse reipublicae, dent exercitum talem quales doctrina Christi esse milites jussit, dent tales provinciales, tales maritos, tales conjuges, tales parentes, tales filios, tales dominos, tales servos, tales reges, tales judices, tales denique debitorum ipsius fisci redditores et exactores, quales esse praecipit doctrina Christiana, et audeant eam dicere adversam esse reipublicae, immo vero non dubitent eam confiteri magnam, si obtemperetur, salutem esse reipublicae.

Chrys. in 1 Cor. 20 §. 5 (Ben. X. p. 177). S. 365.

Μὴ γὰρ εἴπῃς, ὅτι ὁ δεῖνα ὑποδηματοῤῥάφος, μηδ' ὅτι βυρσοποιὸς ἕτερος, μηδ' ὅτι χαλκοτύπος ἄλλος· ἀλλ' ἐννόησον ὅτι πιστὸς καὶ ἀδελφός. Ἐκείνων γάρ ἐσμεν μαθηταὶ τῶν ἁλιέων, τῶν τελωνῶν, τῶν σκηνοῤῥάφων, ἐκείνου τοῦ τραφέντος ἐν οἰκίᾳ τέκτονος, καὶ τὴν μνηστὴν τούτου μητέρα καταξιώσαντος σχεῖν, καὶ ἐκ σπαργάνων ἐπὶ φάτνης κειμένου, καὶ οὐκ ἔχοντος ὅπου κλίνῃ τὴν κεφαλήν.

Chrys. in 1 Cor. 19 §. 5 (Ben. X. p. 165). S. 366.

Τοιοῦτον ὁ Χριστιανισμὸς, ἐν δουλείᾳ ἐλευθερίαν χαρίζεσθαι.

XVIII.

Aug. serm. 81 §. 8 (Ben. V. p. 438). S. 374.

Quare enim turbaris? Pressuris mundi turbatur cor tuum, quomodo navis illa, ubi dormiebat Christus. Ecce quae caussa est, homo cordate, ut turbetur cor tuum: ecce quae caussa est. Navis ista, in qua Christus dor-

mit, cor est ubi fides dormit. Quid enim tibi novi dicetur, christiane, quid enim tibi novi dicetur? Temporibus christianis vastatur mundus, deficit mundus. Non tibi dixit dominus tuus: Deficiet mundus? Quare credebas quando promittebatur, et turbaris quando completur? Ergo tempestas saevit in cor tuum: cave naufragium, excita Christum. Habitare, inquit apostolus, Christum per fidem in cordibus vestris. Per fidem habitat in te Christus. Fides praesens, praesens est Christus: fides vigilans, vigilans est Christus: fides oblita, dormiens est Christus.

Index

locorum e PP. depromptorum.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

17-human nature needs reconciliation. [illegible]
tion - 18. Cyprian on regen. power of Xt -
19- [illegible] of baptism - 20-Tertullian -

